

Heinrich Langenberg

Das Johannes-Evangelium

Heinrich Langenberg

Das Johannes-Evangelium

Neuausgabe 2010

Schriftenmission Langenberg · Hamburg

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Langenberg, Heinrich:

Das Johannes-Evangelium

Neuaufgabe – Hamburg: Schriftenmission Langenberg, 2010

Copyright © 2010 Schriftenmission Langenberg

ISBN 978-3-00-030495-8

Umschlaggestaltung: Nüsse Design, Hamburg

unter Verwendung der Grundtextausgabe des Codex Sinaiticus

(mit freundlicher Genehmigung des Fachbuchverlages

H.-J. Grieser, 75328 Schömberg)

Herstellung: Books on Demand GmbH, Norderstedt

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	9
2	Anleitung	11
3	Der Prolog: Die ewige Präexistenz Jesu Christi	13
4	Die zeitliche Vorgeschichte Jesu Christi	16
5	Das Zeugnis des Johannes	21
6	Die Johannesjünger und die Jünger Jesu	26
7	Die Hochzeit zu Kana	30
8	Die Tempelreinigung zu Jerusalem	34
9	Auseinandersetzung mit Nikodemus, dem Lehrer Israels	38
10	Der Bräutigam und der Freund des Bräutigams	46
11	Jesus und die Samariterin am Jakobsbrunnen	50
12	Jesu Rückkehr nach Galiläa; Krankenheilung	59
13	Jesus abermals in Jerusalem	63
14	Das Zeugnis Jesu und seine Wirkung durch Gericht	72
15	Das Speisungswunder und die Rettung über den See	77
16	Stellungnahme Jesu gegen falsche Erwartungen	83
17	Vorläufiges Ende des Wirkens Jesu in Galiläa	91
18	Scharfer Angriff Jesu auf die jüdische Hierarchie	96

19 Die steigende Gärung im Volk	104
20 Christus als das Licht der Welt; die Ehebrecherin	108
21 Christus, der wahre Befreier	118
22 Christus als das Licht der Welt; der Blindgeborene	129
23 Christus als der gute Hirte	142
24 Fest der Tempelweihe	154
25 Auferweckung des Lazarus	161
26 Jesus nach Lazarus' Auferweckung dem Tode geweiht	179
27 Jesus in Bethanien	185
28 Die Parabel vom Weizenkorn	192
29 Epilog über Jesu bisheriges Wirken	202
30 Die Fußwaschung und das Gebot der Liebe	210
31 Die Scheidung im Jüngerkreis selbst	222
32 Jesus beantwortet persönliche Fragen	230
33 Jesus, der wahre Weinstock	247
34 Der Heilige Geist als Kraft des Sieges über die Welt	260
35 Die Verherrlichung Christi durch den Heiligen Geist	266
36 Das hohepriesterliche Gebet Jesu	273
37 Die Gefangennahme Jesu	288

38 Die Verurteilung Jesu und des Petrus Verleugnung	295
39 Jesus vor Pilatus	299
40 Die zweite Gerichtsverhandlung vor Pilatus	305
41 Die Kreuzigung Jesu	313
42 Kreuzesabnahme und Beisetzung Jesu	320
43 Die Auferstehung Jesu und Maria Magdalena	325
44 Begegnungen des Auferstandenen mit seinen Jüngern	334
45 Jesu Erscheinung am See von Tiberias	344
46 Wiederherstellung des Petrus	351
Bibelstellenverzeichnis	361

1 Einleitung

Dass gerade die vier wichtigsten Evangelien-Handschriften mit dem Bericht über das irdische Christuswirken Jesu dem geschichtlich gewordenen Kanon des Neuen Testaments eingegliedert worden sind, ist durchaus kein Zufall, sondern geschah bestimmt unter Leitung des Heiligen Geistes. Die Auswahl dieser vier als Evangelien bezeichneten Berichte aus der großen Zahl ähnlicher Beschreibungen des Lebensbildes Jesu ist nicht etwa das Ergebnis rein theologischer Forschungen, sondern eines zielklaren heilsgeschichtlichen Werdens.

Der Name „Evangelium“ in der Überschrift gehört zwar nicht zu dem inspirierten Text, trifft aber doch das eigentliche Wesen dieser Berichte und heißt „gute“ oder „frohe Botschaft“. Er ist aufzufassen als Anrede oder Anruf Gottes an die Menschheit, die dadurch für einen besonderen Heilszweck gewonnen werden soll. Es handelt sich, wie der Apostel Paulus in Röm. 1,2–3 genauer definiert, um **„das Evangelium Gottes, welches er in Heiligen Schriften zuvor verheißen hat über seinen Sohn“**.

Es ist die Kunde oder Verkündigung Gottes betreffs des Heils, das er durch seinen Sohn gestiftet hat. Die Auswahl dieser Heiligen Schriften zum Kanon ist nach höchsten Gesichtspunkten geschehen. So hat auch die Zusammenordnung der vier Evangelien einen tieferen Sinn, den zu erforschen wir uns ehrlich zu bemühen verpflichtet sind. Von jeher unterscheidet man das Johannes-Evangelium von den drei anderen, den Synoptikern, weil sie in ihrer Gesamtschau des Lebensbildes Jesu im Großen und Ganzen harmonieren. Es sind da keineswegs Widersprüche, die sich ausschließen, sondern beglückende Ergänzungen.

Wir haben guten Grund anzunehmen, dass die Verfasser unserer vier Evangelien mit heiliger Gewissenhaftigkeit ihren Berichterstadterdienst ausgeführt haben. Lukas z. B., der getreue Mitarbeiter des Apostels Paulus, schreibt seinem vortrefflichen Freund Theophilus:

„Da nun einmal viele die Hand daran gelegt haben, eine Erzählung zu verfassen von den Ereignissen, die unter uns als völlig beglaubigt gelten, so wie es uns die überliefert haben, die von Anfang an Augenzeugen und Diener des Wortes gewesen sind, ist es auch mir gut erschienen, der ich allem von Anfang an genau nachgegangen bin, es dir der Reihe nach zu schreiben, auf dass du die Zuverlässigkeit der Tatsachen erkennst, in welchen du unterrichtet worden bist“ (Lk. 1,1–4).

Drei Grundsätze einer ehrlichen und zuverlässigen Berichterstattung hat Lukas gewissenhaft befolgt:

- anothēn (von Anfang an oder von oben her),
- akribos (mit heiliger Genauigkeit) und
- katexās (in geordneter Reihenfolge).

Wir dürfen überzeugt sein, dass auch Johannes diese drei Grundsätze getreulich befolgt hat. Eine voreingenommene Bibelkritik, die überall in den Varianten (Abweichungen zwischen den sogenannten Synoptikern untereinander und auch mit Johannes insbesondere) Widersprüche sieht, ist nicht nur verkehrt, sondern auch unentschuldigbar.

Es kommt eben alles auf die innere Einstellung an zu dem inspirierten Gotteswort, das für sich selber streitet. Es braucht keine Apologeten und fürchtet auch keine Polemik. Als das lebendige, bleibende Wort (1. Petr. 1,23) ist es eine Größe für sich, mit der wir zu rechnen und uns abzufinden haben. Nehmen wir die rechte Glaubenseinstellung zu ihm ein, so bietet uns das Johannes-Evangelium eine Fülle der kostbarsten Heilswahrheiten. Es kommt nun viel darauf an, wie wir damit umgehen. Es sei uns darum gestattet, einige praktische Ratschläge zum gesegneten Studium dieses Buches anzufügen.

2 Anleitung

Wir dürfen uns nicht stoßen an dem mangelhaften Deutsch bei einer wortgetreuen Übersetzung aus dem griechischen Grundtext. Gerade beim Johannes-Evangelium ist die Übersetzung außerordentlich schwierig wegen des eigenartigen harten Stils des aus dem robusten, galiläischen Fischerberuf stammenden Jüngers Jesu. Dass der allwissende Gott sich gerade diesen Mann ausgesucht und herangebildet hat, um die tiefsten und kostbarsten Heilstaten in so feiner, unnachahmlicher Weise darzustellen, gehört zu den Tiefengeheimnissen der Gottesweisheit, die nur der Geist (Gottes) erforscht (1. Kor. 2,10).

Auch die Art, wie er den Leser mit pädagogischer Akribie (Genauigkeit) zwingt, Schlüsse zu ziehen, gehört zu seinem besonderen Charakter. Es ist wichtig, darauf zu achten, wie Johannes die rein menschlichen Probleme in den zahlreichen Dialogen Jesu mit den Jüngern und anderen Menschen durch Jesus selber lösen lässt. Er zeigt ihn als Herzenskündiger, der auf alle Fragen und Anliegen eingeht. In den Synoptikern gebraucht Jesus zu diesem Zweck mit Vorliebe Gleichnisse (Parabeln). Bei Johannes finden wir dagegen die Methode des Fragens und Antwortens, also die Art, wie eine liebende Mutter mit ihrem fragenden Kind umgeht. Auf diese Weise entdecken wir eine Fülle von neuen oder noch zu vertiefenden Erkenntnissen.

Ehe wir aber an das Studium des Textes herangehen, benutzen wir die Gelegenheit, auf einige *besondere Spracheigenheiten* hinzuweisen, weil dieselben im Verlauf der Auslegung immer wiederkehren und wir nicht jedesmal gezwungen sein möchten, diese zu erklären. Johannes hat die Gewohnheit, in der Betonung (Emphase) eine *eigenartige Satzkonstruktion* zu formen, so dass man oft das Subjekt suchen muss und es erst am Satzende entdeckt. Diese Art gibt uns – wenn auch auf Kosten der Schönheit und Flüssigkeit der Sprache – eine große Fülle an Wahrheitserkenntnis und Bereicherung des praktischen Glaubenslebens.

Auffallend ist auch, wie oft Johannes bei der Abwandlung des Verbs den Aorist gebraucht, eine griechische Sprachform, die es im Deutschen nicht gibt. Der Aorist ist ein Modus, der das Tatsächliche, Faktische plastisch zum Ausdruck bringen soll. Der sogenannte gnomische Aorist bei Sprichwörtern oder Sentenzen oder kurz formulierten Lehrsätzen wird deshalb am besten in der Übersetzung im Präsens (Gegenwartsform) wiedergegeben, z. B.: **„Denn also liebt Gott die Welt, dass er seinen einziggezeugten Sohn gibt, damit jeder in ihn hinein Glaubende ja nicht (mä) verlorengehe, sondern ewiges (äonisches) Leben habe“** (Kapitel 3,16). Bei einfachen Erzählungen oder lehrhaften Gesprächen schließt sich in der Übersetzung der Aorist der Zeitform des dort vorkommenden Verbs an.

Die Partikel mä, die auffallend häufig von Johannes gebraucht wird, haben wir nicht besonders markiert. Mä ist eine wichtige Negativpartikel, die Johannes gern anwendet, um seinen an und für sich steifen Redestil zu beleben. Mä heißt soviel wie: ja nicht, damit nicht, nur nicht, keineswegs. Wir bemühen uns, den Sinn möglichst durch passende Umschreibung wiederzugeben.

Was die Stellung des Johannes-Evangeliums den drei anderen Evangelien, den Synoptikern, gegenüber betrifft, so hat man von jeher in der theologischen Welt das Besondere erkannt und hervorgehoben. Es wäre nun verkehrt, aus dieser Tatsache ein Widereinander, ein sogenanntes synoptisches Problem oder Streitobjekt zu konstruieren. Alle vier Evangelien haben schließlich bei aller Verschiedenheit der Schau eine gewisse Synopsis (Zusammenschau). Diese zu harmonisieren ist ein Studium für sich. Wo es als notwendig oder nützlich erscheint, werden wir Vergleiche anstellen, wobei wir feststellen dürfen, dass sich die vier Evangelien nirgends widersprechen, sondern vielmehr ergänzen. Letzteres trifft besonders beim Johannes-Evangelium zu. Es ist geradezu „die“ Ergänzung zu den drei Synoptikern. Erst mit Johannes zusammen haben wir ein wirklich befriedigendes Lebensbild des irdischen Christuswirkens Jesu.

3 Der Prolog: Die ewige Präexistenz Jesu Christi als des Logos (1,1–5)

Das Johannes-Evangelium beginnt genau so wie die Bibel überhaupt. Es heißt in 1. Mo. 1,1: „**Im Anfang**“ und in Joh. 1,1 ebenso: „**Im Anfang**“ (en archä). Während in der Genesis (erstes Buch Mose) es nun weiter heißt: „**schuf Gott (die) Himmel und die Erde**“, zeigt uns Johannes, was im Anfang als das wesenhaft Seiende schon da war, nämlich das Schöpferwort, der Logos.

Johannes geht also viel weiter zurück an den wahren Ursprung alles Seins als der mosaische Schöpfungsbericht. Er zeigt uns nicht nur den, der die Äonen (Weltzeiten) macht, Gott als den Schöpfer, der durch sein Sprechen, also durch den Logos (Christus) wirksam wird, sondern bei ihm zentralisiert sich und kulminiert auch alles in dem Christus, dem anschaulich gewordenen Gottessohn.

Und wie Johannes rückwärts bis zu dem wahren Ursprung geht, so zeigt er auch vorwärts das wahre Ziel, d. h. ein Ende ohne Ende, die Vollendung in dem wahren (ewigen) Leben. „**Wer nun an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben**“ (Kapitel 3,36; 5,24; 6,40.47).

Johannes zeigt in seinem Prolog die *ewige Präexistenz* (vorgeschiedliches Dasein) *Jesu, des göttlichen, persönlichen Logos*, wie auch schon der Prophet Micha getan hat, wenn er schreibt: „**Du aber, Bethlehem Ephrata, die du klein bist unter den Gaustädten von Juda, aus dir soll mir ausgehen, der ein Herrscher sei in Israel, und dessen Ausgänge von der Vorzeit (qädäm), von Tagen der Urzeit (olam) her sind**“ (Mi. 5,1).

Der Messias hat demnach mehrere Ausgänge. Nach Am. 9,11 liegt der Anfang des davidischen Hauses auch schon in den Tagen der Urzeit (olam). Der Prophet greift aber noch weiter zurück zu den älteren Verheißungen für Abraham, Jakob und Juda, die alle schon auf den kommenden Messias hinweisen. Derselbe war seit unvordenklichen Zeiten bereits im Kommen begriffen. In Jes. 48,16 heißt es: „**Ich habe von Anfang an nicht im Verborgenen geredet;**

von der Zeit an, da es ward, bin ich da. Und nun hat der Herr, Jehova, mich gesandt und sein Geist“. Diese Linie rückwärts wird in der Schrift endlos verlängert. Es ist deshalb beachtenswert, dass Jesus seine ewige Präexistenz und Gottheit nicht von diesen Stellen ableitet, sondern einen anderen Schriftbeweis dafür erbringt. So lesen wir in Mt. 22,41–46: **„Was dünkt euch von dem Christus? Wessen Sohn ist er? Sie sagen zu ihm: »Davids«. Er spricht zu ihnen: »Wie nennt David ihn denn im Geiste Herr, indem er sagt: Der Herr sprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde lege unter deine Füße? (Ps. 110,1). Wenn nun David ihn Herr nennt, wie ist er sein Sohn?« Und niemand konnte ihm ein Wort antworten, noch wagte jemand von dem Tage an, ihn ferner zu befragen“.**

Der Begriff der Ewigkeit des Messias wird im Prophetismus wachstümlich gebildet. In Verbindung mit Jesaja, dem Zeitgenossen Michas, muss Mi. 5,1 als prophetisches Zeugnis für die ewige Präexistenz des Messias angesprochen werden, so dass dem zeitlichen Ausgang aus Bethlehem der Ausgang aus der Ewigkeit gegenübersteht; Jes. 9,6: **„Denn ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ruht auf seiner Schulter, und man nennt seinen Namen: »Wunderrat, starker Gott (el), Vater der Ewigkeit (abi ad)«“.**

Die Beweise für die ewige Gottheit Christi aus dem Alten Testament liegen jedoch nicht mit juristischer Genauigkeit auf der Hand, so dass man auch einen Ungläubigen zur Anerkennung bringen könnte, sondern sie werden nur demjenigen zwingend, der sich im Glauben dem Geist des prophetischen Totalbildes öffnet und seine Erkenntnis kontrollieren lässt. Durch die schriftgemäße Auslegung des Neuen Testaments finden wir *die große gerade innere Linie von Mi. 5,1 bis Joh. 1,1*. Das Problem des Messias ist durch Micha in den Mittelpunkt der Weissagung gestellt, herausgeboren aus der Not der Zeit. Diese besteht darin, dass das verheißene Friedensreich einen König haben muss, der größer und mächtiger wäre als alle davidischen Könige, deren Reformations-

Der Prolog: Die ewige Präexistenz Jesu Christi

versuche restlos im Bankrott endeten. Johannes zeigt uns nun den Messias als menschengewordenen Logos, dessen Herrschaft Zeit und Ewigkeit, Himmel und Erde umfasst und Gottheit und Menschheit vereinigt. So lesen wir den Abschnitt Joh. 1,1–5 richtig:

„Im Anfang war das Wort, der Logos (das persönliche Schöpferwort) da, und das Wort war bei (pros = hin zu) Gott, und das Wort war Gott. Dasselbe war im Anfang bei (hin zu) Gott. Alle Dinge sind durch dasselbe geworden, und ohne (getrennt von) dasselbe ist nicht e i n e s geworden, das geworden ist. In ihm war Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht aufgehalten (wörtlich: niedergehalten).“ (1,1–5)

Lassen wir dieses gewaltige Wort vom Anfang des Johannes-Evangeliums vorurteilsfrei in glaubensvoller Andacht auf uns einwirken, so müssen wir überzeugt und überwältigt werden von der erstaunlichen Reife, mit der der Evangelist bis in die letzten Tiefen der Gotteserkenntnis vordringt. Über das, was im Anfang war, der doch kein Anfang im zeitlichen Sinne war, sondern Anfang ohne Grenze, fehlt der menschlichen Sprache das Mittel, das schier Unfassbare in eine fassbare Ausdrucksform zu bringen. Es bleibt dem Glauben das anbetende Staunen oder die staunende gläubige Anbetung. Der Geist allein, der tiefer eindringt als alles noch so große Wissen, kann uns die Tür öffnen zu den unerschöpflichen Urquellen der Tiefen Gottes (1. Kor. 2,10). Es ist der Geist Gottes (ruach elohim) gemeint, der über der Oberfläche der Wasser der Tiefe brütend schwebt, der Licht und Leben schafft. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Das Licht scheint mit aller auch die Finsternis durchbrechenden Gewalt. Es scheint noch und kann nicht aufgehalten werden.

Zeigt uns der Prolog (vgl. 1,1–5) die ewige Vorgeschichte Jesu

Christi als den Logos, so bezeugt uns der Täufer Johannes die Ergänzung dazu.

4 Die zeitliche Vorgeschichte Jesu Christi im Alten Testament und in seiner Fleischwerdung (1,6–18)

„Es ward ein Mensch gesandt von Gott, sein Name Johannes. Dieser kam zu einem Zeugnis, damit er zeugte von dem Licht, auf dass alle glaubten durch ihn. Nicht war jener das Licht, sondern auf dass er zeugte von dem Licht. Das war das wahrhaftige Licht, welches jeden Menschen erleuchtet, kommend in die Welt. Er war in der Welt, und die Welt wurde durch ihn, und die Welt erkannte ihn nicht. In das Seine kam er, und die Seinen nahmen ihn nicht auf. So viele ihn aber aufnahmen, ihnen gab er Vollmacht, Kinder Gottes zu werden, den Glaubenden in seinen Namen hinein, welche nicht aus Geblüt, weder aus Fleischeswillen, noch aus Willen eines Mannes, sondern aus Gott gezeugt sind.“ (1,6–13)

Wir sehen in diesem Zeugnis des Vorläufers Jesu eine zusammenfassende Darstellung des gesamten prophetischen messianischen Zeugnisses im Alten Testament. Jesus war im Blickfeld der Propheten Gottes der andauernd Kommende. Diese Schau zieht sich in gerader Linie mit sich steigender Spannung durch das ganze Alte Testament hindurch.

Christus ist nach seinem eigenen Zeugnis **„das Licht der Welt“** (Kapitel 8,12; 9,5). Und eben von diesem Licht zeugte der Täufer Johannes. Dieses Zeugnis war seine große Lebensmission, in die hinein Christus geworden ist. Das Werden bezieht sich nicht nur auf seine wunderbare Geburtsgeschichte, die uns Lukas in seinem Evangelium so ausführlich erzählt (vgl. Lk. 1,31 ff.), sondern greift weiter zurück auch auf das prophetische Werden seines Vorläufers

Die zeitliche Vorgeschichte Jesu Christi

Johannes des Täufers. Diese prophetische Linie zieht sich durch das ganze Alte Testament und hatte zum Ziel, dass sie alle, das ganze Israel, glaubten (gläubig werden) durch ihn. Nicht erst mit dem öffentlichen Auftreten des Täufers (vgl. Mt. 3,1–12; Mk. 1,1–8; Lk. 3,1–18) begann diese seine Mission, sondern sie war schon der verborgene geschichtliche Hintergrund des Werdens des Prophetismus überhaupt. Das ganze Volk Israel sollte in dieser Schule erzogen werden zum Glauben. Das deutet Jesus in Joh. 5,33 auch an. So wie Jesus Christus seine zeitliche Vorgeschichte im Alten Testament hatte, so auch Johannes, der Vorläufer Jesu.

Was war nun das Resultat dieses gewaltigen heilsgeschichtlichen Werdens? Scheinbar ein völliges Fiasko auf der ganzen Linie, ein totaler Bankrott. **„Und die Welt erkannte ihn nicht. In das Seine kam er, und die Seinen nahmen ihn nicht auf“** (Vers 10,11). Israel ist das Eigentumsvolk im speziellen Sinn (vergleiche 2. Mo. 19,5: am segulla; vgl. Tit. 2,14), und die Seinen sind im geschichtlichen Sinne zunächst die Juden. Was aber hier auf dem Boden Israels einmal ein geschichtliches Faktum geworden ist, soll sich in der ganzen weltweiten Heilsgeschichte wiederholen. Es ist *das heilsgeschichtliche Geheimnis, dass Gott in seinem fortschrittlichen Heilshandeln immer an den Bankrott des Menschen anknüpft*, damit kund werde, dass für menschliches Rühmen kein Platz bleibt, sondern: **„Wer sich rühmen will, im Herrn rühme er“** (1. Kor. 1,31).

„So viele ihn aber aufnahmen“ (Vers 12). Diese „vielen“ bilden im geschichtlichen Werden wohl nicht zahlenmäßig die Majorität, sind aber für Gott die Vertreter der Gesamtheit, mit denen er fortschrittlich vorangeht. Das geschieht im *Werden der Gotteskinder*. *Zu diesem Werden gehört göttliche Vollmacht (exusia)*. Kinder (tekna) werden gezeugt und geboren. Dieses Werden ist nicht das Resultat eigenen Wollens oder Entschlusses. Und dennoch wird gesagt: **„Den Glaubenden in seinen Namen hinein“**. Das ist doch kein Widerspruch, keine Bedingung, die wir zu erfüllen hatten. Also muss **„glauben“** ebenfalls Sache der von Gott geschenkten Voll-

macht sein. Man darf beide Begriffe sachlich nicht trennen. Sie greifen ineinander nach wunderbaren Werdegesetzen.

Johannes betont zunächst die negative Seite, wenn er sagt: **„Die nicht aus dem Geblüt, weder aus Fleischeswillen, noch aus Willen eines Mannes, sondern aus Gott gezeugt sind“** (Vers 13). Dadurch will er eine irrtümliche Auffassung ablehnen und die göttliche Vollmacht betonen. Aus diesem Grunde spricht er auch weniger von Bekehrung und Buße, bei der menschlicher Wille mit eingeschaltet wird, sondern mehr von Wiedergeburt. Bei der Betrachtung beider biblischer Grundbegriffe dürfen wir nicht in dogmatisches Disputieren hineingeraten, wodurch Begriffe haarspalterisch auseinandergerissen und in ihrem Wesen zerstört werden. Beim Betrachten des Johannes-Evangeliums achten wir deshalb genau auf das, was es uns über *Wiedergeburt aus Gottes Vollmacht* zu sagen hat.

Da kommt es dann auch zu einem besseren Verständnis von dem *Glauben in seinen Namen hinein*. Es ist nicht einfach dasselbe wie Glauben an Christus, den Messias, sondern ein wachsendes Glauben in seinen Namen hinein. Wenn Name den Charakter und den Beruf symbolisiert, so bedeutet der Ausdruck **„in seinen Namen hinein“** ein wachstümliches innerliches Einswerden in den persönlichen Christus hinein als Haupt des Leibes. In diesem Aspekt erscheint das ganze Johannes-Evangelium. Es zeigt uns das Werden wahrer Gotteskindschaft in die wahre Gottesgemeinde hinein.

In das, was Gott in seinem heilsgeschichtlichen Handeln getan, führt uns der folgende Abschnitt noch tiefer hinein:

„Und das Wort wurde Fleisch und zeltete unter uns, und wir schauten seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit wie eines Einziggezeugten vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Johannes zeugt von ihm, und laut rufend sagt er von ihm: »Dieser war es, von dem ich sprach: Der hinter mir her Kommende ist vor mir ge-

worden; denn er war wesentlich mir ein Erster.« Denn aus seiner Fülle haben wir alle genommen, und zwar Gnade um Gnade. Denn das Gesetz ist durch Mose gegeben worden, die Gnade und die Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden. Gott hat niemand jemals gesehen. Der einziggezeugte Sohn, der in des Vaters Schoß hinein ist (sein Wesen hat), jener hat es kundgemacht (erklärt).“ (1,14–18)

Das „**Und**“, mit dem dieser Abschnitt beginnt, weist auf Vers 11 zurück und bezeichnet den Fortschritt im heilsgeschichtlichen Werden. Christus als das Wort (logos) war nicht nur der Kommen- de auf der zunehmenden prophetischen Heilslinie im Alten Testa- ment bis zu seinem öffentlichen Auftreten auf dem Boden Israels, sondern wurde Fleisch und zeltete unter uns.

Hier haben wir wohl den stärksten Ausdruck der *Menschwer- dung des Sohnes Gottes*. Er ist wirklich Mensch geworden. Er hat sich entäußert, das heißt: Er entleerte sich seiner göttlichen Voll- macht und wurde ein Mensch unter uns. Er wollte nichts anderes sein als ein wahrer Mensch (vgl. Phil. 2,7), „**der**“ Mensch in Gottes Augen (vgl. Kapitel 19,5).

Wenn nun gesagt wird: „**Das Wort wurde Fleisch**“, so ist mit „**Fleisch**“ (sarx) nicht das sündliche Fleisch gemeint, son- dern Fleisch als die materielle Naturbasis des Menschen, wie Gott ihn gewollt und erschaffen hat (vgl. 1. Mo. 2,11–24; Mt. 19,4–6; Eph. 5,30–32); und mit dem Werden ist nicht nur der einfache Ge- burtsakt gemeint, sondern ein heilsgeschichtliches Werden, das bis in die ewige Präexistenz des Messias zurückweist (vgl. Mi. 5,1). „**Das Wort »wurde« Fleisch**“ bedeutet also: *Ewig zeugt der Vater den Sohn*.

Dieses Werden wurde zeitliche Wirklichkeit auf dem Boden Is- rael, indem *das Wort unter uns zeltete*. Er kam nicht nur in sein Eigentum, sondern nahm Wohnung unter uns, wie Gott im Zelte der Stiftshütte, die das göttliche Heilswirken auf Erden symboli-

siert, so dass dasselbe *für uns anschaulich wurde*. Wir schauten seine Herrlichkeit. Die Herrlichkeit (doxa) wurde symbolisiert durch die shekhina in der Stiftshütte, deren Bedeutung der Täufer Johannes seinen Jüngern, zu denen auch der Evangelist Johannes gehört, erklärte. Mit tiefer Dankbarkeit erinnerte dieser sich an die glückseligen Unterrichtsstunden in inniger Glaubensgemeinschaft. Aus diesem Kreis ist dann die Gemeinde geworden, auf die mit dem „wir“ hingewiesen wird.

„**Voller Gnade und Wahrheit**“ (chäsäd we ämät, vgl. 2. Mo. 34,6; Ps. 25,10; 36,6). Diese beiden Grundbegriffe beherrschen die ganze prophetische Theologie, die im Neuen Testament ihre Erfüllung findet. Denn das Gesetz ist durch Mose gegeben worden, die Gnade und die Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden (Vers 17). Es ist ein Unterschied zwischen dem, was durch Mose gegeben wurde und dem, was durch Jesus Christus geworden ist. Das Werden ist etwas, was durch Jesus, den Gott zum Herrn und Christus gemacht hat, durch sein Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen lebendige Wirklichkeit geworden ist. Daher ist in ihm *die Fülle* (das pläroma), aus der wir alle Gnade um Gnade genommen (Vers 16). Dieses „wir“ ist dasselbe wie in Vers 14.

Durch das anbetende Anschauen seiner Herrlichkeit kommt es zum gesegneten Nehmen aus dieser seiner Fülle. Das ist der rechte heilige Weg in die ganze Wahrheit hinein, die keineswegs nur Theorie ist, sondern eine Gnadengabe, die erlebnismäßig wächst. Wahrheit entspricht der Lichtnatur und Gnade der Lebensnatur des Logos. Beide bedingen einander und wachsen miteinander. Das „**wir alle**“ erstreckt sich auf *die Geistesgemeinschaft der in Christus einigen Gemeinde*. Dieses ganze erstaunliche Heil hat uns der einziggezeugte Sohn, der in des Vaters Schoß hinein sein Wesen hat, kundgemacht, ausgelegt, erklärt (exägeisthai = auseinandersetzen). Gott selber hat noch niemand gesehen. Das innerste Wesen Gottes in Gnade und Wahrheit kann deshalb niemand ergründen als nur der einziggezeugte Sohn des Vaters, der in des Vaters Schoß (Busen) hinein sein Wesen hat (Vers 18). Dieser eigenartige Aus-

Das Zeugnis des Johannes

druck weist hin auf die Bewegung, das immer weitere Eindringen in das verborgene Wesen der Tiefen Gottes (vgl. 1. Kor. 2,10). **„Von diesem zeugt Johannes, indem er laut rufend sagt: »Der hinter mir her Kommende ist vor mir geworden; denn er war wesentlich mir ein Erster (protos)«**“.

Johannes betont nachdrücklich die Priorität Jesu Christi, ehe er die Aufmerksamkeit auf seine persönliche Mission lenkt.

5 Das Zeugnis des Johannes (1,19–34)

„Und dies ist das Zeugnis des Johannes, als die Jüdäer aus Jerusalem Priester und Leviten zu ihm absandten, damit sie ihn fragten: »Du, wer bist du?« Da bekannte er und leugnete nicht und sagte: »Ich bin nicht der Christus«. Und sie fragten ihn: »Wer bist du denn? Bist du Elias?« und er sagt: »Nicht bin ichs.« »Bist du der Prophet?« und er antwortete: »Nein«. Und sie sprachen nun zu ihm: »Wer bist du? Damit wir Antwort geben denen, die uns gesandt haben. Was sagst du aus über dich selber?« Er sprach: »Ich bin eine Stimme eines Rufers in der Wüste: Ebnet den Weg (des) Herrn!, wie es der Prophet Jesaja gesagt hat« (vgl. Jes. 40,3). Es waren auch Abgesandte aus den Pharisäern da, und sie fragten ihn und sprachen zu ihm: »Warum taufst du denn, wenn du weder der Christus, noch der Prophet, noch Elias bist?« Johannes antwortete ihnen und sprach: »Ich taufe in Wasser. Mitten unter euch steht der, den ihr nicht kennt, der hinter mir her Kommende, dem ich nicht würdig bin, dass ich lösen werde den Riemen seiner Sandale«. Dies geschah in Bethanien, jenseits des Jordan, wo Johannes war, indem er taufte.“ (1,19–28)

Die feierliche Aussage des Johannes über Jesus wird hier be-

Das Zeugnis des Johannes

tont *Zeugnis* (martyria) genannt. Es ist mehr als bloße Lehre oder Verkündigung. Es ist auch zu unterscheiden von martyrion (das als Beweis oder Zeugnis Dienende). Im Neuen Testament wird dieser Ausdruck besonders vom menschlichen Zeugnis über Jesus gebraucht. So hier in Vers 19. In unserem Abschnitt hat das Wort noch eine eigene Note. Es soll nicht nur das große Einmalige betont werden, sondern auch die Glaubensfreudigkeit des Zeugenden zum Ausdruck bringen, sein Zeugnis mit dem Tode zu besiegeln, ein *Märtyrer* zu werden.

Der *Anlass zu diesem Johanneszeugnis* war der hochbedeutsame Wendepunkt in der heilsgeschichtlichen Entwicklung auf dem Boden Israels. Das ganze Volk war in einer religiösen Hochspannung. Die äußeren Umstände in der Welt wiesen von allen Seiten auf eine große Weltkrise hin. Man erwartete eine Wende erster Ordnung, und dabei spielte das Volk Israel eine entscheidende Rolle, wie auch in dem Kommen orientalischer Astrologen bei der Geburt Jesu angedeutet wurde (vgl. Mt. 2,1–2).

Seitdem waren Jahre vergangen. Man schaute gespannt aus nach Israel, nach allem, was sich daselbst ereignete. Das Auftreten Johannes, dieses größten aller Propheten, ließ alle aufhorchen, vor allem das Volk Israel. Das heftige Verlangen des jüdischen Volkes war ausgerichtet auf die Zukunft des messianischen Reiches, besonders unter dem zunehmenden Druck der Römerherrschaft, weil man hoffte, der Messias würde die geschwundene Herrlichkeit wieder aufrichten. So ist es zu begreifen, dass die Juden aus Jerusalem, dem Sitz der theokratischen Priesterschaft mit ihrem levitischen Gefolge, eine imposante Abordnung zu Johannes in die Wüste, seinem Aufenthaltsort, sandten, um ihn nach seiner göttlichen Legitimation auszufragen. Das war so ihre Art. So haben sie es nachher mit Jesus selbst auch gemacht (vgl. Mt. 12,38; 16,1; Lk. 11,16), und so entwickelte sich das lebhaft Hin und Her von Frage und Antwort.

Auffallend dabei ist die Art der Verantwortung des Johannes. Er sprach nicht nur als einer, der freudig bereit war, ein Märtyrer

zu werden, sondern auch als ein dankbarer Bekenner. **„Und er bekannte und leugnete nicht und bekannte“** (Vers 20). Für „bekenner“ wird ein Ausdruck gewählt, der besonders die Freiwilligkeit und Freudigkeit betont (homologeisthai, vgl. Vers 20). Er leugnete nicht. Das heißt: Er stellte es nicht in Abrede, dass Jesus der Christus ist.

Darum lehnte er es sofort mit aller Schärfe ab, irgendwie mit Christus gleichgestellt zu werden. Mit Entschiedenheit bekannte er: **„Ich bin nicht der Christus“**. Wiederholt sagte er **„nein“** in gesteigerter Schärfe bei den immer dringender herausfordernden Fragen (vgl. Vers 21). *Der wirklich Glaubende muss entschieden „nein“ sagen können, wenn der Versucher naht.* Hier ist aus den Synoptikern die Versuchungsgeschichte Jesu einzuschalten (vgl. Mt. 4,1–10; Mk. 1,12–13; Lk. 4,1–13).

Johannes kannte und bejahte betont seine Stellung Jesu gegenüber, wenn er sprach: **„Ich bin eine Stimme eines Rufers in der Wüste“** (Vers 23). Er fiel auch nicht in ein anderes Extrem der Maßlosigkeit oder Unterschätzung seiner Stellung. Er konnte mit Paulus sprechen: **„Aber durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin, und seine Gnade gegen mich ist nicht vergeblich gewesen“** (vgl. 1. Kor. 15,10). Als Stimme eines Rufers erfüllt Johannes seine wichtige Mission nach Jes. 40,3. Zu beachten ist das Unpersönliche in dieser Aussage. Er sagt nicht: „Ich bin ein Rufer“, sondern nur: **„eine Stimme“** eines Rufers. Damit scheint im Zusammenhang zu stehen, dass er das Ich (ego) so stark verneint (vgl. Vers 20,23).

Die Stimme des vor dem kommenden Messias König hergehenden Herolds fordert alle auf, *den heiligen Hochweg zu bahnen*, alle Hindernisse hinwegzuräumen, damit die Herrlichkeit Jehovas sich frei offenbaren kann. **„Ebnet in der Wüste (Steppe) den Weg Jehovas, ebnet in der Wüste eine Straße für unseren Gott! Jedes Tal soll erhöht und jeder Berg und Hügel soll niedrig werden, und das Höckerige soll zur Ebene werden und das Hügelgelände zur Talsohle, damit sich die Herrlichkeit Jehovas offenbare und alles Fleisch zumal sie schau; denn der Mund Jehovas hat es geredet“**

Das Zeugnis des Johannes

(Jes. 40,3–5). Die moralische Deutung dieser symbolischen Schilderung hat der Täufer Johannes recht verstanden (vgl. Jes. 57,14; 62,10; Mal. 3,1).

Dass Johannes seinen *Heroldsdienst mit der Taufe verband*, hatte nun die religiös eifrigen Pharisäer auf den Plan gerufen. Deshalb kamen auch sie, um ihn nach seiner göttlichen Legitimation zu fragen (Vers 25). Die Auskunft, die Johannes gab, war eindeutig. Ich taufe (ja nur) in Wasser; mitten unter euch steht (bereits) der nach mir Kommende, dem die Geistestaufe vorbehalten ist. *Eine klare Unterscheidung zwischen Wassertaufe und Geistestaufe ist sehr wichtig.* Die Johannestaufe in Wasser hatte für die Heilsgeschichte Israels nur vorbereitende Bedeutung. Israel war in dieser Beziehung noch sehr unwissend. **„Den ihr nicht kennt“**, obwohl er schon mitten unter euch steht. Das war ein ernster Tadel für die wissensstolzen, gebildeten Pharisäer.

Johannes bezeugte demütig seine Unwürdigkeit, für den so hoch über ihm stehenden Messias König den niedrigsten Sklavendienst zu tun, ihm den Riemen seiner Sandale zu lösen. Daher wurde er von seinem Herrn gewürdigt, seine Heroldsbotschaft mit dem kostbarsten Inhalt zu füllen:

„Des anderen Tages sieht er Jesus zu ihm kommen, und er spricht: »Siehe, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinweg trägt. Dieser ist es, über den ich sagte: Nach mir kommt ein Mann, der vor mir wurde; denn als ein Erster war er mir. Und ich kannte ihn nicht. Aber damit er offenbar werden möchte dem Israel, deshalb kam ich und taufte in Wasser«. Und Johannes zeugte und sprach: »Ich schaute den Geist herabkommen wie eine Taube aus (dem) Himmel und bleiben auf ihm. Dieser ist es, der mit Heiligem Geist tauft. Und ich habe gesehen und bezeuge es, dass dieser ist der Sohn Gottes«.“ (1,29–34)

Eigenartig ist nun, wie die vier Evangelien in ihrem Bericht die

Das Zeugnis des Johannes

Begebenheit des öffentlichen Auftretens Jesu mit seiner Taufe verbinden. Man kann wohl sagen, dass erst alle vier Evangelien zusammen ein volles Bild derselben Sache bringen, dass also auch das Johannes-Evangelium durch die drei Synoptiker ergänzt wurde. Gemeinsam haben alle vier das öffentliche Auftreten Jesu verbunden mit seiner Taufe und der göttlichen Legitimation durch das sichtbare Herabkommen des Geistes auf ihn. Vergleichen wir alle vier Evangelien (Mt. 3,5–17; Mk. 1,9–11; Lk. 3,21–22) miteinander, so gewinnen wir den Eindruck, dass Jesus sein öffentliches Wirken aus innerstem Geistestrieb begann ohne Mitwirkung irgendeines Menschen. Dass der Täufer Johannes nun betont, Jesus sei erst durch seine Taufe in Wasser und das darauf folgende Zeichen aus dem Himmel, indem der Geist auf ihn bleibend herabkam, als der Sohn Gottes offenbar geworden, hat seinen Grund darin, dass der Evangelist Johannes mit besonderer Betonung *die Fleischwerdung des Gottessohnes* darzustellen sucht.

Jesus begann sein öffentliches Wirken ausgesprochen in einem halbheidnischen Lande, in Galiläa, einem Gebiet der Zehnstädte (vgl. Mt. 4,15). Ihnen verkündigte er das Evangelium der Armen (vgl. Mt. 11,5; Lk. 7,22), um sich mit den Menschen ganz solidarisch eins zu machen. Eine ungeheure Bewegung entstand durch seine prophetische Lehrtätigkeit, verbunden mit Heilungswundern. Das Volk insgesamt wurde in diese Erweckungsbewegung hineingezogen und strömte zu Johannes an den Jordan, um sich von ihm taufen zu lassen. Die Wassertaufe war das äußere Zeichen der Umsinnung und eines ganz neuen Lebensanfangs.

Dass Jesus sich auch von Johannes taufen ließ, hatte jedoch einen ganz besonderen Sinn. Das wusste Johannes auch und wehrte sich deshalb, Jesus zu taufen, als dieser von Galiläa kam, um sich von ihm taufen zu lassen (Mt. 3,14). Zu seinem öffentlichen Messiaswirken bedurfte Jesus eines besonderen Zeichens vom Himmel. Er sagte dem sich wehrenden Johannes deshalb das entscheidende Wort: „**Es geziemt uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen**“ (Mt. 3,15). Hier handelt es sich nicht um unsere eigene Gerechtig-

Die Johannesjünger und die Jünger Jesu

keit, die wir etwa durch die Taufe als ein noch hinzukommendes Gebot erfüllen müssten, um perfekt zu sein, sondern um Gottes Gerechtigkeit, die allein Jesus erfüllen, d. h. zu ihrer Fülle bringen konnte, indem er die Sünde des Volkes auf sich nahm und dadurch Gottes Rechtsforderung erfüllte, also durch restlose Erfüllung das Gesetz Gottes zum Ziel brachte. Erst auf Grund dieser Erfüllung konnte rechtmäßig eine ganz neue Heilsordnung, *die messianische Heilsepoche*, eröffnet werden.

In dieser Beziehung konnte Johannes auch sagen: **„Und ich kannte ihn nicht“**. Als Persönlichkeit kannte er ihn schon von Kindheit an, war doch der Täufer ein naher Verwandter Jesu. Aber als der Messias Israels musste Jesus erst von seinem himmlischen Vater öffentlich proklamiert werden. Dies geschah durch das vom Himmel herabschwebende Zeichen als wie eine Taube, das auf ihm blieb, und die Stimme: **„Dies ist mein Sohn, der Geliebte, an welchem ich Wohlgefallen habe“** (Mt. 3,17; vgl. Mk. 1,11; Lk. 3,22). Johannes taufte ihn, damit offenbar werde in Israel, dass Jesus der Sohn Gottes und der Messiaskönig des Volkes sei. Es handelte sich dabei nicht etwa um Sündenvergebung; denn der Sohn Gottes war ohne Sünde (vgl. Kapitel 8,46), sondern um die Legitimation zum Dienst. Johannes musste also durch die Taufe Jesu seinen Dienst erfüllen, indem Jesus durch sie öffentlich vor dem Volk als Messias proklamiert wurde durch die Stimme des Vaters aus dem Himmel.

6 Die Johannesjünger und die Jünger Jesu (1,35–51)

„Des anderen Tages (vgl. Vers 29) stand wiederum Johannes da und zwei aus seinen Jüngern. Und hinhaltend auf Jesus, der da umherwandelte, sagte er: »Siehe, das Lamm Gottes«. Und es hörten die zwei Jünger ihn reden, und sie folgten Jesu nach. Jesus aber wandte sich um und schaute, wie sie nachfolgten und spricht zu ihnen: »Was suchet ihr?« Sie aber sagten: »Rabbi, das ist verdolmetscht: Lehrer, wo hältst

du dich auf?« Er spricht zu ihnen: »Kommt und sehet!« Sie kamen nun und sahen, wo er sich aufhielt, und sie blieben bei ihm jenen Tag. Es war um die zehnte Stunde. Es war Andreas, der Bruder des Simon Petrus, einer aus den zweien, die das von Johannes hörten und ihm nachfolgten. Dieser findet zuerst seinen eigenen Bruder Simon und spricht zu ihm: »Wir haben den Messias gefunden, welches ist verdolmetscht: Christus (d. h. Gesalbter)«. Und er führte ihn zu Jesus. Jesus aber sah ihn an und sagte zu ihm: »Du bist Simon, der Sohn des Jonas (oder: des Johannes), du sollst Kephas heißen« (das ist verdolmetscht: Petrus, d. h. Fels). Des anderen Tages wollte er (Jesus) herauskommen nach Galiläa hinein und findet Philippus, und Jesus sagt zu ihm: »Folge mir nach!« Philippus aber war von Bethsaida, der Stadt des Andreas und Petrus. Philippus findet den Nathanael und sagt zu ihm: »Wir haben den gefunden, von welchem Mose im Gesetz und die Propheten geschrieben haben, Jesus, einen Sohn des Joseph, den aus Nazareth.« Und Nathanael sagte zu ihm: »Kann denn aus Nazareth etwas Gutes sein?« Spricht zu ihm Philippus: »Komm und siehe!« Jesus sieht den Nathanael zu ihm kommen und sagt von ihm: »Siehe, wahrhaftig ein Israelit, in welchem kein Falsch ist!« Da sagt Nathanael zu ihm: »Woher kennst du mich?« Jesus antwortete und sprach zu ihm: „Ehe dich Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum warst, sah ich dich“. Da antwortete ihm Nathanael: »Rabbi (Lehrer), du bist der Sohn Gottes, du bist König Israels«. Jesus antwortete ihm und sprach: »Weil ich dir gesagt habe, dass ich dich sah unten unter dem Feigenbaum, glaubst du? Größeres als dieses wirst du sehen«. Und er sagte ihm: »Amen, Amen, ich sage euch: Ihr werdet sehen den

Himmel geöffnet und die Engel Gottes hinauf- und herabsteigen auf den Sohn des Menschen«.(1,35–51)

Wunderbar ist der Bericht des Evangelisten Johannes über das Werden der Jüngergemeinde Jesu unter der Anführung der zwei ersten Johannesjünger, die ganz in die Gefolgschaft ihres neuen Lehrers zu Jesus übergangen. Nur der Verfasser des vierten Evangeliums berichtet so ausführlich und lebensvoll diese Episode, obwohl er sich dabei nicht mit Namen nennt. Er erwähnt in seinem Bericht zwei Johannesjünger, die von dem Täufer Johannes zu Jesus gewiesen wurden. Der eine war Andreas, der Bruder des Simon Petrus, und der andere Ungenannte war ohne Zweifel der Berichterstatter Johannes selber. Diese persönliche Zurückhaltung ist ein sehr feiner Charakterzug. Gerade die beiden Jünger, Petrus und Johannes, die zuerst so zurücktraten bei der Berufung zum Dienst, gewannen die Leitung für die *besondere Schulung der Jünger zum Apostelberuf*. So sammelte Jesus als Messias König Israels seine späteren Minister für sein Königreich.

Vergleichen wir mit diesem Bericht die entsprechenden Stellen in den drei synoptischen Evangelien.

- Matthäus berichtet in Kapitel 4,18–22, wie Jesus am Galiläischen Meer seine ersten Jünger in seine eigene Jüngerschule für ihren späteren Aposteldienst berief: Simon Petrus und seinen Bruder Andreas und Jakobus, den Sohn des Zebedäus sowie Johannes, seinen Bruder, wie sie ihm nachfolgten und losließen (nicht: verließen): Eigentum (Schiff), den Beruf (Fischer), die Familie (den Vater). Das nächste Ziel dieser Berufung war also der Beruf als Menschenfischer mit dem Netz des Evangeliums.
- Ganz ähnlich so berichtet Markus (Kapitel 1,16–20), nur aktiver.
- Anders jedoch berichtet Lukas aus der Schule des Paulus in Kapitel 5,1–11 in seiner charakteristischen, psychologischen

Die Johannesjünger und die Jünger Jesu

Art als Arzt und Seelsorger. Die an einen wunderbaren Fischzug sich anschließende Belehrung der Jünger zeigt, wie diese innerlich fähig gemacht werden sollten für ihren höheren Beruf. Die Grundlektion war absoluter Glaubensgehorsam („auf dein Wort“) und Offenbarung des Herrn in seiner Vollmacht über die Schöpfung und Zerbruch des Vertrauens auf eigene Kraft bei gleichzeitiger Überwindung aller menschlichen Furcht. Im Anschluss daran berichtet Lukas (Kapitel 5,27–32), wie der Zöllner Matthäus (Levi) in den engeren Jüngerkreis hineingezogen wurde.

Vergleichen wir nun den Bericht des Johannes, so wird augenscheinlich, dass das vierte Evangelium einen ganz andersartigen Bericht gibt, indem er dabei die drei Synoptiker ergänzt und somit das Ganze zur Fülle bringt. Die drei Synoptiker schildern die Berufung in die Nachfolge Jesu als ein etappenweises Berufen in die Jüngerschule Jesu. Die Absicht des Johannes war, in die Tiefen des Problems der gottmenschlichen Natur Jesu einzudringen und den Blick zu lenken auf *Christus als das Lamm Gottes*, welches die Sünde der Welt hinweg trägt.

Es ist auffallend, wie Johannes dieses Bild geradezu in den Mittelpunkt seiner prophetischen Schau stellt bis in die Apokalypse hinein, wo alles ausklingt in den Hochzeitsjubel des Lammes und der Braut, des erlösten und vollendeten Israel. Besonders charakteristisch für Johannes ist auch der Zug, die Wichtigkeit des rechten Sehens zu betonen und zwar von beiden Seiten. Jesus erscheint hier als der Sehende, der Herzenskündiger, der hindurchschaut in die Tiefen der menschlichen Seele hinein, und die so Durchschauten gewinnen andererseits wieder selber einen Tiefblick in das Herz Jesu, ihres Lehrers, hinein. Dieses wechselseitige Schauen bewirkt die innigste Herzensverbindung und ist die Grundlage der geistlichen Art der Lebensgemeinschaft zwischen Meister und Schüler. Besonders tritt das in unserem Abschnitt zutage bei Petrus und Nathanael. Im Johannes-Evangelium wird bei der Sammlung der ersten Jünger auf *das Glaubenssehen* entscheidendes Gewicht

gelegt: „Du wirst Größeres als dieses sehen; Amen, Amen, ich sage euch: Ihr werdet den Himmel geöffnet sehen und die Engel Gottes auf- und niedersteigen auf den Sohn des Menschen“ (Kapitel 1,51).

7 Die Hochzeit zu Kana. Offenbarung der Herrlichkeit Jesu (2,1–11)

„Und am dritten Tag war (wurde) eine Hochzeit zu Kana in Galiläa, und es war die Mutter Jesu daselbst. Es wurden aber auch Jesus und seine Jünger gerufen zur Hochzeit. Und da der Wein ausgegangen war, sagt die Mutter Jesu zu ihm: »Sie haben nicht Wein«. Und zu ihr sagt Jesus: »Was mir und dir, Frau, noch nicht gekommen ist meine Stunde«. Da sagt seine Mutter zu den Dienern: »Was er euch etwa sagt, das tut«. Es waren aber daselbst sechs steinerne Wasserkrüge aufgestellt nach der Reinigungsordnung der Judäer, wovon jeder zwei oder drei Maß fasste (Maß = 39 Liter). Sagt Jesus zu ihnen: »füllet die Krüge mit Wasser«. Und sie füllten sie bis obenhin. Und er sagt ihnen: »Schöpfet nun und bringet es dem Speisemeister!« Sie aber brachten es. Als aber der Speisemeister kostete das zu Wein gewordene Wasser, und er wusste nicht, woher es ist, die Diener aber wussten es, die das Wasser geschöpft hatten, ruft der Speisemeister den Bräutigam und sagt ihm: »Jeder Mensch setzt zuerst den guten Wein vor, und wenn sie berauscht sind, den schlechteren; du hast den guten Wein aufgehoben bis jetzt«. Diesen Anfang der Zeichen machte Jesus zu Kana in Galiläa und offenbarte seine Herrlichkeit, und es glaubten seine Jünger an ihn.“ (2,1–11)

Auffallend im Johannes-Evangelium ist der Reichtum an Bil-

dern aus der prophetischen Symbolsprache, gerade so wie in der Apokalypse. Das mag zusammenhängen mit der Eigenart des Schreibers, nicht nur die Außenseite der Dinge und Vorgänge zu sehen, sondern vor allem auch die rein geistigen Beziehungen zu der göttlichen Wirklichkeitswelt; denn dazu ist die Bildsprache geeigneter als unsere nüchterne Buchstabensprache. Wichtig ist es nun, zu erkennen, dass Jesus den *Anfang der Zeichen mit einer Hochzeit machte*, zu der auch er mit seinen Jüngern geladen war. Das letzte Buch der Bibel, das von demselben Verfasser stammt, schließt mit der Hochzeitsfeier des Lammes, der Erfüllung dieser durchgehenden geraden Linie.

Wenn wir das im Auge behalten, fällt helles Licht auf das Verständnis dieser Art der Zeichen Jesu. Da fehlte alles, was in der Welt eine Königshochzeit an äußerem Gepränge charakterisiert. Jesus als der Bräutigam erscheint hier allein, ohne die Braut, in äußerer Armut als des Menschen Sohn und das Lamm Gottes, wie ihn der Täufer Johannes seine Jüngern anzuschauen gelehrt hatte.

Die Erzählung zeichnet sich aus durch ihre Schlichtheit, ja Armseligkeit. Und doch, welch ein Reichtum göttlicher Weisheit und Wahrheit liegt gerade in ihr verborgen für den gläubigen forschenden Geist!

- Die Wahl der Örtlichkeit der Handlung ist bezeichnend, *Kana in Galiläa*. Hier wird nicht Bethlehem, der Geburtsort Jesu (vgl. Mi. 5,1) genannt, auch nicht Nazareth, der Ort seiner Kindheit, sondern das sonst so unbedeutende Kana. Warum wohl? In Joh. 4,44 finden wir die Antwort: **„Denn er selbst, Jesus, bezeugte, dass ein Prophet in seiner Heimat nicht gilt.“** Im Text selbst scheint die Anmerkung: **„Und es war die Mutter Jesu daselbst“** auf die Frage, warum gerade Kana, die Antwort zu geben. Da wohnten wohl Verwandte von ihr. Sie tritt hier auf, als hätte sie die ehrenamtliche Leitung für das Fest; denn sie gibt den Dienern Anordnungen: **„Was er euch etwa sagt, das tut“**. Ja, selbst Jesus bekommt respektvoll einen leisen Wink von ihr (**„sie haben nicht Wein“**).

- Die Bemerkung: „**Es wurden aber auch Jesus und seine Jünger gerufen zu der (hinein in die) Hochzeit**“ (Vers 2) scheint anzudeuten, dass seine Gegenwart durchaus nicht im Vordergrund stand. Er wurde mit seinen Jüngern nicht vorher durch Hochzeitsbitter feierlich eingeladen, sondern als von einer Missionstour mit seinen Jüngern kommend eben noch hinzugerufen. Und doch war er in Wirklichkeit die Hauptperson. Die Hochzeit fand nach jüdischer Sitte im Hause des Bräutigams statt. An ihn wandte sich der Speisemeister nachher mit dem leisen Vorwurf, dass er den guten Wein bis zuletzt zurückbehalten habe. Hier wird noch nicht von einer Braut gesprochen. Nach der damaligen Sitte wurde eine Hochzeit tagelang gefeiert, zunächst nur mit den Gästen ohne die Braut, die erst ganz zuletzt erscheint, wenn der Bräutigam zu ihr zur Eheschließung geführt wird. Damit endeten dann die Feierlichkeiten in des Bräutigams Kammer (vgl. Ps. 19,6; ; 1,4; Joel 2,16).
- *Wie offenbarte nun Jesus seine Herrlichkeit?* Es kam alles total anders, nicht zufällig, sondern offenbarungsmäßig nach heiliger, göttlicher Ordnung. Das äußere Benehmen Jesu war ganz unauffällig. Er drängte sich nicht in den Vordergrund, wie es seine Mutter vielleicht im Stillen gewünscht hatte. Entschieden, scheinbar schroff, wies er sie zurück, als sie einen leisen Versuch machte, ihm die gebührende Geltung zu verschaffen, mit den Worten: „**Was mir und dir, Frau, noch nicht gekommen ist meine Stunde**“ (Vers 4). Jesus redete sie auch nicht mit „Mutter“ an. Jetzt war sie nur Frau, und als solche hatte sie ihren eigenen Wirkungskreis. Und Jesus hatte ebenfalls als Gottes Sohn seinen Wirkungskreis, in welchem ihn niemand stören durfte mit Vorzugsansprüchen. Er hat die Maria nicht zu einer Himmelskönigin erhoben. Ähnlich war auch das Benehmen des zwölfjährigen Jesusknaben im Tempel bei seiner Gesetzesmündigkeitserklä-

rung (vgl. Lk. 2,41 ff.). Wenn Jesus aber sagt: **„Noch nicht gekommen ist meine Stunde“**, so beweist er damit den Sohnesgehorsam seinem himmlischen Vater gegenüber. Da gibt es für ihn bestimmte Zeiten und Stunden als Entscheidungshöhepunkte. Dafür hatte auch Maria ein feines Empfinden. Deshalb sagte sie vermittelnd den Dienern: **„Was er euch etwa sagt, das tut“** (Vers 5).

- Welchen Eindruck musste das nun auf seine Jünger gemacht haben, die alles miterlebten? Sie scheinen kein Wort dazu gesagt, sondern sich ganz still zuhörend und nachdenkend verhalten zu haben. Am Schluss der Erzählung heißt es bedeutungsvoll: **„Und es glaubten seine Jünger an ihn (in ihn hinein)“**. Der Ausdruck: **„glauben in ihn hinein“** ist charakteristisch für Johannes und bezeichnet das verborgene Wachstum ihres Glaubens in das innere Wesen ihres Lehrers hinein. Johannes, der sicher in Kana mit dabei war, schreibt in Kapitel 1,14: **„Wir schauten seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit wie eines Einziggezeugten vom Vater“**. Hier auf der Hochzeit sehen sie schon etwas von seiner Herrlichkeit.
- *Worin bestand der Anfang der Zeichen, die Jesus tat?* Im Johannes-Evangelium werden uns sieben solcher Zeichen berichtet:
 1. die Verwandlung des Wassers in Wein (Kapitel 2,1 ff.);
 2. eine Fieberheilung (Kapitel 4,47 ff.);
 3. Heilung eines Lahmen (Kapitel 5,1 ff.);
 4. eine Massenspeisung (Kapitel 6,4 ff.);
 5. ein Wandeln auf dem See (Kapitel 6,16 ff.);
 6. eine Blindenheilung (Kapitel 9,1 ff.) und
 7. eine Totenerweckung (Kapitel 11,1 ff.).

Die Tempelreinigung zu Jerusalem

Bedeutsam ist das erste Zeichen zu Kana, weil es uns gleich den innersten Kern der Herrlichkeitsoffenbarung enthüllt, nämlich eine *totale Verwandlung des Alten, Vergänglichem in ein Neues, Unvergängliches*. Diese gerade Linie zieht sich hindurch bis Offb. 21,5: „**Siehe, ich mache alles neu.**“ Das Verwandlungswunder zu Kana zeigt uns symbolisch die Weltverklärung durch die Herrlichkeit Jesu. Das Alte wird schlecht und vergeht. Das alte Gesetz der Reinigungsordnung der Juden wird ersetzt und abgelöst durch ein *neues Gesetz der Reinheit und Heiligkeit*. Der neue Wein zerreißt die alten Schläuche, wie Jesus in Mt. 9,17 sagt: „**Man tut neuen Wein in neue Schläuche**“. Die alten Schläuche werden schlecht und verderben. So geht es mit all den jüdischen Satzungen. Der neue Wein des Evangeliums braucht neue Schläuche, neue Formen; denn rein formlos kann und soll nichts sein. Darüber belehrt uns vor allem der Apostel Paulus, wenn er von Gemeindeordnung und Festigkeit des Glaubens in Christus hinein spricht. Er schreibt in Kol. 2,5: „**In dem ich mich freue und wahrnehme eure Ordnung und das feste Bollwerk eures Glaubens in Christus hinein**“. Das feste Bollwerk des Glaubens ist nicht etwa ein gut formuliertes Glaubensbekenntnis, sondern das stark befestigte Bollwerk der Glaubensrichtung in Christus hinein. Wenn der Glaube dieses klare Ziel hat, dann ist das Fundament fest.

8 Die Tempelreinigung zu Jerusalem und Christus, der wesenhafte Tempel (2,12–25)

„Nach diesem ging er (Jesus) selbst und seine Mutter und seine Brüder und Jünger hinab nach Kapernaum, und sie blieben da nicht viele Tage. Und es war nahe das Passah der Judäer, und Jesus ging hinauf nach Jerusalem. Und er fand in dem Heiligtum (hieron) die Händler mit Ochsen und Schafen und Tauben und

die Geldwechsler, die dasaßen. Und indem er aus Stricken eine Geißel machte, trieb er alle aus dem Heiligtum hinaus, die Schafe und die Rinder. Das Wechselgeld der Wechsler schüttete er aus, und die Tische stieß er um, und zu den Taubenhändlern sagte er: »Traget das von dannen, machet nicht das Haus meines Vaters zu einem Kaufhaus«. Da dachten seine Jünger daran, dass geschrieben steht: »Der Eifer um dein Haus wird mich verzehren« (Ps. 69,10). Die Judäer antworteten nun und sprachen zu ihm: »Welches Zeichen zeigst du uns, weil du solches tust?« Jesus antwortete ihnen und sprach: »Brecht diesen Tempel ab, und in drei Tagen werde ich ihn aufrichten.« Da sprachen nun die Judäer: »Sechsvierzig Jahre ist dieser Tempel (naos) aufgebaut, und du willst ihn in drei Tagen aufrichten?« Jener aber redete von dem Tempel seines Leibes. Als er aber auferstanden war aus Toten, gedachten seine Jünger daran, dass er dies sagte, und sie glaubten der Schrift und dem Worte, welches Jesus sagte. Als er aber in Jerusalem war in dem Passah, in dem Fest, glaubten viele an (hinein in) seinen Namen, da sie seine Zeichen beobachteten, die er tat. Er aber, Jesus, vertraute sich ihnen nicht an, darum dass er selbst sie alle kannte, und weil er es nicht nötig hatte, dass jemand Zeugnis gebe von dem Menschen; denn er selbst wusste, was in dem Menschen war.“ (2,12–25)

Im Gegensatz zum vorherigen Abschnitt, wo Jesus so sehr zurückhaltend erscheint in Bezug auf seine Selbstoffenbarung als der gekommene Messias König Israels, sehen wir ihn hier in seiner ganzen Größe und Vollmacht auftreten als Herr in seines Vaters Haus, im Tempel zu Jerusalem.

Die Aufzählung sämtlicher Festbesuche Jesu in Jerusalem ist Son-

Die Tempelreinigung zu Jerusalem

dergut des Evangeliums nach Johannes. Sie wird in den drei Synoptikern nicht so vollständig angeführt. Es sind folgende:

- der erste zu einem Passahfest, wie oben berichtet (Kapitel 2,13);
- dann der Besuch zum Purimfest (Kapitel 5,1);
- sodann beim Laubhüttenfest (Kapitel 7,2);
- dann beim Fest der Tempelweihe (Kapitel 10,22) und zum Schluss
- das letzte Passahfest mit der eigentlichen Passion Jesu (Kapitel 13,1).

Die drei ersten Evangelien erwähnen nur den ersten und den letzten Festbesuch Jesu in Jerusalem. Es findet also im Johannes-Evangelium ein rhythmischer Wechsel im Wirkungsfeld Jesu statt zwischen Jerusalem und Galiläa. Dabei können wir wahrnehmen, dass die eigentlichen Entscheidungen in dem kurzen Messiaswirken Jesu alle in Jerusalem, der Tempelstadt, fallen. Johannes teilt in seinem Bericht den Stoff nach diesen verschiedenen Tempelbesuchen Jesu ein.

Die von Matthäus (Kapitel 21,12–13) berichtete Tempelreinigung ist wohl zu unterscheiden von obiger Erzählung, so dass wir *eine zweimalige Tempelreinigung anzunehmen* haben, eine am Anfang und eine am Ende der Wirksamkeit Jesu in Jerusalem. In der letzteren finden wir bei Matthäus in Vers 13 den Ausspruch Jesu: **„Mein Haus soll ein Bethaus geheißen werden (allen Völkern, vgl. Mk. 11,17), ihr macht eine Mörderhöhle daraus“**. Dem Inhalt nach ist die Zweimaligkeit kein Widerspruch, sondern eine Ergänzung. Bei der ersten Erzählung (Kapitel 2) forderten die Judäer von Jesus eine Legitimation für sein Handeln.

Die Tempelreinigung in Joh. 2 ist *der entscheidende Auftakt im „öffentlichen“ Messiaswirken Jesu*. Für die Jesu gegenüber feindseligen Judäer war das Zeichen der Tempelreinigung an und für sich

Die Tempelreinigung zu Jerusalem

kein Anstoß, da Jesus *das Zelotenrecht* in Anspruch nehmen konnte. Was sie aber ärgerte, und woraus sie schließlich ihre Anklage wegen Gotteslästerung und die Forderung der Todesstrafe ableiteten, war eine Verdrehung des Ausspruches Jesu: „**Brechet diesen Tempel ab, und in drei Tagen will ich ihn aufrichten**“ (vgl. Mt. 26,61; Mk. 14,58; Apg. 6,13). Diese Auslegung berichtigte Johannes zwar in Vers 21: „**Er aber redete von dem Tempel seines Leibes**“, jedoch die Verdrehung wirkte weiter bei den feindlichen Judäern.

Bei den Jüngern aber gereichte dieses Wort zur *Stärkung ihres Glaubens nach der Auferstehung Jesu*, als sie das rechte Verständnis erlangt hatten. Wie schwer es den Jüngern fiel, erkennen wir aus ihrem Verhalten nach der Auferstehung Jesu (vgl. Lk. 24,26: „**Musste nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?**“). „**Und sie glaubten (wurden gläubig) der Schrift und dem Wort, welches Jesus sagte**“ (Vers 22).

Der neue Gottestempel oder der Tempel seines Leibes ist nicht zu verwechseln mit der hesekielschen Tempelvision (vgl. Hes. 40–48). In ihr wird das bekehrte Israel im Tausendjährigen Reich geschildert. Auch das neue Jerusalem (vgl. Offb. 21–22) entspricht nicht der Darstellung Jesu vom Tempel seines Leibes. Eine Erklärung dieses eigenartigen Ausdrucks finden wir in den Paulinischen Briefen. In 1. Kor. 3,16–17 lesen wir: „**Wisset ihr nicht, dass ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt? Wenn jemand den Tempel Gottes verdirbt, den wird Gott verderben; denn der Tempel Gottes ist heilig, und der seid ihr**“. Dazu vergleichen wir, was Petrus schreibt in 1. Petr. 2,5: „**Seid auch ihr selbst als lebendige Steine aufgebaut, ein geistliches Haus, ein heiliges Priestertum, um darzubringen geistliche Schlachtopfer, Gott wohlnehmlich durch Jesus Christus**“ (vgl. auch 2. Kor. 6,16).

Der Tempel (naos) als Wohnung Gottes wird also nach Israels Verstockung das Symbol für die Gemeinde. Sie wird das Zeugnis des lebendigen Gottes für die Welt. So kann Paulus das, was ursprünglich für Israel allein galt, auf die Gemeinde übertragen. Sie ist der neue Geistestempel, ist „**auferbaut auf dem Grund der Apos-**

tel und Propheten, indem sein Eckstein Christus Jesus ist, in welchem der gesamte Bau zusammen verbunden wächst zu einem Tempel (naos) heilig in (dem) Herrn, in welchem auch ihr mit auferbaut werdet zu einer Behausung Gottes in (vermittels) Geist“ (Eph. 2,20–22).

9 Auseinandersetzung mit Nikodemus, dem Lehrer Israels (3,1–21)

„Es war aber ein Mensch aus den Pharisäern, Nikodemus mit Namen, ein Oberster der Judäer. Dieser kam zu ihm nachts und sprach zu ihm: »Rabbi (Meister), wir wissen, dass du von Gott gekommen bist, ein Lehrer; denn niemand kann diese Zeichen tun, die du tust, es sei denn, dass Gott mit ihm sei«. Jesus antwortete und sprach zu ihm: »Amen, Amen, ich sage dir: Wenn jemand nicht von oben her geboren (gezeugt) wird, kann er das Königreich Gottes nicht sehen.« Da sagte Nikodemus zu ihm: »Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er ein Greis ist? Kann er etwa zum zweiten Male in den Leib seiner Mutter eingehen und geboren werden?« Jesus antwortete: »Amen, Amen, ich sage dir: Wenn jemand nicht geboren wird aus Wasser und Geist, so kann er nicht eingehen in das Königreich Gottes. Das Geborene aus dem Fleisch ist Fleisch, und das Geborene aus dem Geist ist Geist. Wundere dich nicht, dass ich dir sagte: Ihr müsset von oben her geboren werden. Der Wind (pneuma) weht, wo er will, und seine Stimme hörst du, aber du weißt nicht, woher er kommt und wohin er weggeht. So ist jeder aus dem Geist Geborene.« Nikodemus antwortete und sagte ihm: »Wie kann solches werden?« Jesus antwortete und sagte ihm: »Du bist der Lehrer Israels und weißt das nicht? Amen,

Amen, ich sage dir, dass wir reden, was wir wissen, und was wir gesehen haben, das bezeugen wir, und unser Zeugnis nehmt ihr nicht an. Wenn ich euch das Irdische sage und ihr glaubt nicht, wie glaubt ihr, wenn ich euch das Himmlische sage? Und niemand ist hinaufgestiegen in den Himmel, es sei denn der aus dem Himmel Herabgestiegene, der Sohn des Menschen (der Seiende in dem Himmel). Und gleichwie Mose die Schlange in der Wüste erhöhte, also muss des Menschen Sohn erhöht werden, damit jeder Glaubende in ihm äonisches Leben habe; denn also liebt Gott die Welt, dass er seinen einziggezeugten Sohn gab, damit jeder in ihn hinein Glaubende ja nicht verloren gehe, sondern äonisches (ewiges) Leben habe; denn nicht sendet Gott den Sohn in die Welt, damit er die Welt richte, sondern damit die Welt gerettet werde durch ihn. Wer in ihn hinein glaubt, wird nicht gerichtet. Wer aber nicht glaubt, ist schon gerichtet, weil er ja nicht geglaubt hat an den Namen des einziggezeugten Sohnes Gottes hinein. Dies aber ist das Gericht, dass das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht; denn ihre Werke waren böse; denn jeder, der das Arge tut (verübt), hasst das Licht und kommt nicht zu dem Licht, damit seine Werke nicht überführt werden. Wer aber die Wahrheit tut, kommt zu dem Licht, damit seine Werke offenbar werden; denn in Gott sind sie wirksam geworden«. (3,1–21)

Charakteristisch ist die eigenartige Methode des Johannes, den umfangreichen Stoff eines von Jesus gebrauchten Bildes einigermaßen erschöpfend zur Darstellung zu bringen. Augenscheinlich war es nicht seine Absicht, rein historisch möglichst alles aufzuzählen, was irgendwie wert war, berichtet zu werden. Johannes

schreibt selber am Schluss seines Evangeliums: „**Es sind aber auch viele andere Dinge, die Jesus tat. Wenn sie beschrieben würden im Einzelnen, wäre die Welt selber nicht imstande, die geschriebenen Bücher zu fassen**“ (Joh. 21,25). Ihm lag vielmehr daran, die gewaltige Fülle des Stoffes nach höheren Gesichtspunkten in einzelnen Bildern darzustellen und in größere Begriffskomplexe zu unterteilen, indem er für einen jeden Teil eine besonders charakteristische Begebenheit oder Person auswählte. War das der Fall für das zweite Kapitel (Hochzeit zu Kana und Tempelreinigung), so ist es im dritten Kapitel zunächst das denkwürdige Nachtgespräch Jesu mit Nikodemus, dem Lehrer Israels.

Dabei fällt uns sofort eine Eigentümlichkeit des Stils auf, *das dreimalige „Amen, Amen“*. Gegen die einfache Übersetzung mit „wahrlich, wahrlich“ ist rein sprachlich nichts einzuwenden, jedoch befriedigt sie uns nicht. Es ist nämlich nicht recht einzusehen, warum Jesus solche Beteuerungsformeln in seiner Rede gebraucht haben sollte. Es war doch sonst seine einfache Art, alles Überflüssige zu meiden (vgl.: „**Eure Rede aber sei ja, ja; nein, nein! Was darüber ist, das ist vom Bösen**“, Mt. 5,37).

Heilige Gewohnheit setzte das Amen vielmehr an den Schluss eines Gebetes oder als Abschluss einer Erbauungsrede in der Gemeinde. Darum liegt die Annahme nahe, dass es sich bei dem Nachtgespräch Jesu mit Nikodemus auch um ein *Gebets-Amen Jesu* handelte. Jesus hat wohl ständig bei seinem Handeln und Reden nach oben gehorcht und durch sein „**Amen**“ des Vaters Willenskundgebung bejaht. Er sagt in Joh. 5,19: „**Amen, Amen, ich sage euch, nichts kann der Sohn tun von sich selber, was er nicht sieht den Vater tun; denn was irgend jener tut, das tut auch der Sohn gleichermaßen**“. Johannes, der so berichtet, war der Jünger, der an der Brust Jesu lag (vgl. Kapitel 13,23). Er hatte die tiefsten Herztöne Jesu belauscht und konnte ahnen, welche Verbindungen zwischen dem Herzen Jesu und dem Herzen des Vaters bestanden, der den Sohn lieb hat und ihm alles zeigt, was er selber tut (vgl. Kapitel 5,20). Von dieser Vater-Sohn-Liebe strahlte dann auch die

göttliche Liebe in das Herz des Johannes hinein.

Wer war Nikodemus? „**Es war aber ein Mensch aus den Pharisäern, Nikodemus mit Namen, ein Oberster der Judäer**“ (Vers 1). Bei dem großen Ansehen, das dieser bei den Obersten der Judäer, d. h. beim Synedrium (dem Hohen Rat) genoss, ist der Ausdruck „**ein Mensch**“ auffallend. Etwa nur ein Mensch wie alle anderen, ohne Unterschied? Er, des Menschen Sohn, kennt keine Unterschiede. Er ist für alle Menschen gekommen und macht sich solidarisch eins mit der gesamten Menschheit.

Und doch sind nicht alle Menschen gleich in seinen Augen. Er übersieht nichts, was er anerkennen kann als besonders wertvoll. Zunächst die Kennzeichnung „**ein Mensch aus den Pharisäern**“. Nikodemus war nicht nur ein Pharisäer wie die anderen Mitglieder dieser Sekte, sondern „**aus**“ den Pharisäern. Das kennzeichnet eine gewisse Sonderstellung. Die Pharisäer waren eine heilige Sekte, die Abgesonderten, Separatisten im Volk der Judäer, die es mit ihrer Frömmigkeit peinlich genau nahmen. War denn das alles nur Schein und Selbsttäuschung? Jesus hat jedenfalls das Pharisäertum nicht in Bausch und Bogen verurteilt, fand er doch bei diesen Frommen im Volk manche Voraussetzung für ein besseres Verständnis seiner eigenen Mission als des Menschen Sohn, der von sich selber aussagte: „**Siehe! der Mensch**“ (Kapitel 19, 5).

Zu dieser Gruppe gehörte Nikodemus. Deshalb kam er auch zu Jesus, den er anerkannte als von Gott legitimierten Lehrer. Er war überzeugt, von ihm noch vieles lernen zu können als von einem übergeordneten Rabbi. Er bekennt freimütig in Vers 2: „**Rabbi (Meister), wir wissen, dass du von Gott gekommen bist, ein Lehrer (didaskalos); denn niemand kann diese Zeichen tun, die du tust, es sei denn, dass Gott mit ihm sei**“ (Vers 2). Mit diesem „**wir**“ meinte er eine bestimmte Gruppe unter den Pharisäern, die auf Grund ihrer besseren Kenntnis der alten Propheten in gespannter Erwartung des verheißenen Messias Königs Israels waren. Bei Jesus erkannte Nikodemus die göttliche Legitimation an durch die speziellen messianischen Wunderzeichen, die Jesus tat. Er war also of-

fen für das Evangelium Jesu Christi. Dass er *zur Nachtzeit* zu Jesus kam, geschah nicht aus feiger Menschenfurcht, sondern entsprach einer jüdischen Gewohnheit, für solche tiefen heiligen Gespräche die stille Nachtzeit zu wählen, um durch keinen weltlichen Tageslärm gestört zu werden.

Nikodemus war trotz allem noch vorsichtig zurückhaltend. Er bekannte nicht sofort, wie etwa Nathanael, Jesus als Sohn Gottes und König von Israel (vgl. Kapitel 1,49). Warum? Noch war für Israel die Zeit nicht gekommen, Jesus als das Lamm Gottes, den Erlöser, im Glauben zu erkennen. Noch lag die Decke Moses über ihren Herzen und Augen, *noch war das heilsgeschichtliche Rätsel des Kreuzes nicht enthüllt*. Selbst der Täufer Johannes wurde noch irre an Jesus. Lassen wir das alles außer Acht, so verliert das ganze Evangelium seinen zusammenhaltenden Spannungsbogen. Auch Nikodemus musste wie die Jünger Jesu für die Einsicht der Notwendigkeit des Kreuzes Jesu noch besonders geschult werden. Jesus begann deshalb seine Belehrung bei Nikodemus mit der *Grundvoraussetzung einer Neugeburt für den Eingang in das Königreich Gottes*.

Hier finden wir das erste „**Amen, Amen**“. Wie mag Jesus da hinauf gehorcht haben, um seine Stunde zu erkennen, um dem Lehrer Israels das Geheimnis der Neugeburt von oben her weiter zu enthüllen. Davon kündeten auch schon die alten Propheten. Sie sprachen unmissverständlich von einer notwendigen *Volkswiedergeburt Israels* durch eine neue Geistestaufe von oben her. Was aber neu war in der Belehrung durch Jesus, und was stark betont wird, ist der Hinweis, dass *jeder einzelne wiedergeboren* werden muss. Jesus sagte deshalb: „**Wenn jemand nicht von oben her geboren (gezeugt) wird**“ (Vers 3). Dieser „**jemand**“ ist jeder einzelne persönlich. Das ist der entscheidende Punkt. Hier stutzte der gelehrte Nikodemus. Er fängt an zu fragen: „**Wie kann solches werden (geschehen)?**“ In der Masse kann der einzelne leicht untergehen und verschwinden, mitgerissen von einer fleischlichen Volksbegeisterung, doch das persönliche Ich bleibt unverändert. Das begeisterte Volk rief beim Einzug Jesu in Jerusalem „**Hosianna!**“ und wenige

Tage später „**Kreuzige ihn!**“.

Nikodemus war kein solcher Mitläufer, sondern ein „Frommer“, der aber das Sterben des alten Ichmenschen noch nicht erlebt hatte (vgl. Röm. 7,10). Wie weit er nun das ihm persönlich noch Fehlende erkannte, musste das Fazit dieses Nachtgesprächs ausweisen. Sein Mangel offenbarte sich schon gleich bei seiner Frage: **„Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er ein Greis ist? Kann er etwa zum zweiten Male in den Leib seiner Mutter eingehen und geboren werden?“** In rabbinischer Disputierkunst suchte er zunächst die Forderung Jesu als absurd oder unmöglich zurückzuweisen. Trotzdem gab Jesus nicht auf, sondern parierte treffend, indem er vom Geborenwerden aus Wasser und Geist sprach und Fleisch und Geist scharf unterschied.

Das alles musste Nikodemus als Schriftkenner doch wissen. So wurde er in feiner, geistlicher Weise selber von seiner Unkenntnis überführt. Das war keineswegs verletzend, jedoch demütigend für ihn. Jesus ermutigte ihn aber, indem er sagte: **„Wundere dich nicht“**, d. h. nimm keinen Anstoß daran. Es verhält sich damit ebenso wie mit dem Wind, von dem man sein Sausen wohl hört, also überzeugt wird von seinem Dasein, ohne über das Woher und Wohin näheres zu wissen. So ist ein jeder aus dem Geist Geborene.

Nikodemus gab nicht nach und versuchte mit einer Gegenfrage: **„Wie kann solches werden?“** auszuweichen. Jesus musste ihn ernstlich tadeln: **„Du bist der Lehrer Israels und weißt das nicht?“** (Vers 10). Hier trennen sich die Wege. Der Unglaube und der Kleinglaube müssen an ihrer eigenen Inkonsequenz zerbrechen (vgl. Mt. 19,16 ff.: der reiche Jüngling). Jesus gab trotzdem immer noch nicht auf. Es folgte nun das dritte **„Amen, Amen“**, und Jesus ging vom Ich zum Wir über. So hatten sich schon zwei Gruppen gebildet. *Der Ichgruppe stand klar eine Wirgruppe gegenüber.* Mit letzterer meinte Jesus wohl sich selbst und die Jünger, die seine Herrlichkeit erkannt hatten (vgl. Kapitel 1,14). Ob auch Johannes der Täufer damit gemeint war, ist fraglich.

Deshalb konnte Jesus auch sagen: **„Unser Zeugnis nehmt ihr**

nicht an“ (Vers 11). Unter den Pharisäern bestand eine gewisse Gruppe, zu der auch Nikodemus gehörte, die auf den Messias wartete, aber das Zeugnis Jesu und seiner Jünger nicht annahm. Nicht einmal die irdischen Dinge, wie die Wiedergeburt, nahmen sie an. **„Wie glaubt ihr, wenn ich euch das Himmlische sage?“** Mit dem Himmlischen (ta epurania = das zum Himmel Gehörige) ist also das gemeint, wovon Jesus selber herkam und von dem er Zeugnis geben konnte, **„als der vom Himmel Herabgestiegene, der Sohn des Menschen (der Seiende in dem Himmel)“** (Vers 13). Das Himmlische ist das göttliche Wesen des Menschensohns, der sich selbst entäußerte und die Gestalt (morphä) eines Knechtes annahm und in Ähnlichkeit eines Menschen geworden ist (vgl. Phil. 2,7). Er allein kann uns das Himmlische kundtun, sonst niemand.

Abschließend gab Jesus nicht nur dem Nikodemus, sondern auch uns allen ein *Zeugnis von dem einzigartigen Zweck seiner Sohnessendung in die Welt*. Von diesem Zweck kündigt bereits die eherne Schlange in der Wüste als ein hochaufgerichtetes Symbol der Rettung für alle von dem tödlichen Schlangenbiss Verwundeten, die gläubig zu ihm hinaufsehen (vgl. 4. Mo. 21,8–9). **„Also muss des Menschen Sohn erhöht werden, damit jeder Glaubende in ihm äonisches Leben habe“** (Vers 14 und 15) Beachtenswert ist **„das Muss“**, welches auf das göttliche Muss des Kreuzes Christi hinweist, wovon Jesus hier nur andeutend spricht.

Das noch einmal betonte **„jeder“** darf nicht übersehen werden. Es handelt sich auch hier um jeden einzelnen, der glaubend das äonische Leben haben soll. **„Denn also liebt Gott die Welt (kosmos), dass er seinen einziggezeugten Sohn gab, damit jeder in ihn hinein Glaubende ja nicht verlorengelange, sondern ewiges (äonisches) Leben habe“** (Vers 16). Von diesem zentralen Heilsspruch wird das ganze Evangelium beherrscht. Das ewige Leben beginnt mit dem In-ihn-hinein-Glauben. Das **„habe“** ist nicht als künftig aufzufassen, es ist vielmehr als gegenwärtiger Besitz das Kennzeichen des wahren Glaubens. Dieser Glaube ist ein ständig wachsender in ihn hinein. Dafür gibt Gott den höchsten Preis, seinen ein-

ziggezeugten Sohn, indem er ihn in die Welt sendet, um die Welt zu retten. Diese Sendung ist mehr als eine einmalige Dahingabe in den Kreuzestod, sondern etwas Faktisches und Andauerndes, eine *ewige Sendung zur Rettung der Welt*.

Zum richtigen Verständnis dieses zentralen Gottesspruches genügt es also nicht, nur auf das einmalige, der Vergangenheit angehörende Ereignis der Kreuzigung hinzuweisen, wodurch unser Herz aufs Tiefste ergriffen wird, sondern die fortdauernde Sendung des Sohnes muss richtig verstanden werden. **„Denn nicht sendet Gott den Sohn in die Welt, damit er die Welt richte, sondern damit die Welt gerettet werde durch ihn“** (Vers 17). Das Retten der Welt, nicht das Richten, ist der Zweck seiner Sendung.

Wohl ist Christus der Weltrichter, aber nicht in dem Sinn, dass er die Welt, den Kosmos, verdammt, sondern dass sie Anteil bekomme an seinem Heil. **„Wer nicht glaubt, ist schon gerichtet, weil er nicht geglaubt hat in den Namen des einziggezeugten Sohnes Gottes hinein“** (Vers 18). Der Ungläubige richtet sich selbst. Darauf weist Jesus den Pharisäer Nikodemus mit aller Schärfe hin. In den Namen des einziggezeugten Sohnes Gottes hinein glauben ist zu unterscheiden von dem Glauben „an“ den Sohn Gottes. Glauben an den Sohn Gottes heißt, dogmatisch überzeugt sein von seiner Existenz. Der Name des Sohnes Gottes symbolisiert dagegen sein Leben, seinen Charakter und Beruf. Wer in seinen Namen hinein glaubt, kommt in Lebensgemeinschaft mit ihm hinein. Es ist das, was bei Paulus als **„Sein in Christo“** bezeichnet wird. Man kann an alles glauben, was die Schrift sagt von Christus, also orthodox, rechtgläubig sein und dabei doch keine innere Lebensgemeinschaft mit ihm haben. Das ist genau das, was bei den „frommen“ Pharisäern der Grundfehler war, auch bei Nikodemus.

Jesus liebte aber auch solche Pharisäer und suchte sie zur vollen Heilserkenntnis zu führen. Deshalb sprach er hier von der *Wirkung des Lichtes* und weshalb es nicht zum Durchscheinen kommen kann. **„Dies aber ist das Gericht, dass das Licht in die Welt gekommen war, und die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht;**

denn ihre Werke waren böse; denn jeder, der das Arge (Untaugliche) tut (verübt), hasst das Licht und kommt nicht zu dem Licht, damit seine Werke nicht überführt werden“ (Verse 19–20). Jesus greift das Übel an der Wurzel an und bringt das Arge im Herzen ans Licht. Das Licht wirkt überführend. Jesus bricht das wichtige Nachtgespräch ab mit einer Ermutigung für den zögernden Nikodemus: „**Wer aber die Wahrheit tut, kommt zu dem Licht, damit seine Werke offenbar werden; denn in Gott sind sie wirksam geworden**“ (Vers 21). Es kommt letzten Endes alles auf den ehrlichen Willen des praktischen Versuchs an (vgl. Kapitel 7,17). Die Wahrheit muss man „**tun**“, nicht nur verstandesmäßig erfassen (vgl. Kapitel 6,44–45; 8,47; 18,37).

10 Der Bräutigam und der Freund des Bräutigams (3,22–36)

„Nach diesem kam Jesus und seine Jünger in die jüdische Landschaft, und dort verweilte er mit ihnen und taufte. Es war aber auch Johannes taufend in Aenon, nahe bei Salim, weil viele Wasser dort waren, und sie kamen herbei und wurden getauft; denn noch nicht war Johannes in das Gefängnis geworfen. Es entstand (wurde) nun eine Streitfrage aus den Jüngern des Johannes mit einem Judäer über Reinigung. Und sie kamen zu Johannes und sagten ihm: »Rabbi (Meister), der bei dir war jenseits des Jordan, dem du Zeugnis gegeben, siehe, dieser tauft und alle kommen zu ihm«. Johannes antwortete und sprach: »Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben aus dem Himmel. Ihr selbst gebt mir Zeugnis, dass ich sagte: Ich bin nicht der Christus, sondern ich bin ein Gesandter vor jenem her. Wer die Braut hat, ist Bräutigam. Der Freund aber des Bräutigams, welcher da steht und hört ihn, freut sich sehr wegen der Stimme

des Bräutigams. Diese meine Freude ist nun erfüllt. Jener muss wachsen (zunehmen), ich aber muss abnehmen. Der von oben Kommende ist oben über alle; der aus der Erde Seiende, der ist aus der Erde und redet aus der Erde; der aus dem Himmel Kommende ist oben über alle; was er gesehen und gehört hat, dieses bezeugt er, und sein Zeugnis nimmt niemand an. Wer sein Zeugnis annimmt, besiegelt es, dass Gott wahr ist; denn welchen Gott sendet, der redet die gesprochenen Worte Gottes; denn nicht nach (aus) Maß gibt er den Geist. Der Vater liebt den Sohn, und alles hat er gegeben in seine Hand.« Wer an den Sohn glaubt, der hat ewiges Leben; wer aber dem Sohn nicht glaubt (vertraut), wird Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt auf ihm.“ (3,22–36)

Ehe Jesus nach Galiläa zurückkehrte, verweilte er noch mit seinen Jüngern in der jüdischen Landschaft und taufte. Dasselbst hielt er sich über ein halbes Jahr auf. Dass er sich so eifrig mit Taufen beschäftigte, beweist, dass er sich in seiner Sendung unmittelbar an die Sendung seines Vorläufers Johannes anschloss, obgleich er nach Kapitel 4,2 nicht selbst taufte, sondern seine Jünger. Die Massen strömten zu ihm, da Johannes die Massen zu Jesus hinwies.

Johannes war allerdings auch noch mit Taufen beschäftigt, doch diese seine Tätigkeit nahm immer mehr ab, bis er von Herodes ins Gefängnis geworfen wurde. Dass es bei dieser eifrigen Jüngerwerbung und Taufftigkeit leicht zu Eifersüchteleien und Streitfragen kommen konnte, ist nicht verwunderlich. Ein solcher Fall wurde der Anlass zu einem abschließenden Zeugnis des Täufers über Jesus als den hoch über ihm Stehenden. Er freute sich, Jesus noch einen besonderen Dienst erweisen zu können. Das Hinströmen der Massen zu Jesus machte ihn nicht eifersüchtig, sondern erfüllte ihn aufrichtig mit sehr großer Freude. Die Streitfrage mit einem Judäer über Reinigung, d. h. wohl über die größere

Der Bräutigam und der Freund des Bräutigams

Reinigungskraft der Taufe, ob bei der Johannestaufe oder der Taufe Jesu, war der äußere Anlass zu diesem Zeugnis. Der edle Ton seiner Sprache erinnert an die Sprache der alten Propheten. Wenn es sich um Dinge göttlichen Maßes handelte, waren sie frei von jeder negativen Kritik und positiv in ihrem Urteil. So auch Johannes, wenn er sagte: „**Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben aus dem Himmel**“ (Vers 27). Dieses Wort zeugt von echter Selbstbescheidung, mit der Johannes den hoch über ihm Stehenden anerkannte und sich selbst wie auch Jesus als solche hinstellte, denen ihre bestimmte Mission nur aus dem Himmel, das heißt vom Ort der göttlichen Weltregierung aus, gegeben sein konnte. Das mussten selbst die eifersüchtig Streitenden anerkennen, dass Johannes von Anfang an so geurteilt hatte.

Nun wird es ihm zu seiner sehr großen Freude bestätigt, weil er *in Jesus den königlichen Bräutigam* erkannte. „**Wer die Braut hat, ist Bräutigam**“ (Vers 29). Die großen Massen, die sich von Jesus und seinen Jüngern taufen ließen, zeigten schon das Werden der Braut, des an seinen Messias glaubenden neuen Israel an. Johannes nannte sich selbst *Brautwerber oder Freund des Bräutigams* (hebräisch: schoschben). Das wurde dem Täufer Johannes zur größten Freude. Diese seine Freude war nun erfüllt. Da wollte er gerne zurücktreten, abnehmen, damit jener, der Bräutigam, zunähme oder wachse. „**Jener muss wachsen, ich aber muss abnehmen**“ (Vers 30). Johannes fühlte sich durchaus nicht zurückgesetzt, vielmehr war er hocheifrig, wenn er dastehen und zuhören konnte, wenn er nur die Stimme des Bräutigams hörte.

Das ganze vierte Evangelium ist auf diesen Ton der Freude gestimmt. Deshalb bildet die Hochzeit zu Kana den Anfang der Wunderzeichen Jesu. In dieser Betrachtung fährt der Täufer fort, die Hoheit des Bräutigams zu beschreiben als den von oben Kommenden, der oben über alle ist. Diesem gegenüber ist er ja nur der aus der Erde Seiende, d. h. der sein ganzes Sein oder Wesen von der Erde hat, also der irdisch ist und deshalb auch aus der Erde redet. Jesus dagegen ist als der aus dem Himmel Kommende oben über alle. Von

ihm sagt Johannes weiter aus: „**Was er (Jesus) gesehen hat und tatsächlich hört, das bezeugt er, und sein Zeugnis nimmt niemand an**“. Das scheint aber im Widerspruch zu stehen mit Vers 26, wo gesagt wird, dass die Massen zu Jesus kamen und sich von ihm taufen ließen. Im Ganzen gesehen war selbst diese Massenbewegung für Johannes noch nicht die wirkliche Erfüllung seiner Erwartung, sondern nur ein erster verschwindend kleiner Teilerfolg. Für ganz Israel konnte er deshalb in leichter Übertreibung sagen: „**Niemand nimmt sein Zeugnis an**“. In der Tat steht die Bekehrung Israels nach der Hoffnung der Propheten noch aus, nämlich in Verbindung mit der Wiederkunft Jesu zur Aufrichtung seines Tausendjährigen Königreichs auf Erden.

Johannes fährt nun fort und sagt: „**Wer sein Zeugnis annimmt, besiegelt es, dass Gott wahr ist**“ (Vers 33), das heißt: Wer ein guter Johannesjünger ist, muss ein Jünger Christi werden. Der prophetische Geistesblick des Täufers Johannes ging erstaunlich weit in die Zukunft der ganzen heilsgeschichtlichen Entwicklung, wo tatsächlich die Johannesjünger in der Gemeinde Christi ihre Heimat finden sollten (vgl. Apolos, Apg. 18,24–28). Wer also das Zeugnis Jesu damals faktisch annahm, der besiegelte dadurch die Wahrheit Gottes, der seine Verheißungen treulich erfüllt.

Jeder gottgesandte Prophet redet die gesprochenen Worte Gottes. „**Und wir haben heute das prophetische Wort desto befestigter**“ (2. Petr. 1,19). „**Wir tun deshalb wohl, darauf zu achten als auf eine Lampe, welche an einem dunklen Ort leuchtet, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in unseren Herzen.**“ „*Denn welchen Gott sendet, der redet die gesprochenen prophetischen Worte (rhämata = gesprochene lebendige Worte) Gottes*“ (Vers 34). Dabei verfährt Gott nicht kleinlich, nicht „nach Maß“, wenn er dazu den Geist gibt. Das Maß Gottes ist seine maßlose Liebe, mit der er als Vater dem Sohn gibt, indem er alles in seine Hand gegeben hat. Dieses *überströmende Maß bestimmt all sein Heilshandeln*. Was für eine klare Durchschau hatte doch der größte unter all den Propheten, Johannes der Täufer (vgl. Lk. 7,28)!

Diesen so wichtigen Abschnitt beschließt der Evangelist Johannes mit dem einladenden Wort: „**Wer an (hinein in) den Sohn glaubt, der hat ewiges (äonisches) Leben; wer aber dem Sohn nicht vertraut, wird Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt auf ihm**“ (Vers 36). Dies Wort ist keine bloße Zusammenfassung des bereits Gesagten, sondern auch eine ganz ernste Ermahnung für alle Nichtglaubenden. Der Zorn Gottes ist eine erschütternde Realität. Ein würdiges Schlusswort des Alten Bundes; der letzte Donnerhall des Gesetzes.

11 Jesus und die Samariterin am Jakobsbrunnen (4,1–42)

„**Wie nun der Herr erkannte, dass die Pharisäer hörten, dass Jesus mehr Jünger mache und taufe als Johannes, wiewohl Jesus selber nicht taufte, sondern seine Jünger, verließ er Judäa und zog wieder weg nach Galiläa. Er musste aber durch Samaria reisen. Er kommt nun in eine Stadt Samarias, genannt Sichar, nahe bei dem Felde, welches Jakob seinem Sohn Joseph gab. Es war aber daselbst eine Jakobsquelle. Jesus nun, ermüdet von der Reise, setzte sich so hin an die Quelle, es war um die sechste Stunde. Es kommt eine Frau aus Samaria, Wasser zu schöpfen. Jesus sagt zu ihr: »Gib mir zu trinken«; denn seine Jünger waren weggegangen in die Stadt, damit sie Lebensmittel einkauften. Da sagt nun zu ihm die samaritische Frau: »Wie bittest du, ein Judäer seiend, von mir zu trinken, da ich eine samaritische Frau bin? Denn Judäer haben keinen Verkehr mit Samaritern«. Jesus antwortete und sprach zu ihr: »Wenn du wüsstest die Gabe Gottes, und wer es ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken, und hättest ihn gebeten, und er hätte dir lebendiges Wasser gegeben«. Die Frau sagt zu ihm: »Herr, du hast nicht einmal ein Schöpfgefäß, und der Brun-**

nen ist tief, woher hast du denn das lebendige Wasser? Bist du etwa größer als unser Vater Jakob, der uns den Brunnen gegeben hat, und er selbst trank daraus und seine Söhne und seine Herden?« Jesus antwortete und sprach zu ihr: »Jeden, der von diesem Wasser trinkt, wird wieder dürsten; wer irgend aber trinkt von dem Wasser, das ich ihm geben werde, den wird nimmermehr dürsten in Ewigkeit, sondern das Wasser, welches ich ihm geben werde, wird in ihm werden zu einer Quelle Wassers, das in ewiges Leben hinein sprudelt«. Die Frau sagt zu ihm: »Herr, gib mir dieses Wasser, damit mich nicht dürsten möge, und ich nicht hierherkommen möge zu schöpfen«. Sagt Jesus ihr: »Gehe, rufe deinen Mann und komm hierher!« Die Frau antwortete und sprach: »Ich habe keinen Mann«. Jesus sagt zu ihr: »Gut (schön) hast du gesagt, ich habe keinen Mann; denn fünf Männer hattest du, und der, den du jetzt hast, der ist nicht dein Mann. Dies hast du wahr gesagt«. Da sagt die Frau zu ihm: »Herr, ich sehe, dass du ein Prophet bist. Unsere Väter haben angebetet auf diesem Berge, und ihr sagt, in Jerusalem ist der Ort, da man anbeten muss«. Jesus sagt zu ihr: »Glaube mir, Frau, die Stunde kommt, dass ihr weder auf diesem Berge noch in Jerusalem den Vater anbeten werdet. Ihr betet an, was ihr nicht wisst, wir beten an, was wir wissen; denn das Heil ist aus den Judäern. Aber es kommt eine Stunde und ist jetzt, dass die wahrhaftigen Anbeter den Vater anbeten werden in Geist und Wahrheit; denn auch der Vater sucht solche, die ihn anbeten. Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und Wahrheit anbeten«. Da sagt die Frau zu ihm: »Ich weiß, dass Messias kommt, der Christus genannt wird. Wenn jener kommt, der wird uns al-

les verkündigen.« Da sagte Jesus zu ihr: »Ich bin (es), der mit dir redet.« Und über dem kamen seine Jünger, und sie wunderten sich, dass er mit einer Frau redete, jedoch sprach keiner: »Was suchst du, oder was redest du mit ihr?« Ihren Krug ließ die Frau nun stehen und ging weg in die Stadt und sagte den Menschen: »Kommt her, sehet einen Menschen, der mir alles gesagt hat, was ich getan habe. Ist dieser nicht etwa der Christus?« Sie gingen zur Stadt hinaus und kamen zu ihm. Inzwischen baten ihn die Jünger und sprachen: »Rabbi, iss!« Er aber sprach zu ihnen: »Ich habe ein Essen zu essen, von dem ihr nicht wisst.« Da sprachen nun die Jünger untereinander: »Es hat ihm doch nicht jemand zu essen gebracht?« Jesus sagt zu ihnen: »Meine Speise ist, dass ich tue den Willen des, der mich gesandt hat, und ich werde vollenden sein Werk. Saget ihr nicht: es ist noch vier Monate hin, so kommt die Ernte? Siehe, ich sage euch: Hebet eure Augen auf und schaut die Felder, dass sie weiß zur Ernte sind schon jetzt. Der Schnitter empfängt Lohn und sammelt ein Frucht in ewiges Leben, damit der Säende sich freue zugleich mit dem Schnitter; denn in diesem ist das Wort wahrhaftig: Ein anderer ist der Säende, und ein anderer der Erntende. Ich habe euch gesandt zu ernten, was ihr nicht erarbeitet habt. Andere haben gearbeitet, und ihr seid in ihre Arbeit hineingekommen.« Aus jener Stadt aber glaubten viele der Samariter an ihn wegen des Wortes der Frau, welche bezeugte: »Er hat mir alles gesagt, was ich getan habe.« Wie nun die Samariter zu ihm kamen, baten sie ihn, bei ihnen zu bleiben, und er blieb dort zwei Tage. Und noch viel mehr glaubten sie wegen seines Wortes, und sie sagten zu der Frau: »Nicht mehr glauben wir wegen deiner Rede; denn wir selbst haben

gehört und wissen, dass dieser wahrhaftig ist der Heiland der Welt, der Christus«. (4,1–42)

Hier wird zum ersten Mal im Bericht des Johannes Jesus als der Herr (kyrios) bezeichnet. Das ist bedeutungsvoll. Der Ausdruck „**Herr**“ deckt sich mit dem Wort „**Jehova**“ im Alten Testament, besonders in den prophetischen Schriften. Jesus selbst ist dieser Herr, wenngleich er sich auch den Sohn des Menschen nannte. Seine göttliche Herrlichkeit, verhüllt in menschlicher Niedrigkeit, strahlte hindurch in all seinem Reden und Handeln für die Glaubenden (vgl. Kapitel 1,14).

Jesus verließ Judäa und zog wieder weg nach Galiläa, woher er gekommen war. Von nun an folgt in dem Bericht des Johannes ein stetiger Wechsel des Wirkungsfeldes Jesu zwischen Judäa und Galiläa, wodurch das Ganze in bestimmte Abschnitte eingeteilt wird. In jedem wird ein besonderer Typus betont, sei es durch ein Gespräch, wie bei Nikodemus oder der Samariterin, oder durch ein Wunderzeichen Jesu, wie eine Krankenheilung oder dergleichen, wobei Jesus nach einem *höheren Muss* handelte.

„**Er musste aber durch Samaria reisen**“ (Vers 5). Die Judäer mieden gewöhnlich diesen Weg und den Verkehr mit den Samaritern. Für Jesus gab es diese Bedenken jedoch nicht. Er folgte der Geistesleitung seines himmlischen Vaters. Die ganze Begebenheit trägt den Charakter *wunderbarer Führung*:

- Das Zusammentreffen Jesu mit der Samariterin an der Jakobsquelle;
- die ungewöhnliche Zeit um die sechste Stunde;
- das seelsorgerliche Gespräch bis zur Selbstoffenbarung Jesu;
- die Lehre für die Jünger.

Die Samariterin. Das Mischvolk der Samariter hatte einen eigenen Gottesdienst mit den 5 Büchern Mose als Lehrbuch. Diese Samariterin war jedoch eine besondere Frau, nicht so wie die große

indifferente Masse. Sie hatte ein sehr bewegtes Leben hinter sich. Fünfmal war sie Witwe geworden, und zuletzt lebte sie mit einem Mann in wilder Ehe. In der Stadt scheint sie einen üblen Leumund gehabt zu haben. Deshalb schämte sie sich, sich öffentlich sehen zu lassen beim gemeinsamen Wasserschöpfen zur gewohnten Stunde. Um keine unliebsame Begegnung zu haben, kam sie zu einer außergewöhnlichen Zeit zu einem Brunnen, der vielleicht weiter abgelegen war. In ihrem Glaubensleben klammerte sie sich an das ihr lieb gewordene Gotteswort mit der Verheißung eines kommenden Welterlösers, des Messias (Christus). Dieses Wissen schöpfte sie aus dem Pentateuch (vgl. 5. Mo. 18,15) und hatte sie noch bereichert aus dem, was sie vom benachbarten Judäervolk erfahren konnte, so dass sie auf den Messias hoffte, der auch Christus genannt wurde (siehe Vers 25).

Das seelsorgerliche Gespräch. Bei diesem kommt es vor allem darauf an, den für Jesus zu gewinnenden Partner richtig anzufassen, so dass er sich über seine innerste Not offen und ohne Hemmung ausspricht. Wird das nicht sorgfältig beachtet, so kann eine falsch durchgeführte Seelsorge mehr schaden als nützen, und der Partner wird dann geradezu abgestoßen und verschlossen. In unserem Bericht ist Jesus nun der rechte Lehrmeister. Achten wir deshalb sorgfältig auf die einzelnen charakteristischen Züge:

- *Der Seelsorger muss selber in der rechten inneren Einstellung zum Dienst vor Gott sein.* Jesus wich nicht den Schwierigkeiten ängstlich aus, als er Judäa verließ, sondern folgte einem *höheren Muss* (Vers 4). Dieses Muss beherrscht von Anfang an das ganze Gespräch.
- Dann ist auch darauf zu achten, dass es möglichst *unter vier Augen* stattfindet. Die Jünger waren nicht dabei. Sie wunderten sich nur, dass Jesus allein mit einer Frau redete (Vers 27).
- Sie mischten sich nicht unbefugt und störend in das Gespräch ein. Auch die Samariterin besaß soviel Takt, dass sie ihrerseits

Jesus und die Samariterin am Jakobsbrunnen

das Gespräch abbrach und dadurch *das Inkognito wahrte*. Wie viel Schaden wird doch angerichtet bei fahrlässiger Nichtbeachtung dieser Grundregeln.

- *Sofortiges Erkennen der von Gott geschenkten Gelegenheit.* „**Es kommt eine Frau aus Samaria, Wasser zu schöpfen. Jesus sagt zu ihr: Gib mir zu trinken**“ (Vers 7). Das war kein Sichaufdrängen, sondern ein Durchschauen der Gelegenheit. Die scheue, zurückhaltende Frau wurde dadurch stutzig gemacht und *heilsam aufgeschreckt, aber nicht abgeschreckt*. Sie sah sich den fremden Mann an, der eine so seltsame, ungewöhnliche Bitte aussprach und fühlte sich dadurch veranlasst, auch ihrerseits aus der Reserve herauszugehen und gewissermaßen das Gespräch zu eröffnen (Vers 9).

Doch nun ging Jesus zum *seelsorgerlichen Angriff* über, wodurch das tiefste Sehnen der für die Wahrheit aufgeschlossenen Frau aufgerüttelt wurde. „**Wenn du wüsstest die Gabe Gottes**“ usw. (Vers 10). An der Art und Weise, wie Jesus das Gespräch zu lenken verstand, lernen wir die Kunst, *das tiefste Sehnen in die rechte Bahn zu lenken* (Verse 11–15). Gerade hier zeigen sich die Hauptschwierigkeiten und beginnt *der eigentliche Kampf mit dem Gegenspieler (Satan) und seinen raffinierten Tricks*. Zunächst durch einfache Ablenkung des Gesprächs auf Äußerlichkeiten, z. B. das Fehlen eines Schöpfgefäßes, versuchte der Satan, Misstrauen in das Herz der Samariterin zu säen und eine gewisse Abneigung gegen den ihr fremden Mann zu erzeugen. Von da aus hätte er dann leichtes Spiel gehabt, stufenweise das Misstrauen so zu steigern, dass das seelsorgerliche Gespräch zum Scheitern gebracht worden wäre, wenn Jesus nicht von Anfang an Satans List durchschaut hätte.

Er verstand es, die angefochtene Frau weise abzuschirmen und *das Misstrauen zu überwinden durch Vertrauen zum Seelsorger*. In der Frage: „**Bist du etwa größer als unser Vater Jakob?**“ (Vers 12) liegt beides: die Auflehnung gegen eine etwaige Selbstüberhebung Jesu und auch die aufsteigende Ahnung von einer prophetischen Voll-

Jesus und die Samariterin am Jakobsbrunnen

macht Jesu, auf wunderbare Weise Quellwasser (d. h. lebendiges Wasser) zu schaffen, wie Mose tat. Ein unsichtbarer Kampf war entfacht in dem Herzen der Samariterin, der *durch die weise Seelsorge Jesu stufenweise zum Siege geführt wurde*.

Der Seelsorger darf sich nicht verletzt fühlen, sondern muss versuchen, positiv gebend und Vertrauen wirkend die zarten Regungen eines höheren Verlangens zu pflegen. Jesus sprach zu der Frau: **„Jeden, der von diesem Wasser (aus der Jakobsquelle) trinkt, wird wieder dürsten; wer irgend aber trinkt von dem Wasser, das ich ihm geben werde, den wird nimmermehr dürsten in Ewigkeit“** usw. (Verse 13–14). Wenn auch noch nicht ganz verstanden, wirkte dieses sich steigernde Heilsangebot bahnbrechend bis zu einem Punkt, wo der Seelsorger *das Gespräch abbrechen und zum direkten persönlichen Angriff übergehen* kann.

Wer das nicht versteht und den richtigen Moment verpasst, ist nicht geschickt zum Seelsorgerdienst. Diese Fähigkeit ist *nicht handwerksmäßige Routine, sondern klare Geistesleitung*. Jesus ist auch darin unser Lehrmeister. Er forderte die Frau auf, ihren Mann zu rufen und dann zu ihm zu kommen (Vers 16). Jesus durchschaute mit prophetischem Geistesblick die tief verborgene Seelennot der Frau. Unter klarer Geistesleitung dürfen auch wir uns diesen *tiefen Geistesblick schenken lassen*.

Der entscheidende Durchbruch kam mit dem Bekenntnis: **„Ich habe keinen Mann“** (Vers 17). Von einem solchen Bekenntnis ist es oft noch ein weiter Weg bis zur nächsten Stufe, nämlich einer klaren Umsinnung. Hier ging nun alles in denkbar kürzester Zeit vor sich, Schritt für Schritt, so dass Jesus der Frau das Zeugnis geben konnte: **„Gut (kalos, schön) hast du gesagt – das hast du wahr gesagt“** (Vers 17, Vers 18). Gut oder schön bedeutet soviel wie **„wohl proportioniert, mit Gottes Plan übereinstimmend“**, während „wahr“ (aläthäs) mehr die sittliche Qualität betont. Es ist beachtenswert, wie hoch der Herr dieses Bekenntnis einschätzte. Das war eine gute Position, um in die Erörterung religiöser Fragen einzutreten, ohne dass Trennungen entstehen.

Jesus und die Samariterin am Jakobsbrunnen

Die religiöse Bekenntnisfrage. Sofort konnte Jesus durch ein ausführliches lehrhaftes Gespräch die Erkenntnis der samaritanischen Frau biblisch klären und aufs Ziel ausrichten. Die Frage der rechten Anbetung war tatsächlich zu einer trennenden Streitfrage zwischen Judäern und Samaritern ausgeartet. Hier galt es damals und gilt es auch heute, mit sektenbildenden Schulstreitigkeiten aufzuräumen durch Ausrichtung auf *das von Gott gewollte Ziel*: „**Auch der Vater sucht solche, die ihn anbeten in Geist und Wahrheit**“ (Verse 23–24).

Auffallend ist, dass Gott solche Anbeter „**sucht**“. Suchen (zä-tein) ist mehr als nur wünschen, nämlich aktives Sichbemühen um das Gewünschte. Deshalb spricht Jesus auch von Gott als Vater, der seine verirrtten und verlorenen Söhne sucht, wie der Vater im Gleichnis in Lk. 15. *Gott wird auch von Jesus Vater genannt, wenn es sich um das Heil für die große Gottesfamilie handelt*, wozu auch die Samariter gehören. Gott ist Vater aller. Das muss auch die Frau an der Jakobsquelle erfasst haben. Die Stunde, wo dieses Heilsziel erreicht sein würde, war für Jesus schon jetzt angebrochen. Er sah schon mit prophetischem Blick den wunderbaren Erfolg seines seelsorgerlichen Gesprächs durch die Fortsetzung der Heilsbotschaft bei den Menschen in der Stadt Samarias.

Der Messiasglaube und die Selbstenthüllung Jesu. Das überraschende offene Bekenntnis der Frau: „**Ich weiß, dass der Messias kommt, der wird uns alles verkündigen**“ (Vers 25), war für Jesus das Zeichen, dass er jetzt ohne Verzug der Frau sich persönlich enthüllen konnte: „**Ich bin (es), der mit dir redet**“ (Vers 27). Das „**Ich bin**“ steht im Text ohne Hinzufügung von „es“, also „**Ich (ego groß geschrieben) bin, der Seiende**“. Jesus offenbarte sich demnach als Jehova in Knechtsgestalt. Ob die Frau diese Tiefen schon erkannt hatte? Wir sollen es jedenfalls.

Hier bricht das Gespräch Jesu mit der Frau plötzlich ab. Auch die Frau redete nicht mehr, sondern ließ ihren Krug stehen und ging weg in die Stadt. Voll Eifer musste sie ihren Landsleuten verkündigen, was sie soeben erlebt hatte. „**Kommt her (deute,**

wörtlich: vorwärts), sehet einen Menschen, der mir alles gesagt hat, was ich getan habe. Ist dieser nicht etwa der Christus?“ (Verse 28–29). Aus der Tatsache ihrer Sündenerkenntnis durch das seelsorgerliche Gespräch Jesu mit ihr folgte sie *die Messianität des Christus*. Es fällt uns heute noch schwer, diesen Denkvorgang theologisch zu erklären, sondern wir müssen versuchen, ihn nachzudenken und erlebnismäßig im Glauben zu erfassen. Wie kommt die Frau zu solchem Schluss? Konnten die Propheten in ihrer geheiligten Psychologie nicht auch enthüllen, was Sünde ist im Menschen? Erst ein geheiligtes Schriftstudium zeigt uns, wie die Propheten ebenfalls auf den Christus (den Gesalbten, von Gott Gesandten) schlussfolgerten. Es ist im Grunde derselbe Vorgang, nur nicht so plötzlich, sondern manchmal währt es ein ganzes Leben lang.

Jesus und die Jünger und ihre Lektion. Die Lektion über praktische Seelsorge wäre für die Jünger auch sehr nützlich gewesen, wenn sie hätten dabei sein können. Aber nun waren sie zufällig nicht dabei. War es wirklich Zufall? *Gibt es überhaupt für den Herrn oder auch für Gläubige einen unkontrollierbaren Zufall?* Wir tun hier einen Blick in die geheimnisvollen Zusammenhänge des Geschehens. Für die Frau war es sehr wichtig, dass die Jünger nicht dabei waren während des entscheidenden Gesprächs mit Jesus. Die Jünger hätten durch ihre Anwesenheit nur gestört. Sie bekamen auch sonst noch Gelegenheit genug, in der Nachfolge Jesu echte Seelsorge zu lernen, während sie gerade dieses Mal eine *Sonderlektion* bekommen sollten von dem, was *für Jesus die wahre Lebensspeise* war: **„Meine Speise ist, dass ich tue den Willen des, der mich gesandt hat, und ich werde vollenden sein Werk“** (Vers 34). Die Symbolik von einer geistlichen Speise (broma) war bei den alten Propheten allgemein bekannt. So musste z. B. der Prophet einen Brief verschlingen, ehe er die darin enthaltene Weissagung verkündigen durfte (vgl. Hes. 3,1–3; Offb. 10,9–11). Nur was sie selber innerlich ganz durchkostet haben, dürfen Gottes Sondergesandte öffentlich verkündigen und auf diese Weise ihre solidarische Verbundenheit mit

Jesu Rückkehr nach Galiläa; Krankenheilung

denjenigen bekunden, denen ihre Botschaft gilt. Als Lohn für treuen Dienst gibt der Herr eine Sonderverheißung, den Schnitterlohn. **„Der Schnitter empfängt Lohn und sammelt ein in ewiges (äonisches) Leben, damit der Säende sich freue zugleich mit dem Schnitter“** (Vers 36). Am Schluss des ganzen Berichtes weist der Schreiber Johannes noch mit Absicht auf den wunderbaren Erfolg der zweitägigen Lehrtätigkeit Jesu in Samaria hin. Dabei macht er einen Vergleich mit der Wirkung des vorhergehenden Zeugnisses der Samariterin (Vers 42). Dieses Zeugnis wurde von den Samaritern kurz nur als eine Rede (lalia) bezeichnet gegenüber dem, was sie nun selbst aus Jesu eigenem Munde gehört hatten, so dass sie jetzt wissen, dass dieser ist der Heiland der Welt, der Christus (vgl. Verse 28–29). Hier wurde der Grund gelegt zu der späteren Wirksamkeit des Philippos und der Apostel in Samarien (vgl. Apg. Kapitel 8).

12 Jesu Rückkehr nach Galiläa; Krankenheilung (4,43–54)

„Nach den zwei Tagen aber zog er fort von dort in Galiläa hinein; denn Jesus selbst bezeugte, dass ein Prophet in seiner eigenen Vaterstadt keine Ehre hat. Als er nun hineinkam in Galiläa, nahmen ihn die Galiläer auf, als sie alles gesehen hatten, wie viel er auf dem Fest in Jerusalem getan; denn auch sie kamen in das Fest hinein. Er kam nun wiederum nach Kana in Galiläa, woselbst er das Wasser zu Wein gemacht hatte. Und es war ein gewisser Königischer in Kapernaum, dessen Sohn krank war. Da dieser hörte, dass Jesus gekommen sei aus Judäa nach Galiläa hinein, ging er hin zu ihm und bat, dass er herabkäme und heilte seinen Sohn, der im Begriff war zu sterben. Jesus nun sprach zu ihm: »Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, glaubt ihr ja nicht.« Da sprach zu ihm der Königische: »Herr, komme herab, ehe mein Kindlein

stirbt.« Da sagt Jesus zu ihm: »Gehe hin, dein Sohn lebt.« Und es glaubte der Mensch dem Wort, welches Jesus zu ihm sagte, und er ging hin. Indem er aber hinab zog, begegneten ihm schon unten seine Knechte und sagten, dass sein Knabe lebt. Er erforschte nun bei ihnen die Stunde, in welcher es besser mit ihm geworden wäre, und sie sagten ihm: »Gestern um die siebte Stunde verließ ihn das Fieber.« Da erkannte nun der Vater, dass es in jener Stunde war, in welcher Jesus zu ihm sagte: »Dein Sohn lebt.« Und er selber glaubte und sein gesamtes Haus. Dieses zweite Zeichen tat Jesus, als er wieder aus Judäa in Galiläa hineinkam.“ (4,43–54)

Es wird uns hier nicht irgendeine Krankenheilung Jesu erzählt mitten aus der großen Zahl von Heilungswundern heraus (vgl. Mk. 1,34; 6,13; Lk. 4,40; 7,21), sondern gerade diese, weil sie typisch war für eine bestimmte Abteilung im Johannes-Evangelium. Der Leser oder Hörer soll selber herausfinden, worin das Typische besteht.

Der Berichtstatter weist ausdrücklich darauf hin mit seinem „denn“. **„Denn Jesus selbst bezeugte, dass ein Prophet in seiner eigenen Vaterstadt keine Ehre hat“** (Vers 44). Die Frage ist nun, welche Stadt als Vaterstadt Jesu wohl gemeint sein kann. Es kommt sicher nur Bethlehem als Geburtsort oder Nazareth als Ort der Kindheit Jesu in Frage. Judäa galt im weiteren Sinn als das Heimatland der Propheten (das griechische Wort für Vaterstadt, *patris*, kann man auch mit Vaterland übersetzen). Deshalb also zog Jesu zunächst nicht dorthin, was nahe gelegen hätte, sondern *nach Galiläa hinein*, und die Galiläer nahmen ihn auf, **„als sie alles gesehen hatten, wie viel er auf dem Fest in Jerusalem getan; denn auch sie kamen in das Fest hinein“** (Vers 45). Die Galiläer wurden von den Judäern verachtet, ebenso wie die Samariter. Deshalb fühlten sie sich zu Jesu hingezogen, weil er sich der Elenden und Verach-

Jesu Rückkehr nach Galiläa; Krankenheilung

teten annahm. Selbst in Jerusalem, wo Jesus sich vorübergehend gelegentlich eines Festes aufhielt, hatten die Wunderzeichen Jesu alle den Charakter als Gerichtszeichen für die gesetzesstolzen, Jesus feindlich gesinnten Judäer.

Weshalb kam Jesus wiederum gerade nach Kana in Galiläa, wo er das Wasser zu Wein gemacht hatte, und was hat das Heilungswunder mit dieser ganzen umständlichen Einleitung zu tun? Es muss wohl innerlich in Verbindung stehen mit seinem erstmaligen Kommen nach Kana in Galiläa, weil das „**wiederum**“ so betont wird. Damals offenbarte Jesus in Verbindung mit der Hochzeitsfeier seine Herrlichkeit (Kapitel 2,11). Dieses Mal handelte es sich um ein Hinabsteigen des Menschensohns in seiner Selbstentäußerung zu den Verachtetsten seines Volkes. In Galiläa war der Königische als römischer Beamter noch verachteter als die Galiläer selbst. *Je tiefer der Herabstieg in die menschliche Not, desto größer die Offenbarung der Herrlichkeit des Menschensohns*. Wo die Königsherrschaft Gottes aufleuchtet, da findet eine Umwertung aller Werte statt. Was römische Kaiserherrlichkeit war, ist in Wirklichkeit menschliche Not im Licht des Wortes Gottes (vgl. 1. Kor. 1,27–29).

Die menschliche Not und die Offenbarung der Herrlichkeit Jesu. Was nützt die ganze römische Herrlichkeit diesem königlichen Beamten, als wirkliche Not in seinem Hause eingekehrt war. Sein geliebtes Kind, sein Sohn, war fieberkrank und lag im Sterben. In wenigen Worten wird hier das ganze Elend, die menschliche Herrlichkeit, ins Licht gestellt, wie sie in Wirklichkeit aussieht. Wie Jesus seine Herrlichkeit offenbarte, wird uns nun in einzelnen markanten Zügen geschildert. Es beginnt mit Beugung des menschlichen Sichrühmens vor der Wundermacht des Herrn (vgl. 1. Kor. 1,31). Der königliche Beamte ging persönlich zu Jesus und bat ihn, dass er herabkäme, seinen Sohn zu heilen. Er ließ sich nicht irremachen, selbst als Jesus tadelte: „**Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, glaubt ihr nicht.**“ Darauf hatte er nur eine Erwiderung: „**Herr, komm herab, ehe mein Kindlein (paidion) stirbt**“ (Verse 48–49). Das war echte Beugung und aufbrechender Glaube

(vgl. Mt. 8,5 ff.). Solchem Glauben, wie er ihn in Israel nicht gefunden, kann Jesus nur mit sofortiger Erhörung antworten: „**Gehe hin, dein Sohn lebt.**“ *Und es glaubte der Mensch dem Wort, welches Jesus zu ihm sagte, und er zog hin* (Vers 50). Das war echter Wortglaube, d. h. *Glaube an das schöpferisch wirkende Wort* (logos) (vgl. Mt. 8,8–9). „**Und er zog hin**“, d. h. er glaubte nicht nur, sondern handelte auch sofort im Glauben.

Bestätigter Wortglaube. Jetzt folgte eine Bestätigung auf die andere. Es ging alles wunderbar Schlag auf Schlag. Schon unten auf dem Weg nach Hause begegneten ihm seine Knechte mit der Freudenbotschaft, dass sein Knabe lebe. Auf näheres Nachforschen erfuhr er auch, dass die Wunderheilung sofort erfolgte, als Jesus zu ihm sagte: „**Dein Sohn lebt.**“ Es war völlige Heilung als sofortige Wirkung des Wortes. „**Und er selber glaubte und sein gesamtes Haus**“ (Vers 53) (oikia = Haus, Häuslichkeit, Familie, wozu auch die Knechte und Mägde gehörten). Dass ein ganzes Haus gläubig wurde, ist typisch für die Ausbreitung des Evangeliums in die Heidenwelt hinein, wobei die gläubige Hausgemeinschaft an die Stelle des jüdischen Tempeldienstes trat (vgl. Apg. 16,15.32).

Zum Schluss sei noch auf einige textliche Feinheiten hingewiesen.

- Der Ausdruck: „**ein gewisser**“ (Vers 46: tis) ist typisch für das Johannes-Evangelium, besonders im Zusammenhang mit dem betonten Ausdruck: „**Mensch**“ (anthropos, Vers 50).
- Erst als der aktive Wortglaube zum Sieg durchgebrochen war, wird der Name „**Vater**“ (Vers 53) gebraucht. Das ist nicht zufällig, sondern bedeutungsvoll und wohl zu beachten.
- Eine andere Eigenheit ist der Wechsel der Bezeichnungen für den Sohn (hyios) des Königlichen (Vers 46.47.53). Das war der gewöhnliche Ausdruck der geschlechtlichen Abstammung. Erst bei der dringenden Bitte, dass Jesus hinabkommen möchte, ehe das Kindlein stirbt, bricht das zärtliche

Jesus abermals in Jerusalem

Liebesgefühl des Vaters zu seinem Sohn durch, und er nennt ihn „**Kindlein**“ (paidion als Bezeichnung für das pflege- und erziehungsbedürftige Kleinkind von etwa 4-6 Jahren). Die Knechte dagegen sagten respektvoll „**der Knabe**“ (ho pais) als Sohn des Hauses.

13 Jesus abermals in Jerusalem; Bethesda (5,1–30)

Wie in Abschnitt 8 bereits angedeutet wurde, erfolgt die Darbietung des Stoffes im Johannes-Evangelium nach einem bestimmten Einteilungsprinzip, dem regelmäßigen Wechsel des Wirkungsfeldes Jesu zwischen Jerusalem und Galiläa bei den gelegentlichen Festbesuchen in Jerusalem. Diese Einteilung wird beherrscht von dem großen Hauptthema: **„In das Seine kam er, und die Seinen nahmen ihn nicht auf. So viele ihn aber aufnahmen, ihnen gab er Vollmacht, Kinder Gottes zu werden, den Glaubenden in seinen Namen hinein“** (Kapitel 1,11–12). Jeder Abschnitt wird wiederum gekennzeichnet durch eine besonders typische Begebenheit, wodurch die heilsgeschichtliche Entwicklungslinie markiert wird. Hier ist es eine Krankenheilung in Jerusalem, und zwar am Sabbat.

„Nach diesem war ein Fest der Judäer, und Jesus ging hinauf nach Jerusalem. Es ist aber in Jerusalem bei dem Schaftor ein Teich, mit dem Beinamen auf hebräisch Bethesda, der hat fünf Hallen (Säulenhallen). In diesen lag eine Menge von Kranken: Blinde, Lahme, Verdorrte (wartend auf des Wassers Bewegung; denn ein Engel fuhr zu gewissen Zeiten herab in den Teich und machte das Wasser aufwallen. Wer nun zuerst nach dem Aufwallen in das Wasser hinabstieg, der wurde gesund, mit welcher Krankheit er auch behaftet war). Es war aber ein gewisser Mensch dasselbst, achtunddreißig Jahre habend in seiner Krank-

heit. Diesen daliegen sehend und erkennend, dass er schon soviele Zeit zugebracht hatte, spricht Jesus zu ihm: »Willst du gesund werden?« Der Kranke antwortete ihm: »Herr, ich habe keinen Menschen, damit er, wann das Wasser aufwallt, mich in den Teich werfe. Wenn ich aber komme, steigt ein anderer vor mir hinab.« Sagt zu ihm Jesus: »Stehe auf, nimm dein Bett und wandle!« Und sofort wurde der Mensch gesund und nahm sein Bett auf und wandelte. Es war aber an demselben Tage Sabbat. Da sagten nun die Judäer zu dem Geheilten: »Es ist Sabbat, und es ist dir nicht erlaubt, das Bett zu tragen.« Er aber antwortete ihnen: »Der mich gesund machte, jener sagte mir: Nimm dein Bett auf und wandle!« Sie fragten ihn: »Wer ist der Mensch, der dir sagte: Nimm auf und wandle!« Der Geheilte aber wusste nicht, wer es ist; denn Jesus hatte sich abgewendet, da ein Volkshaufe an dem Ort war. Danach findet Jesus ihn in dem Heiligtum und sprach zu ihm: »Siehe! Du bist gesund geworden, sündige nicht mehr, damit dir nicht etwas Ärgeres widerfahre (werde).« Der Mensch ging hin und sagte den Judäern, dass es Jesus ist, der ihn gesund machte. Und um deswillen verfolgten die Judäer Jesus, dass er dieses tat an einem Sabbat. Er aber antwortete ihnen: »Mein Vater wirkt bis jetzt und ich wirke auch.« Um dieses willen nun suchten die Judäer vielmehr ihn zu töten, weil er nicht nur den Sabbat brach, sondern auch Gott seinen eigenen Vater nannte, indem er sich Gott gleich machte. Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: »Amen! Amen! Ich sage euch: Nichts kann der Sohn tun von sich selbst, es sei denn, er sehe den Vater (etwas) tun; denn, was jener etwa tun mag, das tut der Sohn gleicherweise auch; denn der Vater hat den Sohn lieb und zeigt ihm alles, was er selber

tut, und er wird ihm größere Werke als diese zeigen, dass ihr euch verwundern sollt. Denn gleichwie der Vater die Toten auferweckt und lebendig macht, also auch der Sohn macht lebendig, welche er will. Denn der Vater richtet nicht irgend einen, sondern das ganze Gericht hat er dem Sohn gegeben, damit alle den Sohn ehren, gleichwie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehrt, ehrt den Vater nicht, der ihn sendet. Amen! Amen! Ich sage euch: Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich sendet, hat ewiges Leben und in Gericht hinein kommt er nicht, sondern aus dem Tode ist er in das Leben hinübergegangen. Amen! Amen! Ich sage euch, es kommt eine Stunde und ist jetzt, wann die Toten hören werden die Stimme des Sohnes Gottes, und die sie gehört haben, werden leben. Denn gleichwie der Vater Leben hat in ihm selbst, also gab er auch dem Sohn, Leben zu haben in ihm selbst. Und er gab ihm Vollmacht, Gericht zu halten, weil er Menschensohn ist. Verwundert euch über dieses nicht; denn es kommt eine Stunde, in welcher alle, die in Gräbern sind, hören werden seine Stimme. Und es werden herausgehen, welche das Gute taten, in Lebensauferstehung hinein; welche das Untaugliche verübten, in Gerichtsaufstehung hinein. Ich kann nichts tun von mir selbst. Gleichwie ich höre, richte ich, und mein Gericht ist gerecht; denn ich suche nicht meinen Willen, sondern den Willen des, der mich gesandt hat«.“ (5,1–30)

Seit dem ersten Festbesuch Jesu in Jerusalem, beim Passahfest zu Ostern (vgl. Kapitel 2,13), nehmen wir eine *Verschärfung der Spannung auf allen Seiten* wahr. Die Feindschaft der Judäer nahm bei jedem neuen Besuch sehr schnell zu und wurde zur Todfeindschaft. Auch die Wunderzeichen Jesu nahmen schärfere, zur Ent-

scheidung drängende Formen an. Ja, Jesus selbst wurde in seinem messianischen Auftreten immer zwingender. Er wich der letzten Entscheidung nicht aus, sondern wünschte sie geradezu herbei zur Vollendung des Heils am Kreuz.

Ja, selbst *die Heilungswunder nahmen immer mehr diesen Charakter der Herausforderung an*. So war auch der 38 Jahre lang Kranke am Teich Bethesda nicht irgendein beliebiger Kranker aus der großen Masse heraus, die Jesus heilte, sondern Johannes wählte mit Absicht gerade diesen Fall aus, um an ihm den zum Ziel drängenden Fortschritt zu veranschaulichen. Der Schauplatz war die Säulenhalle beim Teich Bethesda (hebräisch: beth chäsda = Haus der Gnade oder Huld, vgl. Charité).

Hier sollte der scharfe *Kontrast zwischen der gnadenvollen Gesinnung Jesu und der Gnadenlosigkeit der Menschen*, ja die Grausamkeit gegen die leidenden Mitmenschen zur Darstellung kommen. Welch ein bitterer Hohn spricht aus dem ganzen Bild der Jämmerlichkeit. Selbst unter den vielen Leidenden fand sich kein einziger, kein wirklich Mitleidender, der dem elenden Kranken den Liebesdienst erwies, ihm behilflich zu sein beim Erreichen der heilenden Quelle. Alle dachten nur an sich. Selbst die Engelhilfe war kläglich. Wie selten geriet durch die Berührung des Engels das Wasser in Wallung, und nur einer, der zuerst in das Wasser hinabstieg, wurde geheilt. Solche Heilanstalten können Menschen errichten und dazu auch Engeldienst in Anspruch nehmen, von Gnade reden und großtun, aber von wirklicher Gnade oder Huld haben sie keine Ahnung.

Hier zeigte sich *Jesus in seiner ganzen Größe als der wahre Heiler oder Heiland*. Mit einem Blick fand er aus der Menge sofort den Elendesten heraus. Dieser war nicht nur leiblich krank, sondern auch seelisch, charakterlich. Jesus, der Herzenskundige, durchschaute mit seinem Liebesblick die ganze Not dieses Menschen bis auf den tiefsten Grund. Nur so können wir uns die Eigenart der Behandlung dieses Falls erklären. Auffallend ist, dass Jesus erst den Kranken fragt: „**Willst du gesund werden?**“ (Vers 6) War das

Jesus abermals in Jerusalem

denn nicht selbstverständlich und darum die Frage überflüssig? Es ist nicht anzunehmen, dass Jesus den schwach gewordenen Willen wieder anregen wollte; denn das hat Jesus sonst niemals getan. Weshalb wird aber nun der Wille so betont?

Vielleicht liegt die Antwort in dem Ausdruck „**werden**“ (gine-thai). Mit dem sofortigen Gesundsein war es nicht getan. Es musste noch ein tiefer liegendes, völligeres Gesundwerden erfolgen, weil seine Krankheit wohl mit einer den Leib ruinierenden Sünde zusammenhing (vgl. Vers 14). Vielleicht hatte er auch einen schlechten Charakter, weil er Jesus sozusagen den Judäern in die Hände lieferte. Bei dem großen Volksgedränge zu diesem Fest (wahrscheinlich dem Purimfest), das stark besucht wurde, war es nicht verwunderlich, dass Jesus sich unter den Massen verborgen halten konnte. Der Geheilte erkannte ihn aber wieder. **„Der Mensch ging hin und sagte den Judäern, dass es Jesus ist, der ihn gesund machte. Und um deswillen verfolgten die Juden Jesus, dass er dieses tat an einem Sabbat“** (Verse 15–16).

Dieser besondere Fall wurde nun der Anlass zu einer *scharfen Auseinandersetzung über die Sabbatheiligung*. Jesus ließ sich hier aber nicht ein auf eine lehrhafte Erörterung von pharisäischen Streitfragen über das, was verboten oder erlaubt war, am Sabbat zu tun, sondern gab eine Antwort, die wir schwerlich verstehen können, wenn wir nicht die Grundtendenz des Johannes-Evangeliums kennen, Gottes grenzenloses Erbarmen und die menschliche Erbarmlichkeit in seinem tieferen Wesen darzustellen. Jesus sagte einfach: **„Mein Vater wirkt bis jetzt, und ich wirke auch“** (Vers 14). Jesus begründet also sein Wirken mit der Einheit Gottes in dem Vater-Sohn-Verhältnis. Weil der Vater wirkt, wirkt auch der Sohn; denn beide können nicht als zwei getrennte Personen gedacht werden, sondern als eine Einheit. Diese Anschauung war für einen geset-zeseifrigen Juden das Fundament seines Glaubensbekenntnisses: **„Gott ist Einer“**.

Daran knüpfte Jesus hier nun an und bezog das auf sich selbst, machte sich also Gott gleich. Doch gerade daraus machten die

Judäer ihm den Vorwurf der Gotteslästerung (Vers 18). Kein gewöhnlicher Mensch, auch kein Prophet, durfte so von sich sprechen. Die Judäer dachten und handelten also durchaus logisch, folgerichtig, wenn sie Jesus deshalb zum Tode verurteilten (vgl. 3. Mo. 24,16), oder sie mussten seine Gottheit anerkennen, und eben das wollten sie nicht. Seine Erscheinung in Niedrigkeit, in Knechtsgestalt, gefiel ihnen nicht. Ihnen war seine königliche Herrlichkeit (Kapitel 1,14) noch nicht enthüllt.

Wenn Jesus nun sagte: „**Mein Vater wirkt bis jetzt, und ich wirke auch**“, so stellte er sein Wirken in eins zusammen mit dem Schöpferwirken Gottes von der Weltschöpfung an. Und da gibt es kein einschränkendes Sabbatgebot, sondern *Gott handelt in seinem Wirken als souveräner Herr des Sabbats*. So trat Jesus aus seiner Zurückhaltung frei heraus und handelte göttlich souverän.

Man könnte hier nun fragen: Warum tat Jesus das? Warum blieb er nicht mehr oder weniger verhüllt als Rabbi oder Meister wie bei seinen Jüngern? Warum war er hier in Jerusalem so herausfordernd? Warum drängte er selbst zur Entscheidung und Vollenendung des Heils am Kreuz? Der Glaube entdeckt hier die Tiefen der Liebe Gottes, die die Welt der Sünder retten will zum ewigen (äonischen) Leben (vergleiche Kapitel 3,16).

Jesus fuhr fort, diesen Punkt noch weiter zu erläutern, wenn er sagt: „**Amen! Amen! Ich sage euch: Nichts kann der Sohn tun von sich selbst, es sei denn, er sehe den Vater (etwas) tun; denn, was jener tun mag, das tut der Sohn gleicherweise auch; denn der Vater hat den Sohn lieb und zeigt ihm alles, was er selber tut, und er wird ihm größere Werke als diese zeigen, dass ihr euch verwundern sollt**“ (Verse 19–20). Ihm war dieser Punkt so wichtig, dass er wieder mit einem „**Amen! Amen!**“ beginnt, also nachdem er wieder einmal hinauf gehorcht hatte. Was er nun sagt, ist eigentlich nur eine Bekräftigung dessen, was er gerade vorher gesagt hatte. Er vertieft diese Schau dadurch, dass er *tiefer in die Abgründe der Vaterliebe Gottes* hineinführt. Hier wird nämlich für *lieben* nicht das übliche Wort „**agapan**“ gebraucht, sondern „**philein**“ (=

Freund sein), wodurch mehr das ganz persönliche Vertrauensverhältnis betont wird. Dieses äußert sich darin, dass *der Vater dem Sohn alles zeigt, was er selber tut*. In dem Vater ist der Urgrund alles Seins und Werdens. Durch den Sohn wird dieser Urgrund enthüllt.

Hier haben die Gnostiker angeknüpft mit ihrer philosophischen Irrlehre der Trennung des Weltschöpfers von dem eigentlichen Gott. Jesus betont die Einheit Gottes in der Zweiheit der Offenbarungsmöglichkeit als Vater und Sohn. Wenn Jesus nun sagt: **„Er (der Vater) wird ihm größere Werke als diese zeigen“**, so meint er damit, dass der Wirkungsbereich des Sohnes sich auch auf die zukünftige Besiegung des Todes erstreckt. Überall ist der Sohn das ausführende Organ des Schöpfergottes, nicht getrennt vom Vater, sondern in untrennbarer Einheit der Person.

„Denn gleichwie der Vater die Toten auferweckt und lebendig macht, also auch der Sohn macht lebendig, welche er will“ (Vers 21). Auch hierin ist der Sohn das ausführende Organ des wirkenden Vaters. Die Vater-Sohn-Einheit wird niemals durchbrochen oder aufhören. Die feine Unterscheidung zwischen Erweckung der Toten und Lebendigmachung, die Jesus hier nur andeutet, wird von Paulus ausführlicher lehrhaft behandelt (vgl. 1. Kor. 15,20–22).

„Denn der Vater richtet nicht irgendeinen, sondern das ganze Gericht hat er dem Sohn gegeben, damit alle den Sohn ehren, gleichwie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehrt, ehrt den Vater nicht, der ihn sendet“ (Verse 22–23). Das Gericht oder das Richten (Krisis als Tätigkeit) ist als Abschluss des Erlösungswerkes das Ziel alles Heilshandelns Gottes, nämlich *die Wiederherstellung der durch die Sünde gestörten Schöpfungsordnung Gottes*. Das hat der Vater dem Sohn übergeben, und das ist auch das Ziel und der Zweck der Sendung Jesu in diese Welt.

Nun hätte Jesus in seiner Rede fortfahren und sagen können, damit alle den Vater ehren, gleichwie sie den Sohn ehren. Das wäre der Sache nach durchaus richtig, aber Jesus sagt es umgekehrt; denn die Ehrung des Sohnes kennzeichnet *die Echtheit der wahren Gottesverehrung*. Der Gesandte vertritt in seiner Person den Sender.

Der Situation entsprechend vertrat der Sohn die Interessen des Vaters. Wer also den Sohn beleidigte, kränkte damit auch den Vater.

Mit einem doppelten „Amen!“ beendete Jesus seine Auseinandersetzung mit den Judäern: **„Amen! Amen! Ich sage euch: Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich sendet, hat ewiges Leben und in Gericht hinein kommt er nicht, sondern aus dem Tode ist er in das Leben hinübergewandert“** (Vers 24). Das ewige (äonische) Leben beginnt hier schon mit *dem Hören des lebenszeugenden Wortes*. Der Ausdruck: **„hat ewiges Leben“** ist zu beachten, weil hierdurch der Begriff **„ewiges Leben“**, das nach landläufiger, verbreiteter Ansicht erst nach dem Tode beginnt, unbedingt von diesem Irrtum befreit und in ein klares biblisches Licht gestellt werden muss. Das Zeitwort **„hat“** steht in der grammatischen Gegenwartsform. Das bedeutet also nicht: „Er wird erst nach seinem leiblichen Sterben in das ewige Leben eingehen“, sondern: **„Das ewige Leben ist schon jetzt sein Besitz“**.

„Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich sendet“, so sagt der Herr. *Es muss zum Glaubenshören kommen, das ist die subjektive Voraussetzung* (vgl. Röm. 10,17), und es muss *der heilsgeschichtliche Zusammenhang mit der Sendung des Sohnes* richtig verstanden werden, das ist *die objektive Seite*. Erst dann kann gesagt werden, dass das gehörte Wort **„mein Wort“**, das Wort des Herrn, ist, ein Leben zeugendes Wort.

Nicht jeder Vortrag, nicht jede akademische Vorlesung über ein Bibelwort, nicht jedes Zeugnis ist schon an sich **„Wort des Herrn“**, sei es auch noch so rechtgläubig, orthodox geprägt und vorgetragen. **„Der Buchstabe tötet, der Geist macht lebendig“** (2. Kor. 3,6). Das gilt auch vom neutestamentlichen Wortzitat, das zu einem starren Gesetz werden kann. Es tötet, weil es auch richtet. Wer aber das lebenszeugende Wort im Glauben richtig hört, der kommt nicht in Gericht hinein, sondern ist *aus dem Tode (dem Todeszustand) in das Leben hinübergewandert*. Alle wahrhaft Gläubigen brauchen sich vor dem Gericht nicht mehr zu fürchten, weil Jesus als der Richter sie durch sein Wort schon lebendig gemacht hat. Jesus fährt nun in

Jesus abermals in Jerusalem

seiner langen Rede mit einem doppelten „Amen“ fort, nachdem er wieder hinauf gehorcht hat:

„Amen! Amen! Ich sage euch: Es kommt eine Stunde und ist jetzt, wann die Toten hören werden die Stimme des Sohnes Gottes, und die gehört haben, werden leben; denn gleichwie der Vater Leben hat in ihm selbst, also gab er auch dem Sohn, Leben zu haben in ihm selbst. Und er gab ihm Vollmacht, Gericht zu halten, weil er Menschensohn ist“ (Verse 25–27). Auch dieses Wort ist nur aus der gegebenen Situation heraus richtig zu verstehen, wenn Jesus von der Stunde sagt, sie sei schon jetzt. Also schon damals, als Jesus das sagte, war eine solche Stunde gekommen, in der nicht nur die damals Lebenden die wunderbare Wirkung des lebenzeugenden Herrnwortes erleben konnten, sondern wo diese Wirkung sich auch bis ins Reich der Toten erstrecken sollte. Darauf weist schon der Prophet hin in der bedeutsamen Stelle Jes. 26,16.19: **„Jehova, in der Not suchen sie dich, ergießen sie leises Gebet, während deine Züchtigung sie trifft – deine Toten werden leben, meine Leichname werden auferstehen. Erwachtet und jubelt, ihr Staubbewohner; denn ein Tau des Lichtes ist dein Tau, und die Erde wird die, welche Schatten waren, ans Licht bringen.“** Die Toten werden auferstehen mit verklärten Lichtleibern. In Mt. 27,52 lesen wir: **„Und die Gräfte taten sich auf, und viele Leiber der entschlafenen Heiligen wurden auferweckt, und sie gingen nach seiner Auferweckung aus den Gräften und gingen in die heilige Stadt und erschienen vielen.“** In dieser schwierigen Stelle haben wir es mit einer einmaligen Tatsache zu tun, mit einer Erweckung der Leiber vieler Heiliger des Alten Bundes, um das Vollendungsziel der alttestamentlichen Haushaltung zu veranschaulichen. Es handelt sich aber wohl nur um die Auferweckung der verstorbenen alttestamentlichen Gläubigen, die mit heißer Sehnsucht nach dieser Heilszeit ausgeschaut haben (vgl. Kapitel 8,56). Diese auferweckten Heiligen wurden nach der Auferstehung Jesu von vielen Augenzeugen in Jerusalem gesehen. Was war das für eine Zeit voller gewaltiger Ereignisse und Enthüllungen!

Das Zeugnis Jesu und seine Wirkung durch Gericht

Wenn Jesus nun sagte: **„Es kommt eine Stunde und ist schon jetzt“**, so meinte er, dass jetzt schon, als er diese Worte sprach, die Stunde der Entscheidung gekommen sei. Stunde symbolisiert den Kulminationspunkt, einen entscheidenden Wendepunkt der Heilsgeschichte. Diese Auferweckten kommen nicht mehr ins Gericht, sondern sind aus dem Tode in das Leben, das ewige Leben, hinübergangen. Es wird aber nicht gesagt, dass etwa während der ganzen Evangeliumshaushaltung *sukzessive Totenaufstehungen* stattfinden würden. Mit und bei der Wiederkunft des Herrn wird aber diese Reihe wieder fortgesetzt. Darüber belehrt uns weiter der Apostel Paulus (1. Kor. 15,20 ff.).

Auch im Gerichthalten, dessen Vollmacht der Vater dem Sohn gab, weil er Menschensohn ist, kann der Sohn nichts tun aus sich selbst. **„Gleichwie ich höre, richte ich, und mein Gericht ist gerecht; denn ich suche nicht meinen Willen, sondern den Willen des, der mich gesandt hat“** (Vers 30). In allem Gerichthalten ist der Vater der eigentliche Richter, der die Weisungen gibt, und der Sohn der Ausführende, der dazu vom Vater die Vollmacht oder Vollzugsgewalt empfangen hat. Im Willen des Vaters ist die innergöttliche Zweieinheit verankert.

14 Das Zeugnis Jesu und seine Wirkung durch Gericht (5,31–47)

Im letzten Teil dieser langen Rede, in welcher die feindseligen Jüdäer zur Entscheidung gedrängt wurden, spricht Jesus von dem Charakter und Zweck seines eigenen Zeugnisses.

„Wenn ich von mir selber Zeugnis ablege, so ist mein Zeugnis nicht wahr (glaubhaft). Ein anderer ist es, der von mir zeugt (als Zeuge aussagt), und ich weiß, dass das Zeugnis wahr ist, das er bezeugt (ablegt) von mir. Ihr sandtet eine Gesandtschaft ab nach Johannes, und er hat der Wahrheit Zeugnis gegeben. Ich aber emp-

fange nicht von einem Menschen das Zeugnis, sondern dies sage ich, damit ihr gerettet werdet. Jener war die Leuchte, brennend und scheinend, ihr aber wolltet für eine Stunde fröhlich sein in seinem Licht. Ich aber habe das größere Zeugnis als (das des) Johannes; denn die Werke, die mir der Vater gegeben hat, damit ich sie vollende, diese Werke selber, die ich tue, zeugen von mir, dass der Vater mich gesandt hat. Und der Vater, der mich gesandt, jener hat von mir gezeugt. Niemals habt ihr jemals seine Stimme gehört, noch seine Erscheinung gesehen, und sein Wort habt ihr nicht in euch bleibend, weil ihr nicht dem, den jener gesandt hat, glaubt. Ihr durchforscht die Schriften; denn ihr meint, in ihnen ewiges Leben zu haben, und jene sind es, die Zeugnis geben von mir. Und ihr wollt nicht zu mir kommen, dass ihr Leben habt. Herrlichkeit von Menschen nehme ich nicht an, aber ich habe euch erkannt, dass ihr die Liebe Gottes nicht habt in euch. Ich bin gekommen in dem Namen meines Vaters, und ihr nehmet mich nicht auf. Wenn ein anderer käme in seinem Namen, jenen werdet ihr aufnehmen. Wie könnt ihr glauben, Herrlichkeit voneinander nehmend, und die Herrlichkeit von dem alleinigen Gott sucht ihr nicht. Meint nur nicht, dass ich euch verklagen werde bei dem Vater. Der euch Verklagende, das ist Mose, auf den ihr eure Hoffnung gesetzt habt. Denn wenn ihr Mose glaubt, so glaubtet ihr wohl mir; denn vor mir schreibt jener. Wenn ihr aber jenen Schriften nicht glaubt, wie werdet ihr meinen gesprochenen Worten glauben?“ (5,31–47)

In der mosaischen Gesetzeshaltung spielte das Zeugnis eine große, ja entscheidende Rolle. Das menschliche Gericht forderte in einer Rechtssache mindestens zwei Zeugen (vgl. 4. Mo. 35,30;

Das Zeugnis Jesu und seine Wirkung durch Gericht

Joh. 8,16–17). So stellte sich auch Jesus, der Erfüller des Gesetzes, unter dieses Gesetz, zumal es sich bei der Auseinandersetzung mit den pharisäischen Judäern um die Beglaubigung seiner Messianität handelte. Eine Zeugenaussage in eigener Sache hatte keinen Wert, dafür galt der Eid. Zur Beglaubigung seiner Messianität brauchte Jesus das Zeugnis eines anderen, nämlich des Vaters, mit dem sich das Zeugnis des Täufers zusammenschloss. Das Zeugnis des letzteren allein genügte ihm auch nicht. Er hätte auch für Israel kein Heil gebracht, sondern nur Verderben, weil das Volk dieses Zeugnis missachtet hat. Jesus aber wollte, dass das Volk gerettet würde (Vers 34).

Von seinem Vorläufer Johannes spricht Jesus immer in hoher Achtung. Er war nach Jesu Urteil das messianische Leuchtsignal, brennend und scheinend. Er ging als Fackelträger vor dem Königbräutigam her, ihm die Wege zu bereiten (vgl. Lk. 1,76). In seinem Licht wollte man fröhlich sein eine Stunde (Vers 35).

Jesus sagt: **„Ich aber habe das größere Zeugnis als (das des) Johannes; denn die Werke, die der Vater gegeben hat, dass ich sie vollende (zum Ziele führe), diese selbst, die ich tue, zeugen von mir, dass der Vater mich gesandt hat“** (Vers 36). Das ist das größere Zeugnis, auf das Jesus sich berufen konnte als unantastbare Beglaubigung seiner Sendung vom Vater. Dieses größere Zeugnis wurde für die Menschen überführender durch die Werke, die der Vater dem Sohn gegeben hat, dass er sie vollende. Diese Werke selber, die er tat, zeugten von ihm, dass der Vater ihn gesandt hatte.

Welche Werke meinte Jesus denn, die er vollenden, d. h. zum Ziele führen sollte? Offenbar doch wohl *das Werk des Gesetzes* in seinen einzelnen Teilen, *das durch Jesus zur Erfüllung gebracht wurde.* Durch die Taufe des Johannes, der Jesus sich unterwarf, bekundete er seinen Sendungsgehorsam, wenn er zu dem Täufer sagte: **„Also gebührt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen“** (Mt. 3,15). Zu den pharisäischen Judäern sagte er: **„Wähnet nicht, dass ich gekommen sei, das Gesetz und die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen, nämlich zur**

Fülle zu bringen“ (Mt. 5,17). Wie oft wiederholte er den Grundsatz: **„Auf dass erfüllt werde!“** (hina plärothä to rhäthen). Jesus war kein religiöser Schwärmer, kein Umstürzler, sondern ein Erfüller und Vollender des Gesetzes. Durch restlose Erfüllung wurde er der Vollender. Er sagte: **„Die Werke, die mir der Vater gegeben hat, dass ich sie vollende (teleiun = zum Ziele bringen, vollenden), zeugen von mir.“** Am Kreuz rief er aus: **„Es ist vollbracht“** (tetelesthai = zum Ziel gebracht, Kapitel 19,30).

Von der Johannestaufe an bis zur Vollendung am Kreuz zieht sich ein gewaltiger Spannungsbogen, der nie durchbrochen, sondern zur restlosen Auswirkung gebracht wurde. In seinem hohepriesterlichen Gebet konnte er dem Vater deshalb sagen: **„Ich habe dich verherrlicht auf der Erde, das Werk vollendend (teleiun), welches du mir gegeben hast, damit ich es tue“** (Kapitel 17,4).

Zu diesem fundamentalen Zeugnis kamen für Jesus noch die direkten Zeugnisse des Vaters, die wohl der Sohn vernahm, aber das ungläubige Volk nicht. **„Nie habt ihr jemals seine Stimme gehört, noch seine Erscheinung (eidos = sichtbare Kundgebung) gesehen“** (Vers 37), wie der Sohn es erfahren hat. Warum? **„Sein Wort habt ihr nicht in euch bleibend, weil ihr nicht dem, den jener gesandt hat, glaubt“** (Vers 38).

Zuletzt kommt noch das Wortzeugnis der Heiligen Schrift hinzu: **„Ihr durchforscht die Schriften (graphai = die Heilige Schrift in ihren einzelnen Teilen); denn ihr meint, in ihnen ewiges (äonisches) Leben zu haben, und jene sind es, die Zeugnis geben von mir“** (Vers 39). Das ganze Alte Testament in seinen verschiedenen einzelnen Teilen ist ein einziges Zeugnis von Jesus. Nicht nur die sogenannten messianischen Weissagungen sind gemeint, sondern das ganze Bibelbuch Alten Testaments zeugt von Christus. Die pharisäischen Juden waren eifrige Schriftforscher, aber sie konnten dabei den Messias Jesus Christus nicht entdecken. Sie sahen nur den Menschen, nur sich selbst. So lesen auch heute noch manche „Christen“ ihre Bibel. Sie finden darin nur eine Sammlung frommer Sprüche, die sie bequem auf sich beziehen können zur er-

baulichen Betrachtung. Was ist der tiefste Grund? Jesus sagt: **„Und ihr wollt nicht zu mir kommen, dass ihr Leben habt“** (Vers 40).

Zum Schluss wird Jesus anklagend und aggressiv, wenn er sagt: **„Herrlichkeit von Menschen nehme ich nicht an, aber ich habe euch erkannt, dass ihr die Liebe Gottes nicht habt in euch“** (Verse 41–42). Das war letzten Endes der tiefste Grund ihrer ablehnenden Haltung. Es fehlte überhaupt die Gottesliebe in ihren Herzen. **„Aber ich habe euch erkannt“** (durchschaut bis auf den Grund). **„Ich bin gekommen in dem Namen meines Vaters, und ihr nehmt mich nicht auf. Wenn ein anderer käme in seinem eigenen Namen, jenen werdet ihr aufnehmen“** (Vers 43). Hier deckt Jesus den dunklen Hintergrund der Verstockung Israels auf, dass die Decke Moses immer noch vor ihren Augen und Herzen hängt (vgl. 2. Kor. 3,14–15). Dieses Wort weist in die nähere Zukunft und zeigt uns die erschütternde Endgeschichte Israels bis zum Anbruch einer neuen Heilszeit für das ganze Volk. Bis dahin ist hier nämlich der Schauplatz der Wirksamkeit des falschen Propheten, der dem Weltdiktator zur Macht verhilft, *der falsche Prophet, der andere, der in seinem eigenen Namen kommt*. Jenen werden die Judäer, die ihren Messias gekreuzigt haben, aufnehmen. Das Tier aus der Erde (dem Land) ist nicht zu verwechseln mit dem Tier aus dem Meer (vgl. Offb. 13,1.11), dem Weltdiktator. Ersteres wird in Offb. 19,20 der falsche Prophet genannt. In ihm kulminiert noch immer das ganze jüdische falsche Prophetentum.

Jesus fährt fort in seiner Anklage: **„Wie könnt ihr glauben, Herrlichkeit voneinander nehmend, und die Herrlichkeit von dem alleinigen Gott sucht ihr nicht“** (Vers 44). Dieser versöhnlicher klingende Schluss der langen Rede hat einen echt prophetischen Charakter und die erfreuliche Note, ihre erschütternden, scharfen Gerichtsdrohungen in einem Ton einladender Heilsanbietung ausklingen zu lassen. **„Meinet nur nicht, dass ich euch verklagen werde bei dem Vater“** (Vers 45). Nicht als Ankläger wird der wiederkommende Herr auftreten, sondern in einer ganz unerwarteten Liebesoffenbarung, die unmittelbar an den Bankrott

Das Speisungswunder und die Rettung über den See

des Menschen anknüpft und auf den Trümmern aller menschlichen Möglichkeiten *die große göttliche Möglichkeit* enthüllt. Allerdings geht es *nicht ohne den Zerbruchsweg*. Jesus sagt deshalb: **„Der euch Verklagende, das ist Mose, auf den ihr eure Hoffnung gesetzt habt. Denn, wenn ihr Mose glaubt, so glaubt ihr wohl mir; denn von mir schreibt jener. Wenn ihr aber jenen Schriften nicht glaubt, wie werdet ihr meinen gesprochenen Worten glauben?“** (Vers 45-47). Das klingt alles eher entschuldigend als verklagend. Wohl ist Mose, der Vertreter des Gesetzes, der Verkläger, aber wo keine Rettung mehr möglich erscheint und der Mensch in seiner ganz hoffnungslosen Lage als schuldig hingestellt wird, da greift *die allerbarmende Liebe Gottes* ein, die dann allein das Wort hat. In der allergrößten Tiefe der menschlichen Not steht dann Gott und wartet auf den Moment, wo er seine ganze Liebe den Verlorenen offenbaren kann. Erst in diesem strahlenden Licht verstehen wir die abgrundtiefe weltweite umfassende Liebe Gottes zu der ganzen Sünderwelt.

15 Das Speisungswunder und die Rettung über den See (6,1–21)

„Nach diesem ging Jesus weg jenseits des Sees bei Tiberias in Galiläa. Es folgte ihm aber eine große Volksmenge, weil sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken tat. Jesus aber ging hinauf in den Berg, und daselbst setzte er sich mit seinen Jüngern. Es war aber nahe das Passah, das Fest der Judäer. Indem Jesus nun die Augen aufhob und schaute, dass eine große Volksmenge auf ihn zu kommt, sagt er zu Philippus: »Woher sollen wir Brote kaufen, damit diese essen?« Dies sagte er aber, indem er ihn prüfte; denn er selber wusste, was er im Begriff war zu tun. Philippus antwortete ihm: »Für zweihundert Denare Brote reichen nicht aus für sie, dass jeder ein wenig empfan-

ge.« Da sagt ihm einer aus seinen Jüngern, Andreas, der Bruder des Simon Petrus: »Es ist ein kleiner Knabe hier, der hat fünf Gerstenbrote und zwei Fischlein, aber was ist das unter so viele?« Jesus aber sprach: »Machet die Menschen sich niederlegen.« Es war aber viel Gras an dem Ort. Es legten sich nun die Männer hin, an der Zahl so fünftausend. Jesus nahm die Brote, und indem er dank sagte, teilte er sie den sich Lagernden aus, gleicherweise von den Fischlein, soviel sie wollten. Als sie aber gesättigt waren, sprach er zu seinen Jüngern: »Sammelt die übriggebliebenen Brocken, damit ja nichts umkomme.« Sie sammelten nun und füllten zwölf Körbe mit Brocken aus den fünf Gerstenbroten, welche übrigblieben denen, die gegessen hatten. Die Menschen nun, die das Zeichen sahen, welches er machte, sagten: »Dieser ist in Wahrheit der Prophet, der in die Welt kommt.« Jesus nun, erkennend, dass sie im Begriff waren, zu kommen und ihn zu greifen, um ihn zum König zu machen, zog sich wieder zurück in den Berg, er selbst allein. Als es aber Abend geworden, gingen seine Jünger hinab an den See, und indem sie in das Schiff einstiegen, kamen sie jenseits des Sees nach Kapernaum hinein, und es war schon finster geworden, und noch war Jesus nicht zu ihnen gekommen. Und der See war unter dem Blasen eines starken Windes in Aufruhr. Nachdem sie nun bei fünfundzwanzig oder dreißig Stadien gekommen waren, sahen sie Jesus auf dem See wandeln und nahe an das Schiff kommend, und sie fürchteten sich. Er aber sagt zu ihnen: »Ich bin (es), fürchtet euch nicht!« Sie wollten ihn nun aufnehmen in das Schiff hinein, und sogleich war das Schiff an dem Lande, wo sie hingingen.“ (6,1–21)

Das Speisungswunder und die Rettung über den See

Es sind zwei Speisungswunder klar zu unterscheiden: Nach Mt. 14,13–20; Mk. 6,31–44; Lk. 9,10–17; Joh. 6,1–13 waren es 5000, die gezählt wurden, und nach Mt. 15,32–39; Mk. 8,1–10 waren es 4000. Diese Volkshaufen waren wohl zum großen Teil *Festpilger*, die in geschlossenen Scharen nach Jerusalem hinaufzogen oder von dort zurückkehrten, Reste von galiläischen Purimfestkarawanen und Anfänge von Passahfestkarawanen, auch Galiläer. Es war *eine Zeit der gehäuften Wundertaten Jesu* (vgl. Kapitel 6,2), so dass das Volk voll gespannter Erwartung war, dass etwas Großes, Wichtiges im Anzug sei. *Man erwartete allgemein den Propheten, von dem Mose geweissagt* (vgl. 5. Mo. 18,15: **„Einen Propheten aus deiner Mitte, aus deinen Brüdern, gleich mir, wird Jehova, dein Gott, dir erwecken; auf ihn sollt ihr hören“**).

Jesus knüpft in seiner Rede an das Volk an das Mannawunder in der Wüste an (vgl. Kapitel 6,26 ff.). Auch die Jünger Jesu waren voll gespannter Messiaserwartung. So rückte *für Jesus die letzte Entscheidungszeit* schnell heran, in der er sich besonders der Belehrung seiner Jünger widmete. Zu diesem Zweck suchte er gern mit ihnen das buschreiche Gebirge am östlichen Seeufer auf, abseits der belebten Karawanenstraße (Vers 3). Bei einer solchen Gelegenheit hob Jesus seine Augen auf und sah, dass eine große Volksmenge auf ihn zukommt (Vers 5), und sofort fühlte er sich solidarisch mit ihr verbunden, um für die Menschen zu sorgen, wie ein Vater für seine Kinder.

In dieser Fürsorge sollten nun *seine Jünger seine erwählten Mitarbeiter* sein. Den *Philippus* wollte Jesus prüfen, ob er wohl berechnen könnte, was zu einer solchen Fürsorge an Mitteln gehörte. Dieser hatte gut kalkuliert wie ein erfahrener Geschäftsmann, aber noch fehlte ihm gerade das, was Jesus erstrebte. Dafür sollte er nun einen ergreifenden Anschauungsunterricht bekommen. *Andreas, der Bruder von Simon Petrus*, hatte als Teilhaber an dem Fischereigeschäft eine gewisse Routine im Abschätzen. Auch für ihn war die Lektion sehr wichtig, wie auch für die übrigen Jünger. Diese beiden werden besonders genannt, weil sie für die wirtschaftliche Seite ih-

Das Speisungswunder und die Rettung über den See

rer apostolischen Wirksamkeit ein besonderes Verständnis gewinnen sollten. Philippus denkt ans Kaufen, Andreas an Verwendung des Vorhandenen. Beides aber ist nicht ausreichend, weder die 200 Denare, die wohl in der Gemeinschaftskasse waren, noch die fünf Gerstenbrote und die zwei Fischlein, die ein kleiner Knabe unter der Volksmenge in seinem Reisekorb trug und zur Verfügung stellte.

Von beiden geschäftlichen Möglichkeiten machte Jesus aber keinen Gebrauch. Er kaufte nicht Brot, wie die Jünger sonst pflegten, um für Reiseproviant zu sorgen. Auch kaufte er dem kleinen Knaben seine Handelsware nicht für Geld ab, sondern gebrauchte die 5 Gerstenbrote und zwei Fischlein für die Versorgung des Knäbleins mitsamt der großen Volksmasse. Eben darin bestand nun *das Wesen des Wunderzeichens*, dass alle zur Speisung nötigen Lebensmittel, wie Brot und Fisch, *den wundertätigen Händen Jesu* entstammten. Deshalb dankte er dem Vater im Himmel, nicht etwa dem Kaufmann, Bäcker oder Fischer, wiewohl auch diese für ihre Mühe Dank verdienten.

Für die äußere Ordnung machte Jesus seine Jünger verantwortlich. Er sprach zu ihnen: „**Machet die Menschen sich lagern (niederlegen)!**“ Das war eine schwere Arbeit. „**Und sie lagerten sich in Abteilungen (wörtlich: Beeten) zu je hundert und je fünfzig**“ (Mk. 6,40). Die Jünger hatten auch die Aufgabe der Bedienung oder Zuteilung. Wie viel Mühe das macht, kann man sich kaum vorstellen, zumal die Zahl der Jünger nur sehr klein war. Ob Frauen mithalfen, wie sonst bei den Missionstouren, wird hier nicht angedeutet. Es war ein *wunderbarer Anschauungsunterricht*, wie man bei sehr geringen Mitteln und wenig Arbeitshilfen Gewaltiges schaffen kann, wenn Jesus alles leitet. Das Wesen des Wunderzeichens bestand nun nicht darin, dass Hungerrationen ausgeteilt wurden, oder die Zahl der Arbeitskräfte vervielfacht oder die Leistungsfähigkeit der Mitarbeiter ins Maßlose gesteigert wurde, sondern in dem *Geheimnis des göttlichen Segens, wie aus wenigem viel wird*.

Das Speisungswunder und die Rettung über den See

Wo man nicht mit Wundern rechnet und solche erlebt, wird Missionsarbeit Routine, Geschäftstüchtigkeit. Es heißt hier: „**So viel sie wollten, und sie wurden gesättigt**“ (wörtlich: angefüllt) (vgl. Vers 12). Und darüber hinaus krönte *die Brockensammlung* das Ganze: „**Sie sammelten nun und füllten zwölf Körbe mit Brocken aus den fünf Gerstenbroten, welche übrigblieben denen, die gegessen hatten**“ (Vers 13). Also nicht Sammlung von Wertlosem, Weggeworfenem, sondern Sammlung von Wertbeständigem (Brot und Fisch), das allein aus den wundertätigen Händen Jesu stammte. Aus einem Korb voll waren zwölf geworden, für jeden Jünger je einer und den Herrn selber der nötige Reiseproviant. Vergleichen wir damit die mittlere Bitte im Gemeindegebet des Herrn: „**Unser tägliches Brot gib uns heute**“ (Mt. 6,11), so ist zu beachten, dass wir nur für das tägliche Brot (*epiusios artos* = Brot für das Dasein, die *usia*, notwendiges Brot) beten sollen, und zwar für „**heute**“, also für den von 6 Uhr abends bis wieder 6 Uhr abends währenden Tag. In Lk. 11,3 heißt es: „**Gib uns taggemäß.**“

Jesus, der die ganze Situation durchschaute, suchte dem stürmischen Zugriff des Volkes auszuweichen und zog sich in die Gebirgseinsamkeit zurück (Vers 15). Die Jünger bemerkten das zunächst nicht. Sie sahen darin nichts Ungewöhnliches, weil ihr Meister wohl öfter so handelte, so dass sie ihn nicht vermissten, sondern ohne ihn abfuhren und bis in die späte, finstere Nacht über den See fuhren nach Kapernaum hinein (Verse 16–17). Was Markus berichtet von einer ähnlichen Fahrt über den See (Mk. 8,10), ist nicht zu verwechseln oder zu verbinden mit unserem Bericht in Joh. 6. Beides steht auch nicht miteinander im Widerspruch. Johannes und die Synoptiker ergänzen sich vielmehr gegenseitig und füllen das Gesamtbild von dem irdischen Christuswirken Jesu harmonisch auf.

Nach des Johannes Bericht sollten die Jünger für ihren apostolischen Beruf eine wichtige Lektion lernen, die in dem kurzen Ausspruch Jesu zusammengefasst werden kann: „**Ich bin (es), fürchtet euch nicht!**“ (Vers 20). Ein furchtbarer Sturm brach los,

Stellungnahme Jesu gegen falsche Erwartungen

wie es oft geschah auf diesem See, und brachte die Jünger in große Not. Dazu kam noch die Finsternis, so dass sie Jesus nicht gewahrten, obwohl er in nächster Nähe war. Sie wurden am Lande gehindert und etwa 25 bis 30 Stadien zurückgeschlagen, weit über die Mitte des Sees hinaus.

„Und Jesus war noch nicht zu ihnen gekommen“ (Vers 17). Diese wetterfesten, erfahrenen Männer waren schon etwas gewohnt und so leicht nicht zu erschüttern, aber gerade dieser stahlharte Charakter kann zu einer ganz großen Gefahr werden und zum falschen Selbstvertrauen führen. Was es aber heißt, ohne die Gegenwart Jesu zu sein in den Stürmen ihres Lebens, das mussten sie erst noch lernen, um tüchtig gemacht zu werden für ihren Apostelberuf, in dem sie es zu tun hatten mit dem wilden Geistersturm auf dem Meer der Völkerwelt, das aufgeweckt wird zum tosenden Aufruhr gegen die Boten und die Botschaft des Evangeliums. Besonders zu beachten ist, dass die Jünger, als sie Jesus auf dem Meer wandelnd sahen (theorein), wie er nahe an das Schiff herankam, nicht sofort beruhigt wurden, sondern sich immer noch fürchteten. Es war daher auch für die Jünger wichtig, dass Jesus mit ihnen sich noch in Kapernaum möglichst der Volksmenge entzog.

Diesen Sinn hat der Schlusssatz dieses Teiles, wenn wir ihn genau nach dem Grundtext betrachten. Da heißt es in Vers 21: **„Sie wollten ihn nun aufnehmen in das Schiff hinein, und sogleich war (wurde) das Schiff an dem Lande, wo sie hingingen.“** Für **„hingehen“** steht im Griechischen das Wort hypagein, was soviel heißt wie weggehen, nämlich aus der Nähe einer Person oder auch einer drohenden Gefahr. Auch der auffallende Ausdruck: **„Sogleich (oder: sofort, eutheos) war das Schiff an dem Lande (d. h. Ufer), wo sie hinweggingen“** deutet an, dass es sich um ein geheimnisvolles Sichentziehen handelte, zu dem ein Wunder gehörte; denn allzubald war die Volksmenge wieder da, um Jesus zu suchen. So harmoniert dieser Schluss mit dem folgenden Abschnitt.

16 **Entscheidende Stellungnahme Jesu gegen die falschen chiliastischen Erwartungen (6,22–65)**

„Des Tages darauf sah der Volkshaufe, der jenseits des Sees gestanden, dass kein anderes Schiffein dort war als nur eines, und dass Jesus nicht mit seinen Jüngern in das Schiff hineingestiegen war, sondern seine Jünger waren allein abgefahren. Es kamen aber andere Schiffein von Tiberias nahe zu der Stätte, wo sie das Brot gegessen hatten, nachdem der Herr gedankt hatte. Als nun der Volkshaufe sah, dass Jesus nicht dort war, noch seine Jünger, stiegen sie selber in die Schiffein und kamen nach Kapernaum hinein, Jesus suchend. Und da sie ihn gefunden jenseits des Sees, sprachen sie zu ihm: »Rabbi, wann bist du hierher gekommen?« Jesus antwortete ihnen und sprach: »Amen! Amen! Ich sage euch: Ihr sucht mich, nicht weil ihr Zeichen gesehen habt, sondern weil ihr von den Broten gegessen habt und seid satt geworden. Wirket ja nicht für die Speise, welche verdirbt, sondern für die Speise, welche bleibend ist in ewiges Leben hinein, die der Sohn des Menschen euch geben wird; denn diesen hat der Vater, Gott, versiegelt.« Sie sprachen nun zu ihm: »Was sollen wir tun, damit wir die Werke Gottes wirken?« Jesus antwortete und sprach zu ihnen: »Dieses ist das Werk Gottes, dass ihr glaubet an den, welchen jener gesandt hat.« Sie sprachen nun zu ihm: »Was tust du nun für ein Zeichen, damit wir sehen und dir glauben? Was wirkest du? Unsere Väter haben das Manna gegessen in der Wüste, wie geschrieben steht: Brot aus dem Himmel gab er ihnen zu essen« (2. Mo. 16,4). Jesus sprach nun zu ihnen: »Amen! Amen! Ich sage euch: Nicht Mose hat euch das Brot aus dem Himmel gegeben,

sondern mein Vater gibt euch das Brot aus dem Himmel, das wahrhafte; denn das Brot Gottes ist der aus dem Himmel Herabkommende und der der Welt Leben gibt.« Sie sprachen nun zu ihm: »Herr, gib uns immerdar dieses Brot.« Jesus aber sagte ihnen: »Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, wird keineswegs hungern, und wer glaubend ist an (in) mich, den wird nimmermehr dürsten. Aber ich sagte euch, dass ihr mich auch gesehen habt und nicht glaubt. Alles, was mir der Vater gibt, wird zu mir kommen, und den zu mir Kommenden werde ich ja nicht hinauswerfen; denn ich bin von dem Himmel herabgekommen, nicht dass ich meinen Willen tue, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat. Dies aber ist der Wille des, der mich gesandt hat, dass ich nichts verlieren werde, was alles er mir gegeben hat, sondern dass ich es auferstehen mache an dem letzten Tage. Denn dies ist der Wille meines Vaters, dass jeder, indem er den Sohn erblickt und glaubt an ihn, ewiges Leben habe, und ich werde ihn auferstehen machen an dem letzten Tage.« Es murmelten nun die Judäer über ihn, weil er sagte: »Ich bin das Brot, das aus dem Himmel herabkam«, und sie sagten: »Ist dieser nicht Jesus, der Sohn Josephs, dessen Vater und Mutter wir kennen? Wie nun sagt er, dass er aus dem Himmel herabgekommen ist?« Jesus antwortete und sagte ihnen: »Murmelt ja nicht miteinander! Keiner kann kommen zu mir, wenn nicht der Vater, der mich gesandt hat, ihn ziehe, und ich werde ihn auferstehen machen an dem letzten Tage. Es stehet geschrieben in den Propheten: »Und sie werden alle Gelehrte Gottes sein« (Jer. 31,34). Jeder, der von dem Vater gehört und gelernt hat, kommt zu mir. Nicht, dass jemand den Vater gesehen hat, es sei denn der Seiende von

Gott her, dieser hat den Vater gesehen. Amen! Amen! Ich sage euch: Wer glaubt, hat ewiges Leben. Ich bin das Brot des Lebens. Eure Väter haben in der Wüste das Manna gegessen und sind gestorben. Dies ist das Brot, das aus dem Himmel herabkommende, dass jeder aus ihm esse und ja nicht sterbe. Ich bin das lebendige Brot, das aus dem Himmel herabgekommen ist. Wenn jemand isst aus diesem Brot, so wird er leben in Ewigkeit. Und das Brot, das ich ihm geben werde, das ist mein Fleisch (sarx) für das Leben der Welt.« Es stritten nun die Judäer untereinander, indem sie sagten: »Wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben?« Jesus sprach nun zu ihnen: »Amen! Amen! Ich sage euch: Wenn ihr nicht esst das Fleisch des Menschensohnes und trinkt sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch selber. Wer da isst mein Fleisch und trinkt mein Blut, hat ewiges Leben, und ich werde ihn auferstehen machen an dem letzten Tage. Denn mein Fleisch ist wahre Speise und mein Blut ist wahrer Trank. Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm. Gleichwie mich der lebende Vater gesandt, und ich lebe durch den Vater, so wird auch jener, welcher mich isst, leben durch mich. Dies ist das Brot, das aus dem Himmel herabgekommen, nicht so, wie die Väter aßen und sind gestorben. Wer dieses Brot isst, der wird leben in Ewigkeit.« Dieses redete er in (der) Synagoge, lehrend in Kapernaum. Viele nun von seinen Jüngern, die (das) hörten, sprachen: »Hart ist dieses Wort, wer kann es hören?« Jesus aber, in sich selbst erkennend, dass eine Jünger darüber murmelten, sagte ihnen: »Dies ist euch ein Ärgernis? Wenn ihr nun seht den Sohn des Menschen auffahrend dahin, wo er zuerst war? Der Geist ist das Lebendigmachende, das Fleisch nützt gar nichts. Die

gesprochenen Worte, die ich euch geredet habe, sind Geist und Leben, aber es sind aus euch etliche, welche nicht glauben.» Denn Jesus wusste von Anfang an, welche es sind, die ja nicht glauben und wer der ist, der ihn selbst verraten würde. Und er sagte: »Darum habe ich zu euch gesprochen, dass niemand zu mir kommen kann, es sei ihm denn gegeben von dem Vater«.“ (6,22–65)

Musste Jesus sich in Jerusalem dem rohen Zugriff der feindseligen höheren Geistlichkeit entziehen, um das Werk, das der Vater ihm gegeben, nach dem ewigen Vorsatz Gottes zu vollenden und nicht durch eine Katastrophe zu gefährden, so war es sein ernstes Bemühen, die aufs höchste gesteigerte messianische Erwartung großer Teile des Volkes und auch seiner Jünger vor falschem Chiliasmus zu bewahren und das Erlösungswerk Gottes nicht scheitern zu lassen. Dazu bedurfte es des totalen Einsatzes seiner Person, um die Sendung Gottes zur Durchführung zu bringen. Es musste zu einer klaren Entscheidung und Scheidung kommen. Daher die harte Rede, die dazu führte, dass viele seiner Jünger zurücktraten und hinfort nicht mehr mit ihm wandelten (Vers 66).

Zu beachten ist bei dieser entscheidenden Rede Jesu, dass er sofort und direkt den eigentlichen Grund der falschen chiliastischen Erwartung aufdeckte und sagte: „**Ihr sucht mich, nicht weil ihr Zeichen gesehen habt, sondern weil ihr von den Broten gegessen habt und seid satt geworden**“ (Vers 26). Der Brotglaube, die irdische Gesinnung, beherrschte das ganze Innenleben, nicht *das Trachten am ersten nach dem Königreich Gottes und seiner Gerechtigkeit* (vgl. Mt. 6,33). Die so Angeredeten fühlten sich wohl getroffen, doch sie gaben nicht nach, sondern suchten das Gespräch abzulenken in eine religiöse Streitfrage über das Manna, das Gott ihren Vätern in der Wüste gegeben als Brot vom Himmel. Solches Brot sollte Jesus ihnen auch geben als Zeichen seiner göttlichen Sendung.

Jesus suchte auf diese Forderung mit einem einladenden Heils-

Stellungnahme Jesu gegen falsche Erwartungen

angebot zu antworten, indem er sprach: **„Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, wird keineswegs hungern, und wer glaubend ist an (in) mich, den wird nimmermehr dürsten“** (Vers 35). Ähnlich so sprach Jesus seelsorgerlich mit der samaritanischen Frau (Kapitel 4). Sie folgte der Einladung und wurde eine glückliche und gesegnete Jüngerin des Herrn, während hier die mit einer herrlichen Lebensverheißung verbundene Einladung abgelehnt wurde durch kritische und ungläubige Einstellung zur Person des Einladenden. Dass dieser Jesus, der in Knechtsgestalt wie ein gewöhnlicher Mensch vor ihnen stand, sagte, er sei aus dem Himmel herabgekommen, war ihnen anstößig. Jesus gab aber trotzdem nicht auf, sondern wurde in seinem einladenden Heilsangebot immer dringender und herzlicher: **„Den zu mir Kommenden werde ich nicht hinauswerfen“**; **„alles, was der mich Sendende mir gegeben hat, werde ich auferstehen machen am letzten Tage“**; **„jeder, indem er den Sohn erblickt und glaubt an ihn, hat ewiges Leben“** (Verse 37–40). **„Und es murmelten die Judäer über ihn, weil er sagte: »Ich bin das Brot, das aus dem Himmel herabkam«, und sie sagten: »Ist dieser nicht Jesus, der Sohn Josephs, dessen Vater und Mutter wir kennen? Wie sagt er nun, dass er aus dem Himmel herabgekommen ist?«“** (Vers 42; vgl. Mt. 13,55 ff.; Mk. 6,3).

Jesus fuhr fort, zur Entscheidung drängend, indem er auf das Zeichen des Vaters zum Sohn hinwies: **„Keiner kann zu mir kommen, wenn nicht der Vater, der mich gesandt hat, ihn zieht“**. *Der Zug des Vaters zum Sohn* kommt unserem subjektiven Glauben helfend entgegen. Dieses Ziehen des Vaters ist die Voraussetzung, dass die Erwählung zur Berufung wird. Darin sah Jesus die Erfüllung des Prophetenwortes: **„Sie werden alle von Gott Gelehrte sein“** (Jer. 31,34); **„denn jeder, der von dem Vater gehört und gelernt hat, kommt zu mir“** (Vers 45). Jesus ist der Seiende von Gott her, er hat den Vater gesehen (Vers 46).

Wieder steht ein doppeltes **„Amen“** (vgl. Vers 26), weil es sich hier wohl um das tiefste Geheimnis des Vater-Sohn-Verhältnisses handelt. Jesus gibt davon Kunde, nachdem er zuvor hinaufge-

horcht und weitere Weisungen vom Vater erhalten hatte, nämlich: **„Wer glaubt, hat ewiges Leben“** (Vers 47). Glauben bedeutet also ewiges Leben haben. Das Haben als gegenwärtiges Besitzen wird betont. So beginnt das ewige Leben schon bei dem Glaubenden in diesem Leibesleben. Das Ziehen des Vaters zum Sohn ist schon eine Wirkung des ewigen Lebens in uns, den Glaubenden.

Wenn Jesus nun sagt: **„Ich bin das Brot des Lebens“** (Vers 48), so stellt er sich dar als das vom Himmel herabgekommene wahre Manna im Gegensatz zu dem Manna, das die Väter in der Wüste aßen und das Himmelsbrot genannt wurde (vgl. 2. Mo. 16,4; Ps. 78,24). Die Väter haben dieses Brot gegessen und sind gestorben (Vers 49). Von sich selbst sagt Jesus: **„Dies ist das Brot, das aus dem Himmel herabkommende; dass jeder aus ihm esse und ja nicht sterbe. Ich bin das lebendige Brot, das aus dem Himmel herabgekommen ist. Wenn jemand isst aus (von) diesem Brot, so wird er leben in Ewigkeit (in den Äon hinein)“** (Vers 50, 51). Bei dem Ausdruck: **„Brot des Lebens“** ist Leben subjektivisch zu fassen, also: Nicht das Brot gibt das Leben (objektiv), sondern das Leben (Jesus) gibt das Brot. *Wir essen also Jesus als Brot des Lebens, der sich selbst gibt, damit wir ihn essen.*

Als Jesus dann das Thema bis zur äußersten Konsequenz durchführte und sagte: **„Und das Brot, das ich ihm geben werde, das ist mein Fleisch (sarx) für das Leben der Welt“** (Vers 51), da brach die offene Empörung aus: **„Wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben?“** (Vers 52). Der Ausdruck: **„Mein Fleisch“** erinnert an das Wort in Kapitel 1,14: **„Und das Wort wurde Fleisch und zeltete unter uns.“** Dies ist wohl der stärkste Ausdruck der Menschwerdung des Sohnes Gottes und wurde für die Gläubigen das Fundament ihres Bekenntnisses: **„Wir schauten seine Herrlichkeit.“** Mit **„Fleisch“** ist nicht das sündlich gewordene Fleisch gemeint, sondern *Fleisch (sarx) als die materielle Naturbasis des Menschen, wie Gott ihn gewollt und geschaffen hat* (1. Mo. 2,21–24).

Hier schieden sich die Geister. Einen solchen Messias wollten die Judäer nicht. Jesus musste diese Entscheidung jedoch bis zur

Stellungnahme Jesu gegen falsche Erwartungen

Scheidung durchführen. Darum fuhr er weiter fort nach einem abermaligen „Amen! Amen!“ mit dem Wort: **„Ich sage euch: Wenn ihr nicht esst das Fleisch des Menschensohnes und trinkt sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch selbst. Wer da isst (wörtlich: kaut, trogein) mein Fleisch und trinkt mein Blut, hat ewiges Leben und ich werde ihn auferstehen machen am letzten Tag; denn mein Fleisch ist wahre Speise (brosis = Essen als Tätigkeit), und mein Blut ist wahrer Trank (posis = Trinken als Tätigkeit)“** (Verse 53–54). Die symbolische Bedeutung dieses Ausdrucks musste den schriftkundigen Judäern bekannt sein und war für sie kein Anlass zum Ärgernis, sondern das Ärgernis bestand darin, dass Jesus ihre chiliastische Messias Hoffnung korrigierte und auf das rechte Schriftmaß brachte. Auch an dem für uns so krass scheinenden Ausdruck **„kauen“** (trogein) brauchten sie sich nicht zu stoßen. Dadurch sollte die Gründlichkeit des Essens besonders betont werden.

In vierfacher Form führte Jesus das Thema durch:

- Zunächst als Drohung an die Judäer: **„Wenn ihr nicht..., so habt ihr kein Leben in euch selber“**.
- Zweitens als Verheißung: **„Wer da isst mein Fleisch und trinkt mein Blut, hat ewiges Leben, und ich werde ihn auferstehen machen am letzten Tage“**.
- Drittens wird die wesenhafte Wirklichkeit des Fleisches und Blutes Christi betont: **„Denn mein Fleisch ist wahre Speise und mein Blut ist wahrer Trank“**.
- Viertens wird alles zusammengefasst in dem Satz: **„Der bleibt in mir und ich in ihm“**.

„Gleichwie der lebende (lebendige) Vater mich gesandt hat, und ich lebe durch den Vater (um des Vaters willen), so wird auch jener, welcher mich isst, leben durch mich (um meinetwillen)“ (Vers 57). In dem Fleisch gewordenen Sohn haben wir als

Gläubige und als Glieder seines Leibes unser Leben durch ihn (um seinetwillen). **„Wer dies Brot isst, der wird leben in Ewigkeit hinein.“** **„Nicht so, wie die Väter aßen und sind gestorben“** (Vers 58). Mit dieser vergleichenden Gegenüberstellung schloss Jesus seine lange Rede in der Synagoge zu Kapernaum.

Viele nun von (aus) seinen Jüngern, die das hörten, sprachen: **„Hart (schroff, skläros) ist dieses Wort, wer kann es hören?“** (Vers 60). Die Entscheidung und Scheidung drang auch in den engeren Jüngerkreis hinein. Jesus erkannte in sich selbst, dass seine Jünger darüber murmelten. Aber anstatt das Ärgernis ihnen einfach zu nehmen, stellte er in Aussicht, dass es noch ganz anders kommen würde. **„Wenn ihr nun seht den Sohn des Menschen auffahrend dahin, wo er zuerst war?“** (Vers 62).

Jesus meinte, dass das Ärgernis für die ungläubigen Judäer noch größer, für die gläubigen Jünger dagegen ganz aufgehoben werden würde. Beide Entwicklungslinien liefen fort, sich vertiefend durch das Schauen (theorein = als Zuschauer theoretisch betrachten). Bloßes Theoretisieren ist aber völlig nutzlos. **„Der Geist ist das Lebendigmachende, das Fleisch nützt gar nichts“** (Vers 63). Der Sinn dieses dunklen Wortes, über den Luther und Calvin vergeblich stritten, jeder von seinem besonderen dogmatisch kirchlichen Standort aus, ist einfach der, dass die gesprochenen Worte, die Jesus geredet hat, Geist und Leben sind, alles andere aber ist wie das Fleisch, das vergeht, also nichts nützt. Dazu gehört auch das Debattieren, Theoretisieren und Parteien-Machen; **„alles was von denen ausgeht, die nicht glauben“** (Vers 64).

„Jesus wusste von Anfang an, welche nicht glauben, und wer der ist, der ihn selbst verraten würde“ (Vers 64). An diesem abschreckenden Beispiel sehen wir, wohin die sogenannten bloß zuschauenden Theoretiker geraten. Jesus sagte: **„Darum habe ich zu euch gesprochen, dass niemand zu mir kommen kann, es sei ihm denn gegeben von (aus) dem Vater“** (Vers 65). Dieses Wort steht in Verbindung mit dem, was gleich darauf von Petrus ausgesagt wird, dem es vom Vater gegeben wurde.

17 Vorläufiges Ende des Wirkens Jesu in Galiläa. Entscheidungen im engeren Jüngerkreis (6,66–7,9)

„Aus diesem (Grunde) gingen viele seiner Jünger weg nach hinten zurück und wandelten nicht mehr mit ihm. Da sprach nun Jesus zu den Zwölfen: »Ihr wollt doch nicht auch davongehen?« Simon Petrus antwortete ihm: »Herr, zu wem sollten wir weggehen? Gesprochene Worte äonischen Lebens hast du. Und wir haben geglaubt und erkannt, dass du bist (der Christus) der Heilige Gottes.« Da antwortete Jesus ihnen: »Habe ich nicht euch, die Zwölfe, erwählt? Und von euch ist einer ein Teufel.« Er sprach aber von Judas, Simons (Sohn), dem Ischariothen; denn dieser war im Begriff, ihn zu überliefern, einer aus den Zwölfen.

Und nach diesem wandelte Jesus umher in Galiläa; denn er wollte nicht in Judäa umherwandeln, weil die Judäer ihn zu töten suchten. Es war aber nahe das Fest der Judäer, das Laubhüttenfest. Da sprachen nun seine Brüder zu ihm: »Gehe von hier von dannen und gehe fort in Judäa hinein, damit auch deine Jünger betrachten werden deine Werke, welche du tust; denn niemand tut etwas im Verborgenen und sucht selbst offenbar zu sein. Wenn du dieses tust, so mache dich selbst offenbar der Welt«; denn auch seine Brüder glaubten nicht an ihn. Jesus sagte nun ihnen: »Meine Zeitwende ist noch nicht da, eure Zeitwende ist immer bereit. Nicht kann die Welt euch hassen, mich aber hasst sie; denn ich zeuge von ihr, dass ihre Werke böse sind. Geht ihr hinauf in das Fest, ich gehe noch nicht hinauf in dieses Fest; denn meine Zeitwende ist noch nicht vollendet.« Nachdem er aber dieses ihnen gesagt hatte, blieb er in Galiläa.“ (6,66–7,9)

Dieser Abschnitt beginnt mit einem Ausdruck, der vielfach übersetzt wird mit „von da an“, aber genau übersetzt heißen muss: „**aus diesem**“ (Grunde). Es wird hier nicht etwa eine Zeit, sondern der eigentliche Grund des Weggehens von Jesus angegeben. „**Sie gingen weg nach hinten zurück**“ (Vers 66). Auch dieser Ausdruck ist auffallend. Es heißt nicht bloß: „Sie gingen weg“, sondern: „**Sie gingen weg in das hintere Zurück hinein.**“ Es war für diese Jünger nicht nur eine Trennung von Jesus, ein bloßer Abfall, sondern ein *viel tieferes Fallen in das hintere Zurück hinein*. Es handelte sich bei ihnen nicht nur um ein Umkehren in den Zustand, da sie noch keine Jünger waren, sondern es ging noch viel weiter in dem Zurück nach hinten, in ein unaufhaltbares, immer weiter gehendes Rückwärts hinein (vgl. Hebr. 6,4–6).

Es ist zu beachten, wie Jesus seinen Jüngern die Willensfreiheit nicht beschneidet, sondern erzieherisch liebend in die rechte Bahn lenkt. Jesu mahndendes Wort: „**Ihr wollt doch nicht auch davongehen?**“ (Vers 67) hat einen eigenartigen Unterton, der ein liebendes Zurückhalten bedeutet und verborgen liegt in den drei kleinen Wörtern „**doch nicht auch**“. Niemals lässt der Herr die Seinen ungewarnt ins Verderben rennen durch einfachen unkritischen *Gebrauch ihrer Willensfreiheit*. Ohne Willensfreiheit wäre auch der gläubige Mensch nur eine Maschine und somit frei von Sünde und Schuld; doch davon kann überhaupt nicht die Rede sein, weil es diesen in Wirklichkeit nicht gibt. Anlass zum Gebrauch seiner freien Willensentscheidung hat der Gläubige auf Schritt und Tritt. Dadurch wird er erst recht zu einer sittlichen Persönlichkeit und bekommt ein geübtes Gewissen (vgl. ApG. 24,16).

Das Bekenntnis des Simon Petrus an dieser Stelle ist nicht zu verwechseln mit seinem Bekenntnis in Mt. 16,16: „**Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.**“ Letzteres kennzeichnet den gereiften Petrus, der ein zum Felsen Gehörender geworden ist. In unserer Stelle aber sehen wir den Petrus vor uns, der sich für seinen Herrn bereits klar entschieden hat und sich zum Sprecher im engeren Jüngerkreis berufen fühlt. Deshalb sagt er: „**Herr, zu wem**

sollten wir weggehen?“ (Vers 68) Jesus war nicht nur sein Rabbi, d. h. Lehrer oder Meister, sondern sein Herr (kyrios), dem er sich ausgeliefert hatte mit Leib und Seele, und mit dem er in einem vertrauten, persönlichen Verhältnis stand.

Die erstaunte Gegenfrage: **„Zu wem sollten wir weggehen?“** stammte aus *ehrlicher Herzensüberzeugung* und beruhte auf den lebendigen gesprochenen Worten (rhämata), die Jesus, sein Lehrer, hatte. Für ihn war es gar kein Problem, sich weiter nach einem Lehrer umzusehen; denn einen zweiten, der solche lebendigen Worte hatte, gab es überhaupt nicht. Dass er gleich *vom Ich zum Wir* übergang, zeugt von seiner Führerstellung im Kreis der Zwölf und von seinem Vertrauen zu allen einzelnen, also auch noch zu dem Judas, dem begeisterten Anhänger Jesu, und zu denjenigen Brüdern Jesu, die inzwischen dessen Jünger geworden sein mussten (vergleiche Mt. 10,2: die Namen der zwölf Apostel, und Mt. 13,55: die in Betracht kommenden Brüder des Herrn, nämlich: Jakobus, Joseph, Simon Zelotes und Judas, der Bruder des Jakobus).

„Wir haben geglaubt und erkannt (Perfektum, also: sind zum Glauben und zur Erkenntnis gekommen), dass du bist (der Christus), der Heilige Gottes“ (Vers 69). Dieses Bekenntnis zeugt sowohl von Überzeugungsfestigkeit als auch von starkem Selbstvertrauen. Beides kann eine gewisse Zeit ungestört nebeneinander existieren, aber nicht auf die Dauer. Der Herr selbst wird dieses Selbstvertrauen erschüttern, und wohl uns; denn das ist äußerst heilsam. Schon der Hinweis auf den Verräter Judas, der noch in ihrer Mitte war, musste dazu dienen, die bloße Tatsache, dass Judas sich noch unter den Zwölfen solange halten konnte bis zu seiner Enthüllung beim letzten Abendmahl (vgl. Mt. 26,21–25; Mk. 14,17–20; Lk. 22,21–23; Joh. 13,21–27). Aber auch da musste Jesus, der Herzenskündiger, erst noch sagen: **„Was du tust, das tue bald“** (tachion = ohne Verzug, schneller, Kapitel 13,27), damit das versteckt gehaltene Böse zur Ausreifung und zur Enthüllung kommen konnte. Doch darauf werden wir bei Behandlung dieser Stelle noch zurückkommen. Für Petrus kam nicht ein solcher Antrieb

zum Schnelleren in Frage, sondern eher eine Mahnung zum Langsameren, zur ruhigen Besinnung. Erst musste er noch durch einen tiefen Fall herunter von seiner eingebildeten Höhenstellung. Auch hierüber Näheres bei Besprechung der Stelle Joh. 13,38 (die Verleugnung des Petrus).

„Und nach diesem wandelte Jesus umher in Galiläa; denn er wollte nicht in Judäa umherwandeln, weil die Judäer ihn zu töten suchten“ (Kapitel 7,1). Jesus konnte nie untätig sein oder sich irgendwo versteckt aufhalten, er musste wirken, solange es Tag war (vgl. Kapitel 9,4). Der Ausdruck **„umherwandeln“**, der für „wirken“ steht, ist auffallend, wird uns aber verständlich, wenn wir an die Art und Weise denken, wie im griechischen Altertum gewisse Philosophen (Anhänger des Aristoteles) ihre Schüler unterrichteten, während sie mit ihnen umherwandelten und dadurch zum konzentrierten, anschaulichen Denken anleiteten. So machte Jesus es auch mit seinen Jüngern, indem er sie sein Wirken miterleben ließ.

Das gefiel den leiblichen Brüdern Jesu nicht, die noch nicht glaubten an ihn (in ihn hinein). Sie drängten ihn, aus seiner Verborgenheit herauszutreten und sich selbst der Weltöffentlichkeit offenbar zu machen, damit auch seine Jünger seine Werke betrachten (theorein) könnten, die er tut. Dazu wäre gerade das nahe Passahfest in Jerusalem die passende Gelegenheit. **„Denn niemand tut etwas im Verborgenen und sucht selbst in Offenheit zu sein.“** Sie wollten ihn nötigen, sich von seinen vielen Anhängern in Judäa als Messias beglaubigen zu lassen. Dabei meinten sie es wohl gut, handelten aber verkehrt, eben weil sie noch nicht in ihn hinein glaubten, also noch keine innere Lebensgemeinschaft mit ihm hatten. Damit soll aber nicht gesagt sein, dass sie noch ungläubig waren im gewöhnlichen Sinne des Wortes, ebenso wenig, wie auch Petrus noch ungläubig war nach Joh. 13,38. Beachtenswert ist, wie Jesus seinen Brüdern antwortete:

„»Meine Zeitwende ist noch nicht da, eure Zeitwende ist immer bereit (hetoimos). Nicht kann die Welt euch hassen, mich

aber hasst sie; denn ich zeuge von ihr, dass ihre Werke böse sind. Geht ihr hinauf zu diesem Fest, ich gehe noch nicht hinauf zu diesem Fest; denn meine Zeitwende ist noch nicht vollendet (wörtlich: voll geworden)«. Nachdem er aber dieses ihnen gesagt hatte, blieb er in Galiläa“ (Verse 6–9).

Jesus blieb unerschütterlich fest in seinem Hören auf das, was er den Vater tun sah. Er ließ sich darin nicht beirren, selbst von seinen liebsten Angehörigen nicht. Darum das häufige Hinaufhören nach oben und sein gehorsames Warten auf Weisung von seinem himmlischen Vater.

Beachtlich sind einige besondere Ausdrücke, z. B. das Wort *Zeitwende* (*kairos*). Das Neue Testament hat verschiedene Wörter für Zeit, neben *chronos* = Zeitlauf das Wort *kairos* = Zeitwende. Letzteres bezeichnet einen Zeitpunkt oder eine Zeitwende, in der eine Entscheidung sich vollzieht oder getroffen wird. Für Jesus war diese Zeitwende noch nicht da, für seine leiblichen Brüder war sie immer bereit. Sie konnten es kaum abwarten, jeden Augenblick bereit, eine Entscheidung zu treffen. Jesus sagte nun nicht: „Eure Zeitwende ist noch nicht da“, sondern sie ist *immer bereit*, was soviel heißt wie: fertig, gerüstet, entschlossen.

Für Jesus aber war seine Zeitwende *noch nicht vollendet* (wörtlich: *voll geworden*). Ein bestimmtes Vollmaß an Leiden, Bewährungs-, Prüfungen und Erfüllungen musste noch erreicht werden. Wohl war er schon mitten drin in dieser seiner Zeitwende, aber das Vollmaß sollte erst noch kommen mit seinem Hingang nach Jerusalem, um seine Sendung als Messias Israels und der Welt zu bewähren. Für „**vollenden**“ gibt es zwei verschiedene Ausdrücke: *teleiun*, d. h. ein Ziel erreichen, und *plärun* = ausfüllen, vollmachen. Letzteres wird hier gebraucht, während ersteres am Kreuz erfüllt wurde. Dort rief Jesus triumphierend aus: „**Es ist vollbracht**“ (Kapitel 19,30: *tetelestai*, d. h. das Ziel ist erreicht).

18 Scharfer Angriff Jesu auf die jüdische Hierarchie (7,10–36)

„Als aber seine Brüder hinaufgegangen waren in das Fest, da ging er selbst auch hinauf, nicht offenbar, sondern wie im Verborgenen. Die Jüdäer nun suchten ihn auf dem Fest und sagten: »Wo ist jener?« Und es war ein großes Gemurmel in den Volkshaufen über ihn. Die einen sagten: »Er ist gut.« Andere sagten: »Nein, sondern er führt die Masse irre.« Niemand jedoch redete öffentlich über ihn um der Furcht willen vor den Jüdäern. Da aber schon die Mitte des Festes war, ging Jesus hinauf in das Heiligtum und lehrte. Die Jüdäer nun verwunderten sich und sagten: »Wie weiß dieser (die) Schriften, da er doch nicht geschult ist?« Jesus antwortete ihnen nun und sagte: »Meine Lehre ist nicht die meine, sondern dessen, der mich gesandt hat. Wenn jemand will seinen Willen tun, der wird erkennen über diese Lehre, ob sie aus Gott ist, oder ob ich von mir selber aus rede. Wer von sich selbst aus redet, der sucht seine eigene Ehre. Wer aber die Ehre dessen sucht, der ihn gesandt hat, dieser ist wahr, und keine Ungerechtigkeit ist in ihm. Gab nicht Mose euch das Gesetz? Und niemand aus euch tut das Gesetz. Was suchet ihr mich zu töten?« Die Volksmenge antwortete und sprach: »Einen Dämon hast du. Wer sucht dich zu töten?« Jesus antwortete und sagte ihnen: »Ein einziges Werk tat ich und alle verwundert ihr euch. Um dieses willen hat euch Mose die Beschneidung gegeben; nicht als wäre sie aus dem Mose, sondern aus den Vätern, und am Sabbat beschneidet ihr einen Menschen. Wenn ein Mensch am Sabbat Beschneidung empfängt, damit ja nicht das Gesetz Moses gebrochen werde, grollt ihr mir, weil ich

den gesamten Menschen gesund gemacht habe am Sabbat? Richtet ja nicht nach dem Anschein, sondern richtet das gerechte Gericht.« Da sagten nun etliche, aus den Jerusalemitem: »Ist das nicht dieser, den sie zu töten suchen? Und siehe, er redet öffentlich, und sie sagen ihm nichts. Es haben doch nicht etwa die Obersten (Archonten) gewisslich erkannt, dass dieser der Christus ist? Diesen aber kennen wir, woher der ist. Der Christus aber, wann er kommt, weiß keiner, woher er ist.« Jesus rief nun laut in dem Heiligtum, indem er lehrte und sagte: »Auch mich kennt ihr und wisst, woher ich bin. Und von mir selbst bin ich nicht gekommen, sondern es ist ein Wahrhaftiger, der mich gesandt hat, den ihr nicht kennt. Ich kenne ihn; denn ich bin von ihm her, und jener hat mich abgesandt.« Sie suchten nun ihn zu greifen, und keiner legte die Hand an ihn; denn noch nicht war seine Stunde gekommen. Aus der Volksmenge aber glaubten viele an ihn und sagten: »Wird etwa der Christus, wenn er kommt, mehr Zeichen tun, als wie dieser tut?« Die Pharisäer hörten die Volksmenge dieses murmeln über ihn, und die Hohenpriester und die Pharisäer schickten Knechte, damit sie ihn aufgriffen. Jesus sprach nun: »Noch eine kleine Zeit bin ich bei euch, und ich gehe weg zu dem, der mich gesandt hat. Ihr werdet mich suchen und nicht finden, und wo ich bin, da könnt ihr nicht hinkommen.« Es sprachen nun die Judäer zueinander: »Wohin ist dieser im Begriff zu gehen, dass wir ihn nicht finden werden? Er will doch nicht etwa zu der Diaspora der Griechen gehen und die Griechen lehren? Was ist dieses Wort, welches er spricht: Ihr werdet mich suchen und nicht finden und: Wo ich bin, dahin könnt ihr nicht kommen?«“

(7,10–36)

Scharfer Angriff Jesu auf die jüdische Hierarchie

Die feindselige Stimmung bei den Judäern, die schon die Tötung Jesu bei sich beschlossen hatten, war inzwischen noch schärfer geworden seit dem letzten Festbesuch Jesu und seinem Gespräch mit ihnen anlässlich der Heilung des 38 Jahre lang Kranken am Teich Bethesda an einem Sabbat (Kapitel 5,1–18). Um diese nicht vorzeitig zur Explosion kommen zu lassen, ging Jesus in aller Stille hinauf nach Jerusalem, nicht offenbar, sondern im Verborgenen. Wahrscheinlich hielt er sich noch bei der befreundeten Familie in Bethanien auf.

Mit Recht nahmen die feindlichen Judäer an, dass Jesus auch zu dem Fest, dem acht Tage währenden Laubhüttenfest, hinaufkommen würde. Da sie ihn aber zunächst nicht fanden, fingen sie an zu fragen: »Wo ist jener?« Sie vermieden, Jesus mit Namen zu nennen. Jeder wusste ohne weiteres, wer mit „**jener**“ gemeint war. Jesus stand überall im Mittelpunkt der Gedanken und Gespräche bei der ganzen Volksmenge. Die Entscheidung des Synedriums in diesem Prozess Jesu war das Thema des Tages. Noch war die Meinung geteilt. Die einen sagten: „**Er ist gut**“. Andere sagten: „**Nein, sondern er führt das Volk irre**“. Es herrschte eine unheimliche Stimmung. Niemand redete öffentlich (mit Freimütigkeit, parrhäsia), sondern es war ein allgemeines Gemurmel in den einzelnen sich bildenden Gruppen.

Da trat Jesus mitten im Fest plötzlich frei und offen auf im Heiligtum selbst, d. h. auf dem von Menschen wimmelnden großen Vorhof, und zwar lehrend (Vers 14). In seinen Worten musste eine große Kraft liegen; denn selbst die feindlichen Judäer wurden davon gepackt, so dass sie sich verwunderten und sagten: „**Wie weiß dieser (die) Schriften, da er doch nicht geschult (akademisch gebildet) ist?**“ (Vers 15).

Nun sagte man nicht mehr „jener“, sondern „**dieser**“. Jesus war ihnen nicht mehr der Ferne, über den jeder sich seine eigene Meinung bilden konnte, je nach seiner inneren Einstellung, sondern als die unmittelbar nahe Persönlichkeit mit ihrer alles in ihren Bannkreis zwingenden Unausweichbarkeit und ihrem geistesmächtigen

Scharfer Angriff Jesu auf die judäische Hierarchie

Schriftwort. Sie nannten dieses Wort nicht Heilige Schrift (graphä), sondern bezeichnenderweise grammata, d. h. Buchstaben. Für sie war das lebendige Gotteswort nur eine Sammlung toter Buchstaben. In erster Linie suchte nun Jesus die Einstellung zum Wort Gottes zu korrigieren, damit dieses die alles beherrschende Macht gewinne. Er stellte sich dabei als der rechte Lehrer oder Unterweiser vor, den der Vater zu diesem Zweck gesandt hatte. **„Meine Lehre (didachä = das Lehren, die Unterweisung) ist nicht die meine, sondern dessen, der mich gesandt hat“** (Vers 16). Als Gesandter des Vaters oder dessen Botschafter hatte er als Vertreter nur dessen Willen zur Ausführung zu bringen.

„Wer von sich selbst aus redet, der sucht seine eigene Ehre (doxa = Ehre, Herrlichkeit). Wer aber die Ehre dessen sucht, der ihn gesandt hat, dieser ist wahr, und keine Ungerechtigkeit ist in ihm“ (Vers 18). Das war das wahre Kriterium für die Echtheit der göttlichen Sendung Jesu. Das sagte Jesus nicht nur zu seiner eigenen Rechtfertigung, sondern er hielt auch den Judäern einen Spiegel vor, in welchem sie aber nur ihr eigenes Angesicht sahen, wie sie selber hineinschauten. So machten sie es auch mit Jesus, dessen göttliche Sendung sie deshalb nicht erkennen konnten, weil ihr eigenes Angesicht das Angesicht Jesu ganz verdeckte und unerkennbar machte. Sie suchten ihre eigene Ehre oder Herrlichkeit auch in dem Gotteswort der Heiligen Schrift und sahen deshalb in ihr nur sich selbst. Es drehte sich für sie alles um ihr eigenes Ich, um ihre Interessen.

Wie kommt man nun davon los und in *die rechte Einstellung zur Schrift* hinein? Die schlagende Antwort lautet: **„Wenn jemand will seinen (Gottes) Willen tun, der wird erkennen betreffs der Lehre (des Lehrens), ob sie aus Gott ist, oder ob ich von mir selbst aus rede“** (Vers 17). Darauf kommt es an. Hier ist die Grundvoraussetzung für das rechte Verständnis der Heiligen Schrift mit all ihren Problemen und kritischen Denkschwierigkeiten. Da heißt es auch: Praktisches Probieren geht über Studieren. *Die Willigkeit zum Glaubensgehorsam* muss vorhanden sein. Von dieser grundsätzli-

chen Klarstellung der rechten persönlichen Einstellung ging Jesus zum offenen Kampf über gegen *die falsche Gesetzlichkeit der Judäer*.

„Gab nicht Mose euch das Gesetz? Und niemand aus euch tut das Gesetz. Was suchet ihr mich zu töten?“ (Vers 19). Auf diese Frage antwortete das Volk, d. h. die herzugekommenen Festpilger, die wohl schon von der Absicht der Vertreter des Synedriums (des Hohen Rats) gehört hatten, Jesus zum Tode zu verurteilen wegen eines Kapitalverbrechens, aber noch nicht die eigentliche Sachlage kannten: **„Einen Dämon hast du. Wer sucht dich zu töten?“** (Vers 20). Nach ihrer Meinung musste es sich um etwas ganz Schlimmes, Teuflisches handeln. Dämonenprozesse scheinen bei den Judäern an der Tagesordnung gewesen zu sein, besonders bei hohen Festen. Auf diese Reden antwortete Jesus überhaupt nichts, sondern ging sofort über zu der versteckten Anklage wegen Sabbatschändung von Seiten derer, die in Jerusalem ansässig waren und die Heilung des Kranken am Teiche Bethesda miterlebt hatten: **„»Ein einziges Werk tat ich, und alle verwundert ihr euch. Um dieses willen hat euch Mose die Beschneidung gegeben, nicht als wäre sie aus dem Mose, sondern aus den Vätern, und am Sabbat beschneidet ihr einen Menschen. Wenn ein Mensch am Sabbat Beschneidung empfängt (als teilweise Heilung), damit ja nicht das Gesetz Moses aufgelöst werde, grollt (cholan = zürnen, galling werden) ihr mir, weil ich den gesamten Menschen gesund gemacht habe am Sabbat? Richtet ja nicht nach dem Anschein (opsis = Gesicht, Aussehen), sondern richtet das gerechte Gericht.« Da sagten etliche aus den Jerusalemitem: »Ist das nicht dieser, den sie zu töten suchen? Und siehe, er redet öffentlich (wörtlich = mit Freimütigkeit, parrhäsia), und sie sagen ihm nichts. Es haben doch nicht etwa die Obersten (Archonten) gewisslich erkannt, dass dieser der Christus ist?«“** (Verse 21–26). Nein! Sie standen alle unter dem Eindruck der Anklage Jesu gegen sie.

Die feindlichen Judäer glaubten von sich, für das Ansehen des mosaischen Gesetzes zu streiten und waren dabei die größten Übertreter des Gesetzes. Wie meinte Jesus das? Er erklärte es selber,

Scharfer Angriff Jesu auf die judäische Hierarchie

indem er ausführte, wie sie ihn wegen Sabbatschändung zum Tode verurteilt hätten, während er doch am Sabbat den gesamten Menschen geheilt, also gerade dadurch den eigentlichen Sinn des Sabbatgebotes erfüllt hätte. Diese Beweisführung war ihnen erstaunlich und verwunderlich. Sie standen alle mehr oder weniger unter der Gewalt seines geistesmächtigen Wortes. Jesus war ihnen nicht mehr ein „jener“, sondern ein „**dieser**“, der ihnen gegenüberstand in seiner unausweichbaren Konsequenz.

Die Feinde wichen der Entscheidung aus und wechselten das Thema, indem sie Jesu Glaubwürdigkeit in seinem Messiasanspruch zu erschüttern suchten. Sie griffen dabei die Herkunft Jesu an, weil er behauptet hatte, er sei vom Himmel herabgekommen (vgl. Kapitel 6,38). **„Diesen aber kennen wir, woher er ist. Der Christus aber, wann er kommt, niemand weiß, woher er ist.“** (Vers 27). Die niedrige äußere Erscheinung des Menschensohns und seine Herkunft aus Bethlehem als Sohn des Zimmermanns Joseph aus Nazareth war den Judäern von Anfang an ein unüberwindbares Ärgernis. Beachtenswert ist, wie Jesus diesen Judäern gegenüber seine Messianität verteidigte.

„Jesus rief nun laut in dem Heiligtum, indem er lehrte und sagte: »Auch mich kennt ihr und wisst, woher ich bin. Und von mir selbst bin ich nicht gekommen, sondern es ist ein Wahrhaftiger, der mich gesandt hat, den ihr nicht kennt. Ich kenne ihn; denn ich bin von ihm her, und jener hat mich abgesandt«“ (Verse 28–29). Jesus rief absichtlich sehr laut, damit alle auf dem weiten, von Menschen wimmelnden Vorhof ihn verstehen konnten. Er verzichtete dabei auf rein menschliche Argumente, um seine göttliche Messiaswürde zu verteidigen, indem er lehrend umher wandelte und zu den einzelnen Gruppen sprach. Dabei sagte er fast dasselbe, weswegen man ihn schon zuerst bekämpft hatte (vgl. Kapitel 6,38).

Doch diesmal ging er noch weiter in seinem Angriff und seinem Selbstzeugnis, wenn er sagte: **„Auch mich kennt ihr und wisst, woher ich bin.“** Für schriftgläubige Judäer gab es nur einen,

der sagen konnte und durfte: „**Ich bin**“ (*der wesenhaft das Sein-Habende*). Mit diesen Worten beginnt das Gesetz (vgl. 2. Mo. 20,2), mit demselben bekräftigte Jesus auch seine göttliche Herkunft. Wenn er nun sagte: „**Auch mich kennt ihr und wisst, woher ich bin**“, so beschuldigte er geradezu die Judäer, dass sie wider besseres Wissen gegen Gott stritten. Das war nun eine unausweichbare Logik. Entweder sie anerkannten seine Messianität, dann mussten sie sich ihm gläubig unterwerfen, oder sie lehnten sie ab, und dann waren sie gezwungen, das Todesurteil zu bestätigen. Ein Ausweichen gab es nun nicht mehr. „**Sie trachteten deshalb, ihn zu greifen, und keiner legte Hand an ihn; denn seine Stunde war noch nicht gekommen**“ (Vers 30). Von dieser seiner Stunde spricht Jesus öfter (Kapitel 8,20 und 17,1). Dieser Ausdruck ist keine Zeitangabe, sondern bezeichnet den Höhepunkt eines Werdens oder Geschehens. Noch war es den Feinden nicht möglich, Hand an ihn zu legen, ihn zu fassen. Auch sein heiliger, sündloser Leib war für Sünderhände unangreifbar. Es war nicht etwa Furcht vor dem Volk und dergleichen, was die Feinde zurückhielt, sondern eine höhere Macht. Für Jesus musste erst noch ein gewisser Höhepunkt in seinem Werden als das Gotteslamm erreicht werden; aber das alles wurde überwältigt nach einem bestimmten göttlichen Plan.

„**Aus der Volksmenge aber glaubten viele an ihn (wörtlich: in ihn hinein) und sagten: »Wird etwa der Christus, wann er kommt, mehr Zeichen tun als dieser tut?«**“ (Vers 31).

Das also war das vorläufige Ergebnis des irdischen Christuswirkens Jesu in Israel. Viele waren überzeugt und glaubten an Jesus als den Christus (Messias). Er war für sie nicht nur ein wundertuender Prophet oder Gottgesandter, sondern der in den alten Propheten verheißene Messias. Ihr Glaube stützte sich auf die messianischen Kraftwunderzeichen. Auf diese pflegte Jesus auch sonst gerne hinzuweisen (vgl. Kapitel 10,38; 14,11).

Als die Pharisäer dieses Gemurmel der Volksmenge hörten, schickten die Hohenpriester und die Pharisäer ihre Amtsdienere ab, damit sie Jesus aufgriffen (piazain = einen aufgreifen, verhaften).

Scharfer Angriff Jesu auf die judäische Hierarchie

Führend in diesem Vorgehen waren die Pharisäer, die sogenannten Frommen oder Heiligen im Volke. Gerade sie waren stets die ärgsten Feinde in Religionsstreitigkeiten. Hier standen die Pharisäer wohl zuerst allein, als sie entschlossen gegen Jesus vorgingen. Doch dann nahmen sie noch die weltliche, geistliche Obrigkeit mit zu Hilfe, die ihre Amtsdienere schickten, handfeste Männer (hypäretai = Schwerarbeiter), um Jesus zu verhaften. Aber auch diese konnten Jesus nicht ergreifen und kehrten unverrichteter Sache zurück. Sie entschuldigten sich, als sie gefragt wurden: **„Warum habt ihr ihn nicht gebracht?“** mit der Ausrede: **„Niemand hat ein Mensch so geredet wie dieser Mensch“** (Vers 46).

Jesus redete nun ungestört weiter über sein baldiges Fortgehen. **„Noch eine kleine Zeit bin ich bei euch, und ich gehe weg zu dem, der mich gesandt hat. Ihr werdet mich suchen und nicht finden, und wo ich bin, da könnt ihr nicht hinkommen“** (Verse 33–34). Jesus sprach diese Worte zu den Judäern auf dem Vorhof, und die Amtsdienere standen tatenlos dabei und hörten zu, wie die Judäer miteinander disputierten über den Sinn seiner Worte vom Weggehen zu dem, der ihn gesandt hat. Auch sie standen ganz im Bann seiner geistesmächtigen Worte. Die feindlichen Judäer (zu unterscheiden von der Volksmenge = ochlos, Vers 31) verdrehten jedoch böswillig Jesu Worte, indem sie sagten: **„Er will doch nicht etwa zu der Diaspora der Griechen gehen und die Griechen lehren? Was ist dieses Wort, welches er spricht: »Ihr werdet mich suchen und nicht finden« und: »Wo ich bin, dahin könnt ihr nicht kommen«?“** (Verse 35–36). Sie suchten Ausreden und verrannten sich immer mehr darin (vgl. Kapitel 8,22). Wie reimt sich das Nichtfinden mit Jesu grundsätzlichem Wort: **„Suchet, so werdet ihr finden“** (Mt. 7,7)? Es muss doch wohl ein falsches Suchen gewesen sein, in welchem Israel durch alle Jahrhunderte bis heute geblieben ist. Israel hat wohl den rettenden Messias gesucht, aber in einer anderen Persönlichkeit und in einer dem eingebildeten Israel von Majestät entsprechenden äußeren Form. Es gibt aber auch ein echtes Suchen und eine andere Lösung

des Wortes: „Wo ich hingehet, da könnt ihr nicht hinkommen.“ Die Lösung heißt dann: „Ein neues Gebot gebe ich euch, damit ihr einander liebt, gleichwie ich euch liebe, damit auch ihr einander liebt“ (Kapitel 13,33–34).

19 Die steigende Gärung im Volk und die Parteiung im Hohen Rat. Jesus und die Siloahquelle im Tempel (7,37–53)

„An dem letzten, dem großen Tage des Festes aber stand Jesus da (nahm er seinen festen Stand ein) und rief laut, indem er sprach: »Wenn jemanden dürstet, der komme zu mir und trinke. Wer an mich glaubt, gleichwie die Schrift gesprochen: Ströme lebendigen Wassers werden fließen aus seinem Leibe.« Dies aber sagte er von dem Geist, welchen zu empfangen im Begriff waren die an ihn Gläubigwerdenden; denn noch nicht war (der) Geist da; denn Jesus war noch nicht verklärt (verherrlicht). Aus dem Volkshaufen nun sagten, die diese Worte hörten: »Dieser ist wahrhaftig der Prophet.« Andere sagten: »Dieser ist der Christus.« Andere aber sagten: »Doch nicht aus Galiläa kommt der Christus? Hat nicht die Schrift gesagt: Aus dem Samen Davids und von dem Flecken Bethlehem, wo David war, kommt der Christus?« So entstand nun eine Spaltung in dem Volkshaufen seinetwegen. Einige aber aus ihnen wollten ihn greifen, aber niemand legte die Hände an ihn.

Es kamen nun die Amtsdienere zu den Hohenpriestern und Pharisäern, und jene sprachen zu ihnen: »Warum habt ihr ihn nicht gebracht?« Die Amtsdienere antworteten: »Niemals hat ein Mensch also geredet wie dieser, der Mensch da, redet.« Da antworteten ihnen nun

die Pharisäer: »Ihr seid doch nicht auch irregeführt? Wäre wohl sonst irgend einer aus den Archonten (den Oberen) gläubig geworden an ihn oder aus den Pharisäern? Sondern dieser Volkshaufe da, der ja nicht das Gesetz kennt, verflucht sei er.« Da sagte Nikodemus zu ihnen, der früher zu ihm kam, einer aus ihnen seiend: »Es richtet doch nicht unser Gesetz den Menschen, wenn es nicht vorher von ihm selbst gehört und erkannt hat, was er tut?« Sie antworteten und sagten ihm: »Auch du bist doch nicht etwa aus Galiläa? Forste und siehe, aus Galiläa steht kein Prophet auf.« Und so ging nun jeder in sein Haus.“ (7,37–53)

Die Hohenpriester, nämlich auch der ältere, im Ruhestand befindliche und der amtierende, bildeten mit den Pharisäern eine geistige Einheit, in der die Pharisäer die führende Stellung einnahmen. In ihren Händen lag auch die Ausübung des höchsten Gerichts über religiöse Angelegenheiten. So waren sie jetzt im Begriff, über Jesus Gericht zu halten, indem sie schon bei sich beschlossen hatten, ihn wegen Sabbatschändung und Gotteslästerung zum Tode zu verurteilen. Das Gerichtsverfahren war also nur noch eine notwendige Formsache.

Indessen setzte Jesus auf dem großen Tempelvorhof für das Volk, d. h. für die dort eintreffenden und umher wandelnden Festpilger, seine Lehrtätigkeit mit großem Eifer unbekümmert fort. Die von dem Hohen Rat und den Pharisäern abgeschickten Amtsdienner hatten schon vergeblich versucht, ihn zu ergreifen und zu verhaften, aber keiner vermochte, Hand an ihn zu legen (vgl. Vers 30.32). Am achten Tage des Festes (der Laubhütten) nun, den man den großen letzten Tag nannte, erreichte die Festesfreude des auf dem Vorhof versammelten Volkes ihren Höhepunkt, als ein Priester hinabstieg zur Siloahquelle im Heiligtum und mit einer goldenen Kanne Wasser schöpfte, um es unter dem brausenden Jubel des Volkes beim Klang der Zimbeln und Posaunen über den

ehernen Brandopferaltar zu sprengen, während die Volksmenge in die Worte aus Jes. 12,2–3 einstimmte: „**Siehe, Gott ist mein Heil, ich vertraue und fürchte mich nicht; denn Jah, Jehova, ist meine Stärke und mein Gesang, und er ist mir zum Heil geworden. Und mit Wonne werdet ihr Wasser schöpfen aus den Quellen des Heils**“.

Jesus trat auf die unteren Stufen des Altars, von wo aus er gesehen werden konnte von der ganzen Volksmenge, die sofort verstummte, als man ihn sah, den das oberste Gericht bereits zum Tode verurteilt hatte. Das muss der Moment gewesen sein, als er mit lauter, für alle vernehmbarer Stimme ausrief: „**Wenn jemanden dürstet, der komme zu mir und trinke. Wer an mich (in mich hinein) glaubt, gleichwie die Schrift gesprochen: Ströme lebendigen Wassers werden fließen aus seinem Leibe**“ (Vers 38). Das rief Jesus in die Volksmenge hinein, als er dastand (wörtlich: seinen festen Stand eingenommen hatte). Welch *ein Moment des Heilsangebots* war doch für Israel gekommen! Die Entscheidung lag greifbar nahe. „**Wer an mich glaubt (in mich hinein glaubt)**.“ Das ist der neue Heilsweg mit dem neuen Gebot der Liebe, wie wir gerade vorher gelesen haben (vgl. Kapitel 13,33–34).

Jesus fügte eine herrliche Verheißung seiner Einladung hinzu: „**Ströme lebendigen Wassers werden, gleichwie die Schrift gesprochen, fließen aus seinem Leibe**.“ Mit Leib (*koilia*) ist der Mutterleib gemeint, aus dem neues Leben hervorströmt. Dabei spielte Jesus wohl an auf die bekannten Stellen der Schrift in Sach. 13,1; 14,8, deren symbolische Bedeutung jedem Schriftkenner ohne weiteres bekannt sein musste. Der Geist war wohl immer schon da. Er hatte sich namentlich im Alten Testament in den Propheten wirksam erwiesen, aber die spezielle Offenbarung Gottes als des Heiligen Geistes war noch nicht da. Erst mit der Verherrlichung Christi trat der Geist Gottes als Heiliger Geist in dem spezifisch neutestamentlichen Sinne hervor. Das konnte erst nach der Himmelfahrt Christi bei der Ausgießung des Heiligen Geistes zu Pfingsten der Fall sein.

Die steigende Gärung im Volk

Der Effekt dieser Worte bei dem Volkshaufen war ganz verschieden, je nach der Glaubenseinstellung zur Heiligen Schrift. So entstand ein Schisma, eine Spaltung in der Menge. Dieser Ausdruck kommt in diesem Sinn bei Johannes außer an unserer Stelle nur noch in Kapitel 9,16 und 10,19 vor und bei Paulus in 1. Kor. 1,10; 11,18; 12,25. Der Apostel erwartete von der Gemeinde, dass solche Spaltungen unbedingt beseitigt würden, während er Sekten (Häresien) duldete als notwendig, **„auf dass die Bewährten unter euch offenbar werden“** (1. Kor. 11,19). Spaltungen sind immer eine Verfallserscheinung.

Was nun *die Gerichtsdienere* betrifft, so wird uns berichtet, dass sie ganz unter dem Bann der gewaltigen Worte Jesu standen, so dass keiner von ihnen es wagte, die Hand an Jesus zu legen. Deshalb erfuhren sie von den Pharisäern, den geschworenen Feinden Jesu, eine scharfe Zurechtweisung. **„Ihr seid doch nicht etwa auch irregeführt? Wäre wohl sonst einer aus den Archonten (den Oberen) gläubig geworden an ihn (in ihn hinein) oder aus den Pharisäern? Sondern dieser Volkshaufe da, der ja nicht das Gesetz kennt, verflucht sei er“** (Verse 45–49). Das Ganze war das *Muster eines Justizverbrechens*, wobei das noch unverdorbene Gewissen der robusten Gerichtsdienere mit ausgesuchter Raffiniertheit zum Schweigen gebracht wurde. Sie hätten einfach blind ihren Vorgesetzten zu gehorchen und dürften sich dabei nicht durch die Volksmeinung beirren lassen; denn das Volk (der Pöbel), das nichts vom Gesetz weiß, sei verflucht.

Zu dieser Entscheidung konnte nun *Nikodemus*, der schon einmal mit Jesus eine denkwürdige Unterredung in der Nacht gehabt hatte (Kapitel 3), nicht schweigen. Er war nicht nur **„einer aus ihnen“**, sondern er war als *der Lehrer Israels* im Fällen eines Gerichtsurteils, wenn es sich um ein religiöses Delikt oder eine Frage des mosaischen Gesetzes handelte, geradezu die entscheidende Instanz. Deshalb musste er sich unter allen Umständen von dem Gerichtsurteil über Jesus distanzieren. Das tat er nun ausdrücklich mit den Worten: **„Es richtet doch nicht unser Gesetz den Men-**

schen, wenn es nicht vorher von ihm selbst gehört und erkannt hat, was er tut“ (Vers 51). Ihn speisten sie mit dem nichtssagenden, verbindlich klingenden Argument ab: „Auch du bist doch nicht etwa aus Galiläa? Forsche und siehe, aus Galiläa steht kein Prophet auf.“ Und so ging ein jeder in sein Haus (Verse 52–53).

20 Christus als das Licht der Welt und die Ehebrecherin (8,1–30)

„Jesus aber ging hinaus nach dem Ölberg. In dem frühen Morgen aber kam er wieder in das Heiligtum (den Tempel), und alles Volk kam zu ihm, und er setzte sich und lehrte sie. Da bringen aber die Schriftgelehrten und Pharisäer vor ihn eine Frau beim Ehebruch ergriffen. Und indem sie dieselbe in die Mitte gestellt hatten, sagten sie ihm: »Meister (Lehrer), diese Frau ist ergriffen worden auf frischer Tat, die Ehe brechend. In dem Gesetz aber hat Mose geboten, die also sind zu steinigen. Du nun, was sagst du?« Dies aber sagten sie, indem sie ihn versuchten, damit sie etwas hätten, ihn zu verklagen. Jesus aber bückte sich nieder und schrieb mit dem Finger in die Erde. Da sie aber verharren, ihn zu fragen, richtete er sich auf und sprach zu ihnen: »Wer ohne Sünde ist unter euch, der werfe als Erster einen Stein auf sie.« Und wiederum bückte er sich nieder und schrieb in die Erde. Die aber, da sie das gehört hatten, gingen hinaus einer nach dem anderen, anfangend von den Ältesten, und Jesus ward allein gelassen und die Frau, in der Mitte seiend. Jesus aber richtete sich auf und sprach zu ihr: »Frau, wo sind sie? Hat dich keiner verdammt?« Sie aber sagte: »Niemand, Herr.« Da sprach Jesus zu ihr: »Auch ich verdamme dich nicht, gehe hin und sündige von nun an nicht mehr.« Wiederum nun

redete Jesus zu ihnen und sagte: »Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wird keineswegs wandeln in der Finsternis, sondern er wird das Licht des Lebens haben.« Da sprachen nun zu ihm die Pharisäer: »Du zeugst über dich selbst, dein Zeugnis ist nicht wahr.« Jesus antwortete und sagte ihnen: »Auch wenn ich über mich selbst zeuge, so ist mein Zeugnis wahr; denn ich weiß, woher ich gekommen bin und wohin ich gehe; ihr aber wisst nicht, woher ich komme und wohin ich gehe. Ihr richtet Fleisch gemäß, ich richte niemanden. Wenn ich aber auch richte, so ist mein Richten wahrhaftig; denn ich bin nicht allein, sondern ich und der mich gesandt hat. Aber auch in eurem Gesetz steht geschrieben: Zweier Menschen Zeugnis ist wahr. Ich bin der über mich selbst Zeugende, und es zeugt von mir, der mich gesandt hat, (der) Vater.« Sie sagten ihm nun: »Wo ist dein Vater?« Jesus antwortete: »Ihr kennt weder mich, noch meinen Vater. Wenn ihr mich kennt, so kennt ihr auch wohl meinen Vater.« Diese gesprochenen Worte redete Jesus in der Schatzkammer, indem er im Heiligtum lehrte, und niemand ergriff ihn; denn noch war seine Stunde nicht gekommen. Da sprach er (Jesus) nun wieder zu ihnen: »Ich gehe weg, und ihr werdet mich suchen, und in eurer Sünde werdet ihr sterben. Wo ich hingehe, da könnt ihr nicht hinkommen.« Da sagten nun die Judäer: »Er will sich doch wohl nicht selbst töten, dass er sagt: Wo ich hingehe, da könnt ihr nicht hinkommen?« Und er sagte ihnen: »Ihr seid aus dem, was unten ist, ich bin aus dem, was oben ist. Ihr seid aus dieser Welt, ich bin nicht aus dieser Welt. Ich sagte euch nun, dass ihr sterben werdet in euren Sünden; denn wenn ihr nicht glaubt, dass ich bin, so werdet ihr sterben in euren Sünden.« Sie sagten nun

zu ihm: »Du, wer bist du denn?« Jesus sprach zu ihnen: »Fürs erste das, was ich auch zu euch rede. Vieles habe ich über euch zu reden und zu richten, aber der mich gesandt hat, ist wahr, und auch ich, was ich von ihm gehört habe, das rede ich in die Welt hinein.« Sie verstanden nicht, dass er zu ihnen von dem Vater sprach. Jesus sagte nun: »Wenn ihr erhöht haben werdet den Sohn des Menschen, dann werdet ihr erkennen, dass ich bin, und dass ich nichts von mir selber tue, sondern gemäß dem, was mich der Vater gelehrt hat, dieses rede ich. Und der mich gesandt hat, ist mit mir. Nicht hat er mich allein gelassen; denn ich tue, was ihm gefällt, allezeit.« Da er dieses redete, glaubten viele an ihn.“ (8,1–30)

In den nun folgenden zwei Kapiteln haben wir eine für das Johannes-Evangelium charakteristische Veranschaulichung von dem Wort Jesu: „**Ich bin das Licht der Welt**“ (Kapitel 8,12; 9,5). Besonders beachtenswert ist dabei *die Gegenüberstellung von Licht und Finsternis*, wodurch das große Thema des ganzen Johannes-Evangeliums praktisch zur Durchführung gelangt: „**In ihm war Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht aufgehalten (wörtlich: niedergehalten)**“ (Kapitel 1,4–5). Diese Finsternis herrschte in Israel, und zwar gerade da, wo man Licht erwarten sollte, nämlich in dem Synedrium bei den berufenen Trägern des Zeugnisses Gottes, den Hohenpriestern und Schriftgelehrten und im Volk bei der führenden religiösen Partei, den Pharisäern.

Die menschlichen Typen in der Darstellung sind die Ehebrecherin und der Blindgeborene. Beide fungieren dabei als die unter der Finsternis schwer leidenden Menschen, die zugrunde gehen müssten, wenn Jesus nicht gerade ihr Retter geworden wäre. Das Licht scheint, leuchtet und strahlt, und die Finsternis kann es nicht

niederhalten trotz aller Anstrengung und teuflischer List; denn in ihm (dem Wort, logos) war Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Wo dieses Leben herrscht, muss die Finsternis weichen.

Auffallend bei dieser ganzen Gerichtsverhandlung ist *die Strenge*, mit der *die Forderung der Todesstrafe* hier durchgeführt wurde, während man im Volk schon längst eine laxe Moral duldete. Aber weil man gegen Jesus einen Grund suchte, um ihn wegen Missachtung des Gesetzes gerichtlich zu belangen, war diese Strenge geboten. Auch Jesus selbst akzeptiert diese Haltung, um auf diese Weise zu zeigen, was er unter Gesetzeserfüllung verstand. Und so erreichte er es, dass die Verkläger zu Angeklagten wurden und, von ihrem Gewissen überführt, einer nach dem anderen sich heimlich entfernten und Jesus mit der Frau allein ließen. *Jesus war nun in der Tat: Ankläger, Richter und Retter in einer Person*. Gerade das wollte er demonstrieren an einem besonderen Beispiel.

Auffallend ist auch das Verhalten der Frau, die nichts anderes von ihren Anklägern erwartete als die sofortige Vollstreckung der Todesstrafe durch Steinigung. Sie sah nun, wie sich ihre Ankläger einer nach dem andern heimlich entfernten und erlebte zu ihrer Überraschung, wie sie schließlich Jesu allein gegenüberstand von Angesicht zu Angesicht.

Es fällt auch auf, dass die Frau Jesus mit „**Herr**“ (kyrios) anredete. Hierin ist sie zu vergleichen mit der Samariterin an der Jakobusquelle (vgl. Kapitel 4,11.15.19). Der Ausdruck „**Herr**“ deckt sich mit dem Wort „**Jehova**“ im Alten Testament, besonders in den prophetischen Schriften. Das legt die Vermutung nahe, dass die Frau bekannt war mit der messianischen Erwartung Israels. Ja, man darf sogar noch weitergehen und im Herzen der Frau den heißen Wunsch entdecken, dass Jesus der Messias sei und sie retten möchte aus ihrem Sündenelend. So verstehen wir auch das Verhalten Jesu, wenn er zu ihr so direkt vom Heil spricht, indem er sagt: **„Auch ich verdamme dich nicht, gehe hin und sündige von nun an nicht mehr“** (Vers 11). So kann nur einer reden, der mehr ist als ein Prophet, ja, der Jehova selber ist.

Auffallend ist schließlich, wie Jesus sich niederbückte und mit dem Finger in die Erde schrieb. Diese Geste sollte nicht etwa Missachtung der Ankläger symbolisieren, sondern ihnen, die mit dieser prophetischen Symbolsprache wohl vertraut waren, das eingeschläfer-te Gewissen wecken; denn sie verschwanden heimlich einer nach dem andern von der Bildfläche. In Jer. 17,13 lesen wir: **„Hoffnung Israels, Jehova! Alle, die dich verlassen, werden beschämt werden, und die von dir weichen, werden in die Erde geschrieben werden.“** So sollten sie vergehen, wie die Schrift bald verwischt und verweht wird.

Nur mit zwei Worten beantwortete die Frau die Frage Jesu: **„Hat dich keiner verdammt?“** Sie sagte schüchtern: **„Niemand, Herr (kyrios).“** *Darauf sagte Jesus zu ihr: „Auch ich verdamme dich nicht, gehe hin und sündige von nun an nicht mehr!“* (Vers 11). So erfuhr diese Frau zweierlei: die Vergebung ihrer Sünde und die Einweisung in ein ganz neues Leben, was die gottgeordnete Ehe anbetrifft. Weiteres wird von der Frau nicht mehr berichtet. Wir erfahren nicht, wie sie wegging und sich verhalten hat in dem neuen Leben.

Jesus wandte sich sofort an die Judäer in der geräumigen Schatzkammer, die die ganze Gerichtsverhandlung mit der Frau miterlebt hatten, und sprach weiter über *das große Thema*: **„Ich bin das Licht der Welt.“** Noch waren unter den Pharisäern manche, die tief beeindruckt waren von den messianischen Wunderzeichen Jesu und deshalb noch eine abwartende Stellung zu ihm einnahmen. Bis zuletzt verkündigte Jesus ihnen deshalb das ganze Heils-evangelium, indem er Wert legte auf *die praktische Nachfolge Jesu*. **„Wer mir nachfolgt, wird keineswegs wandeln in der Finsternis, sondern er wird das Licht des Lebens haben“** (Vers 12). Darauf kommt es an, und das lernt man in der Nachfolge Jesu, indem man hinter Jesus hergeht als dem Lehrer, der uns voranwandelt und uns ein Beispiel und Vorbild gibt.

Hier wird von der Nachfolge Jesu wesentlich anders gesprochen als in den Synoptikern; denn hier ist nicht die Rede vom Los-

lassen und sich selbst Verleugnen, also vom sittlichen Tun, sondern vom „**Licht des Lebens haben.**“ Die Weise dieser Verkündigung war keineswegs nur eine Forderung einer sittlichen Willensentscheidung, sie war in erster Linie Sache der richtigen Erkenntnis und eines entsprechenden Wandeln im Licht des Lebens, was zum wirklichen Haben des Lichtes des Lebens führt. Dieses Licht leuchtet jeden Menschen an, und wir dürfen glaubend wandeln in diesem Licht und uns anstrahlen lassen und nehmen aus seiner Fülle Gnade um Gnade. Hier geht alles nach dem Liedervers:

Du durchdringest alles,
lass dein schönstes Lichte,
Herr, berühren mein Gesichte.
Wie die zarten Blumen
willig sich entfalten
und der Sonne stille halten:
Lass mich so
still und froh
deine Strahlen fassen
und dich wirken lassen
(G. Tersteegen, 1697 – 1769).

Wie reagierten nun diese Pharisäer auf das wunderbare Heilsangebot Jesu? „**Da sprachen nun zu ihm die Pharisäer: »Du zeugst über dich selbst, dein Zeugnis ist nicht wahr«**“ (Vers 13). Sie klammerten sich an Formalitäten, um die Zuständigkeit Jesu in dieser wichtigen Sache zu prüfen. Das rechtskräftige Zeugnis war bei den Juden von entscheidender Bedeutung (vgl. 5. Mo. 17,6). Das anerkennt Jesus auch. Deshalb ließ er sich auf eine ausführliche sachliche Auseinandersetzung mit ihnen ein, machte aber dabei einen wichtigen Unterschied zwischen seinem Zeugnisgeben und dem der Pharisäer, wenn er sagte: „**Ihr richtet fleischgemäß, ich richte niemanden**“ (Vers 15). Fleischgemäß richten in Fragen des Gesetzes ist wie das Richten nach dem äußeren Anschein (vgl.

Kapitel 7,24), also Anzeichen einer grundsätzlich verkehrten Auffassung des geistlichen Charakters des Gesetzes. Was den sonst so schriftkundigen Pharisäern fehlte, *war eben die tiefere prophetische geistliche Schau, trotz peinlichster Buchstabentreue*. Sie richteten gemäß Fleisch, d. h. nach dem äußeren Gesetzesbuchstaben ohne Geist.

Jesus sagt nun nicht: „Ich richte nach dem Geist“, sondern **„ich richte niemanden“**, *weil er als Erlöser rettet*. Als solcher hatte er sich an der Ehebrecherin erwiesen. *All sein Richten ist wahrhaftiges Gericht*, weil er nicht allein ist, sondern auch der Vater, der ihn gesandt hat, das Richten bestätigt (Vers 16), nicht etwa nur formell nach dem Buchstaben des mosaischen Gesetzes, sondern nach seinem ewigen Heilsratschluss. Jesus nennt das mosaische Gesetz: **„euer Gesetz“**, durch das Israel gerichtet werden sollte, wonach zweier Menschen Zeugnis wahr ist (vgl. 5. Mo. 17,6); **„Denn ich bin der über mich selbst Zeugende, und es zeugt von mir, der mich gesandt hat, (der) Vater“** (Vers 18). Das Gesetz war nur vorübergehend daneben hineingekommen (Röm. 5,20) als ein Erzieher auf Christus hin, der des Gesetzes Erfüller ist, d. h. in welchem das mosaische Gesetz sein Ziel erreicht hat (Gal. 3,24–25).

Bei dem Wort **„Vater“** nehmen die Pharisäer Anlass, gegen Jesus persönlich vorzugehen, weil er sich dadurch Gott gleich machte. Sie sagten ihm: **„Wo ist dein Vater?“** (Vers 19). Das war die entscheidende Frage, die das Geheimnis des Vater-Sohn-Verhältnisses berührt (Kapitel 10,30: **„Ich und der Vater sind eins“**; Kapitel 14,8–9: **„Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen“**). Darauf erwiderte Jesus: **„Ihr kennt weder mich noch meinen Vater. Wenn ihr mich kennt, so kennt ihr auch wohl meinen Vater“** (Vers 19). Das war eine direkte Anklage gegen die Unwissenheit der in der Schatzkammer versammelten Menschen, die nicht erkennen konnten oder wollten, dass sie in ihm das Abbild des Vaters sehen konnten. Hier war ein hochkritischer Moment, der die Feinde veranlassen konnte, Jesus zu verhaften und wegen Gotteslästerung vor Gericht zu bringen, aber niemand in der Schatzkam-

mer ergriff ihn, **„denn noch war seine Stunde nicht gekommen“** (Vers 20).

„Da sprach Jesus nun wieder zu ihnen: »Ich gehe weg, und ihr werdet mich suchen, und in eurer Sünde werdet ihr sterben. Wo ich hingehe, da könnt ihr nicht hinkommen«“ (Vers 21). Diese Worte beziehen sich auf die fernere Zukunft des Volkes in einem allgemeinen kurzen Überblick. Die Geschichte Israels war und ist *ein beständiges Suchen und Sterben in ihrer Sünde*. Wenn hier von Sünde in der Einzahl die Rede ist, so ist die spezielle Sünde (hamartia = Sünde, Zielverfehlung) gemeint, die Volkssünde. Da ist kein bußfertiges Suchen des Erlösers, sondern das Suchen eines politischen Befreiers. Daher kein Finden des Christus. *Darum ist auch das Sterben ein Umkommen in „der“ Sünde durch die hereinbrechenden Gerichtskatastrophen bis in die zukünftige Welt hinein*. Deshalb sagt Jesus: **„Wo ich hingehe, da könnt ihr nicht hinkommen“**.

Dieses Wort verdrehten die feindseligen Judäer unter dem Volkshaufen in böswilliger Absicht, indem sie sagten: **„Er will sich doch wohl nicht selbst töten“** (Vers 22). Das war im Vergleich mit dem vorigen feindlichen Vorstoß gegen Jesus in Kapitel 7,35 eine bedeutende Verschlimmerung der Einstellung. Dort war nur von einem Fortgehen in die griechische Diaspora die Rede. Die Bosheit kennt aber keine Vernunft und keine Schranken.

Jesus musste darauf erwidern: **„Ihr seid aus dem, was unten ist, ich bin aus dem, was oben ist. Ihr seid aus dieser Welt, ich bin nicht aus dieser Welt“** (Vers 23). Unter **„was unten“** ist nicht bloß als „von dieser Erde“ zu verstehen (vgl. Kapitel 3,31), sondern nach Kapitel 8,44 als Bezeichnung der dämonischen, finsternen Unterwelt. Als Gegensatz zu **„dieser“** Welt sagt Jesus hier aber nicht, wie in Kapitel 3,3 von **„oben her“** oder in Kapitel 3,31: **„vom Himmel her“**, sondern einfach nur: **„Ich bin nicht aus dieser Welt“**. Positiv von der Himmelswelt oder dem zukünftigen Äon konnte er mit diesen Menschen nicht reden. Dazu fehlten noch alle Voraussetzungen, nämlich das Lebensprinzip und die Lebenssphäre.

Jesus setzte seine Rede noch weiter fort und sagte: **„Ich sagte**

euch nun, dass ihr sterben werdet in euren Sünden; denn wenn ihr nicht glaubt, dass ich bin, so werdet ihr sterben in euren Sünden“ (Vers 24). Das „**Sterben in euren Sünden**“ ist zu unterscheiden vom „**Sterben in eurer Sünde**“ (Vers 21); denn hier liegt die Betonung auf Sterben, weil Sterben das Los derer ist, die nicht glauben, dass Jesus der „**Ich bin**“, der wahrhaft Seiende ist. Die Judäer verstanden den für uns so schwierigen Ausdruck besser als wir heute, dass also „**der wahrhaft Seiende**“ gleichbedeutend ist mit Jehova selbst, der allein das von sich sagen konnte. Jesus machte sich also in ihren Augen Gott gleich, indem er von ihnen erwartet, dass sie an ihn glauben sollten. Das hatten sie sofort aus seinen Worten deutlich herausgehört. Deshalb trieben sie ihren Angriff auf die Spitze mit ihrer Entscheidungsfrage: „**Du, wer bist du denn?**“ (Vers 25).

Es kommt also auf diesen Glauben an; denn ohne ihn ist Sterben in den Sünden ihr Los. Jede Sünde ist ein Sterben, ein dem Tod-Verfallen. Sie fragten deshalb: „**Du, wer bist du denn?**“ um so etwas von dir selber sagen zu können, dass wir an dich glauben müssen, wenn wir vom Tode errettet werden wollen. Jesus antwortete auf diese Frage auffallend zurückhaltend: „**Fürs erste (oder: erstlich, überhaupt, oder von Anfang an) das, was ich auch zu euch rede**“ (Vers 25). Der Sinn dieses schwierigen Satzes dürfte wohl sein: „Was ich von Anfang an sagte, das sage ich nun euch auch.“ So erklärt sich am besten das „**auch**“ in diesem Satz. Damit wird dann der ganze Zusammenhang klar, dass immer gerade an dieser letzten Seinsfrage der Glaube der Judäer gescheitert ist. Darum musste der alte Mensch, Adam, sterben und der letzte Adam als lebendig machender Geist erscheinen (1. Kor. 15,45).

Jesus fuhr weiter fort in dieser Entscheidungsrede: „**Vieles habe ich über euch zu reden und zu richten, aber der mich gesandt hat, ist wahr, und auch ich, was ich von ihm gehört habe, das rede ich in die Welt hinein**“ (Vers 26). „**Vieles**“ (polla), d. h. nicht massenmäßig, sondern vielerlei. Allseitig hatte der Herr noch mit seinem Volk zu „**reden**“ (lalein = reden mit Menschen- und mit

Engelzungen, im Unterschied von legein = sprechen, sagen) und „richten“ (krinein = zurechtrichten, ordnen), „aber“ (alla = sondern, doch, indessen), „**der mich gesandt hat, ist wahr**“, d. h. eine Wirklichkeit, mit der man rechnen muss und die nicht überhört werden darf. Auch der Sohn musste den Vater erst fragen. „**Und auch ich, was ich von ihm gehört habe, das rede ich in die Welt hinein**“. Jesus als Gesandter hatte nur den Willen des Auftraggebers, nämlich seines Vaters, auszuführen. Er musste erst hören und dann reden in die Welt hinein, und zwar in Vollmacht.

Das werden die Judäer auch wohl gemerkt haben, und so wurde ihre erstaunliche Unkenntnis des Heilswillens Gottes, des himmlischen Vaters, offenbar. Sie, die sich für die Weisesten der Welt hielten, waren in Wirklichkeit noch sehr unwissend; „**denn sie verstanden nicht, dass er zu ihnen von dem Vater sprach**“ (Vers 27). Sie waren Vorbeihörende, weil ihr Sinn auf etwas ganz anderes gerichtet und ihre Messias Hoffnung fleischlich gebunden war. Deshalb „**verstanden sie nicht, dass er zu ihnen von dem Vater sprach**“, der nur Heilsabsichten mit den Menschenkindern hat.

Jesus fuhr fort: „**Wenn ihr erhöht haben werdet den Sohn des Menschen, dann werdet ihr erkennen, dass ich bin, und dass ich nichts von mir selber tue, sondern gemäß dem, was mich der Vater gelehrt hat, das rede ich**“ (Vers 28). Achten wir nun genau darauf, wie Jesus weiter argumentiert. Er sagt nicht, wenn ihr erkannt habt usw., dann werdet ihr usw., sondern umgekehrt: „**Wenn ihr erhöht haben werdet den Sohn des Menschen**“, also durch die Kreuzigung des Herrn eure Sünde voll gemacht habt, „**dann werdet ihr erkennen, dass ich bin**“. Gott knüpft die Heilsbotschaft an den völligen Bankrott des Menschen an. *Das ist die große prophetische Schau*. Wir finden sie nicht nur bei den alten Propheten, sondern auch in den neutestamentlichen apostolischen Schriften, besonders auch bei Paulus, der seine heilsgeschichtliche Botschaft bewusst nicht an das mosaische Gesetz anknüpft, also nicht an die Erfüllung menschlicher Bedingungen, sondern an den Bankrott des Menschen und die souveräne Alleinmacht des Geistes des Lebens

in Christo Jesu (vgl. Röm. 7,24 mit 8,2).

Jesus beendete diese Rede mit den Worten: **„Und der mich gesandt hat, ist mit mir. Nicht hat er mich allein gelassen; denn ich tue, was ihm gefällt, allezeit“** (Vers 29). Damit bekundete Jesus seine Zuversicht zu der väterlichen Führung in seinem schweren Leidensweg und die unverbrüchliche Einheit in dem Vater-Sohn-Verhältnis. Der Vater hat ihn nicht allein gelassen, sondern den Kreuzesweg bestätigt als die einzige Heilmöglichkeit. In seinem unbedingten Gehorsam hat der Sohn in seiner Einheit mit dem Vater das Heilswerk vollbracht (vgl. Kapitel 19,30). **„Da er dieses redete, glaubten viele an ihn“** (Vers 30). Das ist die unverbrüchliche Grundlage des echten Heilsglaubens an ihn (in ihn hinein). Es ist wichtig zu beachten, dass mit diesem Zeugnis die entscheidende Auseinandersetzung Jesu mit der Volksmenge abschließt.

21 Christus, der wahre Befreier und die wahren Abrahamskinder (8,31–59)

„Es sagte nun Jesus zu den Judäern, die an ihn gläubig geworden waren: »Wenn ihr bleibet in meinem Wort, so seid ihr wahrhaft meine Jünger, und ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch freimachen.« Sie antworteten ihm: »Same Abrahams sind wir, und niemandem haben wir jemals als Knechte gedient. Wie sagst du denn: »Ihr werdet frei werden?«« Jesus antwortete ihnen: »Amen! Amen! Ich sage euch: Jeder, der die Sünde tut, ist ein Knecht der Sünde. Der Knecht aber bleibt nicht im Hause in Ewigkeit, der Sohn bleibt in Ewigkeit. Wenn nun der Sohn euch freimachen wird, werdet ihr wesenhaft frei sein. Ich weiß, dass ihr Abrahams Same seid, aber ihr sucht mich zu töten; denn mein Wort gewinnt nicht Raum in euch. Was ich gesehen habe bei dem Vater, das rede ich, und ihr nun tut, was ihr

gehört habt bei (eurem) Vater.« Sie antworteten und sagten ihm: »Unser Vater ist Abraham.« Da sagt Jesus ihnen: »Wenn ihr Kinder Abrahams wäret, so tätet ihr Abrahams Werke. Nun aber sucht ihr mich zu töten, einen Menschen, der ich zu euch die Wahrheit geredet habe, die ich gehört habe bei Gott; solches hat Abraham nicht getan. Ihr tut die Werke eures Vaters.« Da sagten sie ihm: »Wir sind nicht aus Hurerei geboren, einen Vater haben wir, Gott.« Da sprach Jesus zu ihnen: »Wenn Gott euer Vater wäre, so würdet ihr mich wohl geliebt haben; denn ich bin aus Gott ausgegangen und hergekommen; denn ich bin auch nicht von mir selbst gekommen, sondern jener hat mich gesandt. Warum versteht ihr denn meine Rede nicht? Weil ihr mein Wort nicht hören könnt. Ihr seid aus dem Vater, dem Teufel, und die Begierden eures Vaters wollt ihr tun. Jener war ein Menschenmörder von Anfang, und in der Wahrheit steht er nicht; denn Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er die Lüge redet, so redet er aus dem Eigenen; denn er ist Lügner und Vater derselben. Ich aber, weil ich die Wahrheit sage, so glaubt ihr mir nicht. Welcher unter euch überführt mich einer Sünde? Wenn ich Wahrheit sage, warum glaubt ihr mir nicht? Der aus Gott Seiende hört die gesprochenen Worte Gottes. Deswegen hört ihr nicht; denn ihr seid nicht aus Gott.« Die Judäer antworteten ihm und sprachen: »Sagen wir nicht trefflich, dass du ein Samariter bist und einen Dämon hast?« Jesus antwortete: »Ich habe nicht einen Dämon, sondern ich ehre meinen Vater, und ihr verunehrt mich. Ich aber suche nicht meine Herrlichkeit. Es ist einer, der (sie) sucht und richtet. Amen! Amen! sage ich euch, wenn jemand mein Wort bewahren wird, so wird er den Tod keineswegs sehen in Ewigkeit.« Da sagten ihm die Ju-

däer: »Nun haben wir erkannt, dass du einen Dämon hast. Abraham ist gestorben und die Propheten, und du sagst: Wenn jemand mein Wort bewahren wird, der wird keineswegs den Tod schmecken in den Äon hinein. Bist du etwa größer als unser Vater Abraham, welcher doch starb? Und die Propheten sind gestorben. Als welchen machst du dich selbst?« Jesus antwortete: »Wenn ich mich selbst verherrlichte, so wäre meine Herrlichkeit nichts. Mein Vater ist es, der mich verherrlicht, von dem ihr sagt, er ist unser Gott, und ihr habt ihn nicht erkannt, ich aber kenne ihn, und ob ich spräche: Ich kenne ihn nicht, so würde ich euch gleich sein als ein Lügner. Aber ich kenne ihn und bewahre sein Wort. Abraham, euer Vater, jauchzte, dass er meinen Tag sehen sollte, und er sah und freute sich.« Da sprachen die Judäer zu ihm: »Noch keine fünfzig Jahre hast du und Abraham hättest du gesehen?« Jesus sprach zu ihnen: »Amen! Amen! Ich sage euch: Ehe denn Abraham geworden, bin ich.« Da hoben sie Steine auf, damit sie auf ihn würfen. Jesus aber verbarg sich und ging aus dem Heiligtum hinaus.“ (8,31–59)

Der vorige Abschnitt schloss mit den Worten: „**Da er dieses redete, glaubten viele an ihn (=in ihn hinein)**“. Es fällt uns nun auf, dass der neue Abschnitt eine ganz ernste Auseinandersetzung Jesu mit diesen „gläubigen“ Judäern bringt, die mit einer Drohung der Steinigung Jesu endete. Wie ist das zu erklären? Es ist wichtig, dieser Frage auf den Grund zu gehen. Folgen wir deshalb aufmerksam der ausführlichen Rede Jesu. „**Es sagte nun Jesus zu den Judäern, die an ihn gläubig geworden waren: »Wenn ihr bleibt in meinem Wort, so seid ihr wahrhaft meine Jünger, und ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch freimachen«**“ (Verse 31–32). Zwischen gläubig geworden sein und blei-

ben in seinem Wort besteht ein gewaltiger Unterschied. Wenn Jesus darauf so sehr ernst hinwies, so muss das einen guten Grund gehabt haben. Die entscheidende Frage ist das *Bleiben in seinem Wort*, und dies besteht in einem Dreifachen:

- Wahrhaft Jesu Jünger sein,
- die Wahrheit erkennen und
- frei gemacht werden durch die Wahrheit.

Wahrhaft Jesu Jünger sein lernt man in der Nachfolge Jesu in der Jüngerschule, im praktischen Alltagsleben des Gläubigen. „**Wahrhaft**“ heißt soviel wie der Wahrheit entsprechend. Daher zweitens: „**die Wahrheit erkennen**“. Das ist kein formales Studium, sondern ein erlebnismäßiges Sichaneignen, Schritt für Schritt. Und drittens „**freigemacht werden durch die Wahrheit**“. Wahrheit ist nicht etwa die Summe einzelner Erkenntnisse, sondern eine Person, Christus, der gesagt hat: „**Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben**“ (Kapitel 14,6).

Bei diesem Punkt begann nun sofort das Abweichen, das Versteckenspiel, die Ausrede. Die von Jesus angesprochenen Judäer antworteten ihm: „**Same Abrahams sind wir und niemandem haben wir jemals als Knechte gedient**“ (Vers 33). Es war eine Scheinfreiheit, die man sich einbildete, in der die gläubig gewordenen Judäer noch gefangen waren. Sie träumten von äußerer politischer Freiheit. Als Abrahams Same betrachteten sie sich, weil sie keiner fremden Macht, wie etwa früher den Ägyptern oder gegenwärtig den Römern jemals als Knechte gedient hätten. Das war offensichtlich eine starke Selbsttäuschung, von der Jesus sie zunächst befreien musste, um ihnen dann zu zeigen, welche Freiheit er ihnen verschaffen wollte, nämlich Freiheit von der Sündenknechtschaft; denn „**jeder, der die Sünde tut, ist ein Knecht der Sünde.**“ (Vers 34).

Die Wichtigkeit dieses Kardinalgrundsatzes wird noch mit einem doppelten „**Amen**“ bekräftigt. Sünde tun ist zu unterscheiden

von Sünde haben (vgl. 1. Joh. 1,8.10; 2,1). Sünde tun ist ein Sündigen mit Vorsatz oder klarem Bewusstsein, und Sünde haben weist hin auf die innewohnende Sündennatur. Auf dieses ganze Problem geht Jesus nun nicht näher ein, sondern vertieft nur die Kardinalfrage: Wie werde ich wahrhaft frei? Beim Gläubigwerden muss in diesem Punkt ein Anfang gemacht werden. Es ist sehr lehrreich zu beachten, wie Jesus auf die falschen Vorstellungen von Freiheit praktisch reagierte. Er lässt sich auf keinen Wortstreit, keine rabbinische Haarspalterei ein. Deshalb fährt er fort: **„Der Knecht aber bleibt nicht im Hause in Ewigkeit, der Sohn aber bleibt in Ewigkeit (= eis ton aiona). Wenn nun der Sohn euch freimachen wird, werdet ihr wesenhaft (ontos) frei sein“** (Verse 35–36). Das Bild ist aus dem bürgerlichen Rechtsleben entnommen. Der Knecht ist nicht wie der Sohn ein organisches Glied des Hauses und hat auch kein Erbrecht und kann hinausgetrieben oder verkauft werden (vgl. 1. Mo. 21,10; Gal. 4,30). Das Haus ist hier bildliche Bezeichnung der Königreichsgemeinde, die Jesus zu sammeln im Begriff war. Er war der Sohn des Hauses, er kann die Knechte freilassen oder zu Hausgenossen machen. **„So werdet ihr wesenhaft (ontos) frei sein“**.

Jesus anerkannte den Anspruch der Judäer, als Same Abrahams nicht nur zu gelten, sondern auch angesehen und behandelt zu werden. Daher musste er klar herausstellen, dass dieser Anspruch im krassen Widerspruch stand mit der tatsächlichen Handlungsweise der Judäer, die schließlich die Mörder Jesu wurden. **„Ich weiß, dass ihr Abrahams Same seid, aber ihr sucht mich zu töten; denn mein Wort gewinnt nicht Raum in euch“** (Vers 37). Jesus sah schon den ganzen Entwicklungsgang der verkehrten Einstellung dieser „gläubigen“ Judäer voraus und folgerte von dem verkehrten Anfang ihres Gläubigseins auf den erschütternden Abschluss: **„Aber ihr sucht mich zu töten; denn mein Wort gewinnt nicht Raum in euch“**.

Das Wort für **„Raum gewinnen“** (chorein) bedeutet soviel wie Platz machen, fortgehen, Fortschritte machen. **„Was ich gesehen**

habe bei dem Vater, das rede ich, und ihr tut, was ihr gehört habt bei (eurem) Vater“ (Vers 38). Hier weist Jesus auf eine weitere Stufe in der Entwicklung des krassen Gegensatzes hin. Jesus sieht bei dem Vater, die Judäer hören bei ihrem Vater. Wie verschieden war das doch. Die Gegner waren schon ganz in die Gewalt und das Fahrwasser ihres Vaters, des Teufels (vgl. Vers 44) hineingelassen und wollten es nicht merken. **„Sie antworteten und sagten ihm: »Unser Vater ist Abraham«. Da sagt Jesus ihnen: »Wenn ihr Kinder Abrahams wäret, so tätet ihr Abrahams Werke. Nun aber sucht ihr mich zu töten, einen Menschen, der ich zu euch die Wahrheit geredet habe, die ich gehört habe bei Gott. Solches hat Abraham nicht getan«.** (Verse 39–40). Das Wort: **„Unser Vater ist Abraham“** war bei ihnen schon zu einer stereotypen Redensart, zu einer geistlosen Phrase geworden, bei der sie sich nichts weiter dachten. Jesus weist ihnen deshalb mit scharfer Logik nach, dass sie in Wirklichkeit gar nicht Abrahams Kinder seien; denn sonst würden sie Abrahams Werke tun. Was sie aber zu tun trachteten, war das genaue Gegenteil, denn sie suchten Jesus zu töten, weil er zu ihnen die Wahrheit geredet hat, die er von Gott gehört hat. Das hat Abraham nicht getan. Sie hatten deshalb gar kein Recht, sich immer wieder auf ihre Abstammung von Abraham zu berufen.

Als Jesus fortfuhr und sagte: **„Ihr tut die Werke eures Vaters“**, da brach die ganze innere Empörung durch und sie sagten zu ihm: **„Wir sind nicht aus Hurerei geboren, einen Vater haben wir, Gott“** (Vers 41). Diese freche Redensart war ein feiges Ausweichen, als sie den wahren Sinn des Wortes Jesu: **„Ihr tut die Werke eures Vaters“** zu ahnen begannen. Mit künstlich gesteigerter Entrüstung wehrten sie sich gegen solche Beurteilung und suchten ein neues Versteck hinter dem so stolzen Glaubenssatz: **„Einen Vater haben wir, Gott“**.

Jesus fuhr fort in seiner Rede und sprach zu ihnen: **„Wenn Gott euer Vater wäre, so würdet ihr mich wohl geliebt haben, denn ich bin aus Gott ausgegangen und hergekommen (= bin nun da); denn ich bin auch nicht von mir selber gekommen, sondern jener**

hat mich gesandt“ (Vers 42). Sie hätten schon längst als Geistes- und Lebensverwandte Jesus lieb gewinnen müssen, aber nun verstanden sie ihn überhaupt nicht mehr. Seine innere Herzengesenung, seine suchende Heilandsliebe war ihnen völlig fremd in ihrem fanatischen Stolz als vermeintliche Abrahamskinder.

„Warum versteht ihr denn meine Rede nicht? Weil ihr mein Wort nicht hören könnt“ (Vers 43). Der Grund des Nichtverstehens des persönlichen, liebevollen Tons der geistvollen Rede Jesu war also, dass sie sein Wort nicht hören, nicht anhören konnten. Weil der Glaube aus dem Hören kommt, das Hören aber durch gesprochenes Wort Christi (vgl. Röm. 10,17), darum ist das rechte Hören so außerordentlich wichtig. Vom rechten Hören hängt unser geistliches Leben ab. Und dazu ist die rechte Herzenseinstellung die Voraussetzung. Daran fehlte es, weil sie die Begierden ihres Vaters, des Teufels, tun wollten.

„Jener war ein Menschenmörder von Anfang, und in der Wahrheit steht er nicht (hat er sich nicht festgestellt); denn Wahrheit ist nicht in ihm. Wann er die Lüge redet, so redet er aus dem Eigenen; denn er ist Lügner und Vater derselben (der Lüge)“ (Vers 44). Der Ausdruck: **„die Lügen reden“** (lalein) ist typisch und bedeutet soviel wie in satanischer Inspiration begeistert reden. Das ist das satanische Gegenstück zu dem heiligen, geistlichen, prophetischen Reden Jesu. **„Ich aber, weil ich die Wahrheit sage, so glaubt ihr mir nicht. Welcher unter euch überführt mich einer Sünde? Wenn ich Wahrheit sage, warum glaubt ihr mir nicht? Der aus Gott Seiende (d. h. der in Gott sein Wesen hat) hört die gesprochenen Worte Gottes. Deshalb hört ihr nicht; denn ihr seid nicht (habt nicht euer Sein) aus Gott“** (Verse 45–47). Zwei Mächte stehen sich hier gegenüber:

- der Zeuge der Wahrheit gegen den Erzlügner,
- der Sündlose gegen die Mordlustigen und
- der aus Gott Seiende gegen die nicht aus Gott Seienden.

Erst muss das ganze satanische Lügensystem völlig entlarvt und besiegt sein, eher kann Jesus sich nicht in seiner vollen messianischen Herrlichkeit offenbaren. Hier endete die lange Rede Jesu mit einer klaren Gegenüberstellung Jesu und seiner Reichsgenossen einerseits und dem Teufel mit seinem Anhang andererseits.

Die Judäer wiesen den Vorwurf Jesu schroff ab und erwiderten ihm: „**Sagen wir nicht treffend, dass du ein Samariter bist und einen Dämon hast?**“ (Vers 48). Sie fingen an, Jesus zu beschimpfen. Das ist immer ein Zeichen, dass jemand nicht weiter weiß in einer sachlichen Auseinandersetzung, wenn er anfängt zu schimpfen. Auf den Vorwurf Jesu, dass sie keine wahren Geisteskinder Abrahams seien, erwiderten sie, er sei kein echter Israelit, sondern stamme von dem Mischvolk der Samariter. Und seinem Vorwurf: „**Ihr seid vom Teufel**“, setzten sie den Schimpf entgegen: „**Du bist von einem Dämon besessen**“, und glaubten damit Jesus übertrumpft zu haben. Daher das selbstgefällige: „**Sagen wir nicht treffend?**“. Bei einer früheren Gelegenheit (Kapitel 7,20) hatte der Pöbel schon einmal dem Herrn dieses Schimpfwort an den Kopf geworfen: „**Einen Dämon hast du. Wer sucht dich zu töten?**“. Aber dieses Mal klang es aus dem Munde der sogenannten Gläubigen viel hässlicher und spitzer. Bei den Pharisäern war die Redensart, Jesus treibe die Teufel aus durch Beelzebub, gang und gäbe (Mt. 9,34; 12,24).

Beachtlich ist die erhabene Ruhe, mit der Jesus diese Beschimpfungen ertrug und beantwortete. „**Ich habe nicht einen Dämon, sondern ich ehre meinen Vater, und ihr verunehrt mich. Ich aber suche nicht meine Herrlichkeit. Es ist einer, der (sie) sucht und richtet**“ (Vers 49). Auf den ersten Schimpf, dass er ein Samariter sei, antwortete Jesus überhaupt nicht, wohl weil er sich mit den Samaritern solidarisch verbunden wusste (vgl. Kapitel 4). Und den Vorwurf, von einem Dämon besessen zu sein, weist er leidenschaftslos ab mit dem einfachen Bekenntnis: „**Ich habe nicht einen Dämon.**“ Er schlägt nicht zurück und zahlt nicht heim mit gleicher Münze, sondern stellt alles unter die Losung: „**Ich ehre meinen**

Vater“.

Die Gegner beschimpften in ihm also den Vertreter der Ehre Gottes. Seine dadurch verdunkelte Ehre musste in höherem Glanze als Herrlichkeit zurückstrahlen. Er überlässt das dem Vater. **„Ich suche nicht meine Herrlichkeit. Es ist einer, der (sie) sucht und richtet“** (Vers 50). Gott ist der Suchende und Richtende, der alles zurechtbringt und zurechtrichtet. Er entscheidet gegenüber denen, die der Wahrheit nicht Raum geben in ihren Herzen (vgl. Vers 37) und deshalb die Herrlichkeit des Sohnes in seiner Niedrigkeit nicht erkennen können. Der Vater ist derjenige, der die Herrlichkeit des Sohnes sucht, damit dieser den Vater verherrliche (vgl. Kapitel 17,1). Darum handelte es sich in diesem Zusammenhang. Wenn die Gegner den Vater wirklich liebten, so würden sie auch wohl den Sohn lieben (vgl. Vers 42) und seine Rede verstehen, also auch das, was er hier ihnen sagt von der den Tod besiegenden Macht seines Wortes.

Nach einem des Vaters Willen erforschenden Blick nach oben fährt Jesus mit einem doppelten **„Amen“** fort: **„Ich sage euch, wenn jemand mein Wort bewahren wird, so wird er den Tod keineswegs sehen in Ewigkeit (in den Äon hinein)“** (Vers 51). Damit erweitert und bekräftigt er seine schon in Vers 31 gegebene Versicherung: **„Wenn ihr bleibt in meinem Wort, so seid ihr wahrhaft meine Jünger“**. Diese wahrhaften Jünger, die sein Wort bewahren, werden keineswegs den Tod sehen in Ewigkeit (in den Äon hinein). Welch eine gewaltige Aussicht! So antwortet Jesus auf die Beschimpfung durch die sich getroffen fühlenden gläubigen Judäer. Das ist für unseren schwachen Menschenverstand schier unfassbar, und doch ist es die ganze erstaunliche Heilswahrheit, ohne die wir alle im Zorngericht Gottes unrettbar verloren wären.

Auf dieses erstaunliche Heilsangebot wagten diese Menschen zu antworten: **„Nun haben wir erkannt, dass du einen Dämon hast. Abraham ist gestorben und die Propheten, und du sagst: Wenn jemand mein Wort bewahren wird, der wird keineswegs den Tod schmecken in den Äon hinein“** (Vers 52). So verdrehten

sie Jesu Worte und machten aus dem Heilsangebot geradezu eine maßlose Selbstüberhebung. Das ist die alte Kunst Satans, von dem diese Teufelskinder gut gelernt hatten. In ihrer Antwort liegt auch das indirekte Bekenntnis, dass auch sie eine aus den Propheten geschöpfte Messias Hoffnung hatten.

Doch ihr Messiasbild, das sie sich gebildet hatten, wollte sich durchaus nicht decken mit dem Bild, das der vor ihnen stehende Jesus in seiner Niedrigkeit mit seinem Messiasanspruch ihnen bot. Sie suchten ihm diesen direkt zu widerlegen durch den Hinweis auf die historische Tatsache, dass sowohl Abraham, als auch die Propheten gestorben wären, also den Tod geschmeckt hätten. Für „sehen“ (theorein = kennen lernen) setzen sie verstärkend das Wort „schmecken“ (geuesthai = kosten, schmecken). Jene Männer hätten doch gewiss das prophetische Wort der messianischen Todesbesiegung geglaubt und festgehalten. Das Wort, das Jesus nun zu seinem eigenen macht, war in ihren Augen eine maßlose Überheblichkeit, darum versuchten sie ihn mit sich selbst in Widerspruch zu setzen trotz des Eindrucks, den sie von seinen messianischen Wunderzeichen gewonnen hatten. Das war ihre Schuld und Herzenshärte. Diese suchten sie zu verstecken hinter ihrer scheinbar neu gewonnenen Erkenntnis, dass Jesus einen Dämon habe. **„Bist du etwa größer als unser Vater Abraham, welcher doch starb? Und die Propheten sind gestorben. Als welchen machst du dich selbst?“** (Vers 53).

Beachtlich ist nun, dass Jesus diese böartigen Menschen noch so milde behandelte, indem er gar nicht näher einging auf ihre rabbinischen Spitzfindigkeiten, sondern einfach antwortete: **„Wenn ich mich selbst verherrlichte, so wäre meine Herrlichkeit nichts. Mein Vater ist es, der mich verherrlicht, von dem ihr sagt, er sei euer Gott, und ihr habt ihn nicht erkannt; ich aber kenne ihn, und wenn ich spräche: Ich kenne ihn nicht, so würde ich euch gleich sein als ein Lügner. Aber ich kenne ihn und bewahre sein Wort. Abraham, euer Vater, jauchzte, dass er meinen Tag sehen sollte, und er sah und freute sich“** (Verse 54–56). Jesus wurde vom

Vater verherrlicht, weil er sich nicht selbst zu verherrlichen trachtete, sondern sich selbst entäußerte (zu nichts machte), indem er in Gleichheit der Menschen wurde und, in Gestalt wie ein Mensch erfunden, sich selbst erniedrigte durch seinen Gehorsam bis zum Tod, ja zum Kreuzestod. Darum hat Gott ihn auch hoch erhoben und ihm einen Namen gegeben, der über jeden Namen ist (vgl. Phil. 2,7–9). Jesus setzte also der maßlosen Beschimpfung einfach die Tatsache seines Messiasweges bis zum Kreuzestod entgegen.

Das war den „gläubigen“ Judäern schon recht ärgerlich, aber es kam noch viel ärgerlicher: **„Da sprachen die Judäer zu ihm: »Noch keine fünfzig Jahre hast du und Abraham hättest du gesehen?« Jesus sprach zu ihnen: »Amen! Amen! Ich sage euch: Ehe denn Abraham geworden, bin ich.«“** (Verse 57–58). Der bewusste hartnäckige Missverständnis wurde immer gehässiger. Er sei noch nicht einmal fünfzig Jahre alt, hätte noch nicht das volle, reife Mannesalter erreicht, und wollte Abraham gesehen haben; das war ihnen zu viel. Nun verdrehten sie geradezu seine Worte; denn das hatte Jesus ja nicht gesagt, sondern dass Abraham seinen (Jesu) Tag im Geist sah und sich freute. Aber das störte sie nicht. Sie waren jetzt in starker Erregung und scheuten vor nichts mehr zurück. Auch Jesus hielt sie nicht mehr zurück, sondern trieb sie augenscheinlich noch an zu dem letzten Schritt, um ihre Bosheit voll zu machen. Da sprach Jesus zu ihnen: **„Amen! Amen! Ich sage euch: Ehe denn Abraham geworden, bin ich.“** mit einem letzten **„Amen! Amen!“** beschloss er diese Auseinandersetzung. Damit hatte er nun wieder den wunden Punkt berührt, *die Behauptung seiner ewigen Präexistenz*. Das war für die gesetzesgebundenen Judäer eine Gotteslästerung und ein todeswürdiges Verbrechen. Sie stellten sich bewusst auf diesen Standpunkt und schickten sich an, den letzten Schritt zu tun, d. h. ihn zu töten. **„Da hoben sie Steine auf, damit sie auf ihn würfen“** (Vers 59). Sie wollten also auf der Stelle das theokratische, zelotische Standgericht an ihm vollstrecken. Seine Stunde war jedoch noch nicht gekommen. **„Jesus aber verbarg sich“** (kryptein), indem er in der Menge des Volkes, insbesondere seiner

Christus als das Licht der Welt; der Blindgeborene

Anhänger, verschwand. Er ging mitten durch die feindlichen Haufen hindurch „aus dem Heiligtum hinaus“ (Vers 59).

22 Christus als das Licht der Welt und die Heilung des Blindgeborenen (9,1–41)

„Und im Vorbeigehen sah er einen Menschen, blind von Geburt, und seine Jünger fragten ihn, indem sie sagten: »Meister (Rabbi), wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren wurde?« Jesus antwortete: »Weder dieser hat gesündigt, noch seine Eltern, sondern dass die Werke Gottes an (in) ihm offenbar würden. Wir müssen wirken die Werke des, der mich gesandt hat, bis (solange) es Tag ist. Es kommt eine Nacht, da niemand wirken kann. Derweil ich bin in der Welt, bin ich Licht der Welt.« Indem er das sagte, spuckte er auf die Erde und machte einen Teig aus dem Speichel und tat den Teig auf seine (des Blinden) Augen und sprach zu ihm: »Gehe hin, wasche dich in dem Teich Siloah (welches verdolmetscht heißt: Gesandter)«. Er ging also hin und wusch sich und kam als ein Sehender. Die Nachbarn nun und die ihn vordem gesehen, dass er ein Bettler war, sagten: »Ist das nicht dieser, der dazusitzen und zu betteln pflegte?« Andere sagten: »Dieser ist es; andere sagten: »Nein, sondern er sieht ihm ähnlich«. Jener (selbst) sagte: »Ich bin (es)«. Sie sagten nun zu ihm: »Wie wurden deine Augen aufgetan?« Jener antwortete: »Der Mensch, der sogenannte Jesus, machte einen Teig und salbte meine Augen und sprach zu mir: Gehe hin zu (in) dem Siloah und wasche dich. Da ich nun hinging und mich wusch, ward ich sehend«. Und sie sprachen zu ihm: »Wo ist jener?« Er sagt: »Ich weiß nicht«. Da führten sie ihn zu den Pha-

risäern, den einst Blinden. Es war aber Sabbat an dem Tage, da Jesus den Teig machte und seine Augen auf tat. Wiederum fragten ihn auch die Pharisäer, wie er sehend geworden. Er aber sprach zu ihnen: »Einen Teig legte er auf meine Augen, und ich wusch mich, und ich sehe«. Da sagten nun aus den Pharisäern etliche: »Dieser Mensch da ist nicht von Gott, weil er den Sabbat nicht bewahrt«. Andere sagten: »Wie kann ein sündiger Mensch solche Zeichen tun?« Und es war eine Spaltung unter ihnen. Da sagten sie nun zu dem Blinden wiederum: »Was sagst denn du über ihn, weil er deine Augen aufgetan?« Er aber sprach: »Er ist ein Prophet«. Nun glaubten die Judäer nicht von ihm, dass er blind war und nun sehend geworden, bis dass sie herbeiriefen die Eltern dessen, der sehend geworden war. Und sie fragten sie, indem sie sagten: »Ist dies euer Sohn, von dem ihr sagt, dass er blind geboren sei? Wie sieht er denn jetzt?« Da antworteten ihnen seine Eltern und sprachen: »Wir wissen, dass dieser unser Sohn ist, und dass er blind geboren ist. Wie er aber nun sieht, das wissen wir nicht, oder wer seine Augen aufgetan, wissen wir nicht. Fraget ihn, er ist mündig. Er wird selbst über sich reden«. Solches sprachen seine Eltern, weil sie die Judäer fürchteten; denn schon hatten die Judäer beratschlagt, wenn irgend einer ihn als Christus bekannte, der sollte aus der Synagoge gestoßen werden. Deswegen sprachen seine Eltern: »Er ist mündig, fragt ihn selbst.« Da riefen sie den Menschen, der blind gewesen, zum zweiten Mal und sprachen zu ihm: »Gib Gott die Ehre! Wir wissen, dass dieser, der Mensch da, ein Sünder ist«. Jener nun antwortete: »Ob er ein Sünder ist, weiß ich nicht. Eins weiß ich, dass ich, ein Blinder seiend, jetzt sehe«. Sie sprachen nun zu ihm: »Was tat er dir?

Wie tat er deine Augen auf?« Er antwortete ihnen: »Ich habe euch schon gesagt und habt es nicht gehört, was wollt ihr es wieder hören? Ihr wollt doch nicht etwa auch seine Jünger werden?« Da schalten sie ihn und sagten: »Du bist ein Jünger jenes, wir aber sind Jünger des Mose. Wir wissen, dass zu Mose Gott geredet hat. Von diesem aber wissen wir nicht, woher er ist«. Der Mensch antwortete und sprach zu ihnen. »Hierbei ist das doch wunderbar, dass ihr nicht wisset, woher er ist, und aufgetan hat er meine Augen. Wir wissen, dass Gott Sünder nicht hört, sondern wenn jemand gottesfürchtig ist und seinen Willen tut, diesen hört er. Von dem Äon an ist es nicht gehört, dass jemand eines Blindgeborenen Augen aufgetan hat. Wenn dieser etwa nicht von Gott wäre, er könnte nichts tun.« Sie antworteten und sprachen zu ihm: »Du bist ganz und gar in Sünden geboren, und du belehrst uns?« Und sie warfen ihn hinaus. Jesus hörte, dass sie ihn hinausgeworfen hatten und fand ihn und sprach: »Du glaubst an den Sohn des Menschen.« Jener antwortete und sprach: »Wer ist es, Herr, damit ich glaube an ihn?« Da sagte ihm Jesus: »Und du hast ihn gesehen, und der mit dir redet, der ist es«. Er aber sprach: »Ich glaube, Herr!« und kniete anbetend vor ihm nieder. Und Jesus sprach: »Zum Gericht bin ich in diese Welt gekommen, damit die da nicht sehen, sehen und die Sehenden blind werden«. Und solches hörten einige aus den Pharisäern, die bei ihm waren, und sprachen zu ihm: »Wir sind doch nicht etwa auch blind?« Da sprach Jesus zu ihnen: »Wenn ihr Blinde wäret, so hättet ihr keine Sünde. Nun aber sagt ihr, dass ihr seht, so bleibt eure Sünde.« (9,1–41)

Der vorige Abschnitt endete damit, dass Jesus mitten durch die

feindlichen Haufen hindurch aus dem Heiligtum hinausging. Der jetzige schließt sich unmittelbar an. Den blinden Bettler müssen wir uns deshalb wohl am Eingang des Heiligtums sitzend vorstellen (vgl. Apg. 3,2).

Als Jesus an den letzten Tempelbesuchern vorbeiging, fiel ihm an der Tür der blinde Bettler ins Auge, den er eine Weile mitleidig anblickte, bereit, hier heilend einzugreifen. Das sahen seine Jünger, die ihn fragten: „**Meister (Rabbi), wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren wurde?**“ (Verse 1–2). Die Jünger, die wohl eben mit ihrem Meister, der der drohenden Gefahr der Steinigung entgangen war, wieder zusammentrafen, hatten sicher nicht die Absicht, Jesus zum Verweilen aufzufordern, damit diesem armen Menschen geholfen würde; es lag ihnen im Gegenteil daran, ihn zu veranlassen, sich nicht noch bei ihm aufzuhalten. Ihnen war die Sicherheit ihres geliebten Meisters wichtiger als dieser Bettler mit seiner Not.

Doch wie ist dann *die eigenartige Frage der Jünger zu motivieren?* Sie wollten den Herrn damit veranlassen, seine aufopfernde Teilnahme für diesen unwürdigen Menschen fahren zu lassen und so schnell wie möglich weiterzugehen, um sich selbst in Sicherheit zu bringen. Dass sie hier in aller Eile diese recht rabbinisch pharisäische Streitfrage stellten, beweist uns, wie sehr auch sie noch in ihrem theologischen Denken vom Pharisäismus beherrscht waren.

So gesehen war die Antwort Jesu und seine Behandlung des Blinden *für die Jünger selbst ein sehr wichtiger Anschauungsunterricht*. Jesus hatte immer Zeit, sich der Elenden und Armen helfend anzunehmen, selbst wenn er dabei seine eigene Sicherheit aufs Spiel setzte. Er dachte dabei nicht an sich selbst. Sein irdisches Dasein lag in den schützenden Händen seines himmlischen Vaters. Er selbst musste wirken, solange es Tag war (vgl. Vers 4).

Jesus antwortete: „**Weder dieser hat gesündigt, noch seine Eltern, sondern dass die Werke Gottes an (in) ihm offenbar würden**“ (Vers 3). Jesus wies damit die rabbinische Streitfrage, wonach Krankheit immer die Folge gewisser Sünde sei, entschieden zu-

rück. **„Weder dieser noch seine Eltern.“** Wohl ist das Übel in der Welt eine Folge des Sündenfalls. Davon gingen die Rabbiner in ihrer Philosophie aus, aber ihre Schlussfolgerungen waren doch sehr einseitig fatalistisch und deshalb falsch. Sie gingen so weit in ihren Konsequenzen, dass sie lehrten, wenn der Mensch selber wegen seiner eigenen Sünde nicht an seiner Krankheit schuld sei, dann jedenfalls die Eltern. Sie stützten sich dabei wohl auf 2. Mo. 20,5, wonach Gott die Ungerechtigkeit der Väter heimsucht an den Kindern am dritten und am vierten Glied derer, die ihn hassen, also auf die Lehre von der Erbsünde oder Erbschuld.

Jesus stellte nun diese schwierige Frage in ein höheres Licht, in das strahlende Heilslicht, das von ihm, dem Licht der Welt, selbst ausging (vgl. Vers 5). Deshalb sagte Jesus: **„Sondern dass die Werke Gottes an (in) ihm offenbar würden“**. Das war für die Jünger eine ganz neue Betrachtungsweise oder Anschauung. Anstatt sich in spitzfindige theologische Streitfragen wie Erbsünde oder Erbtod zu verlieren (vgl. Röm. 5,12), sollten sie lieber darüber nachdenken, welchen Heilszweck Gott mit dem Übel in der Welt verfolgt. **„Die Werke Gottes sollten offenbar werden.“** Mit **„Werken Gottes“** sind die Heilswerke Christi gemeint, die Gottes Werke selbst sind. Sie sollten offenbar werden (phanerusthai = sichtbar, bekannt gemacht werden). Hier sollte Gott in dem Heilswerk an dem Blinden verherrlicht werden. Wenn wir lesen **„in“** dem Blinden, so ist das **„in“** instrumental zu verstehen; also **„vermittels“** des Blinden als Exempel.

„Wir müssen wirken die Werke des, der mich gesandt hat, bis (solange) es Tag ist. Es kommt eine Nacht, da niemand wirken kann. Derweil ich bin in der Welt, bin ich das Licht der Welt“ (Verse 4–5). Es handelt sich um das spezielle Werk, wozu Jesus gesandt war, das große Heilswerk der Welterlösung. Deshalb sagte Jesus: **„der mich gesandt hat“**. Diesen Ausdruck gebrauchte Jesus öfter, hauptsächlich im Johannes-Evangelium. Das Werk fortzusetzen, war nun die Aufgabe der Jünger, deshalb sagte Jesus **„wir“**. **„Bis es Tag ist.“** Für **„bis“** steht das Wort heos = **„bis“**, um ein be-

stimmtes Zeitmaß anzuzeigen, das ins Auge gefasst werden soll. Ein solches Zeitmaß ist der Tag des Wirkens. In der Nacht kann niemand wirken.

Der Ausdruck „**Tag**“ ist hier keine Zeitangabe, sondern Bezeichnung einer Gelegenheit, die zum Wirken bestimmt ist, also wohl für die Jünger der Umstand, dass Jesus noch bei ihnen war. Dieser Tag hörte für sie zunächst mit Beginn der eigentlichen Passionswoche auf. Da nahm Jesus sozusagen Abschied von der Welt, dem Schauplatz seines irdischen Christuswirkens, bis er einst zurückkehrt, um auf dieser Erde sein Friedensreich aufzurichten. Während dieser langen Nachtzeit hört das Wirken Jesu und seiner Jünger jedoch nicht auf, sondern wird in geistlicher Weise fortgesetzt vom Thron der Herrlichkeit aus. Das sollten die Jünger noch begreifen lernen, indem sie den geistlich Blinden die Augen auftun (vgl. Apg. 26,18).

„**Indem er das sagte, spuckte er auf die Erde und machte einen Teig aus dem Speichel und tat den Teig auf seine (des Blinden) Augen und sprach zu ihm: »Gehe hin und wasche dich in dem Teich Siloah«, welches verdolmetscht heißt: »Gesandter«**“ (Verse 6–7). Diese ganze Szene hatte symbolischen Charakter, dessen Deutung den Schriftkundigen jener Zeit, die in der prophetischen Bildsprache zu Hause waren, nicht schwerfallen durfte. Deshalb gab Jesus seinen Jüngern keine besondere Erklärung. Nur der Name des Teiches, in dem der Blinde sich waschen sollte, wird verdolmetscht, weil dieser noch etwas Neues, Unbekanntes für sie war. Nicht die grammatische Deutung war das unbekannte Moment, sondern der Zusammenhang des Namens mit dem Werk Christi; das er als der Gesandte Gottes hier auf Erden verrichten sollte (vgl. Kapitel 5,24 und öfter).

„**Er ging also hin und wusch sich und kam als ein Sehender**“ (Vers 7). In diesem kurzen Satz wird in wenig Worten das ganze wunderbare Geschehen geschildert: Er ging, er wusch sich und er kam als Sehender. „**Er ging hin**“. Damit bewies er seinen echten Glauben; denn während dieses Hingehens sah er noch nichts. Er

ging als ein Blinder, er glaubte, ohne zu sehen (vgl. Kapitel 20,29). Er wusch sich und wurde gehorsam. **„In dem Teich“** (wörtlich: in den Teich hinein), d. h. er wusch sich, indem er untertauchte in dem Teich, um durch diese symbolische Handlung, wie einstmals der Syrer Naeman, seinen Glaubensgehorsam zu bekunden (vgl. 2. Kön. 5,14). Er kam als ein Sehender. Da erst wurde der Glaube oder die Kraft Jesu durch den Glauben des Geheilten sichtbar. Alle drei Momente gehören gliedlich eng zusammen.

„Die Nachbarn nun und die ihn vordem gesehen hatten (theorein – beobachten), dass er ein Bettler war, sagten: »Ist das nicht dieser, der dazusitzen und zu betteln pflegte?« Andere sagten: »Dieser ist es«; andere sagten: »Nein, sondern er sieht ihm ähnlich«. Jener (selbst) sagte: »Ich bin es.«“ (Verse 8–9). Hier haben wir ein Musterbeispiel einer echt rabbinischen Verhandlung in einer für sie wichtigen religiösen Streitfrage, wie mit übertriebener gesetzlicher Akribie da vorgegangen wurde. Man gewinnt den Eindruck, als ob der Berichterstatter Johannes aus dem Munde des geheilten Blinden selbst den Bericht erhalten hätte.

„Sie sagten nun zu ihm: »Wie wurden deine Augen aufgetan?« Jener antwortete: „Der Mensch, der sogenannte Jesus, machte einen Teig und salbte meine Augen und sprach zu mir: Gehe hin zu (in) dem Siloah und wasche dich; da ich nun hinging und mich wusch, ward ich sehend.“ Und sie sprachen zu ihm: »Wo ist jener?« Er sagt: »Ich weiß nicht.«“ (Verse 10–12). Aus diesem Bericht ist zu schließen, dass der Geheilte zunächst den Messiasberuf Jesu noch nicht kannte, sondern annahm, dass Jesus ein Prophet wäre (Vers 17), dessen Namen er sich wohl gemerkt hatte; denn überall wurde von ihm gesprochen (vgl. Kapitel 5,13). Er bestätigte die Tatsache, dass er erst während seines Hingehens und Waschens in dem Teich Siloah sehend geworden war.

„Da führten sie ihn zu den Pharisäern, den einst Blinden. Es war aber Sabbat an dem Tage, da Jesus den Teig machte und seine (des Blinden) Augen auf tat. Wiederum fragten ihn auch die Pharisäer, wie er sehend geworden. Er aber sprach zu ihnen;

»Einen Teig legte er auf meine Augen, und ich wusch mich, und ich sehe«“ (Verse 13–15).

Bei diesem Bericht fällt uns auf, dass der Geheilte so kurz und scheinbar unwillig den Pharisäern die Fragen beantwortete, die man an ihn stellte. Es waren wohl die Pharisäer, deren feindliche Einstellung als obrigkeitliche Behörde gegen Jesus bekannt war, und dass sie von vornherein entschlossen waren, Jesus den Prozess wegen Gotteslästerung zu machen. Davon hatte der einst Blinde sicher gehört. Darum sein Unwille bei diesem gerichtlichen Vorverhör. Im Laufe der Verhandlung kam dann noch die Sabbatfrage hinzu; denn die Heilung war am Sabbat geschehen, und die rabbinische Gesetzesauslegung verbietet derartige Handlungen am Sabbat. Nur bei höchster Lebensgefahr war eine Sabbatheilung als Ausnahme erlaubt (vgl. Mt. 12,9–12).

Deshalb wollten die Pharisäer das Wie der Heilung genauer prüfen, um einen Grund zur Anklage zu finden. Der Geheilte vermied nun absichtlich, den Speichel zu erwähnen, weil gerade das Aufstreichen des Speichels auf die Augen nach der rabbinischen Satzung verboten war. Er verhielt sich überhaupt in der ganzen Sache sehr klug, um seinen Wohltäter nicht in Verlegenheit zu bringen, und berichtete deshalb nur, was er selbst gefühlt hatte.

„Etliche aus den Pharisäern sagten nun: »Dieser Mensch ist nicht von Gott, weil er den Sabbat nicht bewahrt.« Andere sagten: »Wie kann ein sündiger Mensch solche Zeiten tun?« Und es war eine Spaltung unter ihnen“ (Vers 16). Eine Spaltung (schisma) musste auf jeden Fall vermieden oder mindestens verheimlicht werden. Es waren innerhalb dieses Gremiums einige, die von der Art solcher echt messianischer Wunderzeichen tief beeindruckt waren, aber sie durften nicht wagen, es offen zu bekennen, dass Jesus der Christus wäre; denn dann würden sie aus der Synagoge gestoßen und in den Bann getan werden (vgl. Vers 22). Deshalb schlugen die Feinde einen anderen Weg ein, um Jesus auf jeden Fall für schuldig erklären zu können. Sie versuchten, den Geheilten selbst oder seine Eltern zu einer Aussage zu verleiten, die sie

als Zeugnis gegen Jesus verwerten könnten.

„Da sagten sie nun zu dem Blinden wiederum: »Was sagst denn du über ihn, weil er deine Augen aufgetan?« Er aber sprach: »Er ist ein Prophet«. Nun glaubten die Judäer nicht von ihm, dass er blind war und nun sehend geworden, bis dass sie herbeiriefen die Eltern dessen, der sehend geworden war. Und sie fragten sie, indem sie sagten: »Ist dieser euer Sohn, von dem ihr sagt, dass er blind geboren sei? Wie sieht er denn jetzt?« Da antworteten ihnen seine Eltern und sprachen: »Wir wissen, dass dieser unser Sohn ist, und dass er blind geboren ist. Wie er aber nun sieht, das wissen wir nicht, oder wer ihm seine Augen aufgetan, wissen wir nicht. Fraget ihn, er ist mündig. Er wird selbst über sich aussagen.« Solches sprachen seine Eltern, weil sie die Judäer fürchteten; denn schon hatten die Judäer beratschlagt, wenn irgendeiner ihn als Christus bekannte, der sollte aus der Synagoge gestoßen werden. Deswegen sprachen seine Eltern: »Er ist mündig, fragt ihn selbst.« (Verse 17–23). Der Geheilte stand fest und unangreifbar dem Gericht gegenüber. Er wusste, wie solche Prozesse geführt wurden und ließ sich nicht zu einer Jesus gefährdenden Aussage verleiten. Ehrlicher Weise konnte und durfte er wohl von Jesus aussagen: „Er ist ein Prophet“. So konnte er also sein Alibi in diesem Fall behaupten.

Da griffen die Gegner zu einem neuen Trick, indem sie die Eltern des Geheilten mit in den Prozess hineinzogen, um diese zu einer unvorsichtigen Aussage gegen ihren Sohn zu verleiten. Wahrscheinlich konnten diese die Zeugenaussage wegen naher Verwandtschaft verweigern. Sie waren aber klug genug, nicht in die Falle hineinzugehen. Wie es in solchen Angelegenheiten erfahrungsmäßig ist, werden die Menschen vorsichtig und schweigsam. Sie wollten natürlich auch ihren Sohn nicht gefährden. Da war es das Klügste, auf seine Mündigkeit zu verweisen und ihn selbst zu verhören. Dieser war nun vorher überhaupt nicht mit seinen Eltern zusammengetroffen, um sich etwa mit ihnen zu verabreden. Sie hielten aber ihren Sohn für gescheit genug, um den Ausfragen-

den den rechten Bescheid zu geben. Auch die Drohung mit dem Bann konnte diese derb ehrlichen Menschen nicht erschüttern. Ihr Gottvertrauen gab ihnen sicher die Kraft, standhaft zu bleiben. Der jüdische Bann bestand entweder im Ausschluss aus der Ortssynagoge oder im Ausschluss aus dem Gemeindeverband.

„Da riefen sie den Menschen, der blind gewesen, zum zweiten Mal und sprachen zu ihm: »Gib Gott die Ehre! Wir wissen, dass dieser, der Mensch da, ein Sünder ist«. Jener nun antwortete: »Ob er ein Sünder ist, weiß ich nicht. Eins weiß ich, dass ich, ein Blinder seiend, jetzt sehe.« Sie sprachen nun zu ihm: »Was tat er dir? Wie tat er deine Augen auf?« Er antwortete ihnen: »Ich habe es euch schon gesagt und habt es nicht gehört, was wollt ihr es wieder hören? Ihr wollt doch nicht etwa auch seine Jünger werden?« Da schalten (loidorein = schmähen, verleumden) sie ihn und sagten: »Du bist ein Jünger jenes, wir aber sind Jünger des Mose. Wir wissen, dass zu Mose Gott geredet hat. Von diesem aber wissen wir nicht, woher er ist«. Der Mensch antwortete und sprach zu ihnen: »Hierbei ist das doch wunderbar, dass ihr nicht wisset, woher er ist, und aufgetan hat er meine Augen. Wir wissen, dass Gott Sünder nicht hört, sondern wenn jemand gottesfürchtig ist und seinen Willen tut, diesen hört er. Von dem Äon an ist es nicht gehört, dass jemand eines Blindgeborenen Augen aufgetan hat. Wenn dieser etwa nicht von Gott wäre, er könnte nichts tun«. Sie antworteten und sprachen zu ihm: »Du bist ganz und gar in Sünden geboren, und du belehrst uns?« Und sie warfen ihn hinaus“ (Verse 24–34). Das wiederholte Verhör des Blindgeborenen musste mit aller erheuchelten gerichtlichen Korrektheit durchgeführt werden, um den Anschein des Rechts zu wahren. Nachdem das Verhör der Eltern zu keinem greifbaren Resultat führte, wurde der Sohn wieder hereingerufen.

Mit einem feierlichen **„Gib Gott die Ehre!“** wurde die Sitzung eingeleitet, die von vornherein nur das eine Ziel verfolgte, irgend einen Angriffspunkt gegen Jesus zu finden, der inzwischen in der Menge der Tempelbesucher ihren Blicken entschwunden war. Die

Tatsache des Wunders, die Heilung des Blindgeborenen, konnten sie nicht aus dem Wege schaffen. Deswegen mussten sie versuchen, den Geheilten zu einer Aussage zu verleiten, die Jesus wegen Sabbatschändung belastete. Daher die Kreuzfragen: **„Was tat er dir?“**; **„Wie tat er deine Augen auf?“**.

Zu bewundern ist, mit welcher Festigkeit dieser alle Angriffe zu parieren verstand. Ja, er behandelte seine Richter geradezu mit ironischer Verachtung und traf dabei den Nagel auf den Kopf: **„Ihr wollt doch nicht etwa (mä) auch seine Jünger werden?“** Diese fühlten den Stachel und fingen an zu schimpfen und zu schmähen, doch noch immer mit der leisen Hoffnung, den so schlaue sich verteidigenden Menschen in eine Sackgasse zu manövrieren. Sie hielten in ihrem Ärger dabei noch an sich und versteckten sich hinter dem Gesetz Moses, dessen Jünger sie seien, während doch offenbar der Geheilte sich als Jesu Jünger bekannte. Dieser entdeckte aber die Falle und gab es den Richtern energisch zurück: **„Das ist doch wunderbar, dass ihr nicht wisset, woher er ist, und er hat doch meine Augen aufgetan“**. Mit unausweichbarer Logik überführte er sie, dass so ein offenes messianisches Wunderzeichen doch nur von einem vollbracht werden könnte, der von Gott als Messias legitimiert sei. Er sprach jedoch das Wort **„Messias“** nicht aus, sondern machte nur vorsichtige Andeutungen, die sie wohl verstanden.

Weil sie ihn nun nicht beim Wort packen konnten, wurden sie grob und machten schimpfend kurzen Prozess: **„Du bist ganz und gar in Sünden geboren, und du belehrst uns?“** Und sie warfen ihn hinaus. Das war ihnen doch zu viel, als sie sich persönlich in ihrer Autorität angegriffen fühlten. Jesus aber nahm sich des Ausgestoßenen weiter an. **„Jesus hörte, dass sie ihn hinausgeworfen hatten und fand ihn und sprach: »Du, glaubst du an den Sohn des Menschen?« Jener antwortete und sprach: »Wer ist es, Herr, damit ich glaube an ihn?« Da sagte ihm Jesus: »Und du hast ihn gesehen, und der mit dir redet, der ist es.« Er aber sprach: »Ich glaube, Herr!« und kniete anbetend vor ihm nieder“** (Verse 35–38).

Es ist köstlich, zu sehen, wie Jesus diesen aufrichtigen Menschen zum vollen Heilsglauben führte. Er hatte von ihm gehört, dass er in den Bann getan worden wäre, und hatte ihn deshalb gesucht. Wir nehmen an, dass der Geheilte unbehelligt wieder fortgegangen war. Als Jesus ihn fand, legte er ihm ohne weiteres *die entscheidende Glaubensfrage* vor: „**Du, glaubst du an den (in hinein in den) Sohn des Menschen?**“ Hier war kein Unterricht und keine mündliche Prüfung vorausgegangen. Das Urteil der Pharisäer: „**Du bist ganz und gar in Sünden geboren**“ war gewiss kein Glaubensunterricht. Jesus sah tiefer; denn er war der Herzenskündiger. Er bildete sein Urteil nach dem innersten Herzenssehnen dieses heilsverlangenden, verstoßenen Menschen und nach seinem dementsprechenden Benehmen.

Trotzdem stellte er doch noch die Glaubensfrage: „**Glaubst du an den Sohn des Menschen?**“ Warum war das noch notwendig? Es war keine Examensfrage, um die Glaubensreife festzustellen, sondern eine wichtige Unterweisung für die schriftgemäße Glaubensweise. Der Ausdruck: „**der Sohn des Menschen**“ ist stehende Bezeichnung für Christus als das Fleisch gewordene Schöpfungswort (logos) Gottes (vgl. Kapitel 1,14). Der Glaube ist nur dann echt, zielklar und Leben vermittelnd, wenn er diese Ausrichtung hat. Die Antwort des Geheilten war einfach und klar. Sie zeugte von seinem tiefsten Heilssehnen: „**Wer ist es, Herr, damit ich glaube an ihn (in ihn hinein)?**“ Das war mehr als ein auswendig gelerntes Glaubensbekenntnis, wie es im Katechismus steht. Dieser Mensch war bereit, Jesus aufs Wort zu glauben und zwar „**in ihn hinein**“. Das soll heißen: in seine Lebensgemeinschaft hinein. An Jesus glauben ist noch lange nicht soviel wie „**in Jesus hinein glauben**“.

Der Name „**Herr (kyrios, ohne Artikel)**“ ist als Eigenname anzusehen und kennzeichnet Jesus, mit dem wir in immer tiefere, persönliche Lebensgemeinschaft kommen sollen. Solchem Glauben offenbart sich Jesus in seiner lebendigen Heilandsgegenwart: „**Und du hast ihn gesehen, und der mit dir redet, der ist es**“. Mit

diesen Worten bestätigte Jesus ihm auch seine Jüngerschaft. In der Nachfolge Jesu lernte er dann das, was zu einer echten Jüngerschule gehört. Da „**sieht**“ man ihn, und da „**redet**“ (lalein) der Herr mit uns persönlich. „**Und anbetend kniete er vor ihm nieder**“. Mit dieser Geste schließt die Unterredung Jesu mit dem Blindgeborenen. Wir hören von ihm dann nichts mehr in dem Evangeliumsbericht. Es folgt aber noch eine *scharfe Gerichtsrede für die Pharisäer*, die in ihrer starren Gesetzlichkeit das Heil suchten.

„**Und Jesus sprach: »Zum Gericht (krima) bin ich in diese Welt gekommen, damit, die da nicht sehen, sehen und die Sehenden blind werden«.** Und solches hörten einige der Pharisäer, die bei ihm waren und sprachen zu ihm: **»Wir sind doch nicht etwa auch blind?«** Da sprach Jesus zu ihnen: **»Wenn ihr Blinde wäret, so hättet ihr keine Sünde. Nun ihr aber sagt, dass ihr sehet, so bleibet eure Sünde«**“ (Verse 39–41). Wenn Jesus hier vom Gericht spricht, so meint er damit nicht das aktive Richten (krisis), sondern das Ergebnis desselben (krima), das Gerichtete. Mit diesem Gerichtsspruch stellte Jesus dem Geheilten und damit allen seinen wahren Jüngern das Ergebnis seines irdischen Christuswirkens vor Augen. Dieses Ergebnis war eine klare Scheidung in zwei Gruppen, eine wahrhaft gläubige Gruppe seiner Jünger und eine solcher, die sich für gläubig ausgeben und selbst dafür halten, aber in Wirklichkeit Blinde sind. Zu der ersten Gruppe der wirklich Sehenden gehörte jetzt auch der einst Blinde. Es ist von entscheidender Bedeutung, diese Tatsache immer im Auge zu behalten, um nicht irregeleitet zu werden; denn das gehört zu der Erziehung der Jünger für ihren heilsgeschichtlichen Beruf.

Wenn nun gesagt wird: „**Und solches hörten einige aus den Pharisäern, die bei ihm waren**“, so soll damit gesagt werden, dass nicht alle Pharisäer geschworene Feinde Jesu waren, sondern auch solche unter ihnen, die schließlich zum Glauben an Jesus als ihren Messias kommen sollten. Diese beweisen uns, dass selbst bei den als hoffnungslos verblendet Scheinenden immer noch Hoffnung besteht, dass einige doch schließlich noch zurechtkommen.

Christus als der gute Hirte

Das Evangelium gilt auch für die Pharisäer, ja man kann geradezu von einem Evangelium für Pharisäer sprechen (vgl. den älteren Bruder im Gleichnis vom verlorenen Sohn, Lk. 15).

23 Christus als der gute Hirte (10,1–21)

„»Amen! Amen! Ich sage euch: Wer etwa nicht hineingeht durch die Tür in die Hürde der Schafe, sondern anderswoher hinaufsteigt, der ist ein Dieb und Räuber. Der aber hineingeht durch die Tür, ist (ein) Hirte der Schafe. Diesem tut der Türhüter auf, und die Schafe hören auf seine Stimme, und die eigenen Schafe ruft er mit Namen und führt sie hinaus. Wann er die eigenen alle hinausgeschafft hat, geht er vor ihnen her, und die Schafe folgen ihm nach; denn sie kennen seine Stimme. Einem Fremden aber werden sie keineswegs nachfolgen, sondern sie fliehen vor ihm; denn sie kennen nicht die Stimme der Fremden«. Dieses Sprichwort sprach Jesus zu ihnen. Jene aber verstanden nicht, welcher Art das (Sprichwort) war, was er zu ihnen redete. Da sprach Jesus nun abermals: »Amen! Amen! Ich sage euch: Ich bin die Tür der Schafe. Alle, so viele vor mir gekommen sind, sind Diebe und Räuber, aber die Schafe haben nicht auf sie gehört. Ich bin die Tür. Wenn jemand durch mich eingeht, so wird er gerettet werden, und er wird eingehen und ausgehen und Weide finden. Der Dieb kommt nicht, außer (mä) dass er stehle und schlachte und zugrunde richte. Ich bin gekommen, damit sie Leben und Überfluss haben. Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe. Der Mietling aber, der nicht wesenhaft Hirte ist, und dem die Schafe nicht eigen sind, sieht den Wolf kommend und verlässt die Schafe und flieht, und der Wolf raubt

und zerstreut sie, weil jener ein Mietling ist und sich nicht kümmert um die Schafe. Ich bin der gute Hirte, und ich kenne die Meinen, und die Meinen werden mich kennen. Sowie mich der Vater kennt und ich den Vater kenne, und mein Leben lasse ich für die Schafe. Und andere Schafe habe ich, die nicht sind aus dieser Hürde. Auch jene muss ich heranzuführen, und auf meine Stimme werden sie hören, und es wird werden ein Hirte, eine Herde. Deswegen liebt mich der Vater, weil ich mein Leben lasse, damit ich es wieder nehme. Niemand entreißt es mir, sondern ich lasse es von mir selbst. Ich habe Vollmacht, es zu lassen, und ich habe Vollmacht, es wieder zu nehmen. Dieses Gebot habe ich empfangen von meinem Vater.« Da ward wieder eine Spaltung unter den Jüdäern wegen dieser Worte. Es sagten aber viele aus ihnen: »Er hat einen Dämon und redet irre, was hört ihr auf ihn?« Andere sagten: »Diese gesprochenen Worte sind nicht dämonisch; ein Dämon kann doch nicht etwa Augen von Blinden auftun?«“ (10,1–21)

Zeit und Örtlichkeit sowie die Zuhörer sind die gleichen wie im vorhergehenden Abschnitt. Die Gärung im Volke erreichte ihren Höhepunkt, ebenso die Spaltungen, so dass Jesus sich genötigt sah, eine klare Entscheidung im ganzen Volk für die Erfüllung seiner Sendung deutlich herauszustellen. Dass er zu diesem Zweck das Bild des guten Hirten wählte, hat seinen besonderen Grund, wie wir aus dem Fortgang der Rede sehen werden. Es musste nämlich die Notwendigkeit des Kreuzes nachgewiesen werden. Die Form der Rede ist hier eine sogenannte Sprichwortrede (paroimia = neben dem gewöhnlichen Weg hergehendes Sprichwort). So lautet auch der Titel des salomonischen Buches: Sprüche Salomos (hebräisch: meschalom).

Mit einem betonten doppelten „Amen“ beginnt Jesus hier die

bedeutsame Rede. **„Ich sage euch, wer etwa nicht hineingeht durch die Tür in die Hürde der Schafe, sondern anderswoher hinaufsteigt, jener ist ein Dieb und Räuber. Der aber hineingeht durch die Tür, ist ein Hirte der Schafe.“** (Verse 1–2). Dieses aus dem orientalischen Hirtenleben entnommene Bild war wie kein anderes geeignet, den wahren Charakter des irdischen Christuswirkens Jesu plastisch darzustellen. Als belebenden Hintergrund desselben stellt Jesus hier das verderbliche Wirken der falschen Hirten oder geistlichen Führer des Volkes vor Augen. Er beginnt diese seine Rede mit einer *Charakteristik der falschen Hirten*, woran diese sicher zu erkennen sind: **„Wer etwa nicht hineingeht durch die Tür in die Hürde der Schafe, sondern der anderswo hinaufsteigt“**. Für gläubige Schriftforscher ist dieses Bild leicht verständlich, eindeutig und klar. *Die Hürde der Schafe* ist ein unbedeckter, von einer niedrigen festen Mauer umschlossener Raum, der nachts der Herde zum Schutze dient. Das ist ein treffendes Bild von der abgezäunten, eingefriedigten Theokratie. Die Synoptiker gebrauchen zur Darstellung desselben Grundgedankens ein anderes Bild, das Gleichnis (parabolä) von einem wohleingezäunten Weinberg (ampelon), der gut gepflanzt, wohl umgegraben, treu gepflegt und versehen mit Kelter und Wachturm gut eingerichtet war, und den der Hausherr an geübte Weingärtner verdingte (vgl. Mt. 21,33; Mk. 12,1; Lk. 20,9). In Lk. 13,6 wird das Bild noch ergänzt durch den Feigenbaum, gepflanzt in dem Weinberg.

Wir fragen nun, warum Johannes dieses oben gezeichnete Bild gebrauchte. Es muss wohl mit seiner speziellen Aufgabe zusammenhängen, schärfer als es die Synoptiker tun, die Trennungslinie zwischen Gesetz und Evangelium zu ziehen, um auf dem Hintergrund der allerbarmenden Liebe das souveräne Gnadenhandeln Gottes, des himmlischen Vaters, herauszustellen. Johannes war wohl der einzige aus dem späteren Apostelkreis, der die Geschichte der Heilung des Blindgeborenen unmittelbar miterlebt hatte und deshalb imstande war, originaler zu berichten. Die drei Synoptiker ergänzen und erweitern dabei den Bericht des Johannes. Das

Christus als der gute Hirte

Bild vom guten Hirten gehört also zum *Sondergut des Johannes* und ist aus dem alttestamentlichen Prophetismus geschöpft (vgl. Ps. 23 und zahlreiche Stellen aus den Propheten).

Charakteristisch ist auch *das Bild von der Tür zur Schafhürde*, das Jesus persönlich auf sich bezieht (Vers 8). Alle, die nicht durch diese Tür eingingen zu der theokratischen Herde, sind Diebe und Räuber gewesen. Sie alle waren solche, die der Sendung Jesu vom Vater ablehnend gegenüber standen. Das Eingehen durch die Tür ist demnach das sichere Kennzeichen für den guten Hirten. *Jesus ist durch diese Tür, also durch sich selbst, eingegangen*. Darum konnte er auch sagen, dass die Schriften von ihm zeugen (Kapitel 5,39). Nur der liest das Alte Testament richtig, der Jesus darin findet, also nicht nur in den speziellen messianischen Verheißungen, sondern überall. Alles zeugt von Christus oder weist auf ihn hin. Die sogenannten „**amtlichen**“ Führer des Volkes waren „**anderswoher**“, d. h. unbefugt oder aus eigener Anmaßung über die Mauer hinaufgestiegen.

Wer ist nun der *Türhüter* (thyroros)? Der Türhüter wacht in der Nacht im Innern der Hürde und schiebt morgens für den sich ankündigenden Hirten den Riegel weg. Nach Vers 7 tut Jesus die Tür von innen auf. Der Türhüter muss also ein anderer sein, und zwar wohl der in Christo redende Geist der Weissagung (vgl. Offb. 19,10; 22,17).

„Und die Schafe hören auf seine Stimme, und die eigenen Schafe ruft er mit Namen und führt sie hinaus“ (Vers 3). Wir lesen in Jes. 43,1: **„Und nun, so spricht Jehova, der dich geschaffen, Jakob, und der dich gebildet hat, Israel: »Fürchte dich nicht; denn ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.«**“ Damit ist das ganze theokratische Bundesvolk gemeint. Alle sind gerufen, ganz Israel soll gerettet, d. h. des Heils teilhaftig werden.

„Mit Namen (gemäß Namen) rufen“ heißt berufen, in den Beruf einführen und zu demselben passend machen, befähigen. Als Jakob ist das Volk geschaffen und als Israel ist es gebildet worden.

Aus dem Jakob ist ein Israel geworden (vgl. 1. Mo. 32,28).

„Und führt sie hinaus.“ Das bezieht sich auf die Herausführung aus der Gesetzesökonomie in die Freiheit der Evangeliumsökonomie (neutestamentliche Haushaltung) hinein und betrifft ganz Israel, also alle. **„Wenn er die eigenen alle hinausgeschafft (wörtlich: hinausgeworfen oder hinausgetrieben) hat, geht er vor ihnen her, und die Schafe folgen ihm nach; denn sie kennen seine Stimme“** (Vers 4). **„Die eigenen“** sind sie alle als Jehovas unverlierbares Eigentum (vgl. Hos. 2). Alle, auch die nicht wollen, werden hinausgeschafft. Dass das nicht so kampflös geschieht, geht schon aus dem Wort **„hinausschaffen“** hervor. So sehen wir es auch schon in seinen Anfängen im Johannes-Evangelium. Jesus stellte sich als der tatsächliche Führer an die Spitze dieser ganzen heilsgeschichtlichen Bewegung.

Das ist die *fortschreitende Erziehung Ganz-Israels zum Glaubensgehorsam*. Auch die noch Widerstrebenden sollen gewonnen werden. Das erklärt uns auch das dulddende, liebevolle Verhalten Jesu dieser Gruppe gegenüber, trotz ihrer sich steigernden Feindseligkeit. Ohne diese Schau würden wir das überhaupt nicht begreifen. Keinen Augenblick verliert Jesus dieses Ziel aus dem Auge und setzt dafür sein Leben (seine Seele) ein (vgl. Vers 15). Es ist ein fortschreitendes Hingeben der Seele, bis es den Höhepunkt erreicht am Kreuz. **„Sie alle werden mich erkennen von ihrem Kleinsten bis zu ihrem Größten, spricht Jehova; denn ich werde ihre Missetat vergeben und ihrer Sünde (der Volkssünde Israels) nicht mehr gedenken“** (Jer. 31,34). Beachten wir, dass immer alle gemeint sind und nicht nur einzelne, und dass, wenn in diesem Zusammenhang von Sünde in der Einzahl die Rede ist, **„die“** große Volkssünde des gesamten Volkes gemeint ist.

Wenn hier gesagt wird: **„Die Schafe folgen ihm nach; denn sie kennen seine Stimme“**, (Vers 4) so ist damit *das große Erziehungsziel Israels gemeint, dahin sie alle gelangen sollen durch Gewöhnung an seine Stimme*. Die Stimmen spielen in den johanneischen Schriften eine besondere Rolle und haben immer Heilsbedeutung,

selbst die sogenannten Gerichtsstimmen, wie wir es z. B. deutlich in der Apokalypse sehen können (vgl. dazu vom selben Verfasser: Die prophetische Bildsprache der Apokalypse, unter Begriff: „Stimme“, Seite 274.) Auch das gehört zum Sondergut des Johannes.

„Einem Fremden (allotrios = fremd, fremdartig) aber werden sie keineswegs nachfolgen, sondern sie fliehen von ihm; denn sie kennen die Stimme der Fremden nicht“ (Vers 5). Unter diesem Bilde schildert Jesus *den zukünftigen Verlauf der Geschichte Israels unter der Regie des falschen Propheten bis zu seiner Wiederkunft zur Aufrichtung seines Tausendjährigen Friedensreiches auf Erden*. Es ist eine eigenartige Wahrnehmung, dass alle die falschen Propheten und falschen Messiasse im Verlauf der Geschichte Israels das erreichen konnten, dass die theokratische Schafherde immer noch mehr verwirrt wurde, weil sie die Stimmen der Fremden nicht konnten, sondern vor ihnen flohen. Das ist nur verständlich, wenn wir Gottes Heilsplan mit Israel kennen. Die Schafe kennen die Stimme der Fremden nicht. Sie waren dieselbe nicht gewohnt. Nicht, weil sie eine bessere Erkenntnis gewonnen haben; denn dazu sind die Schafe zu ungelehrt und stur, sondern weil Gott seinem Bundesvolk Israel eine heilige Gewohnheit schenkt, die es bewahren soll vor den falschen Propheten und Messiasen. Es gibt auch *eine heilige, bewahrende Überwältigung Gottes in der Geschichte Israels*. Das zu erkennen ist tröstlich für alle Freunde von Israels Hoffnung.

„Dieses Sprichwort (paroimia) sprach Jesus zu ihnen. Jene aber verstanden nicht, welcher Art das Sprichwort war, was er zu ihnen redete“ (Vers 6). Warum sprach denn Jesus überhaupt mit ihnen über etwas, das sie nicht verstehen konnten oder wollten? Für die Pharisäer war das Gesagte nach ihrem Amtsdünkel völlig unverständlich und führte zum Verschließen gegen die Wahrheit und zur Verstockung.

Mit großer Ausführlichkeit und recht anschaulich führte Jesus das angefangene Thema weiter aus, das die Pharisäer nicht verstehen wollten. Er erweitert es, indem er nicht mehr von der Tür

„zu“ den Schafen spricht, sondern von der Tür „der“ Schafe, die er selber ist. Weil das so außerordentlich wichtig ist, beginnt er abermals mit einem doppelten „Amen“. **„Da sprach Jesus nun abermals: »Amen! Amen! Ich sage euch: Ich bin die Tür der Schafe«**“ (Vers 7). Im Bilde wird aus der Sache eine Person, Jesus selbst, um die sich alles dreht, gegen den der Widerstand zum vollen Ausbruch kommt, ja kommen musste. So schildert er beide Parteien, den Charakter der Widersacher mit ihrer Praxis und sich selbst in seinem Liebeswerben um die Herde Gottes. Durch diese Gegenüberstellung wird alles klar und verständlich.

„Alle, die vor mir gekommen sind, sind Diebe und Räuber, aber die Schafe haben nicht auf sie gehört“ (Vers 8). Von jeher hat es solche Menschen gegeben, welche die Herrschaft über die Schafe Gottes an sich zu raffen trachteten, also sich selbst suchten, anstatt an das Seelenheil der ihnen von Amts wegen Anvertrauten zu denken. Alle waren Diebe und Räuber, sie stahlen das, was Gott gehörte, ja wie ein Räuber herrschten sie über die Gewissen, anstatt rechte Seelsorger zu sein. Aber die Schafe haben das gemerkt und nicht auf sie gehört, sondern sich gewehrt. Infolgedessen kam es dauernd zu Aufständen und inneren Unruhen. Das ist das Bild der jüdischen Geschichte bei Licht besehen.

Wie total anders war doch Jesu Wirksamkeit! Er konnte in Wahrheit von sich selbst sagen: **„Ich bin die Tür. Wenn jemand durch mich eingeht, so wird er gerettet werden (d. h. Anteil am Heil bekommen), und er wird eingehen und ausgehen und Weide finden“** (Vers 9). Wie wunderbar ist doch alles. Schon der Eingang in das Königreich Gottes, wie Jesus es verkündigte, war ein Eingehen durch Christus. Es ist nicht etwa ein Aufnahmeverfahren in die Mitgliedschaft durch Annahme von Gesetzesvorschriften und eine dementsprechende Schulung, sondern ein praktisches Anteilbekommen am Heilsleben. Welche Freiheit herrscht da! Keine lästige, anmaßende Aufsicht, sondern ein sicheres Geführtwerden unter dem sanften Stab des guten Hirten. Man wird eingehen und ausgehen, also nicht nur zwanglos und willig eingehen in die

Hürde zur Nachtruhe und Geborgenheit, sondern auch jeden Morgen ausgehen zur Weide, ja fette Weide (nomä) finden. Dafür sorgt schon der Hirte selbst. Das Finden ist also keine mühevoll Arbeit. Das Wort für Weide bezeichnet nicht nur den Weideplatz, sondern auch das vom Hirten zubereitete Futter in der Hürde und die Stalltränke. Zu jeder Zeit ist für alles reichlich gesorgt!

Ein zweites Teilbild beschreibt Jesus im Gegensatz zu den Dieben: **„Der Dieb kommt nicht, außer, dass er stehle und schlachte und zugrunderichte. Ich bin gekommen, damit sie Leben und Überfluss haben“** (Vers 10). Der Dieb hat nur ganz rohe Interessen wie stehlen, schlachten und zugrunderichten. So geschah es durch die sogenannten geistlichen Führer des Volkes. Sie machten sich nicht nur selbst zur Tür, durch die man einzugehen hatte, sondern sie suchten auch die Gemüter zu beherrschen, unter ihre Autorität zu zwingen, und stahlen damit Gott die Ehre. Sie schlachteten wie freche Räuber die Schafe, indem sie diese in den Bann taten, wie den Blindgeborenen, und zugrunderichteten. Jesus dagegen war gekommen, damit sie Leben und Überfluss haben. Diese Seite wird in den drei Synoptikern ausführlich geschildert. In Gottes Königreich werden die Reichsgenossen wahrhaft königlich behandelt, wie wir es in den sogenannten Königreichsgleichnissen finden.

„Ich bin der gute (kalos = der schöne, mit Gottes Heilsplan wohl harmonierende) Hirte. Der gute Hirte lässt sein Leben (psychä = Seele) für die Schafe. Der Mietling aber, der nicht wesentlich Hirte ist, und dem die Schafe nicht eigen sind, der sieht (theorein = schauen, betrachten) den Wolf kommend und verlässt die Schafe und flieht, und der Wolf raubt und zerstreut sie, weil er ein Mietling ist und sich nicht kümmert um die Schafe“ (Verse 11–13). Wieder gleitet das Bild und wird durch einige wichtige Züge bereichert. Zunächst ist zu beachten, dass Jesus hier nicht, wie zuerst, von der gegnerischen Seite ausgeht und diese voranstellt, sondern zuerst sich selbst als den guten Hirten einführt. Er übernimmt also immer bewusster ganz persönlich die Führung in dem Ablauf der Geschichte, d. h. dieser wird immer

sichtbarer vom Glaubensauge gesehen. Noch etwas fällt auf bei dieser Rede Jesu. Eine dritte Figur tritt zu den beiden Parteien hinzu. Als Gegenspieler zum guten Hirten erscheint nicht nur der Mietling, sondern auch noch als dritter der Wolf.

Der Mietling ist derjenige, der nicht wesenhaft Hirte ist, und dem die Schafe nicht gehören. Diesen Zug finden wir bei den Synoptikern wieder in den *Lohnarbeitern im Weinberg des Herrn*. Sie erheben gar nicht den Anspruch, Eigentümer zu sein. Es besteht da überhaupt keine engere Interessengemeinschaft mehr. Es dreht sich alles nur um den Lohn, um den eigenen Nutzen, um die Selbstsucht, die sich selbst sucht. Der Mietling führt in seiner Weise auch ein beschauliches Leben. „**Er siehet (theorein = schauen, betrachten) den Wolf kommend und flieht**“. Er wird immer wirklichkeitsfremder, weltferner. Er geht im Eigenleben unter, weil er ein Mietling ist und sich nicht um die Schafe kümmert. Er spricht wie der Brudermörder Kain: „**Soll ich meines Bruders Hüter sein?**“ Er kann ruhig zusehen, wenn Millionen seiner Mitmenschen verhungern. Während der gute Hirte sein Leben (psychä) für die Schafe lässt, kümmert sich der Mietling überhaupt nicht um sie. Er sieht untätig zu, wie sie vom Wolf geraubt und zerstreut werden.

Der Wolf als dritte Figur in dem großen Weltdrama wird hier klar unterschieden von dem Mietling. Letzterer ist nur noch passiver Zuschauer am Bildschirm der Geschichte, der große Akteur ist der Wolf, der das Rauben und Zerstreuen besorgt. Wirklich eine passende Figur in allen einzelnen Zügen, die hier zusammengefasst werden als *ein Rauben und Zerstreuen*. Mit zwei kurzen Worten wird gesagt, was das innerste Wesen des antigöttlichen Widersachers ist, der in der Herde Gottes sein unheilvolles Tun betreibt. Das Rauben ist noch roher als das Stehlen. Es drückt die rohe Gewalt aus, mit der die einzelnen Seelen gründlich verdorben werden, und das Zerstreuen kommt noch dazu als allgemeine Verwirrung der Gemüter, dass einer des anderen Sprache nicht mehr versteht (vgl. 1. Mo. 11,7).

„Ich bin der gute Hirte und ich kenne die Meinen, und die Meinen werden mich kennen. So wie mich der Vater kennt und ich den Vater kenne, und mein Leben (psychä = Seele) lasse ich für die Schafe. Und andere Schafe habe ich, die nicht sind aus dieser Hürde. Auch jene muss ich heranzuführen, und auf meine Stimme werden sie hören, und es wird werden eine Herde, ein Hirte. Deswegen liebt mich der Vater, weil ich mein Leben lasse, damit ich es wieder nehme. Niemand entreißt es mir, sondern ich lasse es von mir selber. Ich habe Vollmacht, es zu lassen, und ich habe Vollmacht, es wieder zu nehmen. Dieses Gebot habe ich empfangen von meinem Vater“ (Verse 14–18). Jesus begründet seinen Anspruch, der gute Hirte zu sein, damit, dass er die Seinen kennt (ginoskein) und die Seinen ihn erkennen werden. Mit **„kennen“** ist hier nicht nur ein Bekanntsein gemeint, sondern ein *gegenseitig liebendes Erkennen* (vgl. 2. Tim. 2,19). Es ist ein inneres Erkennen der verwandten Persönlichkeiten. **„Sowie mich der Vater kennt und ich den Vater kenne“** (Vers 15). Das **„Sowie“** oder **„Gleichwie“** bezeichnet die Gleichartigkeit des gegenseitigen Kennens und den letzten tiefsten Grund desselben. **„Und mein Leben lasse ich für die Schafe“** (Vers 15) ist Ausdruck und Maß der Kraft der Liebe Jesu gegen die Seinen. Ein größerer Kraftbeweis ist nicht denkbar als das Hingeben der Seele für die Geliebten.

Dieser ganze Abschnitt steht unter dem Thema: **„Ich bin der gute (kalos) Hirte, der seine Seele (psychä) lässt für seine Schafe, und der die Seinen kennt“**. Er ist nicht nur **„der“** Hirte, wie ihn das Alte Testament schon nennt, oder **„mein“** Hirte (vgl. Ps. 23,1), oder **„der“** Hirte Israels (vgl. Ps. 80,2), oder der **„große“** Hirte (vgl. Hebr. 13,20), sondern der **„gute“** Hirte. Für **„gut“** gibt es im Neuen Testament zwei verschiedene Ausdrücke, nämlich *agathos* = gut im moralischen Sinn, und *kalos* = gut im speziell heilsplanmäßigen Sinn und bedeutet soviel wie schön, mit Gottes Heilsplan wohl harmonierend. Das gilt nun für Gottes Heilsplan, der alle umfasst, nicht nur die Herde Israel, sondern auch *die anderen Schafe*. Von diesen sagt Jesus: **„die nicht aus dieser Hürde sind“**, also nicht

aus Israel, sondern aus den Nationen.

„**Auch jene muss ich heranzuführen**“ (Vers 16). Das weist in die Zukunft der großen Weltmission. Das Heranzuführen ist also des Herrn Sache und nicht etwa Sache kirchlicher, missionarischer Organisation. Der Herr lässt sich das nicht von Menschen aus der Hand nehmen, sondern es gehört zu seinem vom Vater aufgetragenen Missionsprogramm. „**Und auf meine Stimme werden sie hören**“, d. h. sie werden zum Glaubensgehorsam unter allen Nationen gelangen (vgl. Röm. 1,5; 16,26). Es ist nicht nur die einmalige Berufung zum Eintritt in die Gemeinde Gottes zu sehen, sondern die ganze Erziehung zum Glaubensgehorsam mit dem Ziel der Einheit der ganzen Heilsgemeinde: „**Eine Herde, ein Hirte**“.

„**Deswegen liebt mich der Vater, weil ich mein Leben lasse, damit ich es wieder nehme**“ (Verse 16–17). Es handelt sich also nicht nur um den großen Kraftbeweis der Liebe Jesu zu den Seinen, sondern auch um die restlose Durchführung des großen Weltmissionsplans Gottes. Dazu gehört auch *Jesu Wiedernehmen des Lebens*. Niemand, keine Macht der Welt oder des Widersachers entreißt es ihm, sondern er lässt es von sich selber, also ganz freiwillig; denn er hat dazu die Vollmacht, es zu lassen und es wieder zu nehmen. Dieses Gebot (entolā = Anordnung, Anweisung, Auftrag, Gebot) hat er von seinem Vater empfangen. Was Johannes hier andeutet, wird von Paulus weiter ausgeführt in Eph. 1,19–20: „**Welches da ist die überschwängliche Größe seiner Kraft in uns, die Gläubigen hinein gemäß der Energie der Gewalt seiner Stärke**“. Der Christus musste diese göttliche Kraftzentrale für die Gläubigen öffnen und wirksam machen, indem „**Gott ihn auferweckte aus Toten und setzte zu seiner Rechten in den Himmlischen**“.

„**Da ward wieder eine Spaltung (schisma) unter den Judäern wegen dieser Worte**. Es sagten aber viele aus ihnen: »Er hat einen Dämon und redet irre. Was hört ihr auf ihn?« Andere sagten: »Diese gesprochenen Worte (rhämata) sind nicht eines Dämonisierten. Ein Dämon kann doch nicht etwa Augen von Blinden auf tun?«“ (Verse 19–21). Das war nun die letzte Spaltung un-

Fest der Tempelweihe

ter den Judäern in ihrer Einstellung zu Jesu messianischem Anspruch. Jetzt begannen die letzten Entscheidungen. Bei einigen Ausdrücken ist noch folgendes zu bemerken: Zwischen Worten (logoi) und gesprochenen Worten (rhämata) wird hier ein feiner Unterschied gemacht:

- *Logos* ist das lebendige, schöpferische Offenbarungswort Gottes, wie auch Christus selber der Logos ist (vgl. Kapitel 1,1.14), und
- *rhäma* das gesprochene oder sprechend gemachte Wort der Verkündigung (vgl. Röm. 10,17). Weil das Wort „**Predigt**“ so abgegriffen und entstellt ist, bleiben wir lieber bei dem Ausdruck: „**gesprochenes Wort**“ und suchen zur Umschreibung einen entsprechenden Ausdruck, wie der Zusammenhang es erforderlich macht.

Die Spaltung unter den Judäern entstand durch die schöpferisch wirkenden Offenbarungsworte Jesu. Daraus macht man in der Wiedergabe durch die Judäer, die sich über die Worte (logoi) Jesu zerstritten, rhämata, d. h. gesprochene Verkündigungsworte.

Die Unterscheidung zwischen Dämon (daimon) und Dämon (daimonion) ist schwieriger zu erklären. Wir beschränken uns hier auf die Beobachtung, wie sie in unserem Schriftabschnitt durch die einzelne Beschreibung der verschiedenen Arten gegeben ist. Der Dämon (daimon) ist ein Irrgeist, der durch Irrreden sich charakterisiert. Der Dämon (daimonion) dagegen ist ein böses Geistwesen, das durch seinen Zerstörungscharakter auffällt. Ein Dämonisierter ist ein von einem Dämon besessenes Geschöpf, Mensch oder Tier, in dem der böse Geist sein zerstörendes Werk treibt. Es fällt auf, dass es zu Jesu Zeit so viele Dämonische gab. Auch zu unserer Zeit gibt es weit mehr, als wir statistisch erfassen können. Was das Austreiben böser Geister betrifft, so ist das ausschließlich des Herrn Sache und derer, denen der Herr besondere Vollmacht gibt.

**24 Fest der Tempelweihe. Kampf zwischen falscher Mes-
siashoffnung und wahren Messiaswirken (10,22–42)**

„Es wurde dann das Fest der Tempelweihe in Jerusalem. Es war Winter, und Jesus wandelte umher im Heiligtum, in der Halle Salomos. Da umringten ihn nun die Judäer und sagten zu ihm: »Bis wann hältst du unsere Seele hin? Wenn du der Christus bist, so sage es uns freimütig«. Jesus antwortete ihnen: »Ich habe es euch gesagt, und ihr glaubt nicht. Die Werke, die ich tue in dem Namen meines Vaters, diese zeugen von mir, aber ihr glaubt nicht; denn ihr seid nicht aus den Schafen, den meinigen. Die Schafe, die meinigen, hören auf meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen ewiges Leben, und sie werden keineswegs umkommen ewiglich und nicht wird jemand sie aus meiner Hand reißen. Mein Vater, der (sie) mir gegeben hat, ist größer als alle (oder alles), und niemand kann (sie) aus des Vaters Hand reißen. Ich und der Vater, wir sind eins.« Da hoben die Judäer abermals Steine auf, damit sie ihn steinigten. Jesus antwortete ihnen: »Viele gute Werke habe ich euch gezeigt von dem Vater, um welch ein Werk von ihnen steinigt ihr mich?« Die Judäer antworteten ihm: »Um eines guten Werkes willen steinigten wir dich nicht, sondern um Gotteslästerung willen und weil du, ein Mensch seiend, dich selbst als Gott machst«. Jesus antwortete ihnen: »Ist nicht in eurem Gesetz geschrieben: Ich habe gesagt: »Götter seid ihr« (vgl. Ps. 82,6). Wenn er jene Götter nennt, zu denen das Wort Gottes geschah, und die Schrift kann nicht aufgelöst werden, sagt ihr dann zu dem, den der Vater geheiligt hat und gesandt in die Welt: »Du lästerst Gott«, weil ich sagte: »Sohn Gottes

bin ich?« Wenn ich nicht tue die Werke meines Vaters, so glaubt ihr mir nicht; wenn ich (sie) aber tue, und ihr möchtet mir nicht glauben, so glaubt den Werken, damit ihr erkennt und wisset, dass der Vater in mir ist und ich in dem Vater.« Nun suchten sie abermals ihn zu greifen, und er entging ihren Händen. Und er ging wieder weg jenseits des Jordans, an den Ort, wo Johannes zuerst war taufend, und Jesus blieb dort. Und viele kamen zu ihm und sagten: »Johannes tat zwar kein Zeichen, alles aber, soviel Johannes von diesem sagte, war wahr.« Und viele dort wurden gläubig an ihn.“
(10,22–42)

Der neue Abschnitt beginnt wieder mit einem Fest in Jerusalem, dieses Mal mit dem *Fest der Tempelweihe*. Es wurde von den Juden zur Erinnerung an die Wiedereinweihung des von Antiochus Epiphanes entweihten Tempels durch Judas Makkabäus in der Dezembermitte acht Tage lang mit ähnlichem Gepränge und festlicher Illumination der Stadt wie beim Laubhüttenfest gefeiert. Zwischen dem vorhergehenden Laubhüttenfest und dem Tempelweihfest lag eine Zeit von zwei vollen Monaten. Wo Jesus sich in dieser Zwischenzeit aufgehalten hat, wird nicht gesagt. Für die Annahme, dass er wieder in Galiläa gewirkt habe, liegt kein Grund vor, und das widerspricht auch dem Geschichtszusammenhang im Johannes–Evangelium, wonach Jesus nach seinem Hinaufgang nach Jerusalem (Kapitel 7,14) nicht wieder nach Galiläa gekommen sein soll. Wahrscheinlich hat Jesus diese Zeit gut ausgenützt zur Erziehung seiner Jünger und zur persönlichen Vorbereitung auf die große Entscheidung in Jerusalem.

Nun treffen wir Jesus wieder an umherwandelnd im Heiligtum, und zwar in der Halle Salomos, die nachher als erste Versammlungsstätte der werdenden Pfingstgemeinde diente (vgl. Apg. 2,46; 3,11). Hier wurde Jesus, als er nicht von der Schar seiner gläubigen Anhänger und Jünger umgeben war, überrascht und

umzingelt von den Judäern, wahrscheinlich von pharisäisch eingestellten Anhängern des Hohen Rates, wie aus Vers 26 geschlossen werden kann. Sie legten ihm die Frage vor, die sie brennend interessierte:

„Bis wann hältst du unsere Seele hin? Wenn du Christus bist, so sage es uns freimütig“ (Vers 24). Für **„in Spannung halten“** wird das Wort **„airein“** gebraucht. Die Seele wird gewaltsam aufgehoben und in Spannung gehalten durch Ungeduld und Ärger. Es liegt in diesem Ausdruck nichts von freudiger Erwartung, deshalb die direkte Aufforderung an Jesus, um aus der Spannung herauszukommen: **„Wenn du der Christus bist, so sage es uns freimütig“**. Sie wollten endlich Klarheit haben, ob sie in ihrer chiliastischen Hoffnung auf einen weltlichen Messias, der sie von der römischen Herrschaft befreien könnte, noch abwarten, oder ob sie Jesus als religiösen und gefährlichen Schwärmer dem hohen geistlichen Gericht zum Vollzug des längst beschlossenen Todesurteils preisgeben sollten. Jesus sollte jetzt freimütig Farbe bekennen, d. h. offen heraus unmissverständlich sagen, was er eigentlich wolle, wenn er sich tatsächlich für den Messias halte.

„Jesus antwortete ihnen: »Ich habe es euch gesagt, und ihr glaubt nicht. Die Werke, die ich tue in dem Namen meines Vaters, diese zeugen von mir, aber ihr glaubt nicht; denn ihr seid nicht aus den Schafen, den Meinigen. Die Schafe, die Meinigen, hören auf meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen ewiges Leben, und sie werden keineswegs umkommen ewiglich, und nicht wird jemand sie aus meiner Hand reißen. Mein Vater, der (sie) mir gegeben hat, ist größer als alle (oder: alles), und niemand kann (sie) aus des Vaters Hand reißen. Ich und der Vater, wir sind eins«. Da hoben die Judäer abermals Steine auf, damit sie ihn steinigten“ (Verse 25–30). Das war in der Tat ein freimütiges, offenes Bekenntnis, wie sie es nicht klarer verlangen konnten. Dieses genügte ihnen auch, an Jesus wegen Gotteslästerung das Zelotengericht auf der Stelle zu vollstrecken durch Steinigung.

Fest der Tempelweihe

Die Art und Weise, wie Jesus seinen geschworenen Feinden antwortete, ist sehr beachtlich. Es war eigentlich gar keine Verteidigung, sondern eine klare Herausforderung durch Gegenklage, indem er sich dabei voll bewusst war, dass er dadurch *sein eigenes Todesurteil durch Steinigung besiegelte*. Warum tat er das? Es wäre ihm doch ein leichtes gewesen, einfach durch Fortsetzung seines Messiaswirkens durch Verkündigung und messianische Werke allmählich das ganze Volk auf seine Seite zu bringen, wie das höchste geistliche Gericht auch befürchtete: **„Wenn wir ihn also lassen, werden alle an ihn glauben, und die Römer werden kommen und sowohl unseren Ort als auch unsere Nation wegnehmen“**, (Kapitel 11,48); vgl. auch Lk. 19,48: **„Das ganze Volk hing an seinem Mund“**.

Dass Jesus diesen Weg nicht einschlug, sondern sich geradezu seinen Feinden auslieferte, muss doch seinen Grund gehabt haben. Ohne seine Leidensbereitschaft hätten die Feinde ihm nichts anhaben können. Er entging doch auch jetzt wieder den Händen seiner Häscher. *Er folgte dem höherem Muss seines himmlischen Vaters, in dessen Heilsplan es lag, den Sohn leiden zu lassen für das Volk, um ihr Heiland-Gott zu werden. Es war das Muss des Kreuzes als eine innergöttliche Notwendigkeit*. Das sollte auch von Israel verstanden und anerkannt werden zum Heil des Volkes. Über dieses Thema hatte Jesus darum immer wieder gesprochen, aber bisher ohne Erfolg. Deshalb sagte er nun: **„Ich habe es euch gesagt, und ihr glaubt nicht“**.

Darum erhob Jesus Gegenklage wegen Unglaubens. Das war der springende Punkt, *der Unglaube des Volkes*. Für diesen gab es keine Ausrede, keinen Milderungsgrund, etwa Unwissenheit; denn: **„Die Werke, die ich tue in dem Namen meines Vaters, diese zeugen von mir, aber ihr, weil ihr nicht aus den Schafen, nämlich den meinigen seid, glaubet nicht“**. *Nicht Unkenntnis oder Unwissenheit, sondern Unglaube war der Grund für die Herzensverstockung des Volkes*. Der Unglaube darf nicht bagatellisiert werden, sondern ist völlig ernst zu nehmen. Die Werke, die Jesus tat in dem Na-

men seines Vaters, diese zeugten von ihm und unterstützten seine Gegenklage. Jesus wies immer wieder auf *seine Messiaswerke als unwiderrprechlichen Beweis seiner Messiaswürde* hin.

So ist es auch heute noch, wo man das Wort Gottes nicht mehr als voll ausreichend gelten lassen will, zu dem doch die *unausweichbare Apologetik des Christentums, der Hinweis auf die Messiaswerke, und als Wichtigstes das glaubwürdige Vollreifezeugnis der Gemeinde Gottes gehört*. Im Blick auf Israels Bekehrung ist es das Entscheidende. Dieses Zeugnis der Gemeinde war damals, als Jesus diese Worte zu den Judäern sprach, noch nicht vollendet und glaubhaft. Aber die Werke, die er tat in dem Namen seines Vaters, waren vollaussreichend als ein Beglaubigungszeugnis für Jesu Messiasanspruch in Israel.

„Ihr, die ihr nicht aus den Schafen, den meinigen seid, glaubet nicht“ (Vers 26). Diese ungläubigen Judäer, seine verschworenen Feinde, rechnete Jesus trotz alledem noch zu seinem Eigentumsvolk, auf das er einen unverbrüchlichen Rechtsanspruch hatte. Diesen Rechtsanspruch haben schon die alttestamentlichen Propheten erkannt und verkündigt (vgl. z. B. Hos.). Aber diese Schafe hörten nicht auf ihres Herrn Stimme.

Was die Gottesherde sein sollte und schließlich trotz allem einmal auch werden wird, zeigt Jesus in Folgendem: **„Die Schafe, die meinigen, hören auf meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen ewiges (äonisches) Leben, und sie werden keineswegs umkommen ewiglich (in den Äon hinein) und nicht wird jemand sie aus meiner Hand reißen. Mein Vater, der (sie) mir gegeben hat, ist größer als alle (oder: alles), und niemand kann (sie) aus des Vaters Hand reißen. Ich und der Vater sind eins“** (Verse 27–30). Das ist das Heilsgemälde der Zukunft. Noch war es nicht so weit, aber dies *Zukunftsheilsbild Israels* behält seine Gültigkeit trotz allem, trotz Israels Versagen. Weil Gott größer ist als alle (oder: alles). Niemand und nichts ist imstande, die Eigentumsschafe des Herrn aus seiner und des Vaters Hand zu reißen. Mit dem Bekenntnis: **„Ich und der Vater sind eins“** spricht

Jesus nicht nur seine unumstößliche Heilsgewissheit für Israel aus, sondern auch *sein eigenes Todesurteil*. Wie sich beides zusammenreimt, ist das wunderbare Geheimnis von Israels Errettung durch das Verstockungsgericht hindurch.

„**Da hoben die Judäer abermals Steine auf, damit sie ihn steinigten**“ (Vers 31). Das war das Signal der Entscheidung. Die Würfel waren gefallen. Der weitere Verlauf der Passion Jesu war unaufhaltbar. Jesus gab deshalb die Sache nicht auf, sondern fuhr fort in seiner Selbstverteidigung: „**Jesus antwortete ihnen: »Viele gute (kala) Werke habe ich euch gezeigt von (ek – aus) dem Vater, um welch ein Werk von ihnen steinigt ihr mich?«**“ (Vers 32). Es lag aber Jesus daran, den Judäern die ganze Größe ihrer Schuld vor Augen zu stellen, um ihnen jeden Grund zur Rechtfertigung zu nehmen. Sie sollen einmal nicht sagen können: Wir haben es nicht besser gewusst, wir konnten Jesus in seiner Stellung zu unserem unverbrüchlichen mosaischen Gesetz einfach nicht verstehen. Wir mussten doch so handeln und ihn wegen Gotteslästerung zum Tode verurteilen; denn nach diesem Gesetz musste er sterben (vgl. Kapitel 19,7).

Zu beachten ist deshalb die Selbstverteidigung Jesu, die nach der Meinung seiner Ankläger doch eigentlich nur noch mehr ihre Einstellung zum mosaischen Gesetz rechtfertigte. Hier ist der Punkt, wo ihre Einstellung sich als falsch erwies. Sie argumentierten nämlich: „**Um eines guten (kalon) Werkes willen steinigen wir dich nicht, sondern um Gotteslästerung willen und weil du, ein Mensch seiend, dich selbst als Gott machst**“ (Vers 33). Was sie aber meinten, tut schließlich der falsche Prophet, der sich in den Tempel Gottes setzt und sich selbst darstellt, dass er Gott sei (vgl. 2. Thess. 2,4). Darin hatten sie sich nun total geirrt, da sie weder das Wort Gottes recht verstanden, noch die messianischen Werke Jesu richtig einzuschätzen vermochten. Jesus schlug sie deshalb mit ihrer eigenen Waffe, wenn er sagte: „**Steht nicht in eurem Gesetz geschrieben: »Ich habe gesagt: Götter seid ihr (vgl. Ps. 82,6)?« Wenn er jene Götter nennt, zu denen das Wort Gottes geschah,**

und die Schrift kann nicht aufgelöst werden, sagt ihr denn zu dem, den der Vater geheiligt hat und gesandt in die Welt, du lästerst Gott, weil ich sagte: »Sohn Gottes bin ich?« Wenn ich nicht tue die Werke meines Vaters, so glaubet mir nicht, wenn ich (sie) aber tue, und ihr möchtet mir nicht glauben, so glaubet den Werken, damit ihr erkennt und wisset, dass der Vater in mir ist und ich in dem Vater. Nun aber suchten sie abermals ihn zu greifen, und er entging ihren Händen“ (Verse 34–39).

Zu beachten ist hier, dass Jesus nicht sagt: „in unserem Gesetz“, sondern: „**in eurem Gesetz**“, wenn er vom Gesetz Moses spricht (vgl. Kapitel 8,17). Das Gesetz Moses war nur vorübergehend daneben hineingekommen als ein Erzieher auf Christus hin, der des Gesetzes Erfüller ist, d. h. in welchem das mosaische Gesetz Ziel und Abschluss erreicht hat (vgl. Gal. 3,24–25). Dieses Gesetz suchten die Judäer nun zu verewigen, und das war ihr Grundfehler. Die Beweisführung Jesu hatte etwas Frappierendes; denn das Gesetz Moses in seiner eigenen Logik verurteilt niemanden, der sich einen Sohn Gottes nannte. Sagt es doch selbst: „**Götter seid ihr**“ (vgl. Ps. 82,6).

Zu dem Gesetz Moses rechnete man, wie auch Jesus, nicht nur das sinaitische Zehngebotengesetz, sondern auch die Psalmen und andere Bücher des Alten Testaments, soweit sie einen für Israel gesetzlichen Charakter hatten. So konnte Jesus, der sich bei dieser Argumentation mit den Judäern auf gleichen Boden stellte, das Recht daraus ableiten, sich straflos Sohn Gottes zu nennen und zwar desto mehr, weil Gott, der Vater, ihn geheiligt und in die Welt gesandt hatte. Hier konnte Jesu Argumentation gründlich missverstanden werden von den Judäern, wenn sie das Gesetz in ihrem Sinn auslegten. Nach ihrer Meinung hatte keiner das Recht, sich Sohn Gottes zu nennen, als nur einer, und zwar „**der Christus**“, also der Messias selber. Daher ihre Forderung: „**Wenn du der Christus bist, so sage es uns freimütig**“ (Vers 24).

Jesus hatte es ihnen nun freimütig heraus gesagt, aber da sie seinen Worten nicht glauben wollten, musste er es ihnen durch

Auferweckung des Lazarus

Hinweis auf seine Messiaswerke unter die Augen stellen, dass der Vater in ihm sei und er in dem Vater (Vers 38). Zu diesem Zweck der Beglaubigung vor den Judäern hatte der Vater ihn geheiligt und in die Welt gesandt. Das war Sinn und Zweck seiner Heiligung (= Aussonderung) und Sendung vom Vater, dass er sich durch seine Messiaswerke vor dem Volke legitimieren sollte. Das war nun im vollen Maße geschehen, wie aus Vers 42 zu schließen ist, indem viele dort gläubig wurden an ihn (wörtlich: in ihn hinein). Zur Erklärung des vielfach missverstandenen Wortes in Vers 35: **„Wenn er jene Götter nennt, zu denen das Wort Gottes geschah, und die Schrift kann nicht aufgelöst werden“** sei bemerkt: Das ganze Alte Testament, das ist hier gemeint, ist die Schrift (graphä), die Heilige Schrift, das lebendige, bleibende Wort, das nicht aufgelöst werden kann.

„Und er ging wieder weg jenseits des Jordans, wo Johannes zuerst war taufend, und Jesus blieb dort. Und viele kamen zu ihm und sagten: »Johannes tat zwar kein Zeichen, alles aber, was Johannes von diesem sagte, ist wahr.« Und viele dort wurden gläubig an ihn (wörtlich = in ihn hinein)“ (Verse 40–42). Hiermit schließt ein wichtiger Abschnitt in dem Bericht des Johannes; denn von diesem entscheidenden Zeitpunkt an beginnt die eigentliche Passion des Herrn. Jesus wartete diese letzte Entwicklung ab an dem Ort, wo der Täufer Johannes seinen Beruf als Herold für den kommenden Messias ausübte, in der Einsamkeit und Stille jenseits des Jordans. Dort verweilte er, bis zu seinem Gang nach Bethanien (vgl. Kapitel 11,1). Er verbrachte die ganze Zeit vom Tempelweihfest im Dezember bis zu seinem öffentlichen feierlichen Einzug in Jerusalem in der Verborgenheit, um nicht vorzeitig von der Hohenpriesterpartei ergriffen und verurteilt zu werden.

25 Auferweckung des Lazarus. Beschluss des Synedriums, Jesus zu töten (11,1–44)

„Es war aber ein gewisser krank seiend, Lazarus von

Bethanien aus dem Flecken Marias und Marthas, ihrer Schwester. Es war aber Maria, die den Herrn salbte mit Salböl und seine Füße trocknete mit ihren Haaren, deren Bruder Lazarus war krank. Da sandten nun die Schwestern zu ihm und sagten: »Herr, siehe, den du lieb hast, der ist krank.« Da Jesus aber das hörte, sprach er: »Diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern für die Herrlichkeit Gottes, damit der Sohn Gottes durch sie verherrlicht werde.« Jesus aber liebte die Martha und ihre Schwester und den Lazarus. Wie er nun hörte, dass er krank sei, da freilich blieb er noch an dem Orte, wo er war, zwei Tage. Darauf, nach diesem, sagte er zu seinen Jüngern: »Lasst uns wieder nach Judäa gehen.« Da sagten zu ihm die Jünger: »Rabbi, soeben noch suchten die Judäer dich zu steinigen, und wiederum gehst du dorthin?« Jesus antwortete: »Sind nicht zwölf Stunden des Tages? Wenn jemand wandelt am Tage, der stößt sich nicht; denn das Licht dieser Welt erblickt er. Wenn aber jemand in der Nacht wandelt, der stößt sich; denn das Licht ist nicht in ihm.« Dieses sprach er, und nach diesem sagte er zu ihnen: »Lazarus, unser Freund, ist eingeschlafen; aber ich gehe, damit ich ihn aufwecke.« Da sprachen nun die Jünger zu ihm: »Herr, wenn er eingeschlafen ist, so wird er gesund werden.« Jesus aber hatte von seinem Tode gesprochen, jene jedoch meinten, er spräche über das Schlafen des Schlummers. Da nun sagte Jesus zu ihnen frei heraus: »Lazarus ist gestorben, und ich freue mich euret wegen, dass ich nicht dort gewesen bin, damit ihr zum Glauben kommt; aber lasst uns aufbrechen zu ihm.« Da sprach nun Thomas, der genannt ist Zwillig, zu den Mitjüngern: »Lasst uns auch aufbrechen, dass wir mit ihm sterben.« Als nun Jesus ankam, fand er ihn schon

vier Tage liegend im Grabe. Bethanien aber war nahe bei Jerusalem, etwa fünfzehn Stadien. Viele aus den Judäern aber waren zu Martha und Maria gekommen, um sie zu trösten über ihren Bruder. Martha nun, wie sie hörte, dass Jesus kommt, ging ihm entgegen, Maria aber saß in dem Hause. Martha sprach nun zu ihm: »Herr, wärest du hier gewesen, so wäre mein Bruder wohl nicht gestorben. Auch jetzt weiß ich, dass, soviel du irgend Gott bitten magst, wird Gott dir geben.« Da sagt Jesus zu ihr: »Dein Bruder wird auferstehen.« Da sagte Martha zu ihm: »Ich weiß, dass er auferstehen wird in der Auferstehung am letzten Tag.« Jesus sprach zu ihr: »Ich bin die Auferstehung und das Leben. Der Glaubende an mich, wenn er auch stürbe, wird leben, und jeder, der lebt und glaubt an mich, wird keineswegs sterben in Ewigkeit. Glaubst du das?« Sie sagt zu ihm: »Ja, Herr. Ich bin gläubig geworden, dass du bist der Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt Kommende.« Und da sie das gesagt hatte, ging sie fort und rief Maria, ihre Schwester, heimlich und sagte: »Der Lehrer ist da und ruft dich.« Jene nun, wie sie hörte, steht eilends auf und kommt zu ihm. Jesus aber war noch nicht in den Flecken gekommen, sondern war noch an dem Ort, wohin ihm Martha entgegen gekommen war. Die Judäer nun, die bei ihr waren in dem Hause und sie trösteten, als sie sahen, dass Maria eilends aufstand und hinausging, folgten ihr, meinend, dass sie zum Grabe ginge, um dort zu weinen. Maria nun, als sie dorthin kam, wo Jesus war und ihn sah, fiel zu seinen Füßen nieder und sagte zu ihm: »Herr, wärest du hier gewesen, so wäre mein Bruder wohl nicht gestorben.« Jesus nun, als er sie und die Judäer, die mit ihr kamen, weinend sah, wurde im Geist tief bewegt und erschütterte sich

selbst und sprach: »Wo habt ihr ihn hingelegt?« Sie sagten zu ihm: »Herr, komm und siehe!« Da weinte Jesus. Die Judäer nun sagten: »Siehe, wie hat er ihn lieb gehabt!« Etliche aber aus ihnen sprachen: »Konnte dieser, der die Augen des Blinden aufgetan, nicht machen, dass auch dieser nicht stürbe?« Jesus nun, indem er wieder tief bewegt wurde in sich selbst, kommt in das Grab. Es war aber eine Höhle, und ein Stein lag darüber. Jesus sprach: »Hebet den Stein ab!« Da sagt zu ihm die Schwester des Verstorbenen, Martha: »Herr, er riecht schon; denn er ist ein Viertägiger.« Da sagt Jesus zu ihr: »Habe ich dir nicht gesagt: Wenn du glauben würdest, du würdest die Herrlichkeit Gottes sehen?« Sie hoben nun den Stein ab. Jesus aber hob seine Augen empor und sprach: »Vater, ich danke dir, dass du mich erhört hast. Ich wusste aber, dass du allezeit mich erhörst, aber wegen des Volkshaufens, der herumsteht, sagte ich das, damit sie glauben, dass du mich gesandt hast.« Und da er solches gesagt hatte, rief er mit lauter Stimme: »Lazarus, komm heraus!« Und heraus kam der Verstorbene, die Füße und die Hände mit Grabtüchern (Totenbinden) gebunden, und sein Angesicht war mit einem Schweißstuch umbunden. Da spricht Jesus zu ihnen: »Löset ihn auf und lasst ihn gehen!« (11,1–44)

Der ausführliche Bericht von der Auferweckung des Lazarus gehört zu dem Sondergut des Johannes. Man hat die Tatsache, dass derselbe bei den Synoptikern fehlt, dadurch zu erklären versucht, dass diese, die viel früher geschrieben haben, aus Rücksicht auf die Familie in Bethanien geschwiegen hätten, um sie nicht in Gefahr zu bringen, weil man auch den Lazarus als lästigen Zeugen für Jesus umzubringen trachtete (vgl. Kapitel 12,10).

Aber diese Erklärung befriedigt nicht und stört nur die Har-

Auferweckung des Lazarus

monie der vier Evangelien und den Sonderdienst des Johannes mit seiner Tendenz, das Lebensbild Jesu zu einer gewissen Fülle zu bringen, so wie wir es in seinem ganzen Evangelium finden. Gerade dieses größte messianische Wunderzeichen Jesu passt in das Johannes-Evangelium hinein mit seiner eminenten Bedeutung für das tiefere Verständnis der Passion Jesu. Jedes einzelne Evangelium hat seine individuelle Note, so auch das Johannes-Evangelium mit seiner Schau des präexistenten und Fleisch gewordenen Wortes (logos) in seiner todesüberwindenden Auferstehungskraft. Der Ausspruch Jesu: **„Ich bin die Auferstehung und das Leben. Der Glaubende an mich (wörtlich: in mich hinein), wenn er auch stirbe, wird leben“** (Vers 25) ist der Schlüssel zum Verständnis des Ganzen.

„Es war aber ein gewisser krank seiend, Lazarus von Bethanien, aus dem Flecken Marias und Marthas, ihrer Schwester“ (Vers 1). Achten wir auf die Eigenart der Komposition, so fällt uns auf, dass der kranke Lazarus von Bethanien zuerst genannt wird als die eigentliche Veranlassung des berichteten Geschehens, dann die Maria als Hauptperson, die auch hier wieder das gute Teil erwählt hatte (vgl. Lk. 10,42), und zum Schluss Martha, als Schwester der Maria. Letztere war auch wohl die Hauseigentümerin.

Martha wird als die Schwester der Maria zuletzt genannt, aber sie fällt im Laufe des Berichts besonders auf durch ihre gute Bibelkenntnis und ihr schnelles Auffassungsvermögen und tiefes Heilsverlangen. Von der Maria wird im Vers 2 noch ergänzend hinzugefügt: **„Es war aber Maria, die den Herrn salbte mit Salböl (myron = Myrrhensaft) und seine Füße trocknete mit ihren Haaren, deren Bruder Lazarus war krank“** (vgl. Kapitel 12,3). Von ihr berichtet Lukas, der Arzt und Psychologe in Lk. 7,47: **„Ihr sind ihre vielen Sünden vergeben, so dass sie viel liebt; wem aber wenig vergeben wird, der liebt wenig“**.

„Da sandten nun die Schwestern zu ihm und sagten: »Herr, siehe, den du lieb hast, der ist krank.«“ (Vers 3). Da Jesus sich noch in Peräa, jenseits des Jordan, aufhielt (vgl. Kapitel 10,40),

mussten die Gesandten einen sehr weiten Weg machen. Es fällt auf, dass die beiden Schwestern dem Herrn nur bestellten: „**Herr, siehe, den du lieb hast, der ist krank**“. Das genügte, um Jesus zu veranlassen, sofort zur Hilfe zu eilen. Es kam jedoch ganz anders. Für „**lieb haben**“ steht hier das Wort „**philein**“, das soviel bedeutet wie: Freund sein, freundschaftlichen, vertrauten Umgang haben. Demnach war *Lazarus ein Freund Jesu* (vgl. Vers 11).

„**Da Jesus aber das hörte, sprach er: »Diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Herrlichkeit Gottes, damit der Sohn Gottes durch sie verherrlicht werde«**“ (Vers 4). Auch das ist ein feiner Charakterzug der johanneischen Berichterstattung, dass er alles sofort unter den höchsten Gesichtspunkt stellt, die Ehre oder Verherrlichung (doxa) Gottes in der Verherrlichung des einzig gezeugten Sohnes.

„**Jesus aber liebte (agapan) die Martha und ihre Schwester und den Lazarus**“ (Vers 5). Wenn es sich um die rettende Heilsliebe Gottes handelt, dann wird nicht das freundschaftliche „philein“ gebraucht, sondern das Wort „**agapan**“. Da wird auch kein Rangunterschied gemacht, sondern da sind *vor dem Heilandgott alle Menschen gleich*. Da stehen alle in einer Reihe: die kluge Martha, die viel liebende Schwester und der stille Dulder Lazarus. Es fällt auf, dass Maria hier nicht mit ihrem Namen genannt, sondern einfach als die Schwester der Martha bezeichnet wird, und dass Martha hier zuerst genannt wird, obwohl kein Rangunterschied gemacht wird. Auch das ist ein feiner charakteristischer Zug bei Johannes, dass er die wohl gering gewertete Martha an erster Stelle nennt. *Gerade die liebt der Herr, die vor der Welt wenig geachtet werden*.

Nun heißt es zu unserer Überraschung weiter: „**Wie er nun hörte, dass er krank sei, da freilich blieb er noch an dem Ort, wo er war, zwei Tage**“ (Vers 6). Anstatt sich zu beeilen, zu den Geschwistern zu kommen, blieb (verweilte) Jesus noch zwei Tage. Sein Verweilen in Peräa war gewiss kein müßiges Verhalten; denn Jesus ging mit seiner ihm noch zur Verfügung stehenden Zeit äußerst haushälterisch um und teilte die Tagesarbeit genau in zwölf

Auferweckung des Lazarus

Stunden ein (vgl. Vers 9). Wahrscheinlich war sein Tagewerk auch in Peräa voll ausgelastet. Es waren da sehr viele, denen geholfen werden musste. Jesus ließ die Schwestern nicht darum warten, um ihren Glauben auf die Probe zu stellen; auch ließ er den Lazarus nicht sterben, um dann erst hinzugehen, ihn zu erwecken, sondern *wartete immer erst unter der Führung seines himmlischen Vaters die Stunde seines Wirkens ab*. Von diesem Prinzip wich er niemals ab, auch durch die dringlichste Veranlassung nicht. Dieses Gebot (entolä) hatte er von dem Vater empfangen (vgl. Kapitel 10,18).

„Darauf (epeita), nach diesem (meta tuto) sagt er zu seinen Jüngern: »Lasst uns wieder nach Judäa gehen«“ (Vers 7). Das **„darauf, nach diesem“** ist keine Zeitangabe, sondern ein *Modus (= Art) des Handelns unter Geistesleitung von oben*. Dann kommt man nie zu früh und nie zu spät und drohende Gefahr spielt keine Rolle. Darum konnte Jesus auch getrost wieder nach Judäa ziehen, in das Land seines Sterbens. Da sagen zu ihm seine Jünger: **„Rabbi, soeben noch suchten die Judäer dich zu steinigen, und wiederum gehst du dorthin?“** (Vers 8). Das war für die Jünger so erstaunlich, dass sie es mit ihrer rein menschlichen Vernunft nicht zu fassen vermochten. Sie waren in erster Linie besorgt um die Sicherheit ihres geliebten Meisters, aber sie hatten auch schon begriffen, was es heißt, **„jeden Gedanken gefangen zu führen in den Gehorsamsbereich des Christus“** (2. Kor. 10,5). Dieses Gefangenführen (aichmalotizein) heißt soviel wie zu Kriegsgefangenen machen. Das erst ist der wahre Gehorsam des Christus.

„Jesus antwortete: »Sind nicht zwölf Stunden des Tages? Wenn jemand wandelt am Tage, der stößt sich nicht; denn das Licht dieser Welt erblickt er«“ (Vers 9). Jesus sagte schon in Kapitel 9,4–5: **„Wir müssen wirken die Werke des, der mich gesandt hat, bis (solange) es Tag ist. Es kommt eine Nacht, da niemand wirken kann. Derweil ich bin in der Welt, bin ich das Licht der Welt“**. Daran erinnert Jesus nun seine Jünger, und sie fangen an, sein Verhalten zu begreifen und zum Mitwirken mit Christus bereit zu sein. Sie haben nun einen gemeinsamen Wirkungs-

und Gehorsamsbereich mit Christus. Noch war für sie nicht eine Nacht angebrochen, da niemand wirken mag. Noch war es Tag, ein Tag mit zwölf Stunden, die restlos ausgekauft werden mussten. Wenn jemand wandelt am Tage, diesem Wirkungstag, der stößt sich nicht, der erleidet auch keinen Anstoß und keine Ursache des Todes. Denn das Licht dieser Welt erblickt er. Das Licht ist, wie wir in Kapitel 9,5 gesehen haben, Jesus selber. Sagte er doch: **„Derweil ich in der Welt bin, wesenhaft bin, bin ich das Licht der Welt“**. Also nicht etwa die Sonne oder das Tageslicht ist gemeint, sondern Jesus selbst, ganz persönlich. Es heißt demnach: Wenn jemand ihn, das Licht dieser Welt erblickt, der stößt sich nicht, der hat keine Ursache des Todes zu befürchten. Darum „blicke nur auf Jesum, folg' ihm allezeit“.

„Wenn aber jemand in der Nacht wandelt, der stößt sich; denn das Licht ist nicht in ihm“ (Vers 10). Sehen wir uns dieses Wort des Herrn einmal genauer an und achten wir auf den ganzen Zusammenhang, so entdecken wir wieder eine ganz große Wahrheit. Das Licht, von dem hier die Rede ist, ist nicht in dem, der in der Nacht wandelt, ist nicht **„in“** ihm. Es kann dann hier nicht etwa die Sonne oder das Tageslicht gemeint sein, sondern ein inneres Licht, von dem Jesus erklärend sagt: **„Ich bin das Licht der Welt“** (Kapitel 9,5). Jesus spricht hier von dem inneren Licht, das Jesus selber ist im Herzen des Gläubigen. Dieses innere Licht fehlt, wenn jemand in der Nacht wandelt, also zu wandeln und zu handeln versucht, **„wo niemand wirken kann“** (vgl. Kapitel 9,4). Ein solcher stößt sich, nimmt einen Anstoß und kommt zu Fall. Von diesem inneren Licht spricht die Heilige Schrift vielfach (vgl. Mt. 6,23; Lk. 11,35).

„Nach diesem sprach er zu ihnen: »Lazarus, unser Freund, ist eingeschlafen, aber ich gehe, damit ich ihn aufwecke« (exhypnein = aus dem Schlaf aufwecken)“ (Vers 11). Durch das **„nach diesem“** wird auf die vorhergehende Unterweisung Jesu über das innere Licht göttlicher Führung hingewiesen. Das ist wichtig zu beachten; denn nur so kann führungsgemäß gehandelt werden. So

Auferweckung des Lazarus

handelt Jesus, und das sollten seine Jünger auch lernen. Mit großer Zuversicht machte sich Jesus auf den Weg, *Lazarus aus dem Todeschlaf aufzuwecken*. Welch ein gewaltiger Entschluss! Denn dadurch betrat Jesus selbst seinen eigenen Todesweg. Die Auferweckung des Lazarus war der letzte Anstoß für den Hohen Rat, den schon heimlich gefassten Beschluss, Jesus umzubringen, nun auch durchzuführen, um nicht Land und Leute an die Römer zu verlieren (vgl. Vers 48). Der Ausdruck „**einschlafen**“ (koimasthai) wird im Neuen Testament auch im Sinn von „entschlafen“ gebraucht, was hier aber von den Jüngern nicht recht verstanden wurde. Sie meinten, Lazarus habe einen gesunden Schlaf gehabt und deshalb sei Hoffnung, dass er wieder gesund würde (Verse 12–13).

„Jesus sagte ihnen nun frei heraus: »Lazarus ist gestorben, und ich freue mich euret wegen, dass ich nicht dort gewesen bin, damit ihr zum Glauben kommt, aber lasst uns aufbrechen zu ihm«“ (Verse 14–15). Wäre Jesus bei dem erkrankten Lazarus persönlich zugegen gewesen, dann wäre dieser bestimmt nicht gestorben, sondern gesund geworden, d. h. Jesus hätte ihn geheilt. Nun aber freute sich Jesus für die Jünger, dass diese eine völliger Anschauung bekommen sollten von seiner messianischen Auferweckungsmacht, um dadurch zum Glauben an diese Macht zu kommen. Wenn er zu ihnen nun sagte: **„Aber lasst uns aufbrechen zu ihm“**, so war das nach ihrer Meinung eine Aufforderung, Zeugen seiner Leidensbereitschaft zu werden. Thomas jedoch glaubte darin einen Appell an ihr Gewissen zu sehen, für Jesus jetzt ihr Leben dran zu setzen, um ihn aus der Gewalt seiner Feinde mit der Waffe zu befreien.

„Thomas aber, der genannt ist Zwilling, sprach zu den Mitjüngern: »Lasst uns auch aufbrechen, dass wir mit ihm sterben«“ (Vers 16). Die Jünger waren keine Feiglinge oder Weichlinge, sondern wetterfeste, im Kampf mit Wind und Wetter gestählte und bewährte Männer, die mit Freuden ihr Leben für ihren geliebten Meister hinzugeben bereit waren. Die Aufforderung des Thomas an sie stieß daher bei ihnen auf eine willige Bereitschaft zum

Kampf mit der Waffe. Petrus hatte wohl schon sein Schwert umgeschallt, um es im rechten Moment zu gebrauchen (vgl. Mt. 26,51; Mk. 14,47; Lk. 22,49). Der Bericht des Johannes hält sich hier nun nicht weiter auf und überlässt das Thema des Kampfes für und mit Jesus der weiteren Entwicklung, um sofort den leitenden Gedanken wieder aufzunehmen.

„Als nun Jesus ankam, fand er ihn schon vier Tage im Grabe. Bethanien aber war nahe bei Jerusalem, etwa fünfzehn Stadien entfernt“ (Verse 17–18). Jesus war sofort, nachdem er die Einwilligung seines himmlischen Vaters hatte, ohne Verzug nach Bethanien zum Grabe des Lazarus geeilt. Dort fand er auch die beiden Schwestern des Verstorbenen wieder, die inzwischen dessen Beerdigung mit allem dazu Gehörigen besorgt hatten. Da Bethanien so nahe bei Jerusalem lag, etwa fünfzehn Stadien (= $\frac{3}{4}$ Stunden) entfernt, konnten sie schnell herbeigerufen werden zur Begegnung mit dem Herrn.

„Viele aus den Judäern aber waren zu Martha und Maria gekommen, um sie zu trösten über ihren Bruder“ (Vers 19). Martha wird hier zuerst genannt, wohl weil sie die ankommenden Trauergäste empfing, während Maria sich mit ihrem Herzeleid in die Stille zurückgezogen hatte, bis sie gerufen werden sollte. Für „trösten“ steht hier nicht das sonst allgemein übliche Wort „parakalein“ (= trösten, zum Beistand herbeirufen, vgl. der Tröster, Paraklet, Fürsprecher), sondern das Wort „paramytheisthai“ (= zureden, zu Gemüte reden, beruhigen, Beileid aussprechen).

„Martha nun, wie sie hörte, dass Jesus kommt, ging ihm entgegen, Maria aber saß im Hause“ (Vers 20). Der Unterschied in dem Benehmen der beiden Schwestern ist beachtlich trotz der Ähnlichkeit der Lage. Martha ging ohne weiteres, schnell dienstbereit handelnd, dem Herrn zur Begegnung entgegen, während Maria still im Hause sitzen blieb, da, wo sie hingehörte und von wo sie ohne Erlaubnis nicht fortging. Sie wartete darum, bis sie gerufen wurde (vgl. Vers 28).

„Martha sprach nun zu Jesus: »Herr, wärest du hier gewesen,

so wäre mein Bruder wohl nicht gestorben« (Vers 21). Maria sagte nachher genau dasselbe (Vers 32), doch wie verschieden reagierte der Herr darauf. Martha fuhr in ihrer Anrede an Jesus fort und sagte: **„Auch jetzt weiß ich, dass, soviel du irgend von Gott erbitten magst, wird Gott dir geben“** (Vers 22). Ihr war bei der persönlichen Begegnung mit Jesus eine weitere, tiefere Erkenntnis gekommen oder eine schon gehabte Erkenntnis noch mehr vertieft worden. Jesus konnte daran anknüpfen und von einer größeren wunderbaren Erkenntnis der Auferstehungsherrlichkeit mit ihr sprechen.

„Da sagt Jesus zu ihr: »Dein Bruder wird auferstehen«. Da sagte zu ihm Martha: »Ich weiß, dass er auferstehen wird in der Auferstehung am letzten Tage«“ (Verse 23–24). Das war eine gewaltige Lektion für die schriftkundige und lernbegierige Martha! Sie war tiefer in das prophetische Verheißungswort von der Auferstehung der Toten eingedrungen als die meisten ihrer Zeitgenossen. Jesus konnte vieles bei ihr voraussetzen, und schnell begriff sie nun die Wahrheit aus Jesu Mund, die ihre kühnsten Erwartungen weit übertraf. Erstaunlich ist, wie sie Schritt für Schritt in der neuen Erkenntnis wuchs. **„Ich weiß“** (oida = ich habe erkannt und weiß nun). Zweimal sagte sie dies im Laufe des Gesprächs. Man hört geradezu die große, kaum zu unterdrückende heilige Freude aus diesem Bekenntnis heraus.

Mit dem Wort: **„Dein Bruder wird auferstehen“** weckt Jesus in ihrem Herzen die tiefe Sehnsucht nach einer völligen Erkenntnis der prophetischen Lehre von der Auferstehung. Sie ahnt, dass hinter diesem Wort noch etwas weit Größeres verborgen sein müsste. Der echte forschende Geist eilt immer dem zu Erforschenden weit voraus. Der Glaube dringt unaufhaltsam weiter ein in die geheimnisvollen Tiefen. Der Begriff: **„auferwecken am letzten Tage“** war in Israel bei den Bibelgläubigen allgemein bekannt (vgl. Kapitel 6,39–40;54–55). Das genügte der Martha aber nicht. Sie erwartete mehr, weit Größeres. Und nun kam ohne weiteren Unterricht gleich die überströmende Fülle in dem ganz persönlichem

Zeugnis Jesu.

„Jesus sprach zu ihr: »Ich bin die Auferstehung und das Leben. Der Glaubende an mich (wörtlich = in mich hinein), wenn er auch stürbe, wird leben, und jeder, der lebt und glaubt an mich (in mich hinein) wird keineswegs sterben in Ewigkeit (in den Äon hinein). Glaubst du das?«“ (Verse 25–26). Nun kam es Zug um Zug, immer stärker, immer größer. Das gewaltig Große lag schon in dem Satz: „**Ich bin die Auferstehung**“. *Das ich bin*, d. h. der wahrhaft Seiende, kann nur einer mit Recht sagen, Gott selbst, hier redend in seinem Sohn, in seiner sichtbar gewordenen Gestalt.

Jesus sagt nun: „**Ich selbst bin wesenhaft die Auferstehung!**“ Das ist für den menschlichen Verstand unbegreiflich, aber für den Glauben dennoch fassbar. Der Glaube durchbricht die Schranken menschlicher Logik und reicht hinein *in die Welt der göttlichen Wirklichkeit*, die ihm praktisch zur erlebten Wahrheit wird. Jesus setzt dann noch hinzu: „**und das Leben**“, wieder etwas, das praktisch erlebt werden muss. Am Schluss fragt Jesus nicht: „Hast du das verstanden?“, sondern: „**Glaubst du das?**“ Glauben ist nicht ein bloßes Fürwahrhalten, ein einfaches Bejahen von erlernten Dogmen, sondern ein wirkliches Erleben, ein inneres Erfassen durch den neuen Denksinn (nus = Denksinn oder Verstand) als Persönlichkeitsmitte (vgl. Röm. 12,2). Der in Christus hinein Glaubende wird leben, wenn er auch stürbe, d. h. das in ihm wirksame, wesenhafte Leben wird den Tod besiegen, überwinden. Der Tod wird verschlungen in Sieg hinein (vgl. 1. Kor. 15,55). Ja, jeder der lebt und in Christus zunehmend wachsend hinein glaubt, wird keineswegs sterben in Ewigkeit (d. h. in den Äon hinein).

Die restlose Besiegung des Todes erfolgt in dem kommenden Äon, so dass der Tod als herrschende Macht in der Welt für immer besiegt wird. Als letzter Feind wird der Tod abgetan (vgl. 1. Kor. 15,26). In der neuen Gotteswelt wird der Tod nicht mehr sein; denn das Erste ist dann vergangen, und der auf dem Thron Sitzende macht alles neu (vgl. Offb. 21,4–5).

Der Erfolg dieser tief schürfenden Rede Jesu war bei Martha erstaunlich. Sie kann die Frage: „**Glaubst du das?**“ restlos bejahen. „**Sie entgegnet ihm: »Ja, Herr. Ich bin gläubig geworden, dass du bist der Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt Kommende«**“ (Vers 27). „**Ich bin gläubig geworden**“ heißt doch nicht bloß: „Ich glaube“, sondern: Ich bin jetzt gläubig geworden. Dieser große Auferstehungsglaube wurde der Martha durch die Worte Jesu innerlich geschenkt. Das war *in der Tat ein Glaube in ihn hinein*, d. h. ein Glauben, das in die innerste Lebensgemeinschaft mit Jesus führt. Darauf kommt es also an. Glauben an Jesus, d. h. glauben, dass Jesus mein Heiland ist, ist die Voraussetzung, aber glauben in ihn hinein ist mehr.

„**Dass du bist der Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt Kommende**“. Das ist der volle messianische Heilsglaube der Propheten, die nach dem in die Welt kommenden Messias sehnsüchtig ausschauten, der nun in der Martha zu einer lebendigen Erkenntnis durch den Unterricht ihres Herrn zum Durchbruch kam. In der Gemeinde der Jünger Jesu wird gerade dieser Glaube seine wachsende Vertiefung finden bis schließlich zur restlosen Überwindung des Todes.

„**Und da sie das gesagt hatte, ging sie fort und rief Maria, ihre Schwester, heimlich und sagte: »Der Lehrer ist da und ruft dich«**“ (Vers 28). Jesus hatte der Martha wohl nicht nur die kurzen obigen Worte gesagt, sondern der Unterricht selbst war sicher ausführlicher, und die uns von Johannes berichtete Rede Jesu war wohl eine kurze Zusammenfassung. Jesus war der Martha zu einem Lehrer geworden, der gründlich zu unterrichten verstand und seine Schüler aktiv machte, so dass sie gleich das Gelernte praktizieren mussten. Es drängte die Martha nun, zunächst ihre geliebte Schwester Maria in alles einzuweihen. „**Sie ging fort und rief ihre Schwester heimlich und sagte: »Der Lehrer ist da und ruft dich«**“. Jesus hatte ihr wohl den Auftrag gegeben, ihre Schwester zu rufen, zu ihm zu kommen. Er ist immer der zur Mission Rufende und Sendende.

Zu beachten ist die Art und Weise, wie Martha nun ihren Auf-

trag ausführte nach Anleitung ihres Herrn. **„Sie ging fort“**, und zwar: **„da sie das gesagt hatte“**. Das klingt so einfach und selbstverständlich, enthält jedoch eine tiefe Wahrheit, es nicht beim bloßen Ja-Sagen bewenden zu lassen, sondern sofort gehorsam zu sein und fortzugehen, um genau den Auftrag auszuführen. Ein solcher Glaubensgehorsam, der sich nicht nur von Gefühlen leiten lässt, sondern genau nach dem Willen des Herrn handelt, ist wichtig. Martha verkündigte nicht etwa als Missionarin den dort weilenden freundschaftlichen Judäern das neu gelernte Auferstehungsevangelium, sondern ging zu ihrer Schwester Maria, die noch im Hause sehnsüchtig auf den Ruf ihres Herrn wartete.

Das tat sie heimlich (*lathra*), d. h. ohne dass die ebenfalls noch im Hause weilenden jüdischen Trauergäste es merkten, wohl leise ihr zuflüsternd. Jesus, der nicht mit ins Haus gekommen war, sondern draußen stehen blieb, musste die beiden Schwestern aus dem Einfluss der Judäer heraus haben, damit sie sich durch das Hinausgehen zu ihm zum Glauben an ihn ganz persönlich bekennen konnten. *Bei seinen Wunderwerken wirkte der Herr stets allem, was Aufsehen erregte, entgegen* (vgl. Lk. 8,54; Mk. 5,38–40). Es gibt aber auch ein Aufsehenerregen, eine Attraktion, die bei der Evangeliumsverkündigung dem Herrn wohlgefällig sein kann, ein Aufrütteln und Anspornen zum Zuhören. Aber das will gelernt sein und muss mit feinem, heiligem Takt geschehen.

„Jene nun, wie sie hörte, steht eilends auf und kommt zu ihm“ (Vers 29). Maria, als die bedeutendere Persönlichkeit, tritt nun in den Vordergrund. In ihrem Charakter waren beide Schwestern wesentlich verschieden. Von Martha heißt es in Vers 20: **„Wie sie hörte, dass Jesus kommt, ging sie ihm entgegen“**, und von Maria: **„Jene nun, wie sie hörte, steht eilends auf und kommt zu ihm“**. Sehen wir uns die beiden Darstellungen einmal genauer an: Martha ist in ihrem massiven Gehorsam viel langsamer, sie geht Jesus entgegen, während Maria, als sie hörte (d. h. hörend wurde), eilends aufsteht und zu ihm kommt. Sie ist viel beweglicher in ihrem Gehorsam, sie geht ihm nicht entgegen, sondern kommt ganz

zu ihm hin, um völlig zu seiner Verfügung zu stehen.

Merken wir den Unterschied? Martha bekam einen ausführlichen Unterricht über die Auferstehungsherrlichkeit und bekannte, dass sie nun gläubig geworden war an Jesus, den Christus, den Sohn Gottes, und ging dann fort, um ihre Schwester zu rufen. Von Maria heißt es dagegen in Vers 32: **„Die Maria nun, als sie dorthin kam, wo Jesus war, und ihn sah, fiel zu seinen Füßen nieder.“** Maria setzte sich auch zu den Füßen Jesu nieder und hörte seinem Worte zu (vgl. Lk. 10,39). Weinend stand sie hinten zu seinen Füßen und netzte sie mit Tränen und trocknete sie mit den Haaren ihres Hauptes; sie küsste nicht nur seine Füße sehr und salbte sie mit der Salbe (Lk. 7,38), sondern fiel auch zu seinen Füßen nieder und weinte (Kapitel 11,32–33). Hernach salbte sie abermals seine Füße, als die Geschwister von Bethanien dem Herrn ein Gastmahl machten, und Maria ein Pfund Salböl von ungefälschter, kostbarer Narde nahm und die Füße Jesu salbte und mit ihren Haaren trocknete (vgl. Kapitel 12,3).

Immer hatte Maria es mit den Füßen Jesu zu tun. Das ist sehr bedeutsam, wenn wir die Symbolik verstehen. Die Füße symbolisieren Besitzergreifung und Herrschaft. Bei der Maria war es also die Geste der Unterwerfung unter den Herrn im totalen Glaubensgehorsam. Ihre Dienstbereitschaft hatte deshalb einen anderen Charakter als bei Martha, die sich sehr bemühte mit vielem Dienen und dabei besorgt und beunruhigt war um vielerlei, während doch nur eins Not war (vgl. Lk. 10,40–41).

„Jesus nun, als er sie und die Judäer, die mit ihr kamen, weinend sah, wurde im Geist tief bewegt und erschütterte sich selbst und sprach: »Wo habt ihr ihn hingelegt?«“ (Vers 33.34). Da haben wir das erschütternde Abbild von dem weinenden Israel, wie es an den Flüssen Babylons saß, indem es an Zion gedachte und die Harfen an die Weiden hängte (vgl. Ps. 137,1–2). Was so vorgebildet war durch Israel im Exil zu Babylon, das wiederholte sich hier vor den Augen Jesu. Es waren die Edelsten aus Israel, die hier vor dem Herrn weinten und sich sehnten nach der Vollerlösung von

der Herrschaft des Todes. Jesus war im Begriff, durch seinen herrlichen Sieg auf Golgatha als das Lamm Gottes den Tod zu überwinden. Aber es kostete Blut und Tränen. *Deshalb wurde er im Geiste tief bewegt und erschütterte sich selbst*, als er so im Geiste sah, welche furchtbare Macht der Tod doch noch hatte.

Lazarus lag noch im Grabe als eine stinkende Leiche. „**Jesus fragte: »Wo habt ihr ihn hingelegt?« Sie sagen zu ihm: »Herr, komm und sieh!«**“ (Vers 34). Jesus stand der ganzen bitteren Not des weinenden Israel gegenüber, das nur noch sagen konnte: „**Herr, komm und sieh!**“.

„**Da weinte Jesus auch**“ (Vers 35; vgl. Lk. 19,41). Wie kam der Heiland doch den Menschen so nahe in ihrem tiefsten Leid! Und doch ist sein Weinen anderer Art als ihr Weinen. „**Er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen**“ (Jes. 53,4). Sein Weinen bedeutete nicht nur menschliches Mitgefühl, sondern hatte erlösende Kraft.

Wie war nun der Eindruck des weinenden Jesus auf die weinenden Menschen um ihn? „**Die Judäer sagten: »Siehe, wie lieb hat er ihn (den Lazarus) gehabt.« Etliche aber aus ihnen sprachen: »Konnte dieser, der die Augen des Blinden aufgetan, nicht machen, dass auch dieser nicht stürbe?«**“ (Verse 36–37). Die Wohlwollenden hingegen sagten: „**Siehe, wie lieb hat er ihn gehabt**“. Sie sahen darin einen Beweis seines aufrichtigen Mitgefühls. Aber etliche aus ihnen äußerten sich ablehnend, fast spöttisch über das scheinbare Unvermögen Jesu. Wie kommen sich da bloß menschliches Mitgefühl und bitterer Spott so nahe? Es ist nicht anzunehmen, dass diese „**Etlichen**“ andere waren als die mitleidenden jüdischen Trauergäste. Angesichts der ganzen Bitterkeit des Todes scheiden sich auch die Geister der „Gläubigen“.

„**Jesus nun, indem er wieder tief bewegt wurde in sich selbst, kommt in das Grab**“ (Vers 38). In Vers 33 war Jesus tief bewegt in seinem Geiste, und hier wurde er wieder tief bewegt in sich selbst. „**In seinem Geiste**“ bedeutet, dass diese Erschütterung als eine geistliche Äußerung des Schmerzes zu werten ist über die Macht

Auferweckung des Lazarus

des Todes auch noch bei den Gläubigen, im Unterschied zu dem echt menschlichen Mitgefühl mit den leidenden Mitmenschen. Dieses menschlich-seelische Mitgefühl darf und soll zu seinem Recht kommen. Sich recht herzlich ausweinen hat eine wunderbar lösende Wirkung. Da werden Verkrampfungen, Spannungen gelöst und das Herz wird empfänglich für echten Trost.

„Es war aber eine Höhle (Grotte), und ein Stein lag darüber. Da sagt Jesus: »Hebet den Stein ab!« Da sagt zu ihm die Schwester des Verstorbenen, Martha: »Herr, er riecht schon; denn er ist ein Viertägiger« (er liegt schon vier Tage)“ (Vers 39). Die Schwestern hatten unter der Leitung der Martha schon alles mit dem Begräbnis Verbundene vollständig besorgt. Die Grabstätte, wohl eine Grotte, war mit einem Stein verschlossen. Als Jesus den Befehl gab, den Stein zu entfernen, so dass der Leichnam sichtbar wurde, wollte Martha den Herrn zurückhalten. Bei den Worten: **„Herr, er riecht schon“** (ist schon eine stinkende Leiche) brach ihr ganzer Schmerz wieder auf, und sie war in der größten Gefahr, selbst in ihrem Glauben an Jesus wankend zu werden. Warum war Jesus denn nicht eher gekommen, als noch Hoffnung war, den Todkranken zu retten? Jetzt war es zu spät.

Da greift Jesus ein und spricht zu ihr: **„Habe ich dir nicht gesagt: »Wenn du glaubtest, du würdest die Herrlichkeit Gottes sehen?«“** (Vers 40). Jesu Wort: **„Habe ich dir nicht gesagt?“** war wohl kein direkter Vorwurf, sondern eher eine Mahnung, jetzt nicht den schon bedenklich ins Wanken geratenen Glauben an die Offenbarung der Herrlichkeit Gottes durch Erweckung aus dem Tode fahren zu lassen.

Alles das, was die Martha durch den Unterricht des Herrn gelernt und im Glauben erfasst hatte, kam ihr aber wieder lebendig in Erinnerung, und ihr Glaube gewann die Oberhand; denn **„sie hoben nun den Stein ab. Jesus aber hob seine Augen empor und sprach: »Vater, ich danke dir, dass du mich erhört hast!«“** (Vers 41). Das Abheben des Steins war für Martha, die den Befehl dazu gab, das Zeichen des wiedergewonnenen Glaubens an die nun bevor-

stehende *besondere Offenbarung der Herrlichkeit Gottes*. Jesus dankte dem himmlischen Vater für die Erhörung seiner Gebete in dieser Hinsicht und bekundete damit seine Bereitschaft für das Kreuz. **„Ich wusste aber, dass du allezeit mich erhörst, aber wegen des Volkshaufens, der herumsteht, sagte ich das, damit sie glauben, dass du mich gesandt hast“** (Vers 42). Jesu Wissen von der allzeitlichen Erhörung seiner Gebete beim Vater ist ein Beweis seines ununterbrochenen Gebetslebens. Wir tun hier einen Blick in das geheimnisvolle Vater-Sohn-Verhältnis. Das ist ein Vorrecht der tatsächlich wesenhaft in ihm seienden Gläubigen, während der nur religiös interessierte Volkshaufen (ochlos = Pöbelhaufen) herumsteht, also nicht aktiv wird, um zum Glauben an die Sendung Jesu zu gelangen. Jesus vertritt als Gesandter des Vaters den Sendenden und dessen Interessen. Im Blick auf die Sendung des Messias im prophetischen Sprachgebrauch war der religiöse Volkshaufe, der die Propheten und ihr Verheißungsgut recht gut kannte, durchaus im Bilde. Vor den Judäern aus Jerusalem dankt Jesus nun seinem Vater für die Erhörung und beglaubigt sich dadurch als Gesandter des Gottes Israels vor seinem Volk.

„Und da er solches gesagt hatte, rief er mit lauter Stimme: »Lazarus, komm heraus!« (deuro exo = wörtlich: vorwärts! hierher! heraus)“ (Vers 43). Jesus tritt hier auf als der Vollmachthabende, der gebieten kann. Durch diesen seinen Befehl wurde der Verstorbene tatsächlich aufgeweckt aus dem Todesschlaf und der Tod selbst als Macht besiegt. Dass Jesus hier mit lauter Stimme rief, bezweckte, dass alle es hören und diesen Ruf weitergeben sollten.

„Und heraus kam der Verstorbene, die Füße und Hände mit Grabtüchern (Totenbinden) gebunden. Da spricht Jesus zu ihnen: »Löset ihn auf und lasst ihn gehen!«“ (Vers 44). Dass der Verstorbene sofort aufstand und herauskam ohne menschliche Mithilfe, war das Erstaunliche und für den Volkshaufen Überführende. So konnte nur einer sprechen, der Vollmacht hatte. Die Angehörigen hatten weiter nichts dabei zu tun, als den Auferstandenen von den Grabtüchern an Füßen und Händen und vom Schweißstuch,

Jesus nach Lazarus' Auferweckung dem Tode geweiht

womit sein Gesicht umbunden war, zu befreien.

Dass der Auferstandene trotz der Umwicklung seiner Füße und Hände gehen konnte, war ein *neues Wunder im Wunder der Auferstehung* und hatte auch eine *symbolische Bedeutung*. Es weist hin auf unsere Verantwortung und Mithilfe bei der Auferweckung der geistlich Toten, diese auch von den einzelnen Gebundenheiten im Wandeln und Handeln freizumachen. **„Löset ihn auf und lasst ihn gehen“**. Nicht nur auflösen ist unsere Aufgabe, sondern auch loslassen und ihm zu helfen, selbständig zu gehen. Für „lassen“ steht das Wort **„aphienai“**, das soviel bedeutet wie loslassen, freilassen. Es steht als Drittes in der Mitte zwischen auflösen und gehen machen. Daran scheitert so manches ehrlich gemeinte Wirken für den Herrn, weil wir nicht loslassen wollen, sondern versuchen, an uns zu ziehen und festzuhalten (vgl. **„Lasset die Kindlein und wehret ihnen nicht, zu mir zu kommen“**, Mt. 19,14; Mk. 10,14; Lk. 18,16).

26 Jesus infolge der Auferweckung des Lazarus dem Tode geweiht (11,45–57)

„Viele nun aus den Judäern, die gekommen waren zu der Maria und geschaut hatten, was er tat, wurden gläubig an ihn. Etliche aber aus ihnen gingen hin zu den Pharisäern und sagten ihnen, was Jesus getan hatte. Da versammelten sich nun die Hohenpriester und die Pharisäer im Synedrium, und sie sagten: »Was tun wir? Denn dieser, der Mensch, tut viele Zeichen. Wenn wir ihn also lassen, werden alle an ihn glauben, und die Römer werden kommen und werden uns entreißen sowohl den Ort als auch das Volk.« Einer aber, ein gewisser aus ihnen, Kajaphas, welcher Hoherpriester war jenes Jahres, sprach zu ihnen: **»Ihr wisset gar nichts, noch überlegt ihr, dass es für uns nützlich ist, dass ein Mensch stirbt für das Volk und nicht das gesamte Volk verderbe.«** Das sagte er aber

nicht aus sich selbst, sondern weil er Hoherpriester jenes Jahres war, weissagte er; denn Jesus sollte sterben für das Volk, und nicht für das Volk allein, sondern damit er auch die Kinder Gottes, die zerstreut waren, zusammenbrächte in eins. Von jenem Tage an ratschlugen sie, dass sie ihn töteten. Jesus wandelte nun nicht mehr öffentlich umher unter den Judäern, sondern ging von dort weg in die Landschaft nahe bei der Einöde, in eine Stadt, genannt Ephraim, und daselbst verweilte er mit den Jüngern. Es war aber nahe das Passah der Judäer, und viele gingen hinauf gen Jerusalem aus der Landschaft vor dem Passah, damit sie sich selbst reinigten. Sie suchten nun Jesus und sprachen miteinander im Heiligtum stehend: »Was dünket euch, dass er nicht kommen würde zu dem Fest?« Es hatten aber die Hohepriester und die Pharisäer Verordnungen gegeben, dass, wenn jemand wüsste, wo er wäre, er es anzeigen sollte, damit sie ihn verhafteten.“ (11,45–57)

Hier wird uns die gewaltige Wirkung des messianischen Heilswunders der Auferweckung des Lazarus berichtet. Viele aus den Judäern, die Zeugen dieser Wundertat waren, wurden gläubig an Jesus (in ihn hinein). Sie hatten geschaut, d. h. nachdenkend gesehen, was er tat. Dieses Schauen muss einen sehr tiefen Eindruck auf die mit den Geschwistern in Bethanien befreundeten Judäer gemacht haben. Es waren dieselben Judäer, die wir im vorigen Abschnitt kennen gelernt haben.

Wenn nun gesagt wird: „**Sie wurden gläubig in Jesus hinein**“, so besagt das nicht, dass sie vorher noch nicht gläubig waren, sondern dass sie jetzt erst recht gläubig wurden „**in ihn hinein**“. Ihr Glaube war gewachsen, so dass sie in Jesus ihren wahren Messias erkannten. Und doch lösten sich etliche von ihnen ab und verstockten sich. Letzteres wird dann geschichtlich mehr und mehr

zur Signatur des Volkes (ethnos) der Judäer bis heute, während die Gläubigen durch das Fülle-Evangelium herausgerufen werden. Sie bildeten also nicht die Majorität, sondern wurden zur Minorität, während „**die Etlichen**“ zur dominierenden Majorität wurden. Mit ihnen beschäftigt sich unser ganzer Abschnitt. Auch diese waren zu der Maria als Trauergäste gekommen, um sie zu trösten über ihren Bruder (vgl. Vers 19).

Vielleicht waren es „**die Etlichen**“, die geäußert hatten: „**Konnte nicht dieser, der die Augen des Blinden aufgetan, machen, dass auch dieser nicht stürbe?**“ (vgl. Vers 37). Es war aus der zweifelnden Kritik bitterer Unglaube und Feindschaft gewachsen. So muss ein Glaube, der vor der Konsequenz des Kreuzes zurückscheut, scheitern an seiner eigenen Halbheit. Das ist die pharisäische Inkonsequenz und Unaufrichtigkeit, die aber mit unheimlicher Konsequenz zur Todfeindschaft werden muss. „**Diese Etlichen aus ihnen gingen hin zu den Pharisäern und sagten ihnen, was Jesus getan hatte**“ (Vers 46). Sie machten sich eins mit der pharisäischen Gruppe des obersten geistlichen Gerichts, das befugt war, ein Todesurteil zu fällen. Diese Partei war von vornherein entschlossen, Jesus als staatsgefährlichen Menschen zu liquidieren.

„**Die Hohenpriester und die Pharisäer versammelten nun ein Synedrium, und sie sagten: »Was tun wir? Denn dieser, der Mensch, tut viele Zeichen«**“ (Vers 47). Diese von den Hohenpriestern geleitete Clique war aber nicht der ganze hohe Rat; denn zu diesem gehörten auch Jesu wohlgesonnene Judäer, wie Nikodemus, Joseph von Arimathia und Gamaliel und andere. Aber der gegen Jesus verschworene Teil konnte schon eine beschlussfähige Versammlung, ein Synedrium, einberufen. Der amtierende Hohepriester sprach dann das Urteil. Die Tatsache der vielen von Jesus verrichteten messianischen Wunderzeichen konnten sie nicht abstreiten. Daher die Frage: „**Was tun wir?**“. Sie zeugt von ohnmächtiger Wut und boshafter Entschlossenheit. Es musste ein Grund gefunden werden, um wenigstens den Schein des Rechts zu wahren. Dabei scheuten diese elenden Kreaturen nicht vor einem Justizver-

brechen zurück.

„Wenn wir ihn also lassen, werden alle an ihn (in ihn hinein) glauben, und die Römer werden kommen und werden uns entreißen sowohl den Ort als auch das Volk (ethnos)“ (Vers 48). Das war allerdings keine Anklage, sondern erst ein Schreckschuss, der mit frecher Offenheit das offenbarte, was die Feinde unter allen Umständen zu verhindern trachteten, nämlich, dass alle an ihn glauben, d. h. dass Jesus der Messiaskönig Israels würde, und als Folge davon die Römer mit ihrer überragenden militärischen Kraft den jüdischen Staat zertrümmern würden. Das war gut kalkuliert und traf ins Zentrum. Und dennoch war die Rechnung falsch, weil sie ohne Gott gemacht war; denn die jüdische Staatsreligion war ebenso ohne Gott. Das messianische Königreich wird aber ein Friedensreich sein. Wenn die Feinde Jesu nun sagten, die Römer würden ihnen sowohl den Ort als auch das Volk (ethnos) entreißen, so offenbarten sie damit ihre geheime Furcht, ihr selbstgemachtes religiöses System von vermeintlicher Gottesherrschaft zu verlieren. Mit **„Ort“** ist der Tempel gemeint, den Jesus **„euer Haus“** nannte (vgl. Mt. 23,38), und der Ausdruck **„ethnos“** bezeichnet das Volk als rassische Einheit.

„Einer aber, ein gewisser aus ihnen, Kajaphas, der Hoherpriester war jenes Jahres, sprach zu ihnen: »Ihr wisst gar nichts, noch überlegt ihr (logizesthai), dass es für uns nützlich ist, dass ein Mensch stirbt für das Volk (laos) und nicht das gesamte Volk (ethnos) verderbe«“ (Verse 49–50). Der für das Jahr amtierende Hohepriester sprach sein Urteil, indem er sich dabei anmaßend und überheblich über die anderen Ratsmitglieder ausließ und sie der totalen Unwissenheit und Unfähigkeit bezichtigte, überlegen (logizesthai) bedeutet: den logischen, schlussfolgernden Verstand gebrauchen. Zu beachten ist hier auch der Unterschied zu Volk (laos) als Gottesvolk, das Gottes heilige Ordnungen beobachtet, und Volk (ethnos) als Rasse nach Abstammung und nationaler Einheit.

Der Ausspruch des Hohenpriesters wird hier als Weissagung gedeutet; denn **„das aber sagte er nicht aus sich selbst, sondern,**

indem er Hoherpriester jenes Jahres war, weissagte er“ (Vers 51). Das war dem Kajaphas jedoch nicht bewusst, sondern mit vollem Bewusstsein sollte Jesus unschuldig geopfert werden, um das Volkwohl zu retten. Es war ein Justizmord in religiös getarnter Form und deshalb geradezu teuflisch. Der Hohepriester galt in israelitischer Zeit als Träger des göttlichen Orakels durch das Brustschild mit Urim und Thummim (vgl. 2. Mo. 28,30; Hos. 3,4).

„Denn Jesus sollte sterben für das Volk (ethnos), und nicht für das Volk allein, sondern damit er auch die Kinder Gottes, die zerstreut waren, zusammenbrächte in eins“ (Vers 52). „Für“ (hyper mit Genitiv) bezeichnet soviel wie zugunsten. Ein solcher Ausspruch kann eine tiefe göttliche Wahrheit enthüllen, wie Gott auch einen Fluch in Segen verwandeln kann. Die vielfach zerstreuten Gotteskinder in eins zusammenbringen gilt nicht nur für Israel, sondern im höheren Sinn auch für die Gemeinde des Christus (vgl. Kapitel 17,11.21; Eph. 2,14).

„Von jenem Tage an nun ratschlagten sie, dass sie ihn töten“ (Vers 53). Schon früher hatten Untergerichte versucht, Jesus umzubringen (vgl. Kapitel 5,16; 8,40.59), ebenfalls auch einzelne Pharisäer, ihn durch das zelotische Standgericht zu beseitigen (vgl. Kapitel 8,59; 10,31). Doch nun wollten sie ein rechtskräftiges Todesurteil durch Synedriumsbeschluss und hohepriesterlichen Spruch herbeiführen. Öffentlich den Bann über Jesus zu verhängen, hatten sie wohl des Volkes wegen noch nicht gewagt. Jetzt aber sollte dies geschehen, um nicht ihre eigene Sicherheit aufs Spiel zu setzen.

„Jesus wandelte nun nicht mehr so öffentlich umher unter den Judäern, sondern ging von dort weg in die Landschaft nahe bei der Einöde, in eine Stadt, genannt Ephraim, und daselbst verweilte er mit den Jüngern“ (Vers 54). In der Wüste oder Einöde konnte Jesus sich unauffällig mit seinen Jüngern verborgen halten, um nicht vorzeitig hingeopfert zu werden. Dort blieb er, um sich innerlich vorzubereiten für den ihm vom Vater bestimmten Opfergang als das Passahlamm, das der Welt Sünde hinweg tragen sollte. Hier konnte er auch seine Jünger vorbereiten auf den letzten

Gang, um sich dann einer vorüberziehenden Festkarawane nach Jerusalem anzuschließen zum feierlichen Einzug als Messiaskönig.

„Es war aber nahe das Passah der Judäer, und viele gingen hinauf gen Jerusalem aus der Landschaft vor dem Passah, damit sie sich selbst reinigten“ (Vers 55). Nach der gesetzlichen mosaischen Vorschrift mussten sich die Judäer vor dem Passah von aller Unreinheit heiligen durch Waschungen, um das Fest in rechter, Gott wohlgefälliger Weise zu feiern (vgl. 4. Mo. 9,6; 2. Chron. 30,17 ff.).

„Sie suchten nun Jesus und sprachen miteinander im Heiligtum stehend: »Was dünkt euch, dass er nicht kommen würde zu dem Fest?«“ (Vers 56). Alles Volk war in höchster Spannung und erwartete ungeduldig das Auftreten Jesu beim Fest. Da sie ihn in Jerusalem in diesen Tagen noch nicht gesehen hatten, rechneten sie damit, dass er zum Fest kommen würde. Andere wieder meinten, er würde diesmal wohl nicht kommen. So entstand ein Raten hin und her. Auf dem Tempelvorhof standen sie in Gruppen und disputierten darüber, ob er kommt oder nicht kommt. Die Spannung wuchs fieberhaft an; denn **„es hatten die Hohenpriester und die Pharisäer Verordnungen gegeben, dass, wenn jemand wüsste, wo er wäre, er es anzeigen sollte, damit sie ihn verhafteten“** (Vers 57).

Jesus wurde also steckbrieflich verfolgt wie ein gemeiner Verbrecher. Der Erlass war unterzeichnet von dem obersten Gericht, von den Hohenpriestern und Pharisäern. Von den Bauern in der Landschaft bei Ephraim hatte also keiner Jesus verraten. Für den Judas wurde dies zum Anlass, die Anzeige zu erstatten, ihn in die Hände seiner Feinde auszuliefern. Jesus war nun als vogelfrei erklärt. Jedermann hatte das Recht, ihn aufzugreifen und zu verhaften. Doch diese teuflischen Pläne mussten scheitern. Es kam so, wie Jesus gesagt hatte: **„Deswegen liebt mich der Vater, weil ich mein Leben lasse, damit ich es wieder nehme. Niemand entreißt es mir, sondern ich lasse es von mir selbst. Ich habe Vollmacht, es zu lassen, und ich habe Vollmacht, es wieder zu nehmen. Dieses Ge-**

bot habe ich empfangen von meinem Vater“ (Kapitel 10,17–18).

27 Jesus in Bethanien. Die Salbung Jesu als Messias durch Maria und sein königlicher Einzug in Jerusalem (12,1–19)

„Jesus kam nun sechs Tage vor dem Passahfest nach Bethanien, wo Lazarus war, welchen er aus den Toten auferweckte. Dort machten sie ihm nun ein Mahl, und die Martha diente. Lazarus aber war einer aus denen, die mit ihm zu Tische lagen. Maria nahm nun ein Pfund Salböl von unverfälschter, kostbarer Narde und salbte die Füße Jesu und trocknete mit ihren Haaren seine Füße. Das Haus aber ward voll von dem Geruch des Salböls. Es sagt aber einer seiner Jünger, Judas, der Ischariothe, der ihn zu verraten im Begriff war: »Warum ward dieses Salböl nicht verkauft für dreihundert Denare und Armen gegeben?« Er sagte dies aber nicht, weil er sich um die Armen sorgte, sondern weil er ein Dieb war und ein die Kasse Habender und die Einlagen beiseite schaffte. Jesus sagte nun: »Lasst sie doch, damit sie es bewahre bis zu dem Tag meiner Einbalsamierung; denn die Armen habt ihr allezeit bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit«. Es wusste nun viel Volk aus den Judäern, dass er daselbst war, und sie kamen nicht allein um Jesu willen, sondern damit sie auch den Lazarus sähen, welchen er aus Toten erweckt hatte. Die Hohenpriester aber ratschlagten, dass sie auch den Lazarus töteten; denn viele der Judäer gingen seinetwegen weg und glaubten an Jesus. Des folgenden Tages, da das viele Volk, das zum Fest gekommen war, hörte, dass Jesus nach Jerusalem hineinkommt, nahmen sie die Palmenzweige und kamen heraus ihm entgegen

und schriegen: »Hosianna! Gepriesen, der da kommt im Namen (des) Herrn, und der König Israels!« Jesus aber fand einen kleinen Esel und setzte sich darauf, so wie geschrieben steht: »Fürchte dich nicht, Tochter Zion. Siehe, dein König kommt, reitend auf einem Eselsfüllen«. Das verstanden seine Jünger zuerst nicht, doch als Jesus verherrlicht war, erinnerten sie sich, dass solches von ihm geschrieben war, und dass sie so an ihm getan hatten. Und das Volk, das mit ihm war, legte Zeugnis ab, dass er den Lazarus aus dem Grabe rief und ihn auferweckte aus Toten. Darum ging ihm auch das Volk entgegen, weil es hörte, dass er dieses Zeichen getan hatte. Die Pharisäer aber sagten zueinander: »Seht ihr, dass ihr nichts ausrichtet? Siehe! Die Welt läuft hinter ihm her davon.« (12,1–19)

Dieser neue Abschnitt in dem Bericht des Johannes schließt sich unmittelbar an den letzten Teil des achten Kapitels an und zeigt uns, wie alle noch so fein ausgeklügelten und durchgeführten Pläne der Feinde Jesu, ihn umzubringen, scheitern mussten.

„Jesus kam nun sechs Tage vor dem Passahfest nach Bethanien, wo Lazarus war, welchen er aus Toten auferweckte“ (Kapitel 12,1). Wie Jesus mit seinen Jüngern unbehelligt von seinem einsamen Zufluchtsort Ephraim nach Bethanien kam, wird uns nicht berichtet. Es war doch eine sehr gefährvolle Reise für Jesus, den man in den Bann getan und für vogelfrei erklärt hatte. Er gelangte durch die vielen Festkarawanen, welche alle nach Jerusalem hinaufzogen, ungestört nach Bethanien, wo die befreundete Familie ihn aufnahm und ein echtes Passahfest bereitete. Auf die Verordnung des höchsten geistlichen Gerichts, man solle den verborgenen Jesus anzeigen, antwortete er ganz öffentlich mit dem Palmenzug. Er ging also bewusst und frei dem Tod entgegen. Das war in der Tat *heilige Ruhe*.

Die Szene war trotzdem höchst lebendig; denn am folgenden

Tag wurde aufgebrochen zum feierlichen Palmenzug in Jerusalem hinein. Wir erfahren hier durch die genaue Zeitangabe: „**sechs Tage vor dem Passah**“, dass der Palmenzug am Sonntag, dem sogenannten Palmsonntag, stattgefunden haben muss. Die Juden begannen ihren Tag mit dem Abend, etwa 6 Uhr nachmittags nach unserer Zeiteinteilung. Der Todestag Jesu war am 15. Nisan, also am Freitag. Mit Anbruch des Sabbats mussten die Leichname vom Kreuz abgenommen und wenigstens notdürftig bestattet sein. Über die sogenannten Varianten zwischen den Synoptikern und dem Johannes-Evangelium brauchen wir uns hier bei der Bearbeitung des johanneischen Berichtes nicht ausführlich zu unterhalten. Doch zurück zum Hause der Geschwister.

„Dort machten sie ihm nun ein Mahl, und die Martha diente. Lazarus aber war einer aus denen, die mit ihm zu Tische lagen“ (Vers 2). Also in aller Ruhe wurde gefeiert, geradeso, als wäre noch alles wie früher, wenn Jesus zu Besuch in Bethanien weilte. Die Judäer hielten gerne am Schluss des Sabbats noch ein Festmahl. Hier jedoch wurde der Sabbat selbst zu einem Festmahl besonderer Art. Martha hatte nach ihrer Gewohnheit die Bewirtung der Gäste übernommen. Mit Jesus waren auch sämtliche Aposteljünger dabei. Besonders betont wird noch die Anwesenheit des Lazarus, wodurch das Mahl zu einer *Festfeier der Auferweckung des Lazarus* wurde. Das war für alle angesichts der gefährvollen Lage eine glaubensmutige Tat, zunächst auch noch für Judas, den Ischariothen. Maria verherrlichte das Fest durch eine außerordentliche Salbung.

„Maria aber nahm ein Pfund Salböl (myron) von unverfälschter, kostbarer Narde und salbte die Füße Jesu und trocknete mit ihren Haaren seine Füße. Das Haus aber ward voll von dem Geruch des Salböls“ (Vers 3). Durch diese Salbung gewann das Fest seinen eigentlichen Höhepunkt. Hervorgehoben wird die große Kostbarkeit des Salböls und dass die Füße Jesu gesalbt wurden. Das muss seine besondere Bedeutung haben. Im Zusammenhang mit der heilsgeschichtlichen Bedeutsamkeit des ganzen Vorgangs spielen nämlich die Füße Jesu in ihrer Symbolik eine entscheidende

Rolle; denn sie symbolisieren für Maria hier die Unterwerfung unter den Herrschaftsanspruch Jesu im totalen Glaubensgehorsam. Das Vorbild der Maria war in dieser Beziehung für den ganzen Jüngerkreis entscheidend. An diesem Punkt begann aber auch der Abfall des Judas.

„Es sagt aber einer seiner Jünger, Judas, der Ischariothe, der ihn zu verraten im Begriff war: »Warum wurde dieses Salböl nicht verkauft für dreihundert Denare (etwa 25.000 EUR) und Armen gegeben?« Er sagte dies aber nicht, weil er sich um die Armen sorgte, sondern weil er ein Dieb war, ein die Kasse Habender, und hinwegschaffte die Einlagen“ (Verse 4–6). Diese beiden Bilder werden hier absichtlich so scharf pointiert gegenübergestellt: Maria in ihrem totalen Glaubensgehorsam und Judas, der werdende Verräter. Der entscheidende Punkt ist demnach *die innerste Einstellung des Herzens zum irdischen Besitz*. Judas klammert sich an den Besitz. Er verwaltete mit einer gewissen Intelligenz die Gemeinschaftskasse, aber wurde dabei mehr und mehr ein die Kasse Habender, d. h. er behandelte den zu verwaltenden gemeinschaftlichen Besitz, als wäre dieser sein persönliches Eigentum, über das er nach Belieben frei verfügen konnte.

So wurde er zum Dieb am Eigentum des Herrn und der Gemeinschaft (vgl. Lk. 14,33: **„Also nun jeder von euch, der nicht allem entsagt, was er hat, kann nicht mein Jünger sein“**). In dieser Verbindung und Hinsicht ist Eigentum gleich Diebstahl. Der Ausdruck: **„Er schaffte hinweg die Einlagen“** ist doppeldeutig. Es kann nämlich bedeuten, dass er die Einlagen als Spenden für die Armen verwendete, aber auch, und das ist hier wohl gemeint, dass er das eingelegte Geld für sich entwendete.

Weshalb duldeten Jesus überhaupt den Judas in dem engeren Jüngerkreis, da er doch von Anfang an wusste, dass er ihn verraten würde? Er vertraute gewissermaßen sich selbst und sein Leben dem Judas an. Die Ausreifung des Bösen konnte sich nur vollziehen im unmittelbaren Gegensatz zur Ausreifung des Guten, nämlich des Heilsweges Jesu. Wie der Antichrist nur werden kann aus der Mit-

te der Gläubigen heraus, so konnte auch der Judas nur im engeren Jüngerkreise zum Verräter ausreifen.

„Jesus sagte nun: »Lass sie doch, damit sie das bewahre bis zu dem Tag meiner Einbalsamierung; denn die Armen habt ihr allezeit bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit«“ (Verse 7–8). Wie erhaben weiß doch Jesus das Problem zu lösen, indem er das von Maria sorgfältig für eine besondere Gelegenheit aufbewahrte kostbare Gut der Habgier und dem Zugriff des Judas entzog. Hier griff Jesus entscheidend ein, indem er die Jünger noch nicht weiter aufklärte über den Verräter, und zum andern der Maria beistand, so dass sie das sehr kostbare Öl aufsparen konnte für die Einbalsamierung seines Leichnams. Aus letzterer Bemerkung dürfen wir den Schluss ziehen, dass es der Maria klar bewusst war, dass Jesus seinen Gang zum Opfertod bereits angetreten hatte. So gesehen müssen wir den *wahrhaft heldenhaften Glauben der Maria* bewundern. Dabei verteidigte sich Maria selber nicht, sondern schwieg bei den heuchlerischen Worten des Judas und überließ ihre Verteidigung völlig ihrem geliebten Herrn, dem sie in dieser Beziehung grenzenlos vertraute (vgl. Lk. 10,42).

Jesu Sorge für die Armen war vorbildlich und beispielhaft für die Jünger in ihrer Fürsorge für die Armen. Hier erfahren wir etwas über die gelegentliche Armenpflege, bei der die Jünger mit berieten und entschieden über die Verwendung der zu diesem Zweck eingegangenen Gelder. In Mk. 14,7 fügt der Herr noch hinzu: **„Wenn ihr wollt, könnt ihr ihnen Gutes tun“**. So wurde im Jüngerkreis praktische Armenfürsorge geübt nach 5. Mo. 15,11. In diesem Punkt ließ der Herr seinen Jüngern große Freiheit zur Mitentscheidung als gute Schulung für ihren späteren apostolischen Beruf. Wenn Jesus nun sagte: **„Mich aber habt ihr nicht allezeit“**, so wies er damit auf die einmalige Möglichkeit hin, die für die Armenpflege eingelaufenen Gelder für ihn selber zu verwerten, und zwar für seine Einbalsamierung.

„Es wusste nun viel Volk (ochlos – Pöbelhaufen) aus den Jüdäern, dass er daselbst war, und sie kamen, nicht allein um Je-

su willen, sondern damit sie auch den Lazarus sähen, welchen er aus Toten auferweckt hatte“ (Vers 9). Unter den Judäern in Jerusalem hatte die Auferweckung des Lazarus ein großes Aufsehen erregt. Viele von ihnen kamen dadurch zum Glauben an Jesus als ihren Messias, so dass die pharisäische Hohepriester-Clique befürchtete, dass ihr ganzer Anhang zu ihm überlaufen würde (vgl. Vers 19). Das wurde den Hohenpriestern (Kajaphas, Hannas und ihrem Anhang im Synedrium) höchst beängstigend. Sie veranstalteten daher eine Extrasitzung.

„Die Hohenpriester aber ratschlagten, dass sie auch den Lazarus töteten; denn viele der Judäer gingen seinetwegen weg und glaubten an (hinein in) Jesus“ (Vers 10). So verzweifelt schien dem Synedrium die ganze Lage, dass sie übereinkamen, auch den Lazarus als ein lebendiges Denkmal der messianischen Wundermacht Jesu aus dem Wege zu räumen; denn auch aus dem Pöbelhaufen der Judäer liefen viele zu Jesus über und glaubten an ihn, so dass die ganze hierarchische Herrschaft ins Wanken zu geraten drohte.

„Des folgenden Tages, da das viele Volk (ochlos), das zum Fest gekommen war, hörte, dass Jesus nach Jerusalem hinein kommt, nahmen sie die Palmenzweige und kamen heraus ihm entgegen und schrieen: »Hosianna! Gepriesen, der da kommt im Namen (des) Herrn, und der König Israels.« Jesus aber fand einen kleinen Esel und setzte sich darauf, so wie geschrieben steht: »Fürchte dich nicht, Tochter Zion. Siehe, dein König kommt, reitend auf einem Eselsfüllen«“ (Verse 12–15). Des folgenden Tages, also Sonntag früh, kam Jesus unter dem brausenden Jubel der begeisterten Volksmenge nach Jerusalem hinein. Die Volksmenge, die davon gehört hatte, kam, die Palmenzweige schwenkend und Hosianna schreiend, ihm entgegen. So begrüßte Jerusalem seinen einziehenden Messias König, der auf einem Eselsfüllen ritt. Dabei zitierten sie das Prophetenwort in Sach. 9,9 (vgl. Ps. 118,26). Zu beachten ist, dass diese messianische Begeisterung des Volkes von den Festpilgern ausging, die Jesus bezeugten und ihn als den Messias König proklamierten, ihm einen Empfang berei-

tend, wie er siegreich heimkehrenden Königen zuteil wurde. Auch die Jünger schlossen sich dieser Begeisterungsströmung freudig an, vielleicht im Stillen immer noch auf einen siegreichen Ausgang hoffend, oder doch in Bereitschaft, im Kampf für Jesus das Schwert zu ziehen und das Leben zu opfern.

Im Einzelnen ist noch zu bemerken, dass *keine wirklichen Palmenzweige* abgerissen und geschwenkt wurden, sondern Zweige von dichtbelaubten Bäumen; denn Palmen wuchsen an der Straße nach Jerusalem nicht. Das begeisterte Volk dachte wohl dabei an die Symbolik der Dattelpalme als Sinnbild der Kraft und Segensfülle. Von altersher galt die Palme als Wappen und Wahrzeichen Israels.

Der Hosiannagruf lautet bei Matthäus (Kapitel 21,9): „**Hosianna, dem Sohn Davids! Gegrüßt sei, der da kommt im Namen des Herrn, Hosianna in der Höhe!**“; bei Markus (Kapitel 11,9–10): „**Hosianna! Gepriesen, der da kommt im Namen des Herrn! Gepriesen das Reich, das da kommt im Namen des Herrn, unseres Vaters David! Hosianna in der Höhe!**“. Bei Lukas (Kapitel 19,38) heißt es: „**Gepriesen sei der König, der da kommt im Namen des Herrn! Friede im Himmel und Ehre in der Höhe!**“. Die einen riefen so, die anderen so; jeder Evangelist berichtet, wie er es gehört hatte. Die Varianten sind also ein Zeugnis für die Treue und Gewissenhaftigkeit der Berichterstatter. Johannes fasst das Ganze zusammen in dem Satz: „**Hosianna! Gepriesen, der da kommt im Namen (des) Herrn, und der König Israels!**“. Hosianna heißt wörtlich: „**Hilf doch!**“ Er allein hat das Zitat aus Sach. 9,9 vom Esel und Eselsfüllen. Das ist charakteristisch für ihn; denn es weist hin auf den demütigen Einzug des Friedefürsten, der nicht auf einem stolzen Streitross, sondern auf einem einfachen Eselsfüllen ritt.

„**So legte nun das Volk (ochlos), das mit ihm war, Zeugnis ab, als er den Lazarus aus dem Grabe rief und ihn auferweckte. Deshalb ging ihm auch das Volk entgegen, weil sie hörten, dass er dieses Zeichen getan hatte**“ (Verse 17–18). Es wird bei Johannes betont, dass das gewöhnliche Volk Jesus zum Messias König

ausrief und ihn bezeugte im Gegensatz zu dem hohen geistlichen Gericht, das unter allen Umständen Jesus umzubringen trachtete. Diese scharfe Gegenüberstellung ist beabsichtigt. Das Volk als solches musste sich eigentlich von ganzem Herzen zu seinem Messias Christus bekehren, als es von der messianischen Wunderwirkung der Erweckung aus Toten hörte. Sie konnten doch als Kronzeugen auftreten und bestätigen, dass er dieses Wunderzeichen getan hatte. Die plötzliche radikale Umstimmung des Volkes von dem „**Ho-sianna**“ zu dem „**Kreuzige, kreuzige ihn**“ ist daher das für den Verstand so schwer fassbare heilsgeschichtliche Geheimnis.

„Die Pharisäer nun sagten zueinander: Sehet (theorein – zusehen, betrachten) ihr, dass ihr nichts ausrichtet? (ophelein = nützen). Siehe, die Welt läuft hinter ihm her davon“ (Vers 19). Das war nun wohl kein Ausspruch der stillen Freude unter den Pharisäern, wie Chrysostomus meinte, sondern eine Bankrotterklärung der feindlichen Pharisäerpartei im Hohen Rat. Sie machten sich gegenseitig Vorwürfe, dass sie nicht energischer durchgegriffen hätten. Sie meinten, dass nun alle Hoffnung aus wäre, um ihre Herrschaft über das jüdische Volk aufrecht zu erhalten. **„Siehe, die Welt läuft hinter ihm her davon“**. Nun kommt es gewiss zu einem neuen Makkabäerputsch, den dann die Römer blutig niederschlagen werden und wir Land und Leute an die Römer verlieren (vgl. Kapitel 11,48). Dass aber Jesus die tatsächliche Bedeutung des Palmenzuges besser verstand, beweist die nun folgende Darstellung.

28 Die Parabel vom Weizenkorn oder die Frucht des Todes Christi (12,20–36)

„Es waren aber einige Griechen aus denen, die hinaufzogen, dass sie anbeten auf dem Fest. Diese nun kamen zu Philippus, dem von Bethsaida Galiläas, und baten ihn, indem sie sagten: »Herr, wir möchten Jesus gern sehen«. Philippus kommt und sagt es dem Andreas. Andreas kommt und Philippus, und sie sa-

gen es Jesus. Jesus aber antwortete ihnen, indem er sagte: »Gekommen ist die Stunde, dass der Sohn des Menschen verherrlicht werde. Amen! Amen! Ich sage euch: Wenn nicht das Weizenkorn in die Erde fallend stirbt, so bleibt dasselbe allein; wenn es aber stirbt, so trägt es viele Frucht. Wer seine Seele lieb hat, wird sie verlieren, und wer seine Seele hasst in dieser Welt, der wird sie bewahren in ewiges Leben hinein. Wenn jemand mir dienen will, so folge er mir nach, und wo ich bin, dort wird auch mein Diener sein. Wenn jemand mir dient, diesen wird der Vater ehren. Jetzt ist meine Seele erschüttert, und was soll ich sagen? »Vater, rette mich aus dieser Stunde!« Doch um desentwillen bin ich in diese Stunde gekommen. Vater, verherrliche deinen Namen!« Da kam nun eine Stimme aus dem Himmel: »Ich habe (ihn) verherrlicht und werde (ihn) abermals verherrlichen.« Das Volk nun, welches dastand und hörte, sagte: »Ein Donner ist geworden.« Andere sagten: »Ein Engel hat mit ihm geredet.« Jesus antwortete und sprach: »Nicht um meinetwillen ist diese Stimme geworden, sondern um euretwillen. Nun ist (das) Gericht dieser Welt. Jetzt wird der Fürst dieser Welt nach außen hinausgeworfen werden. Und ich, wenn ich erhöht sein werde aus der Erde, werde ich alle zu mir selbst ziehen.« Dies aber sagte er zeigend, welches Todes er im Begriff war zu sterben. Es antwortete ihm das Volk nun: »Wir haben aus dem Gesetz gehört, dass der Christus bleibe in Ewigkeit, und wie sagst du, dass der Sohn des Menschen erhöht werden müsse? Wer ist dieser, der Sohn des Menschen?« Da sprach nun Jesus zu ihnen: »Noch eine kleine Zeit ist das Licht unter euch. Wandelt, wie ihr das Licht habt, damit euch Finsternis ja nicht überfalle. Und der in der Finsternis Wandeln-

de weiß nicht, wohin er geht. Wie ihr das Licht habt, glaubt an das Licht, damit ihr Lichtes Söhne werdet.« Dieses redete Jesus, und weggehend verbarg er sich hinweg von ihnen.“ (12,20–36)

Hatte Jesus ganz frei und öffentlich als Messias König seinen Palmenzug nach Jerusalem gehalten und damit die Todesdrohung des Hohen Rats kühn beantwortet, so verbarg er sich von jetzt an in den nächsten Tagen vor seinen geschworenen Feinden. Dieser Wechsel kann nicht Furcht vor den Feinden gewesen sein. Dass auch die Jünger sich unter der auf dem Tempelhof hin und her flutenden Volksmenge so verbergen konnten, ist nur so zu erklären, dass sie selber wohl nicht verfolgt wurden. Sie wollten aber auch in der Nähe Jesu bleiben, um zu seiner Verteidigung gegebenenfalls zur Hand zu sein. Lazarus, den man auch zu töten trachtete, blieb am besten in Bethanien verborgen. Die ganze Szene ist voller Spannung und Unruhe auf der einen Seite und auf der anderen Seite voll heiliger Ruhe.

„Es waren aber einige Griechen (hellänes) aus denen, die hinaufzogen, dass sie anbeten auf dem Fest“ (Vers 20). Diese Griechen oder Hellenen waren keine Juden von Geburt, die etwa griechisch sprachen, sondern geborene Griechen, also Heiden, die an Jesus gläubig geworden waren, Proselyten des Tores, die zum Passahfest nach Jerusalem gekommen waren, um daselbst anzubeten und bei dieser Gelegenheit auch Jesus zu sehen. Wahrscheinlich stammten sie aus Galiläa, waren schon früher irgendwie mit Jesus in Berührung gekommen und hatten auch von den Anschlägen gegen ihn gehört. Nun wollten sie ihn wiedersehen. Da sie sich nur auf dem Vorhof der Heiden aufhalten durften, wollten sie wohl durch Vermittlung der Jünger Jesus veranlassen, zu ihnen auf den Heidenvorhof zu kommen. Nach den Synoptikern hatte Jesus in diesen letzten Tagen nach dem Palmenzug seinen ständigen Aufenthalt im Tempel (hieron).

„Diese nun kamen zu Philippus, dem von Bethsaida Galiläas,

und baten ihn, indem sie sagten: »Herr, wir möchten Jesus gerne sehen«. Philippus kommt und sagt es dem Andreas. Andreas kommt und Philippus, und sie sagen es Jesus“ (Verse 21–22). Diese beiden Jünger scheinen öfter in solchen Kompetenzfragen zusammen gewirkt zu haben (vgl. Kapitel 6,7–8). Hier handelte es sich um die Frage, ob es ratsam wäre, dass Jesus angesichts der Judäer sich überhaupt so eingehend mit Heiden befasste, ob das nicht ein Ärgernis für die Judäer wäre, und ob er gerade jetzt solche Reizung lieber vermeiden sollte. Die Antwort, die Jesus den beiden gab, zeigt ihn aber durchaus nicht furchtsam, sondern eher erfreut, sah er doch in diesem Fall ein himmlisches Zeichen, das geradezu zu seiner Verherrlichung dienen sollte.

„Jesus aber antwortete ihnen, indem er sagte: »Gekommen ist die Stunde, dass der Sohn des Menschen verherrlicht werde«“ (Vers 23). Auffallend ist, dass Jesus den Griechen nicht auf ihre Anfrage antwortete, sondern auf die besonderen Sorgen seiner Jünger reagierte, denn noch war die eigentliche Zeit der Heidenmission nicht gekommen. Die Griechen waren bei diesem wichtigen Gespräch nur Zuhörer. Die Jünger sollten aber wohl die wichtigste Lektion in der Schule Jesu lernen, *das Geheimnis der Verherrlichung des Menschensohnes durch den Vater*. In den nach ihm fragenden Griechen sah Jesus schon das Herankommen des Tages seiner universalen messianischen Friedensherrschaft. Das galt ihm schon als Anbruch seiner zukünftigen Verherrlichung. Zu beachten ist, dass hier von der Verherrlichung des Menschensohnes die Rede ist, nicht nur des Gottessohnes wie in Kapitel 11,4.

Die Verherrlichung des Menschensohnes hängt innig zusammen mit der Fleischwerdung des Logos (vgl. Kapitel 1,14) und kommt in seiner Selbstentäußerung zur Darstellung und Veranschaulichung (vgl. Phil. 2,6–11). Wenn Jesus nun sagt: **„Gekommen ist die Stunde“**, so meint er damit, dass diese Verherrlichung des Menschensohnes gerade jetzt gekommen sei durch eine besondere Kundgebung des Vaters vom Himmel. Mit welcher Spannung mögen wohl die Jünger die Worte ihres Meisters angehört und da-

Die Parabel vom Weizenkorn

bei nach dem tieferen Verständnis gesucht haben! Und nun kam aus seinem Munde *das rätselhafte Gleichnis vom sterbenden Weizenkorn*.

Mit einem feierlichen „**Amen! Amen!**“ leitet Jesus wieder die Verkündigung einer großen Hauptwahrheit ein. Das Weizenkorn ist hier das geeignetste Symbol des neuen, reichen Lebens, das gerade aus dem Tode hervorgehen muss, um in seiner herrlichen Frucht anschaulich zu werden. Diese ist die wunderbare Vermehrung des einzelnen Weizenkorns durch sein Sterben, da es sonst allein bleiben müsste. Wie meinte Jesus das hier im Zusammenhang mit dem Kommen der anbetenden Griechen zum Passahfest?

Ziehen wir zur Erklärung das Wort Jesu in Kapitel 10,16–17 mit zu Rate. Dort heißt es: „**Und andere Schafe habe ich, die nicht sind aus dieser Hürde. Auch jene muss ich heranzuführen, und auf meine Stimme werden sie hören, und es wird werden ein Hirte, eine Herde. Deswegen liebt mich der Vater, weil ich mein Leben lasse, damit ich es wieder nehme.**“ Dort handelte es sich um dieselbe heilsgeschichtliche Tatsache, nämlich die universale Auswirkung des Kreuzestodes Jesu für die gesamte Menschheit, also nicht nur für Israel, sondern auch für die Heiden. Die anderen Schafe sind hier die Griechen, die in dieser Hinsicht die ganze Heidenwelt repräsentieren. Der Fortschritt der Darstellung von Kapitel 10 bis zu dieser Stelle ist durch das Bild vom sterbenden Weizenkorn gegeben. Dieses Bild gehört zum Sondergut des Johannes-Evangeliums. Erst der Apostel Paulus greift den leitenden Gedanken wieder auf, wenn er in Eph. 2,14 sagt: „**Denn er selbst ist unser Friede, der da macht die Zweiheit eins und die Zwischenwand des Zaunes niederreißt.**“ Paulus führt den Gedankenfortschritt weiter aus bis zur universalen Gemeinde des Christus. Angedeutet ist dies aber schon in Vers 23. Zu beachten ist, dass Jesus von der „**Stunde**“ spricht, dass der Sohn des Menschen verherrlicht wird. *Die Stunde symbolisiert den Kulminationspunkt einer Entscheidung oder eines Erlebens.* Eine solche Stunde war jetzt für Jesus gekommen.

Die Parabel vom Weizenkorn

Jesus gab für die Jünger gleich die praktische Ausdeutung der Parabel vom sterbenden Weizenkorn, wenn er sagt: **„Wer seine Seele lieb hat, wird sie verlieren, und wer seine Seele hasst in dieser Welt, der wird sie bewahren in ewiges Leben hinein“** (Vers 25). Zu beachten ist, mit welcher Konsequenz Jesus den Gedanken durchführt. *Hier ist kein Raum mehr für irgend eine Halbheit oder für eine Konzession an die Selbstliebe.* Eine solche Schärfe konnte das alte sinaitische Gesetz nicht, wie Jesus hier von dem neuen Gebot der Liebe in seiner Nachfolge spricht. Wer seine Seele (psychä), d. h. sein Eigenleben, lieb hat (philein = gut Freund sein mit), wird sie verlieren (einbüßen). Wer aber seine Seele (sein Eigenleben) hasst (misein = hassen, nicht kennen wollen, vgl. Lk. 14,26) in dieser Welt (kosmos = Weltordnung), der wird sie bewahren in ewiges (äonisches) Leben hinein, d. h. also in ein höheres verklärtes Leben der Geistleiblichkeit.

Diesen Grundgedanken der Nachfolge Jesu haben auch die Synoptiker (siehe Mt. 10,39; 16,25; Lk. 17,33). **„Wenn jemand mir dienen will, so folge er mir nach, und wo ich bin, dort wird auch mein Diener sein. Wenn jemand mir dient, den wird der Vater ehren“** (Vers 26). Das neue Leben ist Dienst im universalen und tiefsten Sinn. Nicht genießen, sondern dienen, das ist Seligkeit. Und zwar in unzertrennlicher Lebens- und Liebesgemeinschaft mit Jesus. **„Den wird der Vater ehren (timan).“** Die Ehrung oder Krönung ist das Zukunftsziel des neuen Lebens in der Nachfolge Jesu.

Diesem hohen und herrlichen Endziel stellt Jesus das furchtbare Jetzt der Entscheidungsstunde gegenüber in den Worten: **„Jetzt ist meine Seele erschüttert, und was soll ich sagen? Vater, rette mich aus dieser Stunde! Doch um dessentwillen bin ich in diese Stunde gekommen. Vater, verherrliche deinen Namen!“** (Vers 27). Dieser Stimmungswechsel ist nicht ein Zeichen der Schwäche, sondern kennzeichnet den Weg des Siegers über die Todesgewalten. Zu beachten ist der Unterschied zwischen dem Ausdruck: **„Meine Seele ist erschüttert“** in unserer Stelle und dem Ausdruck:

„Er wurde im Geist tief bewegt und er erschütterte sich selbst“ (Kapitel 11,33). Beim letzteren wird auf die vorausgehende tiefe Bewegtheit im Geiste hingewiesen. In dem Ausdruck **„meine Seele ist erschüttert“** liegt die ganze Größe der Totalhingabe des Eigenlebens (psychä) in den Tod am Kreuze für das Leben (zoä) der Welt (Kapitel 6,51).

„Und was soll ich sagen? »Vater, rette mich aus dieser Stunde!«“ Auf diese Frage, die Jesus an sich stellt, gibt er selbst die Antwort. Wer könnte auch antworten? Die Lösung der Frage liegt nur bei Jesus selbst, in seiner Entscheidung. Da war niemand, der ihm beistand. Er stellte die Frage auch nur deshalb, damit die Jünger, an die die Frage gerichtet war, über die Größe der Entscheidungsstunde sich in etwa ein Bild machen könnten, und um ihnen zu zeigen, welch eines Todes zu sterben er im Begriff war (vgl. Vers 33).

„Da kam nun eine Stimme aus dem Himmel: »Ich habe (ihn) verherrlicht und werde (ihn) abermals verherrlichen.« Das Volk (ochlos) nun, welches dastand und hörte, sagte: »Ein Donner ist geworden«. Andere sagten: »Ein Engel hat mit ihm geredet (lalein).« Jesus antwortete und sprach: »Nicht um meinetwillen ist diese Stimme geworden, sondern um euretwillen!«“ (Verse 28–30). Von einer bisherigen Verherrlichung des Namens des Vaters und einer abermaligen Verherrlichung ist hier die Rede. Mit der bisherigen Verherrlichung ist wohl nicht nur das einmalige Ereignis bei der Taufe Jesu gemeint (vgl. Mt. 3,17) oder dasjenige auf dem Verklärungsberge (vgl. Mt. 17,5), sondern das ganze bisherige Wirken Jesu, wodurch der Name des Vaters verherrlicht wurde. Und so ist auch wohl das abermalige Verherrlichen des Vaters zu verstehen, also nicht nur die soeben vernommene Stimme aus dem Himmel, sondern sie bezieht sich sowohl auf die vollendete Verherrlichung des Namens Gottes in Israel als auch auf die Offenbarung Gottes in der Heidenwelt. Die Anwesenheit der Griechen bei dem Ertönen der Stimme aus dem Himmel weist darauf hin.

Das Verständnis dieser Stimme unter dem dastehenden Volk

(ochlos) war verschieden. Einige sagten: „**Ein Donner ist geworden**“, und andere: „**Ein Engel hat mit ihm geredet (lalein)**“. Welchen Eindruck die Jünger selbst hatten, die gewiss in der Nähe waren, wird im nächsten Vers ausgedrückt. „**Nun ist (das) Gericht (krisis) dieser Welt (kosmos). Jetzt wird der Fürst dieser Welt nach außen hinausgeworfen werden**“ (Vers 31). Das zweimalige „**nun**“ oder „**jetzt**“ (nyn) markiert die Zeit, genauer den Beginn einer Periode, die erst ihren Abschluss finden wird mit dem endgültigen Hinausgeworfenwerden des Teufels in den Feuer- und Schwefelsee (Offb. 20,10). Als Fürst dieser Welt (kosmos – Weltordnung) wird der Widersacher aber schon eher gerichtet, und zwar dadurch, dass Jesus zum Vater ging und die Jünger ihn hier nicht mehr sehen würden. Daher wollte Jesus den Sachwalter (paraklätos) senden. Derselbe wird die Welt (kosmos) überführen von Sünde und von Gerechtigkeit und von Gericht (krisis). Von Gericht aber, weil der Fürst dieser Welt gerichtet ist (vgl. Kapitel 16,8–11).

„**»Und ich, wenn ich erhöht sein werde aus der Erde, werde ich alle zu mir selbst ziehen.« Das aber sagte er zeigend, welchen Todes er im Begriff war zu sterben**“ (Verse 32–33). So sprach Jesus zu allen. Damit meinte er tatsächlich „**alle**“ ohne Ausnahme, welche diese Worte hörten. Mit der Entthronung Satans korrespondiert die Thronerhöhung Jesu, das besagt das „**und ich**“. Der finstere Usurpator (Gewaltherrscher) wollte Jesus vom Thron stoßen und ihn dazu bringen, ihn, den Satan, anzubeten (vgl. Mt. 4,9). Nun wird er selber entthront, weil Jesus am Kreuz auf Golgatha völlig gesiegt und Heil für die ganze Welt erworben hat. Mit Jesu Triumphgeschrei: „**Es ist vollbracht**“ wurde der endgültige Sturz Satans besiegelt (vgl. Kapitel 19,30).

„**Es antwortete ihm das Volk nun: »Wir haben aus dem Gesetz (nomos) gehört, dass der Christus bleibe in Ewigkeit, und wie sagst du, dass der Sohn des Menschen erhöht werden müsse? Wer ist dieser, der Sohn des Menschen?«**“ (Vers 34). Hier haben wir das Echo von den Worten Jesu über seine Erhöhung am Kreuz in den Herzen der frommen, auf den Messias wartenden Ju-

däer, die sich an dem Kreuz Jesu stießen. Nach ihrer Meinung sollte der Messias bleiben (d. h. leben bleiben) und ohne weiteres in die Herrlichkeit des kommenden Äons eingehen. Inwiefern selbst die Jünger Jesu noch von dieser Anschauung gefangen waren, können wir aus den jetzt auch für sie kommenden inneren Kämpfen schließen. *An der Notwendigkeit des Kreuzes scheiden sich die Geister, auch bei den „Frommen“.*

Sie alle wollen aus der Schrift Antwort auf ihre Fragen haben. Wenn man also sagte: **„Wir haben aus dem Gesetz gehört, dass der Christus bleibe in Ewigkeit (in den Äon hinein)“**, dann ist zu bemerken, dass der Ausdruck **„Gesetz“** (nomos) hier nicht auf das theokratische Gesetz Moses beschränkt werden darf, sondern im weiteren Sinn auch in Stellen wie Ps. 110,4; Jes. 9,7; Dan. 7,14 gebraucht wurde. Zudem wird in Jes. 9,7 direkt ausgesagt, dass das Reich Davids als messianisches Friedensreich bleiben solle von nun an bis in Ewigkeit. In Jes. 9,6 wird der Messias Vater der Ewigkeit (abi ad, in der Septuaginta: patär tu mellontos aionos) genannt.

„Da sprach Jesus zu ihnen: »Noch eine kleine Zeit ist das Licht unter euch. Wandelt, wie ihr das Licht habt, damit euch Finsternis ja nicht überfalle. Und der in der Finsternis Wandelnde weiß nicht, wohin er geht. Wie ihr das Licht habt, glaubt an das Licht, damit ihr Lichtes Söhne werdet.« (Vers 35.36). Diese Antwort Jesu war kein Ausweichen, kein Anzeichen von Verlegenheit, sondern geradezu ein Musterbeispiel aus der ganz und gar praktischen Jüngerschulung, wobei das Wandeln oder Praktizieren stark betont wird. Solche Muster finden wir in der Schrift öfter, gerade auch im Johannes-Evangelium, z. B. Kapitel 7,17: **„Wenn jemand will seinen (des Vaters, der ihn sendet) Willen tun, der wird erkennen über diese Lehre, ob sie aus Gott ist, oder ob ich von mir selber aus rede“**. Während dort das Tun (poiein) betont wird, spricht Jesus in unserer Stelle vom Wandel (peripatein). Damit meint er *die Praxis in der unmittelbar persönlichen Jüngerschulung Jesu*. Zweimal sagt er: **„wandelt“** und fügt schließlich hinzu: **„Glaubt an das Licht“**. Das ist als ein wichtiger Gedanken-

Die Parabel vom Weizenkorn

fortschritt zu beachten; denn nur dann, wenn das Wandeln oder Praktizieren unter persönlicher Anleitung des Herrn zum Glauben an (hinein in) das Licht, das der Herr selber ist, führt, ist die Einstellung richtig.

Das Wort enthält auch eine sehr ernste Mahnung, wenn Jesus sagt: **„Nur noch eine kleine Zeit ist das Licht unter euch.“** Die wirklich kleine Zeit, in der Jesus noch unter seinen Jüngern anwesend war, sollten sie restlos auskaufen. Haben sie das getan? Wie beschämend für die Jünger war doch ihr Verhalten in Gethsemane, wo sie nicht einmal imstande waren, eine Stunde zu wachen (vgl. Mt. 26,40; Mk. 14,37). Wie Jesus **„das“** Licht der Welt ist, so ist **„die“** Finsternis das Herrschaftsgebiet Satans und aller satanischen Todesgewalten. Sie wird hier dargestellt als Feind, der uns überfällt. **„Der in der Finsternis Wandelnde weiß nicht, wohin er geht.“** Das war das tragische Schicksal der Judäer. Sie wussten nicht, wohin sie gingen – ins Verderben. Die Geschichte der Judäer ist der praktische Anschauungsunterricht für die Völkerwelt, ja auch für uns persönlich. Deshalb die sehr ernste Mahnung des Herrn: **„Wie ihr das Licht habt, glaubt (werdet gläubig) an (hinein in) das Licht, damit ihr Lichtes Söhne werdet.“** Das **„wie“** (hos) ist hier nicht zeitlich zu verstehen, wie das **„solange“**, sondern als ein Modus, d. h. **„demgemäß, dass“**. Das Haben des Lichtes ist nämlich verpflichtend. Erst durch aufrichtiges Wandeln erfüllen wir unsere Pflicht im Sinne eines hingebenden Glaubensgehorsams. *Als Söhne des Lichtes befinden wir uns im Werden.* Das ist das erhabene Ziel eines steten Wachstumsprozesses.

Dies war das letzte Wort Jesu an den gläubigen Teil des Volkes, bevor er wegging und sich verbarg. **„Dieses redete Jesus, und weggehend verbarg er sich hinweg von ihnen“** (Vers 36). Von nun an beginnt die letzte Etappe seines Hingangs zum Kreuz. Bis dahin hielt Jesus sich noch im Tempel (hieron) auf, wo er ziemlich sicher war und von seinen Häschern nicht gefunden wurde. In diesem Moment nahm er nun endgültig Abschied vom Tempel, der von den Synoptikern ausführlich geschildert wird, und **„verbarg sich**

hinweg von ihnen.“ Wahrscheinlich ging er wieder nach Bethanien, um noch so viel wie möglich die Zeit vor dem Eintritt seiner Stunde im Jüngerkreise zuzubringen. Am Dienstagabend verließ Jesus den Tempel, am Donnerstag gegen Abend kehrte er zur Passahfeier nach Jerusalem zurück.

29 Epilog über Jesu bisheriges Wirken und dessen Erfolg im israelitischen Volk (12,37–50)

„Nachdem er aber so große Zeichen vor ihnen getan hatte, glaubten sie doch nicht an ihn, damit das Wort Jesajas, des Propheten, erfüllt würde, das er sprach: »Herr, wer glaubt unserem Hören? Und der Arm des Herrn, wem wurde er geoffenbart?« Deswegen konnten sie nicht glauben; denn wiederum sagte Jesaja: »Er hat ihre Augen verblindet und ihr Herz verstockt, damit sie mit den Augen nicht sehen und wahrnehmen mit dem Herzen und umkehren, und ich werde sie heilen«. Solches sagte Jesaja, weil er seine Herrlichkeit sah, und er redete von ihm. Gleichwohl freilich glaubten auch aus den Oberen viele an ihn, aber wegen der Pharisäer bekannten sie nicht, damit sie ja nicht in den Bann getan würden; denn sie liebten die Ehre der Menschen mehr als die Ehre Gottes. Jesus aber rief laut und sprach: »Wer da glaubt an mich, der glaubt nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat. Und der mich sieht, der sieht den, der mich gesandt hat. Ich bin als Licht in die Welt gekommen, damit jeder, der glaubend ist an mich, in der Finsternis ja nicht bleibe. Und wenn jemand meine Worte hört und nicht bewahrt, so richte nicht ich ihn; denn ich bin nicht gekommen, damit ich die Welt richte, sondern damit ich die Welt retten werde. Wer mich verwirft und nicht meine gesprochenen Worte auf-

nimmt, der hat den, der ihn richtet. Das Wort, welches ich geredet habe, jenes wird ihn richten an dem letzten Tage; denn ich habe nicht aus mir selber geredet, sondern (der) Vater, der mich gesandt hat, er selbst hat mir ein Gebot gegeben, was ich aussprechen und was ich sagen werde. Und ich weiß, dass sein Gebot ewiges Leben ist. Was ich nun rede, gleichwie der Vater zu mir gesprochen hat, also rede ich«. (12,37–50)

Es ist auffallend und wohl einmalig, dass ein Bericht über das Leben Jesu, wie wir ihn im Johannes-Evangelium vor uns haben, in der Mitte mit einem Schlusswort, einem Epilog, unterbrochen und so das Ganze in zwei Teile zerteilt wird. Und doch will das ganze Johannes-Evangelium als einheitlich zusammengefasst angesehen werden. Diese eigenartige Struktur in der Behandlung einer Lebensgeschichte Jesu hat seine besondere Bedeutung, die aus dem Evangelium selbst erkannt werden muss. In Kapitel 1,11–12 lesen wir ein kurzes Leitwort, das uns das große Thema anzeigt. Da heißt es: **„In das Seine kam er, und die Seinen nahmen ihn nicht auf. So viele ihn aber aufnahmen, ihnen gab er Vollmacht, Kinder Gottes zu werden, den Glaubenden an seinen Namen.“** In diesem ersten Teil wird uns gezeigt, dass der Herr, in sein Eigentum (das Volk Israel) kommend, nicht aufgenommen wurde. Es wird eine geschichtliche Tatsache festgestellt und der Grund für diese ablehnende Haltung Israels aufgedeckt.

Im zweiten Teil zeigt uns Johannes, wie Gott denen, die Christus aufnehmen, Vollmacht gibt, Kinder Gottes zu werden, nämlich den Glaubenden an (hinein in) seinen Namen. Dazu vergleiche man, was der Apostel Paulus *als ein Geheimnis* bezeichnet in Röm. 9,27; 11,25; dass schließlich ganz Israel gerettet werden wird als elender Überrest, nachdem die Fülle (pläröma) der Nationen (die reife Frucht der Nationen-Haushaltung Gottes) eingegangen sein wird in das Königreich Gottes. Israel als Nation wird durch ein zeitweises (aus einem Teil heraus) Verstockungsgericht hindurch-

gehen, wie wir es heute noch vor Augen haben. Wie die beiden Linien, die Verstockungslinie und die Heilslinie, zeitlich nebeneinander herlaufen, das allerdings ist ein Geheimnis, das Gott aber denen enthüllt, denen er das Verständnis für die große prophetische Linie schenkt.

„Nachdem (oder: obwohl) er aber so große Zeichen vor ihnen getan hatte, glaubten sie doch nicht an ihn, damit das Wort Jesajas, des Propheten, erfüllt würde, das er sprach: »Herr, wer glaubt unserem Hören? Und der Arm des Herrn, wem wurde er geoffenbart?« Deswegen konnten sie nicht glauben; denn wiederum sagte Jesaja: »Er hat ihre Augen verblendet und ihr Herz verstockt, damit sie mit den Augen nicht sehen und wahrnehmen mit dem Herzen und umkehren, und ich werde sie heilen«“ (Verse 37–40). Damit gibt Johannes ein übersichtliches Resümee über das Resultat des irdischen Christuswirkens Jesu. Es sieht aus wie ein totaler Bankrott, und doch ist es im Licht des prophetischen Wortes *Gottes Vorherbestimmung*. In Jes. 53,1 heißt es: **„Damit das Wort Jesajas, des Propheten, erfüllt würde, das er sprach: Herr, wer glaubt unserem Hören (akoä = Kunde, Botschaft)? Und der Arm des Herrn, wem wurde er geoffenbart?“**

Ist das etwa ein blinder Schicksalsglaube? Oder gibt es so etwas wie eine göttlich gelenkte Prädestination und ein Glauben an das Gott wohlgefällige Hören? Letzteres ist ein Geschenk Gottes, das in der Hörschule des Heiligen Geistes gelernt und geübt werden muss, gleichsam ein ganz neues Sinnesorgan des wiedergeborenen Menschen. Dafür tragen wir aber auch volle Verantwortung. Daher die wiederholte Mahnung: **„Wer Ohren hat zu hören, der höre!“** Wie nun des Menschen Freiheit und Verantwortlichkeit harmoniert mit Gottes Absolutheit und Vorbestimmung, das ist *das große heilige Paradox, das nur durch den Glauben erfasst werden kann*. Ohne diese Erkenntnis bleibt uns die Heilige Schrift ein versiegeltes Buch, auch können wir den Propheten Jesaja sowie die Worte Jesu in unserem Abschnitt nicht verstehen.

Dürfen wir uns denn überhaupt an die Auslegung dieses Ab-

Epilog über Jesu bisheriges Wirken

schnittes heranwagen? Ja, wir dürfen es, wir müssen es sogar tun in gläubig zitternder Ehrfurcht und Anbetung vor der Majestät Gottes. Dann lesen wir das Wort Jes. 6,10 auch richtig: **„Er hat ihre Augen verblendet und ihr Herz verstockt, damit sie mit den Augen nicht sehen und wahrnehmen mit dem Herzen und umkehren, und ich werde sie heilen.“** **„Dass ich sie heile“** (oder: **„und ich werde sie heilen“**) ist dann die Lösung des großen heiligen Paradoxes und nicht etwa das Verdienst des sich bekehrenden Menschen, sondern alleiniges Wirken Gottes auf Grund des totalen Bankrotts des Menschen. Um diese Achse dreht sich das ganze Heilsgeschehen. Das bringt der Prophet Jeremia ergreifend zum Ausdruck in dem Gebet des weinenden, zerbrochenen, am Boden liegenden Israel: **„Bekehre du mich, dass ich mich bekehre“** (Jer. 31,18).

Die einseitige Betonung der persönlichen Willensentscheidung, die übertriebene subjektivistische Richtung unserer modernen Evangelisation ist unbiblisch und verhängnisvoll. Sie ist mit schuld an dem krankhaften Christentum, dem „frommen“ Ichkultus, der Zerrissenheit in Parteien und Sekten, weil sie dem Wirken des Menschen eine zu große Wichtigkeit beilegt und die absolute Gnade Gottes verdunkelt. Die Bekehrung ist demnach nicht Voraussetzung und Bedingung des Heilswirkens Gottes am Menschen, sondern vielmehr Folge desselben. Bekehrung ist Übergabe an Gott, indem alles in Gottes Hände gelegt wird. Deshalb die Bitte: **„Bekehre du mich, dass ich mich bekehre; denn du bist Jehova, mein Gott“** (Jer. 31,18).

Doch zurück zu unserem Abschnitt Verse 37–40. In Jesaja Kapitel 1–6 werden uns die verschiedenen Standorte gezeigt, von wo aus wir imstande sind, das Heilshandeln Gottes in der Welt zu beurteilen. Diese drei Standorte werden symbolisiert durch die drei Abteilungen des israelitischen Heiligtums bzw. die drei Türen zu den drei Abteilungen: Vorhof, Heiliges und Allerheiligstes. Der Seher oder Prophet hat jedesmal seinen *Standort in der offenen Tür, von wo aus er nach außen und innen sehen kann.*

Epilog über Jesu bisheriges Wirken

- Auf dem *Vorhof* spielt sich das Heilshandeln Gottes ab, wie es sich durch den ehernen Brandopferaltar und das ehernerne Waschbecken darstellt als Versöhnung des Volkes durch das Brandopfer und eine fortwährende Heiligung zum Dienst. Von der breiten Plattform des Vorhofs aus konnte man das Lager Israels draußen überschauen, und durch den Brandopferaltar und das Waschbecken wurde das Heilshandeln Gottes symbolisiert im Blick auf die messianische Heilszukunft Israels. Das Waschbecken stand am Wege vor dem
- *Heiligtum*, wo die Priester Hände und Füße waschen mussten, ehe sie es betreten durften, um Reinigung und Heiligung für das Volk zu vollziehen. Von der Tür aus sah man auch ins Innere des Heiligen mit seinem siebenarmigen goldenen Leuchter und dem goldenen Schaubrottisch. Von hier aus wurde symbolisch zur Darstellung gebracht, wie das Volk, vertreten durch die Priester, zubereitet werden sollte für den Zeugnisberuf als heiliges Eigentumsvolk Gottes und sich nähren durfte von den Broten des Gottestisches. Durch die dritte Tür gelangte man dann ins
- *Innerste*, in das *Allerheiligste* mit dem goldenen Räucheraltar, der nach Hebr. 9,4 mit zum Allerheiligsten gerechnet wurde, und zu dem Gnadenstuhl oder Gottesthron. Das Allerheiligste durfte nur der Hohepriester einmal im Jahr betreten, und zwar am großen Versöhnungstag mit dem Blut der Besprengung.

Soweit haben wir eine ganz kurze übersichtliche Darstellung der drei Abteilungen und der dazu gehörigen heiligen Geräte.

Wir verweilen noch etwas im Geiste im Allerheiligsten, woselbst der Prophet in einer Vision die Herrlichkeit Gottes schaute. Von hier aus schaute er die Heilszukunft in ihrer Vollendung. Vor der Herrlichkeit Gottes verschwanden alle Höhenstellungen menschlicher Herrlichkeit und das Glaubensauge schaute unmittelbar die Herrlichkeit Gottes. Da brach der Prophet zusammen vor

Epilog über Jesu bisheriges Wirken

dem dreimal Heiligen im Bewusstsein der Unreinheit seiner Lippen und gänzlichen Unwürdigkeit, die Heilsbotschaft (Jes. 6,9–10) zu verkündigen. Erst mussten seine Lippen entsündigt werden (Jes. 6,6). Dies ist der Standort, von wo aus auch wir die Deutung des Wortes in Joh. 12,41 finden müssen und können: **„Solches sagte Jesaja, weil er seine Herrlichkeit sah, und er redete (lalein) von ihm“** (Vers 41).

Dass Gott auf den Trümmern aller menschlichen Möglichkeiten seine Möglichkeit offenbart, das allein ist Herrlichkeit Gottes, die der Prophet schaute im Allerheiligsten. Von diesem höchsten Standort aus deutet auch der Seher Johannes das Christuswirken Jesu auf Erden. Alles kann und muss gesehen werden im Licht der Herrlichkeit Gottes. Und wie Jesaja ehrfurchtsvoll mit heiligem Zittern von der Majestät des Herrn redete (lalein), so dürfen und sollen auch wir von ihm reden.

„Gleichwohl freilich glaubten (kamen zum Glauben) auch aus den Oberen (Archonten) viele an (hinein in) ihn, aber wegen der Pharisäer bekannten sie nicht, damit sie ja nicht in den Bann getan (wörtlich/= aus der Synagoge Verstoßene, aposynagogoi) würden; denn sie liebten die Ehre (timä) der Menschen mehr als die Ehre (doxa) Gottes“ (Verse 42–43). Hier liegt die Betonung auf dem Ausdruck „Ehre“. Für diesen Begriff haben wir im griechischen Grundtext zwei sachlich nahe verwandte und doch in ihrem Charakter sehr unterschiedliche Wörter: timä und doxa. Timä bedeutet soviel wie: Wert, Kaufpreis, Schätzung oder Ansehen, und doxa steht für Glanz, Schein, Ruhm, Ehre, Herrlichkeit.

Mit Absicht wird nun hier das letztere Wort gewählt, weil die Herrlichkeit Gottes nicht vereinbar ist mit dem Ehrbegriff der fromm sein wollenden Menschen, von denen oben die Rede ist. Wer noch Ehre bei Menschen sucht oder solche Ehre (timä) mehr liebt als irgend die Herrlichkeit (doxa) Gottes, der ist noch nicht geschickt zum Königreich Gottes. Darum kamen auch die vielen aus den Oberen (Archonten) trotz ihres Glaubens nicht zum freudigen Bekennen desselben aus Furcht vor den Pharisäern, um nicht als

Abtrünnige in den Bann getan und aus der Synagoge ausgestoßen zu werden. Von den alten Propheten, wie Jesaja einer war, lernen wir nun die rechte Glaubenseinstellung in der totalen Nachfolge Jesu.

„Jesus aber rief laut und sprach: »Wer da glaubt an mich, der glaubt nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat«“ (Vers 44). Die Lautstärke des Rufens Jesu ist nicht akustisch zu deuten, sondern hat symbolischen Sinn, um die Bedeutsamkeit des Geschehens zu betonen (vgl. Kapitel 11,43). Der Glaube an ihn ist gleichbedeutend mit dem Glauben an den, der ihn gesandt hat. Wer ihn verwirft, der verwirft auch Gott, dessen Gesandter Jesus ist. **„Und der mich sieht (theorein = beobachten), der sieht den, der mich gesandt hat“** (Vers 45). Das sind keine zwei verschiedenen Persönlichkeiten, sondern ein und dieselbe (vgl. Kapitel 10,30). Diese Schau beherrscht das ganze Johannes-Evangelium. Um das zu erkennen, genügt kein einfaches Hinsehen, sondern da müssen wir schon genauer beobachten (theorein).

„Ich bin als Licht in die Welt gekommen, damit jeder, der glaubend ist an (hinein in) mich, in der Finsternis ja nicht bleibe“ (Vers 46). Das ist das sichere Kennzeichen aller wahrhaft Glaubenden an (hinein in) ihn. Glauben an ihn wirkt wachstümlich zunehmend und unbedingt klar scheidend zwischen Licht und Finsternis. Beides vermengt sich niemals, sondern das eindringende Licht verdrängt mit unausweichlicher Kraft die Finsternis. Die Finsternis ist das Reich des Widersachers und aller seiner Täuschungsmanöver.

„Und wenn jemand meine Worte (rhämata = gesprochene Worte) hört und nicht bewahrt, so richte nicht ich (ego) ihn, denn ich bin nicht gekommen, damit ich die Welt (kosmos) richte, sondern damit ich die Welt retten werde. Wer mich verwirft und nicht meine gesprochenen Worte aufnimmt, der hat den, der ihn richtet. Das Wort, welches ich geredet habe, jenes wird ihn richten an dem letzten Tage“ (Verse 47–48). So verkündigte Jesus Heil und Gericht, also Gerichtsheil. Wir dürfen beides nicht trennen

Epilog über Jesu bisheriges Wirken

und etwa einen ewigen Dualismus verkündigen, d. h. eine ewige Trennung zwischen Heil für die einen und Verdammnis für die andern. Das Gericht (krisis = das Richten als Tätigkeit) bewirkt *nicht Trennung, sondern Scheidung und Zurechtbringung*.

Am letzten Tage wird dies zum Ziel kommen und vollendet werden. In Apg. 3,21 lesen wir: **„Welchen »(Christus)« freilich der Himmel aufnehmen muss bis zu den Zeiten der Wiederherstellung (apokatastasis) alles dessen, von dem Gott durch den Mund seiner heiligen Propheten von jeher geredet hat“**. Das ist das Richten, von dem Jesus hier spricht im Blick auf die an ihn gläubig Gewordenen, die aber aus feiger Furcht vor den Pharisäern nicht wagten, öffentlich sich zu Christus zu bekennen. Sie bleiben nicht ewig in der Finsternis, sondern müssen durch Gericht zum vollen Heil hindurchgerettet werden. Die gesprochenen Worte (rhämata) Jesu sind die Ankläger. Sie sprechen den, der Jesus und seine Werke verwirft, d. h. nicht aufnimmt, schuldig. Das Wort (logos = das Leben wirkende Wort) wird ihn richten an dem letzten Tage. Wie wir vordem sagten, doch das Gericht wird ihm zum Heil reichen.

„Denn ich habe nicht aus mir selber geredet, sondern (der) Vater, der mich gesandt hat, er selbst hat mir ein Gebot (entolä) gegeben, was ich aussprechen, und was ich sagen werde. Und ich weiß, dass sein Gebot ewiges Leben (zoä) ist. Was ich (ego) nun rede, gleich wie es der Vater zu mir gesprochen hat, also rede ich“ (Verse 49–50). Jesus handelte und redete nach dem Gebot (entolä = Auftrag, Anweisung) des Vaters. Dieses Gebot war die beständige Geistesführung in dem Sohnesgehorsam Jesu und ist ewiges Leben. Das ganze Christuswirken Jesu auf Erden hat das eine klare Ziel, ewiges Leben (zoä).

Hiermit schließt der erste Hauptteil des Johannes-Evangeliums ab. Der Schluss oder Epilog harmoniert mit dem Prolog in Kapitel 1. Dort schon heißt es: **„Wir schauten (theasthai) seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit wie eines Einziggezeugten vom Vater voller Gnade und Wahrheit“** (Kapitel 1,14). Zum zweiten Hauptteil wird übergeleitet mit einem Hinweis auf Jes. 6 durch

die Bemerkung des Schreibers: „**Solches sagte Jesaja, weil er seine Herrlichkeit sah, und er redete von ihm**“ (Kapitel 12,41). Der Begriff „*seine*“ (des Christus) Herrlichkeit verbindet beide Teile miteinander. Es würde sehr viel an der Enthüllung seiner Herrlichkeit fehlen, wenn der Schreiber des Johannes-Evangeliums mit diesem Epilog seinen Bericht abgeschlossen hätte. Wer die große prophetische Linie kennt, wird das bestimmt schon selber entdecken. Die alten Propheten schauten tiefer und weiter als eine oberflächliche Schrifterklärung; denn sie schauten schon das Ziel der Weltversöhnung (Röm. 11,15) durch Christus, der gekommen ist als Hoherpriester der zukünftigen Güter (Segnungen) durch die größere und vollkommeneren Hütte (skänä = Zeltwohnung), die nicht mit Händen gemacht (d. h. nicht von dieser Schöpfung) ist, der da mit seinem eigenen Blut eingegangen ist ein für allemal in das Heiligtum (ta hagia), als er eine ewige Erlösung erfunden hatte (vgl. Hebr. 9,11–12). Wäre Jesus nur ein Prophet gewesen, wofür ihn das Volk vielfach hielt, so hätte Johannes hier seinen Bericht abschließen können mit der Verkündigung des Verstockungsgerichts für Israel als Volk. Aber das grenzenlose Mitleid mit seinem Volk zog ihn mit heiliger Liebesgewalt hin zum Opfer als das wahre Passahlamm am Stamm des Kreuzes auf Golgatha.

30 Die Fußwaschung und das Gebot der Liebe (13,1–20)

„Vor dem Fest des Passah aber, da Jesus wusste, dass seine Stunde gekommen war, dass er aus dieser Welt hinüberginge zum Vater, da er liebte die Seinen, die in der Welt, liebte er sie bis zum Ziel. Und als das Mahl begann, da der Teufel schon dem Judas, Simons Sohn, dem Ischariothen, in das Herz geworfen hatte, dass er ihn verriete, und Jesus wusste, dass der Vater ihm alles in seine Hände gegeben, und dass er von Gott ausgegangen sei und zu Gott hingehet, da stand er auf aus dem Mahl und legte die Oberklei-

der ab und nahm einen Leinenschurz und umgürtete sich. Darauf gießt er Wasser in das Waschbecken und fing an, die Füße der Jünger zu waschen und abzuwischen mit dem Leinenschurz, mit dem er umgürtet war. Nun kommt er zu Simon Petrus, und der sagt zu ihm: »Herr, du wäschst meine Füße?« Jesus antwortete und sprach zu ihm: »Was ich tue, das weißt du jetzt nicht, du wirst es aber wissen nach diesem«. Da sagt Petrus zu ihm: »Keineswegs wirst du meine Füße waschen in Ewigkeit.« Jesus antwortete ihm: »Wenn ich dich nicht wasche, so hast du nicht Teil mit mir«. Sagt Simon Petrus zu ihm: »Herr, nicht meine Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt.« Sagt Jesus zu ihm: »Wer gewaschen ist, hat nicht nötig, außer dass die Füße gewaschen werden, sondern er ist völlig rein. Und ihr seid rein, aber nicht alle«; denn er wusste seinen Verräter wohl. Deswegen sagte er: »Nicht alle seid ihr rein.« Da er ihnen nun die Füße gewaschen und seine Oberkleider genommen und sich wieder niedergelassen hatte, sprach er zu ihnen: »Wisset ihr, was ich euch getan habe? Ihr rufet mich »der Lehrer und der Herr«, und ihr sagt (es) fein; denn ich bin (es). Wenn nun ich, der Herr und der Lehrer, eure Füße gewaschen habe, so seid auch ihr schuldig, euch untereinander die Füße zu waschen; denn ein Beispiel habe ich euch gegeben, damit, gleichwie ich euch getan habe, auch ihr tut. Amen! Amen! Ich sage euch: Nicht ist ein Knecht größer als sein Herr, noch ein Gesandter größer als der, der ihn gesandt hat. Wenn ihr dies wisset, glücklich seid ihr, wenn ihr dasselbe tut. Nicht von euch allen spreche ich. Ich weiß, welche ich erwählt habe. Aber damit die Schrift erfüllt würde: Der mein Brot isst, hat seine Ferse gegen mich erhoben. Von jetzt an sage ich (es), ehe

es geschehen (werde), damit, wann es geschieht, ihr glaubt, dass ich (es) bin. Amen! Amen! Ich sage euch: Wer irgend jemanden aufnimmt, den ich senden werde, der nimmt mich auf. Wer aber mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat«.“ (13,1–20)

Über das Verhältnis des johanneischen Berichtes zu den Synoptikern genügt es zu sagen, dass jeder einzelne Schreiber von seinem besonderen Standort aus verstanden und beurteilt werden muss. Auf diese Weise verschwindet das Beunruhigende in der Tatsache der sogenannten Varianten (Verschiedenheiten und Abweichungen). Wir werden bei ehrlichem Forschen in der Schrift herausfinden, dass die Varianten die Glaubwürdigkeit und Treue jedes einzelnen Berichtes geradezu bestätigen. Der Geist Gottes hat es so wunderbar gelenkt, dass wir ein totales Gesamtbild bekommen von dem irdischen Christuswirken Jesu, mögen in der Struktur der Berichterstattung auch Kombinationsunterschiede gefunden werden. Ja, gerade diese letzteren vervollständigen die einheitliche große prophetische Linie durch ihre innere Kontinuität. Da werden erstaunliche neue Aspekte gewonnen und die Gesamtschau erfreulich bereichert.

Die Geschichte von der Fußwaschung finden wir nur bei Johannes, während die Synoptiker sich besonders mit der Einsetzung des Abendmahls befassen. Das sind nun keineswegs Widersprüche oder Gegensätze, die einander ausschließen, sondern wertvolle Ergänzungen. Das letzte Passahmahl zerfällt demnach in zwei Teile. Johannes schildert dabei ausführlich im ersten Teil die Fußwaschung als Ausdruck der dienenden Bruderliebe, wozu Jesus selbst seinen Jüngern ein ergreifendes Beispiel oder Muster gab.

„Vor dem Fest des Passah aber, da Jesus wusste, dass seine Stunde gekommen war, da er aus dieser Welt hinüberginge zum Vater, da er liebte (agapan) die Seinen, die in der Welt, liebte er sie bis ans Ende (zum Ziel)“ (Vers 1). Die genaue Zeitangabe: **„Vor dem Fest des Passah“** ist zu beachten. Jesus richtete das Passah-

Die Fußwaschung und das Gebot der Liebe

mahl so ein, dass es noch vor dem Anfang des 15. Nisan gefeiert wurde und erst das Abend- oder Gedächtnismahl in das volle Fest hineinfiel. Er kam mit seinen Jüngern noch vor dem Schnittpunkt der beiden Tage, d. h. vor 6 Uhr abends (nach unserer Tageseinteilung) am 14. Nisan, so dass der Schluss des Ostermahls oder der ursprünglichen Agapä (mit der Fußwaschung) noch vor 6 Uhr da war. So schwinden alle Schwierigkeiten bei der Harmonisierung des johanneischen Berichts mit dem der Synoptiker.

„**Da Jesus wusste, dass seine Stunde gekommen war**“. Jesu Zeitrechnung hat einen wesentlich anderen Charakter als die unsrige. Da bezeichnet der Ausdruck „**seine Stunde**“ nicht den chronologisch feststellbaren Ablauf einer Zeitspanne von 60 Minuten, sondern den Kulminationspunkt einer Entwicklung oder eines Werdens. So hatte Jesus seine besonderen Stunden, die vom Vater bestimmt wurden.

Wichtig ist, dass Jesus darum wusste in seinem Sohnesgehorsam, „**dass er aus dieser Welt hinüberginge zum Vater**“. Das war ein hochbedeutsamer Wendepunkt in seinem Wirken. Er verließ diese Welt (kosmos = Weltordnung) und ging hin zum Vater, oder hinüber zum Vater, d. h. *er beendete eine alte Weltordnung* und war im Begriff, in *eine ganz neue Weltordnung der Versöhnung des Alls* hinüberzugehen durch sein Sühnopfer am Kreuz als das wahre Passahlamm. Das nennt Jesus ein Hin- oder Hinübergehen (metabainein) zum Vater.

Was heißt das? Er war doch immer beim Vater? Hier handelte es sich um einen Wendepunkt in dem Vater-Sohn-Verhältnis, durch Erreichung eines bestimmten Heilszieles, und Rückkehr zu dem, der ihn gesandt hatte. Damit ist das Ziel seiner besonderen Sendung gemeint. „**Da er liebte (agapan) die Seinen, die in der Welt, liebte er sie bis ans Ende**“ (bis zum Ziel, telos). Die Liebe zu den Seinen brachte die Entscheidung. Er liebte sie zu Ende, zu Tode; denn das Ostermahl führte die Entscheidung des Verräters und somit seinen Tod herbei.

„**Und da das Mahl begann (wurde), da der Teufel schon dem**

Judas, Simons Sohn, dem Ischariothen, in das Herz geworfen (gestreut) hatte, dass er ihn verriet, und Jesus wusste, dass der Vater ihm alles (panta) in seine Hände gegeben, und dass er von Gott ausgegangen sei und zu Gott hingehe, da stand er auf aus dem Mahl und legte die Oberkleider ab und nahm einen Leinenschurz und umgürtete sich. Darauf gießt er Wasser in das Waschbecken und fing an, die Füße der Jünger zu waschen und abzuwischen mit dem Leinenschurz, mit dem er umgürtet war“ (Verse 2–5). Beim langsamen, nachdenklichen Lesen dieser Zeilen fühlt man es gleichsam der breiten Schilderung ab, wie Jesus sich bemüht, der tiefen Liebe zu seinen Jüngern in der Welt einen passenden Ausdruck zu verleihen. Mit jedem Wort steigt er immer wieder eine Stufe tiefer hinunter in seiner sich selbst verzehrenden Liebe, die nun in der Fußwaschung ihren bereiteten Ausdruck finden sollte. Dass es eine symbolische Handlung war, ist ohne weiteres klar. Wir können doch nicht annehmen, dass die Jünger ungewaschen zu Tisch erschienen waren. Eine bloße Reinigung der Füße vom Staub des Weges kann also nicht gemeint sein, auch keine bloße Wiederholung derselben.

„Und da das Mahl begann (wurde)“. Man hatte sich also schon gelagert und somit hatte auch das Mahl schon angefangen. Es **„wurde“** (ginesthai), d. h. alle Vorbereitungen waren getroffen und das Essen hatte begonnen. **„Da der Teufel schon dem Judas, Simons Sohn, dem Ischariothen, in das Herz geworfen (gestreut) hatte, dass er ihn verriete“**. Auch das war ein Werden, ein heimliches Saatstreuen in das Herz des Judas, der dadurch ein williges Werkzeug des Teufels (diabolos = Durcheinanderwerfer oder Dazwischenwerfer) wurde. Dieses Werden im Bösen hat auch seine bestimmten Gesetze und verläuft planmäßig (vgl. die Versuchung der ersten Menschen im Paradies).

„Und Jesus wusste, dass der Vater ihm alles (panta) in seine Hände gegeben, und dass er von Gott ausgegangen sei und zu Gott hingehe“ (Vers 3). Auch Jesu Wissen oder Erkennen hat seine Werdegeschichte. An dem ganzen Verlauf des Geschehens merkte

Die Fußwaschung und das Gebot der Liebe

und erkannte Jesus, dass der Vater ihm alles in seine Hände gegeben hatte, und dass er von Gott ausgegangen sei und zu Gott hingehe. Ebenso, wie Christus als des Menschen Sohn beim Verichten seiner Wundertaten keinen Gebrauch machte von seiner ihm als Gottes Sohn zur Verfügung stehenden eigenen Allmacht, hat er auch in allen seinen Überlegungen und Schlussfolgerungen von seiner Allwissenheit keinen Gebrauch gemacht.

Wie wusste oder erkannte nun Jesus, dass ihm der Vater alles in seine Hände gegeben, und dass er von Gott ausgegangen sei und zu Gott hingehe? Das kann er nur aus der Heiligen Schrift erkannt haben beim Durchforschen der großen prophetischen Linie. Deshalb wehrte er den Teufel in seiner Versuchung immer wieder ab mit dem: „**Es steht geschrieben**“. Der Versucher wollte ihn mit aller List dazu überreden, als Gottes Sohn zu handeln. Wovor der Teufel Angst hatte, war die feste Entschlossenheit des Herrn, ganz Ernst zu machen mit seiner Menschensohnschaft. So erkannte und wusste Jesus auch seinen Weg bis zum Kreuz, und dass der Vater ihm alles in seine Hände gegeben hatte, und dass er von Gott ausgegangen sei und zu Gott hingehe, als Wesen und Zweck seiner Sendung vom Vater. Daher schritt er in seinem Sohnesgehorsam sofort, ohne zu zögern, zur Tat, wohl wissend, dass er damit für sich den Todesweg betrat; denn das Ostermahl führte die Entscheidung des Verräters und so seinen eigenen Tod herbei.

Vor dem vollen Anbruch des Passah-Abends ging Judas hinaus in die Nacht, und damit war das Ende (das Ziel, telos) entschieden. Gerade die Liebestat Jesu hatte die Entscheidung herbeigeführt. Die Saat, die der Teufel dem Judas ins Herz gestreut hatte, war aufgegangen und kam zum Fruchtragen. Nun kam es auch in dem engeren Jüngerkreis Schlag auf Schlag zu Entscheidungen.

„Nun kommt er zu Simon Petrus, und er sagt zu ihm: »Herr, du wäschest meine Füße?«“ (Vers 6). Warum musste Jesus nun ausgerechnet bei Simon Petrus den Anfang machen? Und warum wird hier dieser eifrigste der Jünger mit seinem neuen Jüngernamen bezeichnet: Simon, der Petrus (= der zum Felsen „der Petra“,

Gehörende vgl. Mt. 16,18)? Petrus, der zunächst die Symbolik der Handlung nicht erfasste, wie auch die anderen Jünger, lehnte mit heiliger Entrüstung aus Achtung vor seinem Meister, den er betont mit „Herr“ (kyrios) anredete, diese Liebestat entschieden ab. **„Du wäschest meine Füße“?**

Und nun beginnt ein eigenartiges Zwiegespräch. Petrus, überwältigt von der Liebe seines Herrn, will zeigen, dass er im Kreise seiner Mitjünger wohl derjenige sei, dem keiner in seiner Liebe zu Jesu gleichkam. **„Du mir meine Füße waschen“**, das kann überhaupt nicht in Frage kommen. **„Jesus antwortete und sprach zu ihm: »Was ich tue, das weißt du jetzt nicht, du wirst es aber wissen nach diesem«**“ (Vers 7). Die Art und Weise, wie Jesus auf diese Liebesbeteuerung des Petrus reagierte, ist unvergleichlich köstlich. Er weist den Petrus nicht schroff ab. Er behandelt ihn wie eine liebende Mutter ihr unverständiges Kind. Dass er überhaupt **„antwortete“** und nicht nur sprach, ist schon beachtenswert. **„Antworten“** (apokrinesthai, hebräisch anah = erwidern, Bescheid geben) hat die Nebenbedeutung **„sich herab neigen, niederbeugen“**. So heißt es im Grundtext von Ps. 18,35: **„Deine Herablassung machte mich groß“** (Luther: **„Wenn du mich demütigst, machst du mich groß“**). Der tiefere Sinn in unserer Stelle ist wohl der, dass Jesus in seiner Antwort an Petrus sich selbst demütigte oder herabließ und nicht den Petrus, sondern ihn groß machte und erhob. Noch verstand Petrus nicht diesen tieferen Sinn in Jesu Antwort, vielmehr übersteigerte er noch seine Liebesbeteuerung: **„Da sagte Petrus zu ihm: »Keineswegs (oder: nimmermehr) wirst du meine Füße waschen in Ewigkeit«**“ (Vers 8). Der ungebrochene Eigenwille des Petrus wird zum offenen Widerspruch. Das scheint seine Art gewesen zu sein, solange er noch nicht richtig zerbrochen war (vgl. Mt. 26,35).

Doch der treue Herr gibt den Petrus nicht auf. Er antwortete ihm: **„Wenn ich dich nicht wasche, so hast du nicht Teil (Anteil, meros) mit mir“** (Vers 8). Das Wort packte ihn und sofort war er wieder zur Selbstverteidigung bereit und übersteigerte sich noch

mehr. **„Sagt Simon Petrus zu ihm: »Herr, nicht meine Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt«“** (Vers 9). Im Grunde war dies wieder eine Überheblichkeit, ein Abgleiten nach der anderen Seite bis zum groben Missverstehen des Herrn. Es genügte ihm nicht mehr, dass der Herr ihm nur die Füße wusch. Nun sollten auch die Hände und das Haupt mitgewaschen werden. Soviel verstand er im Allgemeinen wohl von der prophetischen Symbolsprache, um zu wissen, dass die Füße Besitzanspruch und Dienst symbolisierten, und deshalb sollten auch die Hände und das Haupt Anteil haben am heiligen Dienst.

Da musste Jesus energisch eingreifen. Es heißt nun nicht mehr: **„Jesus antwortete“**, sondern: **„Da sagt Jesus zu ihm“**. Es ist hier im Textzusammenhang der feine Unterschied, zwischen **„antworten“** und **„sagen“** zu beachten, auch dass Petrus kein einziges Mal den Ausdruck **„antworten“** gebraucht. **„Jesus sagt zu ihm: »Wer gewaschen ist, hat nichts nötig, außer dass die Füße gewaschen werden, sondern er ist völlig (holos = als ein Ganzer, ungeteilt, durch und durch) rein«“** (Vers 10). Mit Waschen oder Baden meint Jesus die größere Reinigung, und mit Fußwaschen die kleinere, alltäglich zu wiederholende Reinigung. Ohne Bild gesprochen bedeutet hier die Fußwaschung soviel wie Demütigung, Beugung, also gerade das, was in dem Handeln Jesu sichtbare Gestalt gewann und für die Jünger untereinander ein Beispiel oder Muster sein sollte. Das wirkte tiefer und eindrucksvoller als alle Symbolik. Deshalb fügte Jesus, anknüpfend an sein eigenes Beispiel, noch eine ausführliche Jüngerlektion hinzu.

„»Und ihr seid rein, aber nicht alle«; denn er wusste seinen Verräter wohl. Deswegen sagte er: »Nicht alle seid ihr rein«. Da er ihnen nun die Füße gewaschen und seine Oberkleider genommen und sich wieder niedergelassen hatte, sprach er zu ihnen: »Wisset (verstehet) ihr, was ich euch getan habe? Ihr ruft mich »der Lehrer und der Herr«, und ihr sagt (es) fein (kalos); denn ich bin (es). Wenn nun ich (ego), der Herr und der Lehrer, eure Füße gewaschen habe, so seid auch ihr schuldig (opheilein), euch

untereinander die Füße zu waschen. Denn ein Beispiel (hypodeigma = Muster) habe ich euch gegeben, damit, gleichwie ich euch getan habe, auch ihr tut«“ (Verse 11–15). Aus der Bemerkung des Herrn „**»Und ihr seid rein, aber nicht alle«; denn er wusste seinen Verräter wohl**“ muss geschlossen werden, dass Judas noch bei denen war, welchen Jesus die Füße wusch. Die Jünger hatten wohl eine Ahnung, was für ein Mensch er war, der die Gemeinschaftskasse verwaltete und dabei manches für sich veruntreute. Judas wusste das aber immer mit großem Geschick zu verbergen. Jesus allein durchschaute ihn von Anfang an und duldete ihn. Warum? **„Damit die Schrift erfüllt würde“**. Dann gab Jesus seinen Jüngern die außerordentlich wichtige Lektion:

„Da er ihnen nun die Füße gewaschen und seine Oberkleider genommen und sich wieder niedergelassen hatte, sprach er zu ihnen: »Wisset (verstehet) ihr, was ich euch getan habe?«“ (Vers 12). Ähnlich so mag Jesus wohl schon manches Mal seinen engeren Jüngerkreis um sich versammelt haben zu einer privaten Unterrichtsstunde. Dies war nun das letzte Mal und daher von besonderer Bedeutung. Wahrscheinlich wird Judas auch noch dabei gewesen sein. Ob er immer noch mit sich selbst kämpfte, wozu er sich entscheiden sollte? Jetzt gab es kein Zurück mehr. Er war schon im Banne Satans, der wohl noch nicht endgültig in ihn gefahren war, sondern ihn noch gewähren ließ; denn noch war die ausgestreute Saat nicht vollreif. Wieviele mögen sich mitten in der Christenheit in einem solchen Zustand befinden? Und warum duldet Gott solche Menschen? Der Mensch der Sünde, der Sohn des Verderbens, muss Zeit und Möglichkeit haben, zu wachsen und zu werden aus der Mitte heraus (vgl. 2. Thess. 2,7).

„Ihr ruft mich »der Lehrer und der Herr«, und ihr sagt (es) fein (kalos); denn ich bin (es)“ (Vers 13). Meister und Herr nannten die Rabbinerschüler ihre Lehrer. Diesen Brauch hatten auch die Jünger übernommen, und Jesus duldete das. Ja, er lobt es sogar, wenn er sagt: **„Ihr sagt (es) fein (kalos); denn ich bin (es)“**. Hier haben wir ein Beispiel, wie auch wir bestehende Gebräuche über-

Die Fußwaschung und das Gebot der Liebe

nehmen können, wenn wir dabei nicht in Konflikt kommen mit Glaubensgrundsätzen. Es ist nun zu beachten, wie die Jünger ihren Herrn und Meister anredeten. Jesus hat es ihnen nie befohlen, deshalb heißt es: **„Ihr ruft (phonein = rufen, anreden mich) der Lehrer und der Herr.“**

- Auffallend ist, dass hier nicht der Vokativ (die Anredeform) gebraucht wird, sondern der Nominativ (die einfache Nennform). Dadurch soll wohl in feiner Weise die Distanz und die Achtung zum Ausdruck gebracht werden.
- Weiter ist zu beachten, dass es im Munde der Jünger heißt: **„Der Lehrer und der Herr“**, und im Munde Jesu: **„Ich (ego), der Herr und der Lehrer“**. Da steht der **„Herr“** obenan. Jesus betont hier seine Autorität als der Herr (kyrios). Eine Respektlosigkeit Jesu gegenüber, auch beim Gebet, schickt sich nicht für seine Jünger. Jesus ist nicht nur der Herr, dem alle Ehre gebührt, sondern auch derjenige, der da sagen konnte: **„Ich bin“** (= Jehova, der allein Seiende, der wesenhaft Seiende).

„Wenn nun ich, der Herr und der Lehrer, eure Füße gewaschen habe, so seid auch ihr schuldig (opheilein), euch untereinander die Füße zu waschen“. Aus dem heiligen Respekt resultiert unsere Schuldigkeit. Mit **„schuldig sein“** wird nicht unsere moralische Pflicht dem Nächsten gegenüber bezeichnet, sondern was wir unserem Nächsten noch schulden, wodurch wir bei ihm durch Unterlassungssünden noch Schulden haben. In Bezug auf das Füßewaschen des Nächsten haben wir Schulden (opheilämata, vgl. **„Vergib uns unsere Schulden“**, Mt. 6,12) abzutragen. So gesehen war das Schuldenkonto bei den Jüngern wohl noch recht groß, wenn sie jetzt das Musterbeispiel der Herablassung ihres Herrn und Lehrers vor Augen hatten. In einer außerordentlich feinen Weise (kalos) brachte Jesus ihnen diese entscheidende Maxime im Jüngerkreise bei. Mit einem doppelten **„Amen“** fuhr Jesus fort:

„Amen! Amen! Ich sage euch: Nicht ist ein Knecht größer als sein Herr, noch ein Gesandter größer als der, der ihn gesandt hat. Wenn ihr dieses wisst, glücklich (makarios) seid ihr, wenn ihr dasselbe tut“ (Verse 16–17). Nicht nur **„Wissen oder Verstehen“** (Vers 12) war von so entscheidender Bedeutung, sondern auch das **„Tun“** (poiein). Dieses **„Tun“** sagte ihnen der Herr nicht in Befehlsform als Gesetzgeber, sondern in der *Form einer Seligpreisung*, wie in der sogenannten Bergpredigt (vgl. Matth. Kapitel 5–7). Das ist die *Form des neuen Himmelreichsgesetzes*.

Doch weshalb gebraucht Jesus hier das Vergleichsbild von Herr und Knecht und von Aussender und Gesandten? Wenn Jesus hier vom Muster (hypodeigma) spricht, das er durch die Fußwaschung seiner Jünger, ja selbst des Judas, ihnen vor Augen stellte, so handelt es sich hier um die gehorsame Einstellung zu den Geboten des himmlischen Vaters. Jesus hatte sich zu einem Knecht aller gemacht. Er war seinem himmlischen Vater gegenüber der Gesandte, der von ihm seine Aufträge und Gebote empfing, vor allem das große Gebot der Liebe, das er in Vers 34 ein neues Gebot nennt.

Was wirklich Liebe ist, das konnten die Jünger und das können auch wir nur von ihm lernen in seinem Sohnesgehorsam, wie er willig sich als das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinweg trägt (Kapitel 1,29–36), zum Opfer auslieferte am Stamm des Kreuzes auf Golgatha. Jesus fährt deshalb fort, die Größe dieses Opfers zu beschreiben:

„Nicht von allen spreche ich. Ich weiß, welche ich erwählt habe. Aber damit die Schrift erfüllt würde: Der mein Brot isst (trogein = kauen), hat seine Ferse gegen mich erhoben“ (Vers 18). Mit diesem Wort betont Jesus, dass er nicht nur seinen Jüngern die Füße gewaschen hat, sondern dass einer von ihnen seinem Meister den tödlichen Tritt mit seiner Ferse versetzt. Dass er auch das willig hinnimmt, kennzeichnet die Größe seiner Liebe.

Das ist, menschlich gedacht, unvorstellbar. Und gerade *diese seine unvorstellbar große Liebe findet am Kreuz ihren ergreifendsten Ausdruck. Es ist leider so, dass wir uns meistens gar keine rechte Vorstellung*

Die Scheidung im Jüngerkreis selbst

machen von dem gekreuzigten Christus. Auf den Bildern sehen wir fast nur eine elende, Mitleid erweckende Jammergestalt, kaum etwas von dem strahlenden Triumph des herrlichen Sieges der abgrundtiefen Liebe.

Wenn er sagt: „**Ich weiß, welche ich erwählt habe**“, so meint er damit alle außer Judas, der wohl berufen war als Jünger, aber seinen Beruf verfehlt hat. Jesus nennt ihn in Joh. 17,12: „**den Sohn des Verderbens**“ (apoleia = Untergang). Auch das gehörte mit zur *Erfüllung der Schrift*, die ihr pläroma, ihre Vollaufreifeung erhält. Im Judasverrat erreichte das satanisch Böse seine Spitze. Wie erschütternd ist doch das Werden des Judas in der Mitte der auserwählten Jüngerschaft! „**Von jetzt an sage ich (es), ehe es geschehe (werde), damit, wenn es geschieht, ihr glaubt, dass ich (ego) (es) bin**“ (Vers 19). Jesus hielt es nun für nötig, zu den Jüngern ganz offen vom Verrat des Judas zu sprechen, ohne dass er ihn dabei mit Namen nennt. Er war noch im Kreise der Jünger. Ob diese ihn immer noch nicht ganz durchschaut hatten und ob Judas selbst wohl noch einen anderen Ausgang erhoffte? Wer kann das sagen?

Wieder fährt Jesus fort mit einem doppelten »Amen« und spricht von der großen Bedeutung der Sendung seiner Jünger. „**Amen! Amen! Ich sage euch: Wer irgend jemanden aufnimmt, den ich senden werde, der nimmt mich auf. Wer aber mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat**“ (Vers 20). Die Jünger werden von ihm gesandt und nehmen damit den auf, der Jesus gesandt hat. Jeder, der irgend jemand aufnimmt, den Jesus senden wird, nimmt damit ihn selber auf. So entsteht *eine dreifache Schnur der Sendung*: der Irgend-Jemand, Jesus und schließlich Gott. Das ist die umgekehrte Reihenfolge von Gott, Jesus, Irgend-Jemand. Gott ist der Ursprung der Sendung, Jesus der Mittler, der Jemand ist das Objekt oder der Nutznießer der Sendung. Was wollte Jesus überhaupt mit dieser dreifachen Sendungsschnur sagen? Jedenfalls wollte er damit auf die große Verantwortung seiner Jünger hinweisen, die er aussenden wollte nach Vollendung seines Erlösungswerkes.

31 Die Scheidung im Jüngerkreis selbst (13,21–38)

„Indem Jesus dies gesagt hatte, wurde er erschüttert im Geist und bezeugte und sprach: »Amen! Amen! Ich sage euch, dass einer aus euch mich verraten wird.« Die Jünger sahen einander an, in Verlegenheit, von welchem er sprach. Es war aber einer aus seinen Jüngern zu Tisch liegend an der Brust Jesu, den Jesus liebte. Diesem nun winkte Simon Petrus und sagte ihm: »Sage, wer ist es, von dem er spricht.« Jener, sich also zurück lehnd an die Brust Jesu, fragt ihn: »Herr, wer ist es?« Jesus antwortet nun: »Jener ist es, dem ich den Bissen eintauchen und geben werde.« Und den Bissen eintauchend nimmt er ihn und gibt ihn Judas, Simons Sohn, dem Ischariothen. Und nach dem Bissen fuhr alsdann der Satan hinein in jenen. Jesus sagt nun zu ihm: »Was du tust, das tue schnell.« Dies aber verstand niemand von den zu Tische Liegenden, wozu er ihm das sagte; denn etliche meinten, weil Judas die Kasse hatte, dass Jesus ihm sagte: »Kaufe ein, was wir nötig haben für das Fest«, oder damit er den Armen etwas gäbe. Jener nun, den Bissen nehmend, ging schnell hinaus. Es war aber Nacht. Als er hinausging, sagt Jesus: »Nun wird der Sohn des Menschen verherrlicht und Gott wurde in ihm verherrlicht. Wenn Gott in ihm verherrlicht wurde, so wird Gott auch ihn verherrlichen in ihm selbst, und zwar alsbald wird er ihn verherrlichen. Kindlein, noch ein Kleines bin ich bei euch. Ihr werdet mich suchen und, wie ich den Judäern sagte: Wo ich hingehe, da könnt ihr nicht hinkommen, und ich sage es jetzt euch. Ein neues Gebot gebe ich euch, damit ihr euch untereinander liebt, so wie ich euch liebe, damit auch ihr euch untereinander liebt. In diesem werden

alle erkennen, dass ihr mir Jünger seid, wenn ihr Liebe habt untereinander.« Da sagt ihm Simon Petrus: »Herr, wohin gehst du?« Jesus antwortete: »Wo ich hingehe, dahin kannst du mir jetzt nicht nachfolgen. Hernach aber wirst du nachfolgen.« Da sagt Petrus: »Herr, weswegen kann ich dir jetzt nicht nachfolgen? Mein Leben werde ich für dich hingeben.« Jesus antwortete: »Dein Leben willst du für mich hingeben? Amen! Amen! Ich sage dir, der Hahn wird keineswegs krähen, bis dass du mich dreimal verleugnet hast«.

Indem Jesus dies gesagt hatte, wurde er erschüttert (erregt) im Geist (besser: auf Grund von Geist) und bezeugte und sprach: »Amen! Amen! Ich sage euch, dass einer aus euch mich verraten wird.« (13,21–38)

Mit einem doppelten „Amen“ setzt Jesus das Gespräch fort, nachdem er im Geist empor gehorcht hatte, um Weisung von seinem himmlischen Vater zu empfangen. Dies war der Punkt in dem Werden des Kreuzesweges, an dem die Scheidung der Geister im engeren Jüngerkreis ihren Höhepunkt erreichen sollte. Dass einer aus dem engsten Kreis derer, welche die ganze Zeit im vertrautesten Verhältnis zu ihm, ihrem Herrn und Lehrer, gestanden hatten, so unter die Gewalt Satans geraten konnte, wie Judas, dieser hochbegabte Judäer, erschütterte ihn aufs Tiefste. Wohl hatte er ihn von Anfang an durchschaut; denn Jesus war ein Herzenskundiger. Dennoch musste er als der Sohn des Menschen den ganzen Schmerz durchkosten. Judas war der einzige Jünger aus Judäa, der dem engeren Jüngerkreis angehörte. Die übrigen waren alle Galiläer (vgl. Apg. 2,7). Und gerade er wurde der Verräter.

Nach diesem Zeugnis, das Jesus gegen ihn ablegte, „**sahen die Jünger einander an, nicht wissend, von welchem er spreche**“ (Vers 22). Es war dem Judas bisher gelungen, seinen Platz unter den Vertrauten Jesu solange unangefochten zu behaupten. Die Jünger waren daher in großer Verlegenheit, wer von ihnen wohl ge-

meint sein könnte. Wem sollten sie denn solche Ungeheuerlichkeit zutrauen? Auch den Judas sahen sie daraufhin an und ahnten nichts. Sie hielten ihn immer noch für den Vertrauensmann ihres Meisters in geschäftlichen Angelegenheiten.

„Es war aber einer aus seinen Jüngern zu Tisch liegend an der Brust Jesu, den Jesus liebte“ (Vers 23). Es war Johannes, der Schreiber dieses Berichtes, der sich aber nicht mit Namen nennt. Selbst dieser hatte keine Ahnung, wer wohl der Verräter sein könnte. **„Diesem nun winkte Simon Petrus und sagt zu ihm: »Sage, wer ist es, von dem er spricht«“** (Vers 24). Dieser kleine Zug ist charakteristisch und zeigt uns, dass unter den Vertrauten Jesu überhaupt kein Rangstreit aufkommen konnte. Wohl unter ihren näheren Verwandten war das möglich, wie z. B. bei der Mutter der beiden Söhne des Zebedäus (vgl. Mt. 20,20–21). Unter den Jüngern selbst herrschte unverbrüchliches Vertrauen, selbst dem Judas gegenüber.

Johannes war nach Meinung des Simon Petrus doch wohl am ehesten der Mann, der wegen des Verräters Jesus ausfragen konnte. **„Jener, sich also zurücklehnend, an die Brust Jesu, fragt ihn: »Herr, wer ist es?«“** (Vers 25). Also selbst Johannes hatte keine Ahnung trotz der Bemerkung von Jesus in Kapitel 6,70: **„Aus euch ist einer ein Teufel“**. Diese Unterhaltung geschah wohl in leisem Ton, weil ganz privater Art. Das Wort: **„Einer aus euch wird mich verraten“** hielt alle in ängstlicher Spannung, so dass sie nicht laut zu sprechen wagten und gleichsam den Atem anhielten. Petrus winkte auch nur ganz still dem Johannes zu, mehr durch Gesten als durch Worte, den Herrn auszufragen. Jesus erwiderte auf eine besondere Weise, die so ohne weiteres keiner zu erklären verstand. Es heißt: **„Jesus antwortete nun: »Jener ist es, dem ich den Bissen eintauchen und geben werde«. Und den Bissen eintauchend nimmt er ihn und gibt ihn Judas, Simons Sohn, dem Ischariothen“** (Vers 26). Das war der entscheidende Augenblick.

Zur Erklärung dieser Szene muss die entsprechende Schilderung bei den Synoptikern hinzugezogen werden (vgl. Mt. 26,20 ff.;

Die Scheidung im Jüngerkreis selbst

Mk. 14,17 ff.; Lk. 22,14 ff.). Da stellen alle auf die Ankündigung des Herrn, dass einer aus ihnen zum Verräter werden würde, direkt ohne Vermittlung des Petrus und Johannes an Jesus *die Frage*: „**Bin ichs?**“ Auch Judas stellt sich harmlos und fragt so. Jeder einzelne erwartet bestimmt die Antwort „nein“. Judas merkt sofort, dass er gemeint ist, aber keiner von den anderen begreift es. Die Frage hat dennoch einen moralischen Wert, da keiner sich für immun halten durfte, dass ihm so etwas nicht geschehen könnte. Auch Petrus war noch viel zu selbstsicher und bekam noch an demselben Abend eine energische Zurechtweisung von seinem Herrn (vgl. Vers 38).

Ferner muss noch zur Erklärung der Szene darauf hingewiesen werden, dass der Hausherr – Jesus selbst – bei diesem Gedächtnismahl jedem Gast persönlich einen Bissen des gesegneten Brotes reichte, den er selber vorher in eine Schüssel tauchte (vgl. Mt. 26,23; Mk. 14,20). Nun fragt es sich, was in der Schüssel war, in die der Bissen getaucht wurde. Das erfahren wir hier nun nicht. Vielleicht waren bittere Kräuter darin, die zu dem Passah genossen werden sollten. Hier kommt in Betracht, dass Judas sich erdreistete, zugleich seine Hand mit in die Schüssel zu tauchen.

„Und nach dem Bissen fuhr alsdann der Satan hinein in jenen. Jesus sagte ihm nun: »Was du tust, das tue schnell«“ (Vers 27). Jesus spornte ihn geradezu noch an, sein böses Vorhaben sofort ohne Verzug zur Ausführung zu bringen. Wir fragen erstaunt nach dem Warum. Ihm war es doch klar bewusst, dass er damit zugleich die Entscheidung für sich selbst herbeiführte. Die Antwort auf diese Frage können wir nur aus dem Zusammenhang schließen, in welchem Jesus von seiner Verherrlichung spricht. **„Dies aber verstand niemand von den zu Tische Liegenden, wozu er ihm das sagte; denn etliche meinten, weil Judas die Kasse hatte, dass Jesus ihm sagte: »Kaufe ein, was wir nötig haben für das Fest«, oder damit er den Armen etwas gäbe“** (Verse 28–29).

Auch jetzt noch sah der Jüngerkreis den Judas nicht als den Verräter an, vielleicht mit Ausnahme des Johannes, der uns dies

berichtet. Dass man dem Judas sogar zutraute, den Armen etwas zu geben zum Festbedarf, ist ein Beweis ihrer völligen Ahnungslosigkeit. **„Jener nun, den Bissen nehmend, ging schnell hinaus. Es war aber Nacht“** (Vers 30). Dass Judas den Bissen schnell nehmend hinausging, geschah keineswegs aus Rücksicht, sondern weil er getrieben vom bösen Gewissen jetzt ganz in der Gewalt Satans war. Und dass es Nacht war, weist hin auf die Macht der Finsternis, in die Judas sich jetzt völlig hineinstürzte. Auf diese Macht der Finsternis hatte Jesus kurz vorher (vgl. Kapitel 12,35) hingewiesen.

„Als er hinausging, sagt Jesus: »Nun wurde der Sohn des Menschen verherrlicht, und Gott wurde in ihm verherrlicht«“ (Vers 31). Das wird von Johannes, der alles miterlebte und uns berichtete, betont und hervorgehoben. Er will damit auf den Sieg des Geistes über das Reich der Finsternis hinweisen, wie er für das Glaubensauge anschaulich wurde. Diese Schau ist für das Johannes-Evangelium charakteristisch. Schon in Kapitel 12,23 sagte Jesus seinen Jüngern: **„Gekommen ist die Stunde, dass der Sohn des Menschen verherrlicht werde“**, vgl. auch Joh. 17,1.5.10.

Ein Vergleich des Berichtes im Johannes-Evangelium mit den drei Synoptikern zeigt uns hier wieder, wie Johannes die Synoptiker ergänzt. Wohl reden letztere gelegentlich über eine Verherrlichung Jesu und zwar auf dem sogenannten **„Verklärungsberg“**, aber sie nennen das anders.

- In Mt. 17,2 heißt es: **„Und er wurde vor ihnen umgestaltet. Und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, seine Kleider aber wurden weiß wie das Licht“**.
- In Mk. 9,3 lesen wir: **„Und er wurde vor ihnen umgestaltet, und seine Kleider wurden glänzend, sehr weiß wie Schnee, wie kein Wasser auf der Erde weißwaschen kann“**.
- In Lk. 9,29 heißt es: **„Und indem er betete, wurde das Aussehen seines Angesichtes anders und sein Gewand weiß, strahlend“**.

Die Scheidung im Jüngerkreis selbst

Die Zusammenschau des Verrates des Judas und der Macht der Finsternis einerseits und der Verherrlichung Jesu als des Menschensohns andererseits hat nur Johannes, während die drei Synoptiker uns noch viele einzelne mit dem letzten Mahl verbundene Züge berichten, die bei Johannes fehlen. So kommt es zu einer gegenseitigen Ergänzung und Vervollständigung des Gesamtbildes.

Kehren wir zurück zu unserem Text in Vers 31. Jesus sagt: „**Nun wurde der Sohn des Menschen verherrlicht, und Gott wurde in ihm verherrlicht.**“ Warum sagte Jesus so? Darauf können wir nur antworten, weil er schon im Geiste das Reich der Finsternis als besiegt erklären konnte. Die Vollendung dieses Sieges in seinem gehorsamen Gang zum Kreuze müssen wir in dem strahlenden Lichte dieses Triumphes anzusehen lernen. Dazu gehört auch der Kampf Jesu in Gethsemane mit dem Tode. Er hat nicht mit dem Tode gerungen, weil er Angst hatte vor der Bitterkeit des Sterbens (das würde sein Bild völlig entstellen), sondern weil es der Satan darauf abgesehen hatte, Jesus eines natürlichen Todes sterben zu lassen, um das Kreuz überflüssig und somit inhaltslos zu machen (vgl. 1. Kor. 1,17).

Jesus fährt fort, diesen Gedanken der Verherrlichung noch zu vertiefen, wenn er sagt: „**Wenn Gott in ihm verherrlicht wurde, so wird Gott auch ihn verherrlichen in ihm selbst, und zwar alsbald wird er ihn verherrlichen**“ (Vers 32). Jesus hat nicht nur Gott verherrlicht in seinem Sohnesgehorsam, sondern Gott wird auch ihn verherrlichen in ihm selbst, dadurch, dass Gott ihn überaus erhöht und ihm den Namen geschenkt hat, der über jedem Namen ist. „**Auf dass in dem Namen Jesu jedes Knie sich beuge der Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen, und jede Zunge huldigend bekenne: Kyrios, Jesus Christus zur Herrlichkeit Gottes (des) Vaters**“ (Phil. 2,9–11).

„**Und zwar alsbald wird er ihn verherrlichen**“. Daraus folgt, dass die Verherrlichung des Sohnes sofort eintreten soll, nicht erst durch die Auferweckung aus dem Grabe oder bei der Himmelfahrt, sondern schon am Kreuz. Das wird veranschaulicht durch

die uns überlieferten Kreuzesworte Jesu.

„Kindlein, noch ein Kleines bin ich bei (mit) euch, und ihr werdet mich suchen und, wie ich den Judäern sagte: Wo ich hingehe, da könnt ihr nicht hinkommen, und ich sage es jetzt euch“ (Vers 33). Nachdem der Verräter entfernt ist, kann er sein von Liebe und Abschiedsschmerz brennendes Herz seinen Jüngern offenbaren und ihnen klar machen, dass sie ihm jetzt nicht in den Tod zu folgen vermögen. Er nennt sie hier zum ersten Male mit dem zärtlichen Namen „**Kindlein**“ (teknia). So liebte er die Seinen bis ans Ende (zum Ziel), (vgl. Vers 1). Was er ihnen jetzt sagt, gilt auch für jetzt. Das sollte für sie ein Trost sein und ihnen helfen, den natürlichen Abschiedsschmerz zu überwinden. Später werden sie ihm auch darin nachfolgen können, wenn sie mit der Kraft des Heiligen Geistes ausgerüstet sein werden. Aber jetzt sollten sie Jesu nachfolgen in der Liebe, wie er ihnen in der Fußwaschung ein Muster gegeben hatte.

„Ein neues Gebot (entolä) gebe ich euch, damit ihr euch untereinander liebet, sowie ich euch liebe, damit auch ihr euch untereinander liebet. In diesem werden alle erkennen, dass ihr mir Jünger seid, wenn ihr Liebe habt untereinander“ (Verse 34–35). Für diese Liebe untereinander hatte der Herr ihnen ein Beispiel (Muster, hypodeigma) gegeben (vgl. Vers 15), ein für allemal. Er nennt dies ein neues Gebot (entolä = Anordnung, Gebot). Es ist zu unterscheiden vom sinaitischen Gesetz (nomos), dem Zuchtmeister auf Christus. Solche Gebote gibt der Herr für die Ordnung in der Gemeinde, und da steht *die Liebe untereinander* obenan.

Warum nennt Jesus das ein „**neues**“ Gebot? Ist doch die Nächstenliebe ein altes Gebot, in welchem das ganze Gesetz zusammengefasst werden kann (vgl. 3. Mo. 19,18; Mt. 22,39–40; Mk. 12,31; Röm. 13,10). Dem Zusammenhang nach ist hier wohl das Neue darin zu suchen, dass es *speziell für das Leben in der Gemeinde*, die der Herr zu bauen im Begriff stand, oberstes Prinzip sein sollte. Für die Gemeinde des Christus bestehen keine Gesetze und Paragraphen, da ist die Liebe die Regel, nach der alles geordnet wird.

Die Scheidung im Jüngerkreis selbst

Das kann natürlich arg missverstanden werden und in Zügellosigkeit oder Parteilichkeit ausarten. Jesus will, dass seine Jünger jetzt schon in ihrer Gemeinschaft miteinander lernen und sich üben, wie sie künftig ein nach göttlichen Liebesgrundsätzen geordnetes Gemeindeleben durchführen können. Näheres lernen wir aus den Briefen der Apostel, vor allem aus den paulinischen Briefen. **„In diesem werden alle erkennen, dass ihr mir Jünger seid, wenn ihr Liebe habt untereinander“**. Wie die Bruderliebe das Kennzeichen der Christen ist, darüber belehrt uns Johannes in seinen Briefen (vgl. 1. Joh. 3,10; 3. Joh. 5).

Es ist nun eigenartig, wie Petrus darauf reagiert. **„Da sagt ihm Simon Petrus: »Herr, wohin gehst du?« Jesus antwortete: »Wo ich hingehe, dahin kannst du mir jetzt nicht nachfolgen. Hernach aber wirst du nachfolgen«**“ (Vers 36). Simon Petrus scheint das alles überhört zu haben, was der Herr den Seinen von der wahren Bruderliebe gesagt hatte, weil er glaubte, in der Liebe alle anderen weit zu übertreffen. **„Weiter sagte Petrus: »Herr, weswegen kann ich dir jetzt nicht nachfolgen? Mein Leben (psychä) werde ich für dich hingeben«**“ (Vers 37). Petrus merkte wohl den leisen Vorwurf in der liebevollen Antwort Jesu, dass er ihm „jetzt“ nicht nachfolgen könne, sondern erst hernach, und übersteigert maßlos seine Liebesbeteuerung. Dadurch gab er zu erkennen, dass er sich getroffen fühlte, und er nahm zur Selbstverteidigung seine Zuflucht. Wie freundlich behandelte doch der Herr diesen Jünger, den er trotz allem als „Petrus“, den zum Felsen Gehörigen, betrachtete. Wieviel fehlte ihm noch daran. Das sollte er sehr bald schmerzlich erfahren.

„Jesus antwortete: »Dein Leben willst du für mich hingeben? Amen! Amen! Ich sage dir, der Hahn wird keineswegs krähen (phonein = rufen), bis dass du mich dreimal verleugnet hast«“ (Vers 38). Das konnte Petrus einfach nicht fassen, und es musste ihn total verwirren. Es war Liebe, dass Jesus ihm das so direkt ins Gesicht sagte. Er tat es nämlich immer noch in der Form und dem tieferen Sinn einer „Antwort“. Gerade dieser Umstand sollte noch in derselben Nacht dem Petrus eine Rettung vor Verzweiflung sein.

Jesus beantwortet persönliche Fragen

Zu ihm hatte der Herr auch schon vorher gesagt: „Simon, Simon! Siehe, der Satan hat euer begehrt, euch zu sichten wie den Weizen. Ich aber habe für dich gebetet, auf dass dein Glaube nicht aufhöre; und du, bist du einst bekehrt, so stärke deine Brüder“ (Lk. 22,31–32).

32 Jesus beantwortet persönliche Fragen aus dem Jüngerkreis wegen seines Fortgehens von ihnen und wirbt um ihre Liebe (14,1–31)

„»Es erregt sich nicht euer Herz. Glaubt an Gott und glaubt an mich! In dem Hause meines Vaters sind viele Wohnungen. Wenn aber nicht, würde ich es euch wohl gesagt haben, dass ich hingehe, euch eine Stätte zu bereiten. Und wenn ich hingehen und euch eine Stätte bereiten werde, so komme ich wieder und werde euch zu mir selber nehmen, damit, wo ich bin, auch ihr seid. Und wo ich hingehe, wisst ihr den Weg.« Da sagt zu ihm Thomas: »Herr, wir wissen nicht, wo du hingehst und wie wüssten wir den Weg?« Da sagt Jesus zu ihm: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zu dem Vater, es sei denn durch mich. Wenn ihr mich gekannt hättet, so hättet ihr auch wohl meinen Vater gekannt. Und von jetzt an kennt ihr ihn und habt ihr ihn gesehen.“ Da sagt zu ihm Philippus: »Herr, zeige uns den Vater, und es genügt uns.« Da sagt Jesus zu ihm: »So lange Zeit bin ich bei euch, und du kennst mich nicht, Philippus? Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen; wie sagst du: »Zeige uns den Vater?« Glaubst du nicht, dass ich in dem Vater (bin), und der Vater in mir ist? Die Worte, die ich zu euch spreche, die rede ich nicht von mir selbst aus; der Vater aber, der in mir wohnt, derselbe tut seine Werke. Glaubt mir,

dass ich in dem Vater (bin) und der Vater in mir (ist). Wenn aber nicht, so glaubt doch wegen der Werke selbst. Amen! Amen! Ich sage euch, der Glaubende an mich, jener wird die Werke, welche ich tue, auch selber tun, und er wird größere als diese tun; denn ich gehe zu dem Vater. Und was ihr etwa bitten werdet in meinem Namen, dies werde ich tun, damit der Vater verherrlicht werde in dem Sohn. Wenn ihr etwas bitten werdet in meinem Namen, das werde ich tun. Wenn ihr mich liebt, so bewahrt meine Gebote. Und ich werde den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Sachwalter geben, dass er bei euch sei in Ewigkeit, den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann; denn sie sieht ihn nicht und kennt ihn nicht. Ihr (aber) kennt ihn; denn er bleibt bei euch und wird in euch sein. Ich werde euch nicht als Waisen lassen, ich komme zu euch. Es ist noch ein Kleines, und die Welt sieht mich nicht mehr, ihr aber seht mich; denn ich lebe, und ihr werdet leben. An jenem Tage werdet ihr erkennen, dass ich in meinem Vater bin und ihr in mir und ich in euch. Wer meine Gebote hat und bewahrt sie, jener ist es, der mich liebt. Wer aber mich liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden, und ich werde ihn lieben und werde mich selbst ihm offenbaren.« Da sagt zu ihm Judas, nicht der Ischariot: »Herr, und was ist geschehen, dass du im Begriff bist, dich selbst uns zu offenbaren und nicht der Welt?« Jesus antwortete und sprach zu ihm: »Wenn jemand mich liebt, der wird mein Wort bewahren, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und werden Wohnung bei ihm machen. Wer mich ja nicht liebt, der bewahrt meine Worte nicht, und das Wort, welches ihr hört, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat. Sol-

ches habe ich zu euch geredet bei euch seiend. Der Sachwalter aber, der Heilige Geist, den der Vater senden wird in meinem Namen, jener wird euch alles lehren und wird euch erinnern an alles, was ich euch gesagt habe. Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch, nicht wie die Welt gibt, gebe ich euch. Es errege sich nicht euer Herz und werde nicht verzagt. Ihr habt gehört, dass ich zu euch gesagt habe: »Ich gehe fort und komme zu euch.« Wenn ihr mich liebtet, so würdet ihr euch wohl freuen, dass ich hingehe zu dem Vater; denn der Vater ist größer als ich. Und nun habe ich (es) euch gesagt, bevor es geschieht, damit, wenn es geschieht, ihr glaubt. Ich werde nicht mehr vieles mit euch reden; denn es kommt der Fürst dieser Welt, und in mir hat er nichts, aber damit die Welt erkenne, dass ich den Vater liebe und tue, wie mir der Vater geboten hat: **Stehet auf, lasst uns aufbrechen, fort von hier«!** (14,1–31)

Der Zusammenhang mit dem 13. Kapitel wird bestimmt durch den bevorstehenden Abschied Jesu und die Sorge der Jünger, was sie nun allein, ohne ihren Herrn und Lehrer, anfangen sollten. *Ein totales Umdenken wurde von ihnen verlangt* in Bezug auf ihre Aufgaben als die werdenden Gemeindeapostel. Nun waren sie führerlos, hatten niemanden, den sie um Rat fragen konnten und wussten nur, dass alles total anders sein würde, als sie es sich vorgestellt hatten von dem kommenden Königreich des Christus.

Wie aus einem Vergleich mit der Geschichte auf dem Berg der Verklärung hervorgeht, waren ihre Vorstellungen von den äußeren Umständen und den geistigen Lebensbeziehungen im kommenden Messiasreich noch ganz und gar erdgebunden. Wenn Petrus z. B. seinem verklärten Herrn und Meister, als er im Gespräch mit Moses und Elias begriffen war, vorschlug: **„Herr, vortrefflich ist es, dass wir hier sind. Wenn du willst, werde ich hier drei**

Jesus beantwortet persönliche Fragen

Zelte bauen, dir eins und Mose eins und Elia eins“, so meinte er, dass es so ohne weiteres ins Himmelreich hineingehen könnte (vgl. Mt. 17,4). *An die Notwendigkeit eines totalen Umdenkens dachte er dabei nicht.* Das sollte ihm aber sofort zum Bewusstsein kommen, als Mose und Elia in einer lichten Wolke vor ihren Augen verschwanden und sie eine Stimme aus der Wolke hörten: **„Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe: Ihn höret.“** Da waren sie wieder mit Jesus allein und mussten hinein in das irdische Alltagsleben mit seinen Mühen und Enttäuschungen.

Sicher haben die drei Jünger: Petrus, Jakobus und Johannes den Mitjüngern alles erzählt, was sie erlebt hatten. Seitdem bewegte und beunruhigte sie die Sorge: **„Was wird aus uns, wenn unser geliebter Meister nicht mehr da ist?“** Er tröstete sie nun mit der Zusage: **„Ich werde euch nicht als Waisen lassen, ich komme zu euch“** (Vers 18). Jesus spricht nun weiter in seinen Abschiedsreden beim Passahmahl zu dem Jüngerkreis.

„Es errege sich nicht euer Herz. Glaubt an Gott und glaubt an mich“ (Vers 1). So steht es gleichsam als Thema über den Abschiedsreden Jesu beim letzten Passahmahl. Die Herzen der ganzen Jüngerschaft waren noch erregt und tief beeindruckt von dem, was Jesus dem Petrus über dessen Verleugnung vorhergesagt hatte. Es war Jesu Art, seine Ermahnungen und Belehrungen mit einem Trost oder einer Ermutigung einzuleiten. Hier gibt er seinen Jüngern deshalb einen ermutigenden, sehr praktischen Rat: **„Glaubt an Gott, und glaubt an mich.“** Was Glauben an Gott (hinein in Gott) bedeutete, war ihnen bereits ein Begriff und einigermaßen vorstellbar, dass Gott unsichtbar und doch wirklich war.

Anders war es nun mit dem Glauben an Jesus, der bisher für sie eine sichtbare, für ihre Sinne fassbare Größe war. Sie konnten sich nun durchaus nicht ihr neues Verhältnis zu Jesus vorstellen. Er war und blieb doch auch als Gottes Sohn anschaulich in Menschengestalt. Es ist im Grunde dieselbe Frage, mit der wir heute fertig werden müssen, wenn wir z. B. zu Jesus beten, wie wir uns das vorstellen. Er ist in Gestalt (morphä) eines Menschen, nicht mehr eines

Knechtes (vgl. Phil. 2,6), sondern in strahlender göttlicher Herrlichkeit, wie einst auf dem Verklärungsberg. Gott selber ist nach 1. Tim. 6,16 der *ein unzugängliches Licht Bewohnende, den niemand von den Menschen sieht, noch sehen kann*. Aber nach 1. Joh. 3,2 soll auch Gott selbst einmal für uns anschaulich werden. Es heißt da: **„Geliebte, nun sind wir Kinder Gottes, und es ward noch nicht offenbar, was wir sein werden. Wir wissen, dass, wenn es offenbar wird, wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“** Das „er“ bezieht sich in diesem Vers klar auf Gott (theos). Noch ist dieses Ziel nicht erreicht, aber es wird erreicht werden. Wir werden hingelangen zu diesem Ziel, und wir werden ihn sehen, wie er ist.

Das wird im Johannes-Evangelium angedeutet, wenn es da immer wieder heißt: *glauben an (hinein in) Gott*. Dieses Glauben ist demnach ein wachstümlicher Prozess vom Glauben an Gott oder Christus bis zum Glauben in ihn hinein, in die Wesenseinheit mit ihm. Das deckt sich inhaltlich mit dem Begriff des **„in Christo sein“**. Es genügt also nicht, dass wir das nur dogmatisch bejahen, sondern wir müssen hineinwachsen in die Lebensgemeinschaft mit Gott oder Christus.

Das war nun das große Umdenken für die Jünger in jeder Beziehung, zunächst was die Räumlichkeit, das rein Äußerliche betrifft. Jesus fährt deshalb fort: **„In dem Hause meines Vaters sind viele Wohnungen (monai = Bleibestätten)“**, (Vers 2). Wo ist denn *dieses große Vaterhaus Jesu*, in das Jesus zurückzukehren im Begriff stand, und wo er sich jetzt befindet bis zu seiner sichtbaren Wiederkunft auf dieser Erde? Ist es etwa die Welt der Fixsterne, die gleich leuchtenden Geschwadern ihre stillen Bahnen in dem All durchziehen? Oder ist es droben über dem Sternenzelt, wo nach der Phantasie des Dichters **„ein guter Vater wohnen muss“**? Oder ist es der mysteriöse Himmelssaal, von dem einfältige, kindlich gläubige Christen träumen? Ist es überhaupt eine mit menschlichen Maßen messbare Räumlichkeit mit ihrem sichtbaren Nebeneinander der Dinge? Wir nennen es am besten kurz *„die Welt der göttlichen Wirk-*

Jesus beantwortet persönliche Fragen

lichkeit, die uns allenthalben umgibt“.

In dem mosaischen Kultus symbolisiert das sichtbare Heiligtum, der Tempel oder die Hütte des Stifts mit dem Allerheiligsten, die Wohnung Gottes (naos = Wohnung. Näheres siehe bei: Dr. Carl Christian Wilhelm Felix Bähr, Symbolik des mosaischen Kultus). Jesus nannte noch Joh. 2,16 den Tempel in Jerusalem das Haus seines Vaters, das man nicht zu einem Kaufhaus machen sollte. Seitdem Jesus diesen Tempel verlassen hatte, nannte er ihn aber nie mehr „**mein Haus**“ sondern „**euer**“ Haus, das die Juden zu einer Mördergrube (oder Räuberspelunke = späleion lästron) gemacht hatten (vgl. Mt. 21,13; Mk. 11,18; Lk. 19,46).

„**In dem Hause meines Vaters sind viele Bleibestätten (monai)**“. Jesus gebrauchte absichtlich diesen Ausdruck anstatt der Vorstellung von massiven Wohnungen. Es sind dennoch Bleibestätten oder Offenbarungsstätten der göttlichen Herrlichkeit. Uns fehlt dafür noch das passende Wort. Jedoch genügt es uns zu wissen, dass wir bei Jesus sein werden. Deshalb sagt er weiter: „**Wenn aber nicht, würde ich es euch wohl gesagt haben, dass ich hingehe, euch eine Stätte (topos = Ort) zu bereiten. Und wenn ich hingehen und euch eine Stätte bereiten werde, so komme ich wieder und werde euch zu mir selber nehmen, damit, wo ich bin, auch ihr seid**“ (Vers 2-3). Jesus nennt die Bleibestätte Ort (topos). Jedes Geschöpf und Wesen hat einen ihm schöpfungsmäßig angewiesenen Ort oder Wirkungskreis, und nur an dieser Stelle erfüllt es seine ihm gestellte Aufgabe im großen Rahmen des Ganzen. So ist „**Ort**“ ein Bild vom gottverordneten Wirkungskreis. Jeder hat somit seine persönlich eigene Bleibestätte. Wenn etwas von diesem Ort wegbewegt wird, so ist das stets eine Gerichtskatastrophe. Wir können uns auch nicht unseren verordneten Wirkungskreis selber wählen. Versuchen wir das trotzdem, so endet es bestimmt mit einem Zusammenbruch oder gar mit Verwerfung. Wie tröstlich für uns, dass Jesus uns eine Stätte bereitet.

„**Und wo ich hingehe, wisst ihr den Weg**“ (Vers 4). Wenn wir dieses Urteil des Herrn mit den folgenden Fragen der Jünger ver-

gleichen, scheint es uns, als ob darin ein leiser Vorwurf liegt, dass sie den Weg durch die Lehrschule Jesu wohl hätten wissen müssen. Unwissenheit in göttlichen Dingen ist für gläubige Menschen stets Schuld. Deshalb sagt der Apostel Paulus wiederholt in seinen Briefen: **„Ich will nicht, dass ihr in Unwissenheit seid.“** Die drei genannten Jünger: Thomas, Philippus und Judas, nicht der Ischariothe, sprechen hier als Vertreter der drei Grundtypen, die im ganzen Jüngerkreis mehr oder weniger ausgeprägt vertreten waren.

- **„Da sagte zu ihm Thomas: »Herr, wir wissen nicht, wo du hingehst, und wie wüssten wir den Weg?«**“ (Vers 5). Wir sind leider gewohnt, von einem ungläubigen Thomas zu sprechen. Das stimmt aber nicht, Thomas war bestimmt gläubig und ein scharfer, kritischer Denker und deshalb in Gefahr, ungläubig zu werden (vergl. Kapitel 20,27). Er machte sich zum Sprecher seiner Mitjünger, von denen er annahm, dass sie alle derselben Meinung wären. Das **„wir wissen nicht“** klingt aggressiv, ist aber wohl im Grunde gut gemeint. Solch ein offenes Bekenntnis des Nichtwissens ist der erste Schritt zur wahren Erkenntnis.

Jesus konnte diesem ehrlichen Sucher direkt das tiefste Geheimnis enthüllen. Er sagte zu ihm: **„Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben (zoä)“** (Vers 6). Thomas hat erklärt, er wisse den Weg nicht (**„wohin du gehst“**), weil er das Ziel nicht wisse. Jesus antwortet demgemäß: **„Ich bin der Weg“**, nur hat für ihn der Weg einen anderen Sinn als für den Thomas.

Der scharfe Denker Thomas hatte einen grundsätzlichen Fehler gemacht. Er war mitten in der toten Buchstabengläubigkeit seiner dogmatischen Vernunftschlüsse steckengeblieben. Das passiert leicht Menschen seiner Art, ohne es zu merken. In Jesu Antwort: Ich (ego) bin der Weg und die Wahrheit und das Leben (zoä), liegt, kurz und prägnant gesagt, die ganze

Heilswirklichkeit. Aus dem **„Ich (ego) bin“**, dem wesenhaft Seienden (Jehova), kann alles abgeleitet werden, sowohl der Weg, als auch die Wahrheit und das Leben (zoä = das wesenhafte Leben in Gemeinschaft mit Gott, wie es anschaulich geworden ist in Jesus). So ist Jesus **„der Weg“** oder das Vorbild, **„die Wahrheit“** oder die Wirklichkeit Gottes und **„das Leben“** oder das Ziel, das wesenhafte unvergängliche Leben. **„Niemand kommt zu dem Vater, es sei denn durch mich“** (Vers 6). Jesus ist Vorbild. Es kommt nur darauf an, ihn zu erkennen, dann ist das ganze Problem des Weggehens Jesu zum Vater gelöst.

„Wenn ihr mich gekannt hättet, so hättet ihr auch wohl meinen Vater gekannt. Und von jetzt an kennt ihr ihn und habt ihn gesehen“ (Vers 7). Darin liegt ein leiser Vorwurf. Es schmerzte Jesus, dass er schon solange bei ihnen war, und sie hatten immer noch nicht den Vater erkannt (siehe Vers 9). Das **„von jetzt an kennt ihr ihn und habt ihr ihn gesehen“** bezeichnet daher den Zeitpunkt einer neuen verinnerlichten Erkenntnis des bevorstehenden Todes und der Auferstehung Jesu, **„der festgestellt (erwiesen) ist als Sohn Gottes in Kraft gemäß Geist der Heiligkeit aus Totenaufstehung heraus“** (Röm. 1,4).

- **„Ihr habt ihn gesehen“**, daran knüpft nun Philippus an, um dieser für ihn überraschenden Aussage bis auf den Grund nachzugehen. Mit der Bitte: **„Herr (kyrios), zeige uns den Vater, und es genügt uns“** (Vers 8), wandte sich nun Philippus an Jesus. Dieser Punkt war nach seiner Meinung in dem vorhergehenden Gespräch mit Thomas noch nicht genug geklärt. Jesus ging dabei von der Voraussetzung aus, dass die Jünger bereits genügend unterrichtet seien, wie sie ihn kennen und daraus folgernd den Vater kennen könnten.

Philippus fügte seiner Bitte noch das **„und es genügt uns“** hinzu. Dann könnten sie nach seiner Meinung getrost nach

dem Wort Jesu **„Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben“** dem himmlischen Ziel entgegen gehen. Hier haben wir den Typ des treuherzigen Gläubigen, der sich gern den Gesinnungsgenossen anschließt zu gemeinsamer Erbauung auf der erkannten Glaubensüberzeugung. Die Meinung **„es genügt uns“** kann aber leicht zu einer falschen Genügsamkeit und Unselbstständigkeit führen. Wohl ist auch in der Erkenntnis einer des anderen Glied, aber trotzdem bleibt ein jeder für den gottgewollten Erkenntnisfortschritt persönlich verantwortlich.

„Da sagt Jesus zu ihm: »So lange Zeit bin ich bei (mit, meta) euch, und du kennst mich nicht, Philippus? Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen; wie sagst du: »Zeige uns den Vater?« Glaubst du nicht, dass ich in dem Vater (bin), und der Vater in mir ist?«“ (Vers 9,10). Aus dem langen Zusammenleben mit Jesus sollte Philippus doch Jesu himmlische Abkunft erkannt haben. In diesem Vorwurf klingt leise ein tiefer Schmerz mit. Das eigentliche Wesen Jesu, seine ganz andersartige Persönlichkeit war dem Philippus immer noch nicht aufgegangen. Diese Gefahr besteht auch für uns, die wir uns von frühester Kindheit an aus den biblischen Geschichten ein Bild von Jesus gemacht haben. Wir haben ihn uns wohl als Menschensohn idealisiert vorgestellt, dabei aber *noch nicht die Ganzandersartigkeit seiner Persönlichkeit entdeckt*. Das kann man nicht katechismusmäßig lernen, sondern das lernt man nur in dem ganz vertrauten persönlichen Umgang mit Jesus. Aber wie das praktisch möglich und erfahrbar ist, das sagt uns der Herr:

„Die Worte (rhāmata = sprechend gemachte Worte), die ich zu euch spreche, die rede ich nicht von mir selbst aus“ (Vers 10). Wir, die wir nun nicht mehr den Herrn Jesus in seinem irdischen Christuswirken unter uns haben, sind darum ebenso wie die Jünger auf die anschaubaren sprechend ge-

machten Worte (rhämata) angewiesen. Was haben wir darunter zu verstehen? Der Apostel Paulus schreibt in Röm. 10,17: **„So kommt also der Glaube aus Hören (akoä), das Hören aber durch sprechend gemachtes Wort Christi“**. Mit rhäma ist das sprechend gemachte Wort gemeint im Unterschied zu logos, dem lebenzeugenden Schöpferwort. Ersteres haben wir in der Heiligen Schrift, besonders in den sogenannten Reden Jesu. Wie wichtig war es doch für die werdende Gemeinde, dass die Reden Jesu sofort festgehalten wurden, und dass der Heilige Geist sie erinnerte an alles, was der Herr ihnen gesagt hatte (vgl. Vers 26). Das sprechend gemachte Wort wird nicht nur gehört, mit den Ohren wahrgenommen, sondern vor allem auch gesehen durch den vorgelebten Glaubensgehorsam. In diese große Aufgabe hatten die ersten Christen sich durch ein totales Umdenken einzulieben, und wir müssen heute nach bald zwei Jahrtausenden aufs Neue wieder total umdenken, weil durch Tradition und mancherlei Fehlentwicklung das ursprüngliche neue Denken vielfach verloren gegangen ist.

„Der Vater aber, der in mir wohnt (menein = bleiben), derselbe tut seine Werke“ (Vers 10). Alles geht also vom Vater aus, der in Jesus, dem Sohn wohnt, d. h. in ihm eine Bleibestätte der Offenbarung seiner Herrlichkeit hat, sich also im Sohn verherrlicht. Nicht nur die Worte (rhämata), sondern auch seine Werke (ta erga autu), d. h. die messianischen Heilswerke, sollen unseren Glauben an ihn stützen. **„Glaubt mir, dass ich in dem Vater (bin) und der Vater in mir (ist). Wenn aber nicht, so glaubt doch wegen der Werke selbst“** (Vers 11). Diese Glaubensstütze hat Jesus seinen Jüngern stets angeboten, wenn ihnen das nackte Glauben ohne zu sehen zu schwer wurde. Zu letzterem sollten die Jünger und sollen auch wir heute erzogen werden.

Deshalb fährt der Herr wieder mit einem doppelten **„Amen“**

fort: „**Amen! Amen! Ich sage euch, der Glaubende an mich, jener wird die Werke, welche ich tue, auch selber tun, und er wird größere als diese tun; denn ich gehe zu dem Vater. Und was ihr etwa bitten werdet in meinem Namen, dieses werde ich tun, damit der Vater verherrlicht werde in dem Sohn. Wenn ihr etwas bitten werdet in meinem Namen, das werde ich tun**“ (Verse 12–14). Nach einem abermaligen Hinaufhorchen, um Weisung vom Vater zu empfangen, ob es ihm nach seinem Plan gefalle, dass die Jünger in das große Geheimnis für einen fruchtbaren Dienst schon jetzt eingeweiht würden, machte er es ihnen kund. Es geht da um folgendes:

- Erstens das Wachsen des Glaubens in die Lebensgemeinschaft mit Christus hinein. Wie das zu verstehen ist, haben wir oben zu Vers 1 erklärt.
- Zweitens wird der Glaubende die Werke, die Jesus tut, auch tun, ja er wird darüber hinaus noch größere Werke tun. Unter den größeren Werken sind gewiss die durch den Heiligen Geist von Pfingsten an gewirkten Werke gemeint.
- Drittens wird der Glaubende es lernen, zu bitten im Namen Jesu, damit der Vater in dem Sohn verherrlicht werde.

In diesen drei wichtigen Punkten hängt die ganze praktische Theologie, das Geheimnis eines fruchtbaren Dienstes. Dazu kommt dann noch als Viertes die Liebe, die sein Wort hält, sozusagen als Krönung des Ganzen.

Jesus sagt: „**Wenn ihr mich liebt, so bewahrt meine Gebote (entolai = Anordnungen)**“ (Vers 15). Wenn Jesus hier von Liebe spricht, so meint er damit die heilige Gottesliebe (agapan = lieben, im Unterschied zu philein = liebhaben, Freund sein), die der Mensch nicht von Natur in sich hat, sondern die Gott durch den Heiligen Geist in sein Herz ausgießt. Die-

Jesus beantwortet persönliche Fragen

se Liebe wird nicht etwa durch Tun von Gesetzeswerken bekundet, sondern durch Befolgen oder Bewahren (tärein) seiner Gebote oder Anordnungen für das christliche Gemeindeleben.

Wenn Jesus hier überhaupt von einem „**Wenn**“ spricht, so meint er damit, dass die Liebe der Jünger erst unter Beweis gestellt werden muss. **„Und ich werde den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Sachwalter (= herbeigerufener Beistand) geben, dass er bei euch (meta = mit) sei in Ewigkeit (in den Äon hinein), den Geist der Wahrheit, den die Welt (kosmos) nicht empfangen kann; denn sie sieht (theorein = sehen, betrachten, beobachten) ihn nicht und kennt ihn nicht“** (Vers 16-17). Hier spricht Jesus von der großen Gabe des Heiligen Geistes, der im Neuen Testament unter dem Namen Paraklet (paraklätos = herbeigerufener Beistand) nur bei Johannes vorkommt (vgl. Kapitel 14,26; 15,26; 16,7; 1. Joh. 2,1). Der Apostel Paulus spricht von derselben Sache in Röm. 8,26–27, wenn er schreibt: **„In derselben Weise hilft aber auch der Geist“**, d. h. unser Geist, der durch den Heiligen Geist, den wir als Erstlingsgabe empfangen haben (Röm. 8,23.26), zu einem neuen Lebengrund wurde. Es ist der Geist des Gläubigen in Lebenseinheit mit dem Heiligen Geist.

Dieses innerste Geistesleben des Gläubigen kommt seiner im sterblichen Leibe begründeten Schwachheit zu Hilfe. Hier gebraucht Paulus ein Wort, das nur noch in Lk. 10,40 vorkommt und soviel heißt wie **„zusammen mit stellvertretend angreifen“** (synantilambanesthai). Das wird uns bei unserer Gebetsschwäche und dem nicht korrekten Gebetsinhalt bewusst. *Der Paraklet ist der Geist der Wahrheit*, den die Welt nicht empfangen kann; denn sie sieht ihn nicht und kennt ihn nicht. Er ist der Geist der Wahrheit, der uns die göttliche Wirklichkeit enthüllt.

Der Paraklet ist eine bleibende Gabe. Jesus sagt: **„Ihr aber kennet ihn; denn er bleibt bei euch und wird in euch sein“** (Vers 17). Jedoch wird damit nicht gesagt, dass der Heilige Geist im Menschen unverlierbar sei. Er ist für das heilsgeschichtliche Werden der Gemeinde Gottes auf Erden ein bleibendes Geschenk Gottes, nicht nur bei uns, sondern auch in uns. Die Welt, auch die religiöse Welt der sogenannten Christenheit, kann diesen Geist der Wahrheit nicht empfangen, da sie ihn nicht sieht und nicht kennt. Für **„sehen“** steht hier das Wort **„theorein“**, das soviel heißt wie **„betrachten, beobachten, erlebnismäßig wahrnehmen“**. Dieses Nichtwissen der Welt ist schuldhafter Unglaube, der nicht erkennen oder verstehen kann.

„Ich werde euch nicht als Waisen lassen, ich komme zu euch“ (Vers 18). Das war eine kostbare Trostbotschaft für die beunruhigten Jünger, zumal Jesus hier so persönlich zu ihnen spricht. Er selbst wird zu ihnen kommen in der Person des Parakleten. Verwaist sein galt in Israel als Zustand äußersten Verlassenseins im Elend. Davon will der Herr die Seinen bewahren und nun selber bei ihnen sein. **„Es ist noch ein Kleines, und die Welt sieht mich nicht mehr, ihr aber seht mich; denn ich lebe, und ihr werdet leben. An jenem Tage werdet ihr erkennen, dass ich in meinem Vater bin und ihr in mir und ich in euch“** (Verse 19–20). **„Noch ein Kleines“**. Von diesem Augenblick an, wo er durch den Tod der Welt entrückt wurde, waren es nur noch wenige Stunden. Da würde die Welt ihn nicht mehr sehen (theorein), also keine Möglichkeit mehr haben, ihn zu betrachten, wahrzunehmen. **„Ihr aber seht mich“**. Offenbar ist das bevorstehende Sehen des Auferstandenen gemeint, das der Welt versagt blieb, den Jüngern aber zuteil wurde. Das neue Auferstehungsleben wird dann für die Jünger das neue Lebenselement sein. Nur so können sie das Vater-Sohn-Geheimnis und das Geheimnis des in Christo-Seins erlebnismäßig erfassen.

Auch das begann schon über ein Kleines.

„Wer meine Gebote (entolai) hat und bewahrt sie, jener ist es, der mich liebt. Wer aber mich liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden, und ich werde ihn lieben und werde mich selber ihm offenbaren (emphanizein = sichtbar machen)“ (Vers 21). Der Strom der göttlichen Liebe (agapā) geht vom Vater aus durch Jesus hindurch in die Glaubenden hinein und wird bestätigt durch das wirkliche Haben (echein) und Bewahren (tärein) der Gebote Jesu und darum, dass Jesus selber sich dem Glaubenden sichtbar machen wird. Das Sichtbarmachen Jesu wird uns in der Fortsetzung des Gesprächs mit Judas erklärt.

- **„Da sagte zu ihm Judas, nicht der Ischariot: »Herr, und was ist geschehen (geworden), dass du im Begriff bist, dich selber uns zu offenbaren (emphanizein) und nicht der Welt?«**“ (Vers 22). Die Frage beweist, dass dieser Jünger alle die vorangegangenen Belehrungen des Herrn aufmerksam verfolgt und gut verstanden hatte. Nun fasst er alles zusammen und bringt es auf einen Hauptnenner, um den sich alles dreht, nämlich dass Jesus sich selbst den Jüngern sichtbar machen will und nicht der Welt, dem Kosmos, d. h. den Menschen nach der alten Weltordnung. Der Jünger fragte, was denn geschehen oder geworden sein mag (gignesthai). Er hatte sich doch den Herrn als mutigen, siegesgewissen Welteroberer gedacht. Was ist denn jetzt so grundlegend anders geworden, dass Jesus nur von seinem bevorstehenden Tod und Hinweggehen zum Vater sprach? Das ist tatsächlich der Kern oder die Achse, um die sich das ganze Gespräch drehte. Dieses Sichtbarmachen (emphanizein) konnte der Jünger nicht recht verstehen.

„Jesus antwortete und sprach zu ihm: »Wenn jemand mich liebt, der wird mein Wort bewahren und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und werden

Wohnung bei ihm machen« (Vers 23). Wahre Gläubige, die wesenhaft in Christo sind, gehören nicht der Welt an. Sie haben und bewahren seine Gebote (entolai) und beweisen damit, dass sie Jesus lieben. Darin sind sie nun ein Gegenstand des Wohlgefallens des Vaters. Der Vater selbst kommt zu ihnen mit dem Sohn, und sie werden Wohnung bei ihnen machen. Das **„bei (para) ihnen“** zeigt an, dass diese Wohnung (monä = Bleibestätte oder Offenbarungsstätte der göttlichen Herrlichkeit) nicht nur **„in“** ihnen, d. h. in jedem einzelnen Gläubigen ist, sondern auch **„bei“** ihnen, d. h. in der Gemeinde des Christus sein wird.

„Wer mich nicht liebt, der bewahrt meine Worte (logoi) nicht, und das Wort (logos), welches ihr hört, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat“. Das ist die ungläubige Welt, die sich selbst liebt, auch die religiöse Welt, die daran zu erkennen ist, dass sie Christi Worte nicht bewahrt. Was das zu bedeuten hat, wird uns nun in kurzen, markanten Sätzen deutlich gemacht. Beachten wir zunächst, dass es hier nicht heißt rhāmata (= sprechend gemachte Worte), sondern logoi, d. h. schöpferisch wirkende Lebensworte (siehe Näheres zu Vers 10). Die ungläubige Welt kann mit dem rhāmata nichts Rechtes anfangen; denn sie versteht die Lebensworte oder das Lebenswort (logos) nicht und will sie auch nicht verstehen, weil das Lebenswort die starre Ruhe zerstört und alles in Bewegung bringt.

„Solches habe ich zu euch geredet bei euch seiend (bleibend). Der Sachwalter aber, der Heilige Geist, den der Vater senden wird in meinem Namen“ (Vers 25). Auf die Zukunft hinweisend zeigt Jesus seinen vertrauten Jüngern, wieviel mehr sie für ihren apostolischen Dienst erhalten werden gegenüber dem, was sie bisher in der Jüngerschule bei Jesu Hiersein gelernt hatten. Jesus war schon bei ihnen bleibend (menon), indem er in ihren Herzen eine Offenbarungsstätte der göttlichen Herrlichkeit machte. Er hatte

Jesus beantwortet persönliche Fragen

bereits zu ihnen „**geredet**“, d. h. die Heilswahrheit kundgemacht. Das sollte nun in viel umfassenderem Sinn der Fall sein von Pfingsten an, wenn der Sachwalter (paraklätos) als Heiliger Geist vom Vater im Namen Jesu gesandt wird.

„**Jener wird euch alles lehren und euch erinnern an alles, was ich euch gesagt habe**“ (Vers 26). Lehren (didaskein) ist zu unterscheiden von erinnern (hypomimnäskein). Ersteres ist das planmäßige Unterrichten, und letzteres die vertiefende Verinnerlichung des so Gelernten. Da wird „**alles**“, d. h. jedes Wort Christi, das er ihnen gesagt hat, zu seiner vollen Entfaltung kommen, zu einem lebendigen Organismus der Lehre (vgl. 1. Petr. 1,23).

„**Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht wie die Welt gibt, gebe ich euch**“ (Vers 27). Das war in der Tat Jesu Abschiedswort an die furchtsamen Jünger, anknüpfend an den hebräischen Abschiedsgruß „Gehe hin mit Frieden“, (vgl. 1. Sam. 1,17). Dieser Abschiedsgruß verwandelte sich zu einer Begrüßung (vgl. den Ostergruß Jesu: Joh. 20,19.21.26) und wurde üblich in den ersten Christengemeinden.

Jesus fügt noch hinzu: „**Meinen Frieden gebe ich euch**“. Damit ist nicht nur der Friede „**mit**“ Gott gemeint, den Jesus durch sein Erlösungsoffer gemacht hat, sondern der persönliche tiefe Herzensfriede, der wie der Friede Gottes alle Vernunft überragt (Phil. 4,7).

Nicht gibt der Herr, wie die Welt (kosmos) gibt; denn sie kann nur geben in leerer, eitler Weise (vgl. 1. Joh. 2,17). „**Es errege sich nicht euer Herz und werde nicht verzagt**“ (deiliun = feige, verzagt sein, Vers 27). Die ungläubige Welt kann die Jünger leicht erschrecken und verzagt und feige machen. Deshalb sagt Jesus in Kapitel 16,33: „**In der Welt habt ihr Drangsal, aber seid guten Muts, ich habe die Welt überwunden**“. Angst ohne Trost, das ist die Hölle; Trost ohne Angst, das ist der Himmel; Angst und Trost, das ist die Erde.

„**Ihr habt gehört, dass ich (ego) zu euch gesagt habe: »Ich gehe fort und komme zu euch«.** Wenn ihr mich liebtet, so würdet

ihr euch wohl freuen, dass ich hingehe zu dem Vater; denn der Vater ist größer als ich. Und nun habe ich (es) euch gesagt, bevor es geschieht (werden, gignesthai), damit, wenn es geschieht, ihr glaubt“ (Verse 28–29). Das war das Große, vorher kaum Geahnte, dass der Abschied Jesu von seinen Jüngern sie nicht in Trauer und Schmerz zurücklassen sollte, sondern dass ihr Trauern in eitle Freude verwandelt würde (vgl. Kapitel 16,20).

„**Wenn ihr mich liebtet, so würdet ihr euch wohl freuen.**“ An dieser vollkommenen Liebe, welche die Furcht austreibt (1. Joh. 4,18), fehlt es ihnen wohl noch. Da würde die Freude des Glaubens den Abschiedsschmerz besiegen, indem sie in dem Hingang Jesu zum Kreuz den triumphierenden Heimgang zum Vater erkennen. „**Denn der Vater ist größer als ich.**“ Das Größersein des Vaters erklärt sich aus der zeitweisen Selbstentäußerung des Sohnes, die mit der Rückkehr des Sohnes zum Vater ihr Ziel oder Ende (telos) erreichte. Jesus sagte das seinen Jüngern jetzt schon, damit sie im Glauben gestärkt werden sollten.

„**Ich werde nicht mehr vieles mit euch reden; denn es kommt der Fürst (archon) der Welt, und in mir hat er nichts“** (Vers 30). Jesus wusste im Geist, was in Jerusalem gerade voringing, als er seine Abschiedsworte an die Jünger richtete und mit ihnen über den Heilstriumph sprach. Die Feinde rüsteten sich jetzt zum entscheidenden Schlag. Mit ihnen kam der Satan als Fürst der Welt, der in den Judas gefahren war. Von diesem Verräter wurde die feindliche Schar angeführt. „**Und in mir hat er nichts“**, d. h. Satan kann Jesus persönlich nichts anhaben, es sei denn, Jesus lieferte sich freiwillig den Händen seiner Häscher aus. Niemand konnte ihm das Leben (psychä = Seele) nehmen. Er hatte Vollmacht (exusia), es zu lassen, und Vollmacht, es wieder zu nehmen (vgl. Kapitel 10,15).

Dies Gebot (entolä) hatte er vom Vater empfangen. „**Aber damit die Welt erkenne, dass ich den Vater liebe und ich tue, wie mir der Vater geboten hat: Stehet auf! Lasst uns aufbrechen! Fort von hier!**“ (Vers 31). Das sind Imperative, Befehle zum Aufbrechen, um der ganzen Welt ein Zeugnis zu geben von der Sohneslie-

be und dem Sohnesgehorsam. Dieser Zug des Kreuzestriumphes wird besonders im Johannes-Evangelium stark betont, während er bei den Synoptikern auch nicht fehlt, aber in andersartiger Darstellung vorkommt.

33 Jesus, der wahre Weinstock. Die vollkommene Freude der Freunde. Die Liebe untereinander und der Hass der Welt (15,1–27)

„Ich bin der Weinstock, der wahre, und mein Vater ist der Weingärtner. Jede Rebe in mir, die nicht Frucht trägt, diese nimmt er weg; und jede, die Frucht trägt, diese reinigt er, damit sie mehr Frucht trage. Ihr seid schon rein wegen des Wortes, das ich zu euch geredet habe. Bleibet in mir, und ich in euch. Sowie die Rebe nicht Frucht tragen kann von sich selbst, wenn sie nicht bleibt im Weinstock, also auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibt. Ich bin der Weinstock, ihr die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, dieser trägt viel Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts tun. Wenn jemand nicht bleibt in mir, der wird nach außen hinausgeworfen wie die Rebe und verdorrt, und sie sammeln dieselben und werfen sie in das Feuer, und es brennt. Wenn ihr bleibet in mir und meine Worte bleiben in euch, mögt ihr bitten um das, was ihr wollt, und es wird euch werden. In diesem wird mein Vater verherrlicht, damit ihr viel Frucht tragt und mir Jünger werdet. Gleichwie mich der Vater liebt, liebe auch ich euch. Bleibet in der Liebe, der meinigen. Wenn ihr meine Gebote bewahrt, so werdet ihr in meiner Liebe bleiben, sowie ich die Gebote meines Vaters bewahrt habe und bleibe in seiner Liebe. Solches habe ich zu euch geredet, damit meine Freude in euch sei und eure Freude erfüllt werde. Dies ist mein Gebot, dass

ihr euch untereinander liebt, gleichwie ich euch liebe. Größere Liebe als diese hat niemand, dass jemand sein Leben gebe für seinen Freund. Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch gebiete. Nicht mehr nenne ich euch Knechte; denn der Knecht weiß nicht, was sein Herr tut; euch aber habe ich Freunde genannt; denn alles, was ich höre bei meinem Vater, lasse ich euch wissen. Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich erwähle euch, und habe euch gesetzt, damit ihr hingehet und Frucht tragt und eure Frucht bleibe, auf dass, was irgend ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, er euch gebe. Dies ordne ich euch an, dass ihr einander liebet.

Wenn die Welt euch hasst, so wisst, dass sie mich vor euch gehasst hat. Wenn ihr aus der Welt wäret, so hätte wohl die Welt das Ihre lieb, weil ihr aber nicht aus der Welt seid, sondern ich habe euch aus der Welt auserwählt, deswegen hasst euch die Welt. Gedenkt des Wortes, welches ich euch sagte: Ein Knecht ist nicht größer als sein Herr. Wenn sie mich verfolgt haben, werden sie euch auch verfolgen; wenn sie mein Wort bewahren, werden sie das eurige auch bewahren. Aber dies alles werden sie euch tun wegen meines Namens; denn sie kennen den nicht, der mich gesandt hat. Wenn ich nicht gekommen wäre und hätte nicht zu ihnen geredet, so hätten sie keine Sünde. Nun aber haben sie keinen Vorwand für ihre Sünde. Wer mich hasst, der hasst auch meinen Vater. Wenn ich nicht die Werke unter ihnen getan hätte, die kein anderer getan hat, so hätten sie keine Sünde. Nun aber haben sie (es) gesehen und hassen sowohl mich als auch meinen Vater. Aber auf dass erfüllt würde das Wort, das in ihrem Gesetz geschrieben ist: Sie hassen mich ohne Ursache. Wenn aber der Sachwalter ge-

kommen ist, welchen ich euch senden werde von dem Vater, der Geist der Wahrheit, der von dem Vater ausgeht, jener wird zeugen von mir. Auch ihr aber zeuget; denn von Anfang an seid ihr bei mir.“ (15,1–27)

Die obigen Reden Jesu müssen zeitlich eingeordnet werden in die Reihe der sogenannten Abendmahlsreden Jesu. Über die Harmonisierung mit den Synoptikern sind vielerlei Vermutungen aufgestellt worden, über die wir nicht zu streiten brauchen, wenn wir den besonderen Charakter des Johannes-Evangeliums im Auge behalten. Es handelt sich um Reden Jesu, die geeignet sind, die Tatsache seines Abschieds von den Jüngern und des Hingangs zu seinem himmlischen Vater und den tieferen Sinn seiner Sendung in diese Welt in ein volleres Licht zu stellen. Johannes war es darum zu tun, den Triumph des Gekreuzigten zu betonen und die vollkommene Siegesfreude der Verkündigung durch alles hindurchklingen zu lassen. Dabei knüpft er gerne an die echte prophetische Schau an. So auch gleich bei dem Bild vom Weinstock.

„**Ich bin der Weinstock, der wahre, und mein Vater ist der Weingärtner (georgos)**“ (Vers 1). Die prophetische Schau finden wir in folgenden Stellen:

- Jes. 5,1: „**Ein Lied meines Geliebten von seinem Weinberg**“;
- Jer. 2,21: „**Ich hatte dich gepflanzt als Edelrebe, lauter echter Same, und wie hast du dich mir verwandelt in entartete Ranken eines fremden Weinstocks?**“;
- Hes. 15,2: „**Was ist das Holz des Weinstocks mehr als alles andere Holz, die Rebe, die unter den Bäumen (dem Holz) des Waldes war?**“;
- Hes. 19,10: „**Deine Mutter war wie ein Weinstock, gleich dir an Wassern gepflanzt; von vielen Wassern wurde er fruchtbar und voll Ranken**“;

- Ps. 80,8: **„Einen Weinstock zogest du aus Ägypten, vertrieb Nationen und pflanztest ihn“.**

Der Weinstock wurde für Israel zu einem Symbol. Nach Josephus („*Altertümer*“) soll am Tor des Tempels ein goldener Weinstock gewesen sein. In Mt. 26,29 sagt Jesus beim letzten Abendmahl: **„Ich sage euch aber, dass ich von nun an nicht mehr von diesem Gewächs des Weinstocks trinken werde, bis an jenem Tage, da ich es neu mit euch trinken werde in dem Reiche meines Vaters.“** An letztere Stelle mag Jesus wohl angeknüpft haben, wenn er sich *den wahren Weinstock* nannte. Was der Weinstock als Symbol für Israel war, *das ist Christus als Stammwurzel des neuen Gottesreiches*, wie es in der Gemeinde Gottes zur Darstellung kommt. Jesus spricht hier nicht vom Weinberg (ampelon, vgl. Mt. 20,1), sondern vom Weinstock (ampelos). Er ist das einheitliche Symbol der gesamten Jüngerschaft, die durch Geistesgemeinschaft mit ihm ein organisches Ganzes bildet. Jesus nennt den Vater nicht den Weinbergbesitzer, weil das nicht zum Bilde passt, sondern den Weingärtner. Als solcher bearbeitet er den Weinstock, damit er viel Frucht tragen soll. Der Weinstock hat viele einzelne Reben (vgl. Joh. 15,5).

Die Rebe oder Ranke (kläma) ist die Fruchtträgerin, die gereinigt und beschnitten werden muss. **„Jede Rebe in mir, die nicht Frucht trägt, nimmt er weg (schneidet er ab), und jede, die Frucht trägt, reinigt er, damit sie mehr Frucht trage“** (Vers 2). Es gibt zweierlei Reben, ganz fruchtlose und fruchttragende. Die erste Sorte wird gekennzeichnet als solche, die nicht (mä = ja nicht) Frucht tragen will. Es gibt auch ein böses, feindseliges Nichtwollen. Aber solche Reben werden abgeschnitten und verbrannt. Die fruchttragenden dagegen werden gereinigt, indem alles Überflüssige weggeschnitten wird, damit das Fruchtholz mehr Frucht trage. Das ist die Kunst des Gärtners.

In Kapitel 13,10 ist von Reinigung die Rede, bei welcher der Mensch aktiv beteiligt ist durch Baden und Waschen. Hier dagegen wird nur das betont, was der Gärtner tut. Die Rebe kann dabei

nur willig und geduldig stillhalten. Davon ist das Mehrfruchttragen abhängig; denn diese Arbeit muss ganz sorgfältig ausgeführt und darf nicht gestört werden durch unangebrachte Selbsthilfe.

„Ihr seid schon rein wegen (dia) des Wortes, das ich zu euch geredet habe“ (Vers 3). Jesus knüpft damit an das Wort in Kapitel 13,10 an: **„Wer gebadet ist, hat nicht nötig, sich zu waschen, ausgenommen die Füße, sondern ist ganz rein; und ihr seid rein, aber nicht alle.“** Da handelte es sich um Bereitmachung zum Dienst. In unserer Stelle dagegen handelt es sich ausdrücklich um das Mehrfruchttragen zur Verherrlichung des Vaters (vgl. Vers 8).

„Bleibet in mir, und ich in euch. Sowie die Rebe nicht Frucht tragen kann von sich selbst, wenn sie nicht bleibt (menein) im Weinstock, also auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibt“ (Vers 4). Das ist keine gesetzliche Bedingung, sondern bedingungslose Verheißung, die wir nur einfach kindlich glaubend uns aneignen können. Dieser Glaube ist ein Rechnen mit der Wirklichkeit Gottes. Die Rebe muss als Edelrebe in dem Weinstock bleiben und nicht ein Wasserschössling an dem Weinstock sein. **„Ich bin der Weinstock, ihr die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, dieser trägt viel Frucht; denn ohne mich (getrennt von mir) könnt ihr nichts tun“** (Vers 5). Wenn hier vom Tun (poiein) die Rede ist, so ist damit durchaus nicht die Werkgerechtigkeit gemeint, sondern ein Glaube, der durch die Liebe energisch wirksam ist (Gal. 3,6). Getrennt von Christo können wir nichts tun. Alles hängt vom Bleiben in Christo und dem Bleiben Christi in uns ab. Also das gegenseitige Bleiben oder die innere Herzengemeinschaft ist Voraussetzung des Fruchttragens.

„Wenn jemand nicht bleibt in mir, der wird nach außen hinausgeworfen wie die Rebe und verdorrt, und sie sammeln dieselben und werfen sie in das Feuer, und es brennt“ (Vers 6). Ein packendes Bild vom schnellen Gericht: Vertrocknete Schösslinge verbrennen im Nu im Feuer der Vernichtung. Ein Bild von dem Feuer der Gehenna (Hölle). So sollen auch die von Christus abge-

schnittenen unfruchtbaren Glieder zu Asche verbrennen und zunichte gemacht werden. Eine ewige Verdammnis ist damit jedoch nicht gemeint, sondern eine Auslöschung als Reben am Weinstock (vgl. Mt. 3,12).

„Wenn ihr bleibt in mir und meine Worte (rhāmata) bleiben in euch“ (Vers 7), das ist die einzige Bedingung, kein gesetzlicher Zwang, sondern lauter Verheißung; denn die sprechend gemachten Worte sind heilige, reine Lockmittel, Hirtenrufe. **„So mögt ihr bitten um das, was ihr wollt, und es wird euch werden“** (Vers 7). Ein solches Bitten mit erstaunlichen Erhörungen ist der Mühe wert und ein tatsächlich erfolgreiches Leben, von dem die Welt keine Ahnung hat.

„In diesem wird mein Vater verherrlicht, damit ihr viel Frucht tragt und mir Jünger werdet“ (Vers 8). Das **„in diesem“** bezieht sich auf das reiche, fruchtbare Gebetsleben. Das Ziel der Gebetserhörungen ist die Verherrlichung des Vaters. Diese bewirkt, dass die Seinen viel Frucht tragen und vollkommene Jünger Jesu werden. Das **„mir Jünger werden“** drückt noch mehr die persönliche Gemeinschaft aus. So ist das Ganze ein wunderbarer Kreislauf.

„Gleichwie mich der Vater liebt, liebe auch ich euch. Bleibet in der Liebe, der meinigen“ (Vers 9). Der Vater liebt den Sohn, in derselben Kraft und Innigkeit liebt der Sohn seine Jünger, und diese sollen in dieser Liebe bleiben. Jesus nennt sie die **„meinige“**. Das besagt mehr, als wenn es heißen würde „meine Liebe“. Es fehlt uns das richtige, passende Wort, um die Besonderheit der Liebe des Herrn zu den Seinen zum Ausdruck zu bringen, darum der Vergleich mit der innergöttlichen Liebe in dem Vater-Sohn-Verhältnis, die wir nicht verstandesmäßig begreifen können, sondern erlebnismäßig verstehen lernen müssen durch das Bleiben in der Liebe des Christus.

Und dieses wiederum wird anschaulich im Folgenden: **„Wenn ihr meine Gebote (entolai) bewahrt, so werdet ihr in meiner Liebe bleiben, sowie ich die Gebote meines Vaters bewahrt habe und bleibe in seiner Liebe“** (Vers 10). Das Halten der Gebote (en-

tolai = Anordnungen) Jesu, wie auch er die Gebote seines Vaters hielt in seinem Sohnesgehorsam beim Gang zum Kreuzestod, ist die Voraussetzung und der Tatbeweis für das Bleiben in seiner Liebe. Diese ist weder reine Verstandessache, noch rein seelische Gefühlssache, sondern tiefinnerliches Bewusstsein der Lebensgemeinschaft in Christo.

Auf diesen Abschnitt (Verse 1–10) folgt nun der nächste mit der Überschrift: „Die Freude“ (Verse 11–17). Er gehört offenbar auch zu den sogenannten Abendmahlsreden Jesu, womit Johannes die Synoptiker ergänzt. **„Solches habe ich euch geredet, damit meine Freude in euch sei und eure Freude erfüllt werde (plärun)“** (Vers 11). Von dem Bleiben in der Liebe Jesu war die Rede im vorigen Abschnitt; hier knüpft Jesus an, wenn er von der vollkommenen Freude spricht. Die Liebe ist die Voraussetzung der Freude in der Reihe der Früchte des Geistes (vgl. Gal. 5,22).

Auch das Fruchtragen erfolgt nach höheren Gesetzen, indem eins vom anderen abhängt. So gibt es *keine wahre Freude ohne vollkommene Liebe*. Den Ausdruck **„meine Freude“** haben wir nur im Johannes-Evangelium, und zwar an dieser Stelle und in Kapitel 17,13. Diese seine Freude soll vermittelt des Geistes auch auf die Jünger übergehen. Wie dies vor sich gehen kann und soll, sagt Jesus im Folgenden: **„Dies ist mein Gebot, dass ihr euch untereinander liebt, gleichwie ich euch liebe“** (Vers 12). Das ist das neue Lebensgesetz in der Jüngerschaft Jesu. Deshalb gebraucht Jesus den Ausdruck Gebot (entolä) und zwar in **„mein Gebot“**. Das ist kein Befehl, kein starres Gesetz (nomos), sondern eine liebevolle Anordnung. Jesus gibt ihnen das Vorbild oder Leitbild dafür, dem sie nachfolgen sollen (vgl. Kapitel 13,34).

„Größere Liebe als diese hat niemand, dass jemand sein Leben (psychä) gebe für seine Freunde“ (Vers 13). Dieser schwierige Satz ist nicht so zu verstehen, als ob es keine größere Liebe gäbe als die, dass man sein Leben hingebe für seine Freunde. Dem würde ja Röm. 5,6 widersprechen: **„Denn Christus ist, da wir noch kraftlos waren, zur bestimmten Zeit für Gottlose gestorben.“** Dies wäre

doch wohl eine größere Liebe, für Gottlose in den Tod zu gehen. Jesus meint aber, dass niemand eine größere Liebe hat als die in Vers 12 beschriebene. Und sie betätigt sich, indem jemand sein Leben gibt für (zu Gunsten, hyper) seine Freunde. So verstanden, passt dieser Satz sehr gut in den Zusammenhang. Jesus hat sein Leben gegeben für seine Freunde. Das war das Ziel seiner vollkommenen Liebe. „**Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch gebiete (entellesthai = anordnen)**“ (Vers 14). Jesus ist für die Seinen gestorben, damit sie seine Freunde würden. Wenn das so gemeint ist, dann müssen sie sich in dieser Freundschaft bewähren, indem sie das tun, was er ihnen gebietet (anordnet), dass sie einander lieben, wie er ihnen ein Vorbild gegeben hat. Das griechische Wort für Freund heißt philos, d. h. einer, der freundschaftlich lieb hat (philein).

„**Nicht mehr nenne (legein = sagen, nennen) ich euch Knechte; denn der Knecht weiß nicht, was sein Herr tut. Euch aber habe ich Freunde genannt; denn alles, was ich höre bei meinem Vater, lasse ich euch wissen**“ (Vers 15). Jesus hatte seine Jünger bisher niemals als Knechte (duloi) angeredet oder behandelt, was sie nach dem rabbinischen Jüngerschaftsbegriff ja gewesen waren. Das hörte nun auf, und sie sollten als künftige Apostel seine Freunde werden. Wohl hatte er seine Jünger früher auch schon mal als seine Freunde bezeichnet (Lk. 12,4), doch jetzt sollten sie seine Vertrauten werden. Dies neue Verhältnis bestand darin, dass er sie alles, was er bei seinem Vater hörte, wissen ließ. Abraham wurde auch in dieser Weise ein Freund Gottes genannt (Jak. 2,23). Vor ihm konnte Jehova nicht verbergen, was er tun wollte (1. Mo. 18,17). Seinen Jüngern sagt Jesus: „**Denn alles, was ich tatsächlich höre bei meinem Vater, lasse ich euch wissen**“. Ob sich das auch auf die Ereignisse in der Weltgeschichte bezieht, oder sich beschränkt auf den Heilsratschluss Gottes und seine Durchführung (vgl. Kapitel 16,12; Eph. 1,17 ff.)? Eine feste Grenze zwischen beiden Gebieten gibt es nicht. Auch die Zügel der Weltregierung liegen fest in seiner Hand. Er enthüllt seinen Propheten auch diese Geheimnisse.

„Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich erwähle euch, und ich setze euch, damit ihr hingehet und Frucht tragt und eure Frucht bleibe, damit das, was irgend ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, er es euch gebe“ (Vers 16). Das sind die heiligen Prinzipien für die Freunde Jesu. Wer die nicht beachtet, gehört zu den falschen Propheten, die da weissagen aus ihres Herzens Gedanken. *Voraussetzung ist die besondere Erwählung.* Hier handelt es sich um die Erwählung zum Dienst als Freunde des Herrn, der sie einsetzt und dirigiert nach seinem Plan und Willen. **„Damit ihr hingehet und Frucht tragt.“** Frucht tragen, also *Erfolg im höheren Sinne* können wir nur in einem von Gott bestimmten und kontrollierten Wirkungskreis haben. Jedes eigenmächtige Handeln führt zum Zusammenbruch, zur Verwerfung. Das Hingehen und Fruchtragen weist hin auf Erziehung und gottgefälliges Werden.

„Und eure Frucht bleibe.“ Das ist das Kennzeichen der Bewährung, der Echtheit der Früchte. Und als Krönung des Ganzen gilt die Erhörung der Gebete in Jesu Namen. *Das ist wirkungsvolles Zeugnis.* Dadurch wird Gott geehrt und verherrlicht. Bleibende Frucht will erbeten sein. **„Dieses ordne ich euch an, dass ihr einander liebt“** (Vers 17). Damit schließt Jesus diesen Teil seiner Abendmahlsgespräche ab, um zu einem neuen Thema überzugehen, zur Feindschaft der Welt.

„Wenn die Welt euch hasst, so wisset, dass sie mich vor euch gehasst hat“ (Vers 18). Mit diesem Wort weist Jesus seine Jünger auf eine einfache Tatsache hin, über die sie sich nicht wundern sollen (1. Joh. 3,13), sondern mit der sie rechnen müssen. **„So wisset“**, das ist mehr als ein bloßes Zurkenntnisnehmen. Wir machen leicht den Fehler, dass wir über *dieses notwendige Wissen* hinweggehen und uns treiben lassen von unseren Gefühlsregungen. Ein wirkliches Wissen um die tieferen Zusammenhänge ist notwendig, um uns in einer feindlichen Welt als liebende Jünger Jesu zu bewähren.

Was ist denn das notwendige Wissen in dieser Beziehung? Jesus sagt: **„Dass sie mich vor euch gehasst hat.“** Das **„vor euch“** kann nicht zeitlich verstanden werden. Ehe die Jünger da waren,

war Jesus noch nicht sichtbar da in dieser Welt. „**Vor (pro-ton) euch**“ hat hier komperative (sich steigernde) Bedeutung und sagt: „**mehr als euch.**“ Die Welt hasst euch, das ist Tatsache. Aber sie hasst mich noch mehr, weil sie mich für den Irreführer hält. Das lehrt die Geschichte Israels. *Unter „Welt“ (kosmos) ist hier die jüdische Welt zur Zeit Jesu zu verstehen*, und der Hass der Judäer gegen Jesus war der Ausdruck ihres Widerwillens gegen einen Messias, der sich kreuzigen lässt.

„**Wenn ihr aus der Welt wäret, so hätte wohl die Welt das Ihre lieb; weil ihr aber nicht aus der Welt seid, sondern ich habe euch aus der Welt auserwählt, deswegen hasst euch die Welt**“ (Vers 19). Fünfmal gebraucht Jesus in diesem Satz den Ausdruck „Welt“. Das wirkliche Wesen der Welt will er seinen Jüngern einprägen, damit sie klar ihre Einstellung zu ihr erkennen an dem Beispiel und Vorbild ihres Meisters. Die Trennung der Jünger von dem Argen in der Welt war die sichtbare Ursache des Hasses der Welt. Wenn ihr aus der Welt wäret, d. h. wenn ihr von derselben Art wäret, dann hätte sie wohl das Ihre (to idion = das Eigene, das dieser Welt Zugehörige) lieb. Die Welt weiß ganz genau, was und wer ihr zugehörig ist.

Jakobus schreibt: „**Ihr Ehebrecherinnen, wisset ihr nicht, dass die Freundschaft der Welt Feindschaft wider Gott ist? Wer nun irgend ein Freund der Welt sein will, stellt sich als Feind Gottes dar**“ (Jak. 4,4). „**Weil ihr aber nicht aus der Welt seid**“, d. h. weil ihr alles, was in der Welt ist, die Saat des Fleisches und die Lust der Augen und den Hochmut des Lebens, meidet (vgl. 1. Joh. 2,16), darum hasst euch die Welt. Jesus hat nun die Seinen aus der Welt auserwählt, nicht dass sie sich von der Welt trennen, sondern dass sie die Welt überwinden. Wahre Christen sind nicht weltsüchtig, auch nicht weltflüchtig, sondern welttüchtig.

Und das ist der Sieg, der die Welt überwunden hat: „**Unser Glaube**“ (1. Joh. 5,4). Dem widerstreitet nicht, was Jesus dem Nikodemus sagte: „**Denn also liebt Gott die Welt, dass er seinen einziggezeugten Sohn gab, dass jeder, indem er an ihn glaubt,**

nicht verloren gehe, sondern ewiges (äonisches) Leben (zoä) habe“ (Joh. 3,16). In diesem Zitat steht für „**lieben**“ nicht das Wort philein (d. h. gut Freund sein), sondern „**agapan**“ d. h. göttlich, heilig lieben. Die Jünger waren Auserwählte des Herrn, um in dieser Heils- und Liebesmission Jesu nachzufolgen.

„**Gedenket des Wortes, welches ich euch sagte: »Ein Knecht ist nicht größer als sein Herr. Wenn sie mich verfolgt haben, werden sie euch auch verfolgen«**“ (Vers 20). Jesus erinnert seine Jünger an das Losungswort (Joh. 13,16) vom Knecht und Herrn. Es darf sie deshalb nicht wundern, wenn die Welt sie ebenso behandelt wie ihn, den Herrn selbst, in Bezug auf Verfolgungen. Aber, und das sollte sie ermutigen, dass noch manche aus der Welt für das verkündigte Wort des Lebens gewonnen werden. „**Wenn sie meine Worte bewahren, werden sie die eurigen auch bewahren**“ (Vers 20). In diesem kostbaren Verheißungswort liegt noch mehr als nur ein Trost. Es zeugt auch von einer großen Verpflichtung der Jünger für ihren Dienst am Wort, dass nur dann ihre Verkündigung fruchtbar ist, wenn diese im inneren Einklang steht mit dem Wort, wie der Herr es verkündigt hat. Das wird die Welt, wenn auch unbewusst, bald entdecken.

„**Aber dies alles werden sie euch (in euch hinein) tun wegen (dia) meines Namens**“ (Vers 21). Das ist der tiefere Grund der Feindschaft der Welt gegen die Nachfolger Jesu, „**wegen meines Namens.**“ Der Name symbolisiert Charakter und Beruf. Beides war bei Jesus sehr ausgeprägt und der Welt verhasst. Wenn sie uns verfolgt um des Namens Jesu willen, so kommt es darauf an, dass wir ihr keinen berechtigten Anlass geben und damit selber schuldig werden. Auffallend ist der Ausdruck „**in euch hinein.**“ Es soll wohl heißen, dass die Welt mit ihren Verfolgungen das alles tun wird, um uns ins Herz hinein zu treffen, weil sie sich auch ins Herz getroffen fühlt, wenn sie es mit jesusähnlichen Menschen zu tun hat.

„**Denn sie kennen den nicht, der mich gesandt hat**“ (Vers 21). Es ist das keine Entschuldigung und kein Milderungsgrund; das

würde dem Namen des Herrn widersprechen, sondern vielmehr eine Enthüllung der innersten Gesinnung. Die Unkenntnis der Sendung Jesu (Joh. 3,16) ist schuldhaft, weil sie nicht auf Unwissenheit beruht, sondern bösartiges Nichtwissenwollen zur Ursache hat. Diese Auffassung wird hier gestützt durch die folgende Erklärung: **„Wenn ich nicht gekommen wäre und hätte nicht zu ihnen geredet, so hätten sie keine Sünde. Nun aber haben sie keinen Vorwand für ihre Sünde“** (Vers 22). Diese Beweisführung leuchtet sofort ein, wenn wir uns vor Augen halten, dass Jesus mit Welt die ungläubigen Judäer meinte und nicht etwa die unwissende Heidenwelt.

Trotzdem trifft es auch zu bei der sogenannten christlichen Welt. Da ist Unwissenheit keine Entschuldigung, sondern Schuld oder Sünde, wie Jesus hier sagt: **„Nun haben sie keinen Vorwand in Betreff ihrer Sünde (hamartia = Sünde, Zielverfehlung)! Wer mich hasst, der hasst auch meinen Vater“** (Vers 22.23). Der feindliche Judäer verwarf im Grunde auch den Vater, an den zu glauben er vorgab, wenn er Jesus ablehnte. Das war im tiefsten Grund Hass gegen den Vater. **„Wenn ich nicht die Werke unter ihnen getan hätte, die kein anderer getan hat, so hätten sie keine Sünde. Nun aber haben sie (es) gesehen und hassen sie sowohl mich als auch meinen Vater“** (Vers 24). Diese Beweisführung dürfen wir aus Kapitel 14,10–11 als in ihren Grundzügen bekannt voraussetzen.

Nun aber kam die Sünde Israels zu ihrer vollen Ausreifung als Erfüllung eines uralten Prophetenwortes: **„Sie hassen mich ohne Ursache“** (Ps. 35,19; 69,4). **„Aber auf dass erfüllet würde (plärun) das Wort, das in ihrem Gesetz geschrieben ist: sie hassen mich ohne Ursache (dorean)“** (Vers 25). Für die Judäer war es besonders beschämend, dass sie mit dem Hass gegen Jesus eigentlich sich selbst beschuldigten, wenn sie sich auf das Gesetz beriefen. Vgl. Joh. 19,7: **„Die Juden antworteten ihm: »Wir haben ein Gesetz, und nach unserem Gesetz muss er sterben; denn er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht.«“** Jesus nannte es **„das Wort“**, das

in „**ihrem Gesetz**“ (*nomos*) geschrieben ist. Sie hatten daraus selber ein Gesetz gemacht, das aber mit dem sinaitischen heiligen Gottesgesetz nichts zu tun hatte. So hatten sie alles eigenmächtig an sich gerissen, indem der ganze Kultus zu einem Menschenkultus wurde (vgl. „**euer Haus**“; unser (ihr) Gesetz).

„**Wenn aber der Sachwalter gekommen ist, welchen ich euch senden werde von (para) dem Vater, der Geist der Wahrheit, der von dem Vater ausgeht**“ (Vers 26). Mit diesem Wort leitet Jesus schon den nächsten Abschnitt ein, der sich vorzugsweise mit der Sendung des Sachwalters beschäftigt. Ohne den Beistand des Heiligen Geistes würden die Jünger in dem Kampf der Welt bald erliegen und vom Bösen überwunden werden. Durch die Kraft des Heiligen Geistes jedoch werden sie diesem Hass der Welt siegreich entgentreten und ihr Zeugnis von Christus behaupten.

„**Wenn aber der Sachwalter gekommen ist.**“ Hier steht das „**gekommen ist**“ in der Form des Aorist. Dieser ist in der griechischen Sprache keine Zeitform, sondern ein Modus, der das Faktische, Tatsächliche betonen soll und alle Zeitformen einschließt. Der Heilige Geist als der Sachwalter war schon längst im Kommen begriffen und schon in den von Gott gesandten Propheten wirksam, aber erst mit Pfingsten kam dieses sein Kommen zu einem ersten Ziel oder Abschluss.

Jesus nennt ihn „**den Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht**“. Was ist Wahrheit? Nicht die Summe von Teilerkenntnissen, sondern die göttliche Wirklichkeit, die hinter allem steht und zur Darstellung gebracht wird. Der ungläubige Mensch lebt in einer Welt der sichtbaren, greifbaren Dinge und Vorgänge und bildet sich ein, die Wahrheit zu haben und ahnt nicht, dass das eine Täuschung ist. Er täuscht sich eine Welt (*kosmos* – Weltordnung) vor, in der jedoch Satan der Fürst (*archon*) ist (vgl. Kapitel 14,30). „**Jener wird zeugen von mir.**“ „**Aber auch ihr zeuget; denn von Anfang an seid ihr bei (mit) mir**“ (Vers 26.27). Das ist von nun an der spezielle, bleibende Beruf der auserwählten Jünger im engeren Sinn (vgl. Apg. 1,21). Dies alles bewirkt der Sachwalter, den Jesus

ihnen senden wollte von (para) dem Vater.

34 Der Heilige Geist als Kraft des Sieges über die Welt, als Geist der Verklärung Christi und der Offenbarung der Zukunft (16,1–15)

„Dieses habe ich zu euch geredet, damit ihr ja kein Ärgernis nehmt. Sie werden euch in den Bann tun, ja, es kommt eine Stunde, dass jeder, der euch tötet meint, er bringe Gott einen Gottesdienst dar. Und dies werden sie (euch) tun, weil sie weder den Vater noch mich kennen. Aber dieses habe ich zu euch geredet, damit, wann die Stunde kommt, ihr daran gedenkt, dass ich es euch gesagt habe. Dieses aber habe ich euch von Anfang an nicht gesagt, weil ich bei euch war. Nun aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat, und niemand aus euch fragt mich: »Wo gehst du hin?« Sondern, weil ich dieses zu euch geredet habe, hat die Traurigkeit euer Herz erfüllt. Aber ich sage euch die Wahrheit, es ist euch nützlich, dass ich weggehe; denn wenn ich nicht weggehe, so kommt der Sachwalter ja nicht zu euch. Wenn ich aber weggehe, werde ich ihn zu euch senden. Und jener kommend wird die Welt überführen in Betreff Sünde und in Betreff Gerechtigkeit und in Betreff Gericht. In Betreff Sünde zwar, weil sie nicht glauben an mich; in Betreff Gerechtigkeit aber, weil ich fortgehe zu dem Vater und ihr mich nicht mehr seht; in Betreff Gericht aber, weil der Fürst dieser Welt gerichtet ist. Noch vieles habe ich euch zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen. Wann aber jener kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch in die gesamte Wahrheit hineinführen; denn er wird nicht reden von sich aus, sondern was irgend er hört, wird er reden, und das Kommende wird

er euch verkündigen. Jener wird mich verherrlichen; denn aus dem Meinen wird er (es) nehmen und euch verkündigen. Alles, was der Vater hat, ist mein. Deswegen habe ich gesagt: »Aus dem Meinigen wird er (es) nehmen und euch verkündigen.« (16,1–15)

Über die Verbindung mit dem vorhergehenden Teil der Abendmahlsreden Jesu und die Harmonisierung mit den Synoptikern können wir nur wiederholen, was wir zum Übergang vom 14. zum 15. Kapitel gesagt haben (vgl. Kapitel 15,1). Der Gedanken- und Ideenfortschritt besteht in der Erweiterung dessen, was der Herr den Seinen bereits über den Sachwalter und seine spezielle Aufgabe sagte: „**Dieses habe ich zu euch geredet, damit ihr ja kein Ärgernis nehmt**“ (Vers 1).

Das überleitende Thema ist „Der Heilige Geist als Kraft des Sieges über die Welt.“ Gemeint ist die Welt der Ärgernisse, durch die wir zu Fall kommen können. Für diesen Begriff haben wir im Griechischen des Neuen Testaments zwei verschiedene, scharf zu trennende Ausdrücke: skandalon und proskomma oder proskopä. Ersteres bedeutet soviel wie Falle oder Veranlassung zur Sünde. Letzteres bezeichnet das Anstoßnehmen. Jesus gebraucht hier das erste Wort, um die böse Absicht der Welt zu charakterisieren. Mit dem „**ja kein Ärgernis nehmen**“ will er die Seinen stark machen zum Widerstand und Überwinden.

„**Sie werden euch in den Bann tun** (d. h. als aus der Synagoge Ausgestoßene behandeln), **ja, es kommt eine Stunde, dass jeder, der euch tötet, meint, er bringe Gott damit einen Gottesdienst dar**“ (Vers 2). Bei den Juden kam häufiger vor, das cheräm oder den Fluchbann auszusprechen und aus der Synagoge auszustoßen. Oft führte das dann zur Hinrichtung. So haben die Judäer mit Jesus gehandelt und setzten es fort in der blutigen Verfolgung der Jünger Jesu (vgl. die Steinigung des Stephanus, Apg. 7,58).

„**Und dieses werden sie (euch) tun, weil sie weder den Vater noch mich kennen**“ (Vers 3). Das sagte Jesus nicht etwa, um die

Jünger zu beruhigen, auch nicht zur Entschuldigung der Verfolger, sondern um die schuldhafte Unkenntnis der Judäer in Betreff des eigentlichen Wesens und Charakters Jesu und seines himmlischen Vaters ans Licht zu stellen.

„Aber dieses habe ich zu euch geredet (lalein), damit, wann die Stunde kommt, ihr daran gedenkt (mnämoneuein – erinnern), dass ich es euch gesagt habe. Das aber habe ich euch von Anfang an nicht gesagt, weil ich bei (mit) euch war“ (Vers 4). Nach den Berichten der Synoptiker hat Jesus seinen Jüngern solche Leiden schon viel früher vorausgesagt (vgl. Mt. 5,10 ff.; 10,16 ff.; 24,9). Das ist kein Widerspruch, sondern durch die neue, hinzugekommene Motivierung zu erklären, nämlich durch das Aufhören der sichtbaren Gegenwart Jesu bei (mit) den Jüngern und durch das Wirken des Sachwalters in der Welt.

„Nun aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat, und niemand aus euch fragt mich, wo gehst du hin? Sondern, weil ich dieses zu euch geredet habe, hat Traurigkeit euer Herz erfüllt (plärun = vollmachen)“, (Verse 5–6). Einzelne Jünger hatten auch schon einmal gefragt: **„Wohin gehst du?“** (vgl. Kapitel 13,36;14,5). Warum fragten jetzt nicht alle Jünger so? Ihre Traurigkeit hatte ihr Herz so erfüllt, dass dadurch alles andere verdrängt wurde, auch das so Wichtige über die Mission des Heiligen Geistes. Das ist oft bei Gläubigen die große Gefahr, dass das Herz so voll wird von anderen, wichtig scheinenden Interessen, besonders bei seelisch Veranlagten, dass das Wichtigste zurückgedrängt wird.

„Aber ich sage euch die Wahrheit; es ist euch nützlich, dass ich weggehe; denn wenn ich nicht weggehe, so kommt der Sachwalter nicht zu euch. Wenn ich aber weggehe, werde ich ihn zu euch senden“ (Vers 7). Jesus suchte das Verständnis der Jünger auf das Wichtigere, die Folgen seines Hingangs zum Vater, zu lenken.

Der Apostel Paulus schreibt einmal in dieser Beziehung: **„Alles ist mir erlaubt, jedoch nicht alles nützt (sympherein = nützen, fördern). Alles ist mir erlaubt, aber ich werde nicht von irgend etwas unter seine Vollmacht gebracht werden“** (1. Kor. 6,12). „Es

ist euch nützlich, dass ich weggehe; denn wenn ich nicht weggehe, so kommt ja nicht der Sachwalter zu euch.“ Der geheiligte, gesunde Menschenverstand darf unter keinen Umständen außer Acht gelassen werden.

„Und jener, kommend, wird die Welt überführen in Betreff Sünde und in Betreff Gerechtigkeit und in Betreff Gericht“ (Vers 8). Hier wird das Überführungsamt des Sachwalters in der Welt als ein dreifacher Sieg über die Welt geschildert:

1. seinem Inhalt nach über die Sünde;
2. seiner Heilswirkung nach als dem Gerechtigkeitserweis;
3. seinem Ziel nach als Gericht über den Satan.

Ohne die Sendung und das dreifache Überführungsamt des Sachwalters kann die Welt ja nicht überführt werden von der Sünde, von der Rechtfertigung der Gläubigen und von dem Gericht über den Satan, den Fürsten dieser Welt. Das Überführen (elenchein) besteht darin, dass er die alten Anschauungen in diesen drei Grundfragen entkräften und umstimmen wird.

„In Betreff Sünde zwar, weil sie nicht glauben an (hinein in) mich“ (Vers 9). In der Verwerfung Christi durch Unglauben wird die Sünde enthüllt und zwar zunehmend, wachstümlich, je mehr der Unglaube in das Verständnis des inneren Wesens Christi einzudringen sucht. Der Unglaube findet nur Ichverneinung, und gerade das will er nicht, sondern möchte sein Ichtum unter allen Umständen behaupten. Der Apostel Paulus fasst das in einer zentralen Synthese zusammen in dem Satz: **„Alles aber, was nicht aus Glauben (kommt), ist Sünde“** (Röm. 14,23).

„In Betreff Gerechtigkeit aber, weil ich fortgehe zu dem Vater und ihr mich nicht mehr seht“ (Vers 10). Dadurch, dass Jesus in seiner Selbstentäußerung nur den Willen seines Vaters tat (Mt. 26,42), indem er in seinem Sohnesgehorsam hinging zum Kreuz auf Golgatha, ein völliges Erlösungswerk vollbrachte und zum Vater ging, wurde die Gerechtigkeit Gottes enthüllt, so dass

er also verherrlicht zum Vater zurückkehrte. *Das Kreuz offenbart den Sieg der Gerechtigkeit in der triumphalen Heimkehr des Sohnes zum Vater.* Gerade diese zeitweise Trennung der Jünger von ihrem geliebten Herrn war für sie kein Verlust und kein Grund zur Trauer, sondern Gewinn. **„Und ihr mich nicht mehr seht.“** Für **„sehen“** steht hier das Wort *theorin*, was soviel bedeutet wie **„beobachten“**. Die Jünger hatten nun keine Möglichkeit mehr, ihren Herrn zu beobachten und dadurch abgelenkt zu werden von der Vorstellung seiner jetzigen rein himmlisch-geistlichen Erscheinung. Das mussten sie erst lernen, als sie wieder zusammentrafen mit ihrem auferstandenen, verklärten Herrn, der sie aufforderte: **„Seht meine Hände und Füße, dass ich es selbst bin. Betastet mich und seht; denn ein Geist hat nicht Fleisch und Knochen, gleichwie ihr seht (theorin = beobachten), dass ich habe (habend bin)“** (Lk. 24,39). So mussten die Jünger aufs Neue lernen, ihn wieder zu beobachten.

„In Betreff Gericht (krisis = das Richten) aber, weil der Fürst dieser Welt (kosmos = Weltordnung) gerichtet ist“ (Vers 11). Durch den Tod und die Auferstehung Christi wurde nicht Jesus, sondern der Teufel gerichtet. Gerade das, was Satan verhindern wollte, ist geschehen. Das Kreuz als Fluchholz wurde zum Siegeszeichen und zum Denkmal für Satans Untergang, der sich in Etappen vollendet bis zu seinem Geworfenwerden in den Feuersee, bis zum zweiten Tod (vgl. Offb. 20,10.14).

„Noch vieles habe ich euch zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen (bastazein = ertragen)“ (Vers 12). Damit leitete Jesus über zu dem letzten Teil dieses größeren Abschnittes der Abendmahlsreden. Das Viele oder Vielerlei (*polla*) konnten sie allerdings jetzt noch nicht ertragen, sondern sollten es durch die Führung des Geistes etappenweise erfahren. **„Wenn aber jener kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch in die gesamte Wahrheit einführen (hodägein = den Weg weisen); denn er wird nicht reden (lalein) von sich aus, sondern was irgend er hört, wird er reden und das Kommende wird er euch verkündigen“** (Vers 13).

Es handelt sich hier nicht wie in Kapitel 14,26 darum, dass der Heilige Geist sie alles lehren und auch erinnern wird an alles, was der Herr ihnen gesagt hatte, sondern dass der Geist der Wahrheit in die gesamte Wahrheit (alätheia pasa) hineinführen wird.

Die gesamte Wahrheit (alätheia pasa) ist nicht „irgendeine“ Wahrheit, sondern die Wahrheit in ihrer Gesamtheit oder Ganzheit, d. h. in ihren Zusammenhängen und ihren großen geraden Linien. Es kommt in erster Linie nicht darauf an, dass wir gleich alle einzelnen Teilwahrheiten kennen, weil wir damit nicht so bald fertig werden, sondern dass wir uns von Gott die Gesamtschau schenken lassen. Das geschieht, *wenn der Heilige Geist uns Wegweiserdienste leistet in die gesamte Wahrheit hinein*. So haben die ersten Christen sich vom Heiligen Geist führen lassen von Stufe zu Stufe in ihrer Erkenntnis der Regierungswege Gottes (vgl. Apg. 1,8; 8,5 ff.; 10; 16,8 ff.; 19,21; Röm. 15,19). Zweierlei wird von dem Führerdienst des Heiligen Geistes ausgesagt; zunächst das, was er beständig hört in Betreff der geschichtlichen Entwicklung, wie wir oben ausgeführt haben, daneben auch das rein Eschatologische (Endgeschichtliche), wie z. B. die ganze Apokalypse.

„Jener wird mich verherrlichen; denn aus dem Meinigen wird er (es) nehmen und euch verkündigen“ (Vers 14). Das Ziel alles Wirkens des Heiligen Geistes ist und bleibt die Verherrlichung des Sohnes Gottes. Der Vater verherrlicht den Sohn durch den Heiligen Geist, auf dass der Sohn den Vater verherrliche (vgl. Kapitel 17,1). Das ist ein wunderbares Ineinanderwirken in der göttlichen Dreieinheit. In dem Vater ist die reiche Quelle, in dem Sohn ist die Vermittlung und im Heiligen Geist das Werkzeug.

„Alles, soviel der Vater hat, ist mein. Deswegen habe ich gesagt, aus dem Meinigen wird er (es) nehmen“ (Vers 15). Das ist das kostbare Geheimnis, dass in Gott die Fülle ist, nämlich soviel, worin der Vater wesenhaft ein Habender ist (echein), und dass der Heilige Geist aus dieser Fülle empfängt (lambanein = nehmen, empfangen), um den Sohn zu verherrlichen und den Vater durch ihn (vgl. Kapitel 17,1). Im Sohn wohnt (katoikein = sich nieder-

lassen) die ganze Fülle. Und aus seiner Fülle haben wir alle empfangen, und zwar Gnade um Gnade (Kapitel 1,16). **„Und euch verkündigen wird“** (Vers 15). Für „verkündigen“ steht hier das Wort „**anangellein**“, das soviel heißt wie „**zurückberichten**.“ Zur Erklärung dieses seltsamen Ausdrucks sei verwiesen auf 1. Kor. 2,10–12: **„Die Tiefen Gottes kennt sonst niemand, nur der Geist Gottes. Wir aber haben nicht den Geist der Welt empfangen, sondern den Geist, der aus Gott ist, damit wir wissen, was uns von Gott aus Gnaden geschenkt ist“**. Das erforscht der Heilige Geist und berichtet er uns zurück. Das ist sein spezieller Verkündigungsdienst für die gläubige Gemeinde.

35 Die Verherrlichung Christi durch den Heiligen Geist und des Vaters durch den Sohn. Der Jünger Glaubenskampf in der Welt (16,16–33)

„»Ein Kleines, und ihr seht mich nicht mehr, und wieder ein Kleines, und ihr werdet mich sehen.« Es sprachen nun aus seinen Jüngern (etliche) zueinander: »Was ist das, was er uns sagt: »Ein Kleines, und ihr seht mich nicht, und wieder ein Kleines, und ihr seht mich?« Und: »Ich gehe hin zu dem Vater?« Sie sagten nun: »Was ist es, wovon er redet? Wir wissen nicht, was er redet.«« Jesus erkannte, dass sie ihn fragen wollten, und sagte ihnen: »Forscht ihr miteinander nach, dass ich gesagt habe: »Ein Kleines, und ihr werdet mich nicht sehen, und wieder ein Kleines, und ihr werdet mich sehen?« Amen! Amen! Ich sage euch: Weinen und wehklagen werdet ihr; die Welt aber wird sich freuen. Ihr werdet traurig sein, aber eure Trauer wird in Freude hinein werden. Die Frau, wenn sie gebiert, hat Trauer, weil ihre Stunde gekommen ist, wenn sie aber das Kindlein geboren hat, erinnert sie sich nicht mehr der Drangsal wegen

der Freude, dass ein Mensch in die Welt hineingeboren ist. Auch ihr nun habt zwar jetzt Traurigkeit. Wiederum aber werde ich euch sehen, und freuen wird sich euer Herz, und eure Freude wird niemand von euch wegnehmen. Und an jenem Tage werdet ihr mich nichts fragen. Amen! Amen! Ich sage euch: Was irgend ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, wird er euch geben. Bis jetzt habt ihr nichts in meinem Namen gebeten. Bittet, und ihr werdet empfangen, damit eure Freude erfüllt sei. Dieses habe ich in Sprichwörtern zu euch geredet. Es kommt eine Stunde, wann ich nicht mehr in Sprichwörtern zu euch reden werde, sondern in Freimütigkeit werde ich euch über den Vater berichten. An jenem Tage werdet ihr bitten in meinem Namen, und ich sage euch nicht, dass ich den Vater für euch bitten werde; denn er selbst, der Vater, hat euch lieb, weil ihr mich liebgewonnen habt und gläubig geworden seid, dass ich von Gott (oder: von dem Vater) ausgegangen bin. Ich bin ausgegangen aus dem Vater und bin gekommen in die Welt. Wiederum verlasse ich die Welt und gehe zu dem Vater.« Da sagten seine Jünger: »Siehe, nun redest du in Freimütigkeit und sagst kein Sprichwort. Nun wissen wir, dass du alles weißt und nicht nötig hast, dass jemand dich fragt. In diesem glauben wir, dass du von Gott ausgegangen bist.« Jesus antwortete ihnen: »Jetzt glaubt ihr? Siehe, es kommt eine Stunde und ist gekommen, dass ihr zerstreut werdet, ein jeder in das Seine, und mich werdet ihr allein lassen, und ich bin nicht allein; denn der Vater ist mit mir. Dieses habe ich zu euch geredet, damit ihr in mir Frieden habt. In der Welt habt ihr Drangsal, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.« (16,16–33)

Dieses Gespräch Jesu muss stattgefunden haben in den letzten Stunden seines Zusammenseins mit seinen Jüngern und wird eingeleitet mit dem Wort „**ein Kleines**“ (oder: „**über ein Kleines**“). So sagte Jesus schon kurz vorher einmal zu seinen Jüngern in Kapitel 14,19–20: **„Es ist noch ein Kleines, und die Welt (kosmos) sieht mich nicht mehr, ihr aber seht mich; denn ich (ego) lebe und ihr werdet leben. An jenem Tage werdet ihr erkennen, dass ich in meinem Vater bin und ihr in mir und ich in euch“**. Es muss in derselben Nacht vom Donnerstag zum Freitag früh stattgefunden haben. Die genaue Zeitbestimmung ist schwierig. Jedenfalls war es nach der Fußwaschung und der Entfernung des Verräters. Die Jünger waren verwirrt und in großer Traurigkeit. Das war der Anlass, dass das Thema über Jesu Hingang zum Vater wieder aufgegriffen und lebhaft untereinander diskutiert wurde.

Jesus eröffnete das Gespräch, ausgehend von dem Ausspruch **„ein Kleines.“** Dieses Kleine wird nun noch einmal eingeteilt in zwei Teile und dadurch noch kleiner. Wie wichtig ist doch in solcher Schau die gedrängte Zeit mit ihren Entscheidungen. Wenn da noch gesprochen wird von **„Stunden“**, so ist das kein Zeitmaß mehr, sondern bezeichnet nur noch Kulminationspunkte (Höhepunkte). Jesus sagte zu den Jüngern:

„Und ihr seht (theorein) mich nicht mehr, und wieder ein Kleines, und ihr werdet mich sehen (horan)“ (Vers 16). Darum drehte sich das ganze erregte Gespräch. Für **„sehen“** werden auch hier zwei scharf zu unterscheidende Ausdrücke gebraucht: **Theorein** bezeichnet das beobachtende, beurteilende Sehen und **horan** das einfache, aber verständnisvolle Sehen. Das ist in der Tat zweierlei und beides unterscheidet sich von dem bloßen Erblicken (**blepein** oder **idein**). Die klare Unterscheidung dieser verschiedenen Ausdrücke ist für unser Glaubensleben äußerst wichtig; denn wie wir Jesus sehen und anschauen, ist entscheidend für unser gesundes Wachstum im Glauben.

Wenn es heißt: **„Ihr seht mich nicht mehr“**, will Jesus damit sagen, dass sie keine Möglichkeit mehr hätten, ihn zu beobachten.

Die Verherrlichung Christi durch den Heiligen Geist

Aber wenn er dann wieder unter ihnen wäre, also bei und nach der Auferstehung, könnten und sollten sie ihn verständnisvoll anschauen und erkennen, was inzwischen anders geworden ist durch die Tatsache des Kreuzes und der Auferstehung. Da mussten sie Jesus doch mit ganz anderen Augen anschauen.

Was denken wir uns heute dabei, wenn wir diese ganze heilsgeschichtlich so wichtige Tatsache einmal tiefer auf unser Glaubensleben einwirken lassen? Ist uns das nur eine packende biblische Geschichte oder können wir aus gläubigem Herzen sprechen: „Seh ich dein Kreuz den Weisen dieser Erden ein Ärgernis und eine Torheit werden, so sei es mir trotz allen frechen Spottes die Weisheit Gottes“ (vgl. 1. Kor. 1,18–19).

„Es sprachen nun aus seinen Jüngern (etliche) zueinander: »Was ist (bedeutet) das, was er uns sagt: »Ein Kleines, und ihr seht (theorein) mich nicht, und wieder ein Kleines, und ihr seht (horan) mich?« Und: »Ich gehe hin zu dem Vater?«« Sie sagten nun: »Was ist es, das Kleine, wovon er, redet? Wir wissen nicht, was er redet (lalein)«“ (Verse 17–18). Nur zaghaft wagten es etliche aus seinen Jüngern, sich über die ihnen unverständliche Ausdrucksweise Jesu auszusprechen. Jesus kam ihnen, ihre Herzensgedanken durchschauend, freundlich zu Hilfe. **„Jesus erkannte, dass sie ihn fragen wollten, und sagte ihnen: »Forscht ihr miteinander nach, dass ich gesagt habe: »Ein Kleines, und ihr werdet mich nicht sehen, und wieder ein Kleines, und ihr werdet mich sehen?««“** (Vers 19). Wie gut ist es doch, dass unser Herr unsere Herzensgedanken, die uns oft so verwirren, durchschaut und entwirrt, indem er sie ausspricht. In seinem Munde ausgesprochen und von ihm erklärt, hören wir das ganz anders und ganz neu. Da können wir alles glaubensmäßig erfassen.

Mit einem doppelten Amen fährt Jesus fort: **„Amen! Amen! Ich sage euch: Weinen und wehklagen werdet ihr; die Welt aber wird sich freuen. Ihr werdet traurig sein, aber eure Traurigkeit wird in Freude hinein werden“** (Vers 20). Wenn Jesus spricht, dann verwandeln sich seine Worte in lauter Evangelium, Frohbotschaft. Er

lichtet den Schleier unserer Traurigkeit und zeigt uns die große Freude der Erlösung. Wohl müssen wir die Traurigkeit in ihren Tiefen durchkosten, während die Welt (kosmos) sich freut. Aber unsere Traurigkeit wird in Freude hinein werden (gignesthai = werden, entstehen). Das ist ein wunderbarer Werdeprozess. *Was uns als Ursache der Traurigkeit erscheint, wird nicht einfach beseitigt, weggenommen, sondern verwandelt in Freude.* Der Ausdruck „**in Freude hinein**“ zeigt an, dass dieses Werden allmählich vor sich geht. Selbst eine plötzlich aufbrechende Freude über das gefundene Heil wird noch ein Werden und Wachsen erfahren; denn wir leben nicht von einmal gemachten Erfahrungen, die der Vergangenheit angehören, sondern wir nähren uns aus der Zukunft, was wir vom Ziele aus empfangen.

Jesus fügte seinen Worten noch ein erklärendes Gleichnis hinzu und sagte: „**Die Frau, wenn sie gebiert, hat Traurigkeit, weil ihre Stunde gekommen ist; wenn sie aber das Kindlein geboren hat, erinnert sie sich nicht mehr der Drangsal wegen (dia) der Freude, dass ein Mensch in die Welt hineingeboren ist**“ (Vers 21). Die Gleichnisse Jesu sind alle vollkommene Gleichungen, in denen das Bild in seinen einzelnen Zügen dem Verglichenen völlig entspricht. So auch hier. Die Frau, die ein Kindlein unter Wehen geboren hat, denkt nicht mehr an die ausgestandene Drangsal, sondern freut sich, dass ein Mensch in die Welt (kosmos) hinein geboren ist. Die Frau sieht in dem Kindlein (paidion) schon den Menschen (anthropos), der in die Welt hinein geboren ist, also den werdenden, wachsenden Menschen. Das ist der Glaubensstandpunkt.

„**Auch ihr nun habt zwar jetzt Traurigkeit. Wiederum aber werde ich euch sehen (horan), und freuen wird sich euer Herz, und eure Freude wird niemand von euch wegnehmen**“ (Vers 22). Ohne Bild gesprochen verhält es sich mit den Jüngern so, dass die Todesstunde Jesu für sie *die Geburtsstunde des neuen Lebens wurde*. Sie erlebten eine totale Umwandlung ihrer alten Weltanschauung und wurden befähigt, durch ihr Sterben mit Christo ihn als den Auferstandenen zu schauen (horan). Vgl. Kapitel 20,20: „**Da wur-**

den die Jünger froh, dass sie den Herrn sahen.“ Diese Freude sollte niemand ihnen wegnehmen. Die Welt hat tatsächlich alles versucht, den ersten Christen die Heilsfreude wegzunehmen, aber es ist ihr nicht gelungen.

„Und an jenem Tage werdet ihr mich nichts fragen“ (Vers 23). Dann wird der Stand der Unmündigkeit für die Jünger aufgehoben durch den Stand der Erleuchtung, der ewig lebendigen Offenbarung durch Geistesführung.

Wieder fährt Jesus mit einem doppelten Amen fort: **„Amen! Amen! Ich sage euch: Was irgend ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, wird er euch geben. Bis jetzt habt ihr nichts in meinem Namen gebeten. Bittet, und ihr werdet empfangen, damit eure Freude erfüllt sei (plärun)“** (Vers 23.24). Das ganz neue Gebetsleben mit den großen Verheißungen wird hier besonders betont. Neu ist das Beten im Namen Jesu. Kein bloßes Sagen **„im Namen Jesu“** wie eine Zauberformel, sondern ein Bewusstwerden, dass der Name Charakter und Beruf symbolisiert. Im Namen Jesu beten heißt also: in Übereinstimmung mit seinem Heilsberuf zum Vater beten. Dann wird der Vater auch in derselben Weise im Namen Jesu antworten. **„Damit eure Freude erfüllt sei“**, d. h. ein Vollmaß erreiche.

„Solches habe ich in Sprichwörtern zu euch geredet. Es kommt eine Stunde, wann ich nicht mehr in Sprichwörtern zu euch reden werde, sondern in Freimütigkeit (d. h. offen, vertraut) werde ich euch über den Vater berichten“ (Vers 25). Jesus charakterisiert seine ganze bisherige Lehrweise als ein Reden (lalein) in Sprichwörtern. Damit kennzeichnet er seine Bilderreden überhaupt, einschließlich seiner Gleichnisreden. Diese bilderreichen Reden sind anschaulich, leicht verständlich, nicht nur für die ungeschulten Menschen, denen ein abstraktes Denken nicht zugemutet werden kann, sondern auch für geschulte Denker, die in großer Gefahr sind, sich in ihren Philosophien festzulaufen wie in einem Labyrinth, wenn sie den Ariadnefaden verloren haben. In Freimütigkeit (parrhäsia) wird der Herr den Seinen über den

Vater berichten (apangellein), also unverhüllt und unumwunden. Wie meint er das? Doch sicher durch den Heiligen Geist, der uns den Weg weist in die ganze Wahrheit hinein (vgl. Vers 13).

„An jenem Tage werdet ihr bitten in meinem Namen, und ich sage euch nicht, dass ich (ego) den Vater für euch bitten werde; denn er selbst, der Vater, hat euch lieb (philein = liebhaben, Freund sein), weil ihr mich lieb gewonnen habt und gläubig geworden seid, dass ich von Gott (oder: von dem Vater) ausgegangen bin. Ich bin ausgegangen aus dem Vater und bin gekommen in die Welt. Wiederum verlasse ich die Welt und gehe zu dem Vater“ (Verse 26–28). Welch ein wunderbares Gemeinschaftsverhältnis ist doch *die heilige Gottesfamilie* zwischen dem Vater und Sohn einerseits und den Gläubigen andererseits durch Vermittlung des Heiligen Geistes! So haben wir direkten, unmittelbaren Zugang zum Herzen des Vaters, der uns liebhat und uns als seine Kinder und Freunde behandelt (vgl. Röm. 8,15; Gal. 4,6).

„Da sagten seine Jünger: »Siehe, nun redest du in Freimütigkeit und sagst kein Sprichwort. Nun wissen wir, dass du alles weißt und nicht nötig hast, dass jemand dich fragt. In (vermittels) diesem glauben wir, dass du von Gott ausgegangen bist«“ (Verse 29–30). Als Jesus mit seinen Jüngern zum ersten Mal, wie sie meinten, in bildloser Rede von dem neuen Verhältnis in der neuen Gottesfamilie redete, war ihnen zumute, als fielen ihnen die Schuppen von ihren Augen, und in überschwänglicher Freude legten sie ein umfassendes, fundamentales Glaubensbekenntnis ab, dass Jesus alles weiß, also allwissend sei, und dass er unmittelbar von Gott ausgegangen sei. Sie ahnten nicht, dass sie damit den Mund viel zu voll genommen und sich selbst übersteigert hatten.

„Jesus antwortete ihnen: »Jetzt glaubt ihr? Siehe, es kommt eine Stunde und ist gekommen, dass ihr zerstreut werdet, ein jeder in das Seine, und mich werdet ihr allein lassen, und ich bin nicht allein; denn der Vater ist mit mir«“ (Verse 31–32). Wie lieb und freundlich behandelte Jesus hier wieder seine wohlmeinenden, aber doch irrenden, sich selbst überschätzenden Jünger.

Das hohepriesterliche Gebet Jesu

Er weist sie nicht mit tadelnden Worten zurecht, sondern „**antwortete**“ ihnen, indem er näher auf ihren Irrtum einging. Wie gar bald sollte doch die Stunde der bitteren Enttäuschung kommen, in der sie alle an ihm irre wurden und ihn verließen! Wie ein liebender Arzt goss der Herr heilenden Balsam in ihre wunden Herzen und tröstete sie mit der Zusicherung, dass der Vater ihn nicht verlassen habe, sondern mit (meta) ihm sei. Das war ihr Trost und einziger Halt in der Versuchungsstunde, als für sie alles auf dem Spiel stand und verloren schien. Selbst für Petrus kam noch die Stunde bitterster Not. Aber auch diesen Felsenmann brachte Jesus durch seine Liebe zurecht, indem er für ihn betete, dass sein Glaube nicht aufhöre.

Dann sagte er noch die ermutigenden Worte zu seinen Jüngern: „**Dieses habe ich zu euch geredet, damit ihr in mir Frieden habt**“ (Vers 33 a). In ihm, in seiner Person, sollen die Jünger ihren Halt wiedergewinnen, Frieden haben. Friede (eiränä) in Christo bezeichnet den ungestörten Heilsbesitz. Das war der eigentliche Zweck dieser seiner letzten Worte an die Jünger, die er abschloss mit einer kostbaren Verheißung: „**In der Welt (kosmos) habt ihr Drangsal, aber seid getrost (tharsein = mutig sein), ich habe die Welt überwunden (nikan = siegen, besiegen)**“ (Vers 33). Das ist ein unerschütterlicher Trost und ein Ansporn zur echten Tapferkeit im Kampf mit der ganzen gottfeindlichen Welt, auch für uns heute.

36 Das hohepriesterliche Gebet Jesu (17,1–26)

„**Dieses redete Jesus, und seine Augen aufhebend in den Himmel hinein sprach er: »Vater, gekommen ist die Stunde! Verherrliche deinen Sohn, damit der Sohn dich verherrliche. Gleichwie du ihm Vollmacht gegeben hast über alles Fleisch, damit er allen, die du ihm gegeben hast, ewiges Leben gebe. Dies aber ist das ewige Leben, dass sie dich, den allein wahr-**

ren Gott und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen. Ich habe dich verherrlicht auf der Erde, das Werk vollendend, welches du mir gabst, damit ich es tue. Und nun verherrliche du mich, Vater, bei dir selbst auf Grund der Herrlichkeit, die ich hatte vor dem Sein der Welt bei dir. Ich habe geoffenbart deinen Namen den Menschen, die du mir gegeben hast aus der Welt. Dir (dein) waren sie, und mir gabst du sie, und dein Wort haben sie bewahrt. Nun haben sie erkannt, dass alles, was du mir gegeben hast, von dir ist; denn die Worte, die du mir gabst, habe ich ihnen gegeben, und sie empfangen sie und erkannten wahrhaftig, dass ich von dir ausgegangen bin, und sie haben geglaubt, dass du mich gesandt hast. Ich bitte für sie, und nicht für die Welt bitte ich, sondern für die, welche du mir gegeben hast; denn dir (dein) sind sie, und alles, was mein ist, ist auch das Deine, wie, was dein ist, das Meine. Und ich bin verherrlicht worden in ihnen. Und ich bin nicht mehr in der Welt, und sie sind in der Welt, und ich komme zu dir. Heiliger Vater, bewahre sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast, damit sie eins seien gleich wie wir. Derweil ich bei ihnen war, bewahrte ich sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast. Und ich habe (sie) bewacht und keiner aus ihnen ist verloren, außer dem Sohn des Verderbens, damit die Schrift erfüllt würde. Nun aber komme ich zu dir und rede dieses in der Welt, damit sie haben mögen die Freude, die mein ist, vollkommen geworden in ihnen selbst. Ich habe ihnen dein Wort gegeben, und die Welt hasst sie; denn sie sind nicht aus der Welt, gleichwie ich nicht aus der Welt (kosmos) bin. Nicht bitte ich, dass du sie aus der Welt nimmest, sondern dass du sie bewahrst aus dem Bösen. Aus der Welt sind sie nicht, gleichwie ich

nicht aus der Welt bin. Heilige sie in der Wahrheit. Das Wort, das deine, ist wesenhaft Wahrheit. Gleichwie du mich gesandt hast in die Welt, sende ich sie in die Welt, und für sie heilige ich mich selbst, damit auch sie wesenhaft seien, Geheiligte in Wahrheit. Nicht aber für diese allein bitte ich, sondern auch für die, welche durch ihr Wort an mich glauben, damit alle wesenhaft eins seien, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir, damit auch sie wesenhaft in uns seien, damit die Welt glaube, dass du mich gesandt hast. Und ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, welche du mir gabst, damit sie wesenhaft eins seien, gleichwie wir eins (sind), ich in ihnen und du in mir, damit sie wesenhaft seien Vollkommengemachte in eins hinein, damit die Welt erkenne, dass du mich gesandt hast und liebst sie, gleichwie du mich liebst. Vater, was du mir gegeben hast, das will ich, dass wo ich bin, auch jene wesenhaft seien mit mir, damit sie sehen die Herrlichkeit, die meine, die du mir gegeben hast, weil du mich geliebt hast vor Grundlegung (der) Welt. Gerechter Vater! Und die Welt hat dich nicht erkannt. Ich aber habe dich erkannt, und diese haben erkannt, dass du mich gesandt hast. Und ich habe ihnen deinen Namen bekannt gemacht und werde ihn bekannt machen, damit die Liebe, womit du mich liebst, in ihnen wesenhaft sei, und ich in ihnen«.” (17,1–26)

Wunderbar ist in dem Bericht des Johannes der Übergang vom Passahmahl zu dem Kampf Jesu in Gethsemane. Die Gespräche mit seinen Jüngern wurden jetzt zu lauter Anbetung über die Heilswege Gottes. Da spüren wir nichts von Angst oder Todesgrauen oder Kreuzesscheu, sondern nur tiefe Freude über den Heimgang zum Vater in die Herrlichkeit. Dieser Siegeston ist

charakteristisch für Johannes, steht aber trotzdem nicht im Widerspruch mit der entsprechenden Darstellung der synoptischen Evangelien, die ausführlicher über Jesu Gebetsringen in Gethsemane berichten (vgl. Mt. 26,36 ff.; Mk. 14,32 ff.; Lk. 22,39 ff.). Nehmen wir beide Seiten zusammen, so werden die synoptischen anschaulichen Darstellungen noch vervollständigt in der Darstellung des Johannes-Evangeliums durch das sogenannte hohepriesterliche Gebet Jesu, welches nur Johannes bringt. Es ist eitel Siegesjubel.

„Dieses redete Jesus, und seine Augen aufhebend in den Himmel hinein sprach er: »Vater, gekommen ist die Stunde! Verherrliche deinen Sohn, damit der Sohn dich verherrliche«“ (Vers 1). So begann Jesus seinen Sterbensweg zum Kreuz auf Golgatha, indem er seine Augen zum Vater im Himmel erhob und seinen Vater um Verherrlichung bat. So ging auch Stephanus in den Tod durch Steinigung, indem er unverwandt gen Himmel schaute und die Herrlichkeit Gottes und Jesus zur Rechten Gottes stehend sah (Apg. 7,55). So dürfen auch wir betend unsere Herzensaugen erheben zu unserem Vater in den Himmeln (vgl. Mt. 6,9).

„Vater, gekommen ist die Stunde“. Der Ausdruck **„die Stunde“** ist auch hier keine Zeitangabe, sondern der Kulminationspunkt einer Entscheidung. **„Verherrliche deinen Sohn, damit der Sohn dich verherrliche.“** Erfüllt hat sich geschichtlich die Verherrlichung des Sohnes in der Auferstehung und Himmelfahrt und die Verherrlichung des Vaters durch den freudigen Sohnesgehorsam in seinem triumphierenden Hingang zum Kreuz. Auffallend ist in dem ganzen hohenpriesterlichen Gebet Jesu die Häufung der Aoristform als zeitloser Modus in der Darstellung. Das dürfen wir nicht übersehen; denn die eigentliche Erfüllung hat wohl mit der Auferstehung und Himmelfahrt ihren geschichtlichen Anfang genommen, hat aber in Wirklichkeit eine überzeitliche Bedeutung als ein ewiges Heilsfaktum. Das heißt mit anderen Worten, die gegenseitige Verherrlichung des Vaters und des Sohnes setzt sich in die Äonen hinein fort. Wir stehen als Glieder der Gemeinde Gottes

noch mitten drin in diesem wunderbaren Werdeprozess.

„Gleichwie du ihm Vollmacht gegeben hast über alles Fleisch, damit er allem, was du ihm gegeben hast, ewiges Leben gebe“ (Vers 2). Die Vollmacht, welche Christus von Gott empfangen hat über alles Fleisch in seiner Gottmenschheit, die er ausgeübt hat durch seinen Geistessieg, ist das Maß der Hoffnung auf seine künftige Verherrlichung. Der Ausdruck **„alles Fleisch“**, der sonst im Johannes-Evangelium nicht vorkommt, bezeichnet den Umfang seiner Hoffnung, allen das ewige Leben zu geben.

„Dieses aber ist das ewige (äonische) Leben, dass sie dich, den allein wahren Gott und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen“ (Vers 3). Durch die Verbreitung des Heils in Christo soll der Vater und der Sohn verherrlicht werden. Ewiges Leben ist die Entfaltung der Macht des Lebens, das aus Gott stammt, über die Äonen hinaus. Dieses äonische Leben besteht wesentlich in der Erkenntnis des allein wahren Gottes und der Heilssendung Jesu Christi.

„Ich habe dich verherrlicht auf der Erde (gä = Land oder Erde), das Werk vollendend, welches du mir gabst, damit ich es tue“ (Vers 4). Das Werk, vom Vater dem Sohn übertragen, bestand darin, dass dieser durch sein irdisches Christuswirken die Grundprinzipien schaffen sollte zur Welterlösung. Dieses Werk nun vollendend oder zum Ziele führend (teleiun), damit er es tue, hat der Sohn den Vater verherrlicht auf Erden, d. h. zunächst im Lande, auf dem Boden Israels, von wo aus dann die Verherrlichung Gottes, des Vaters, sich über die ganze Erde ausbreiten sollte. **„Damit ich es tue (poiein)“** bezeichnet den Befehl des Vaters an den Sohn. Deshalb sagte Jesus: **„Wir müssen wirken die Werke des, der mich gesandt hat, solange es Tag ist“** (Kapitel 9,4). Durch das **„wir“** in diesem Zitat schließt Jesus das Wirken der von ihm erwählten Jünger als die Gemeindeapostel in seinen eigenen Sendungsauftrag mit ein.

„Und nun, verherrliche du mich, Vater, bei dir selbst auf Grund der Herrlichkeit, die ich hatte vor dem Sein (einai) der

Welt, bei dir“ (Vers 5). Der Sohn hat den Vater verherrlicht im Diesseits, der Vater soll nun den Sohn verherrlichen im Jenseits, und zwar mit der Uherrlichkeit, die der Sohn bei dem Vater hatte vor dem wesenhaften Sein der Welt. Von dieser Präexistenz berichtet uns Johannes in seinem Evangelium, Kapitel 1,1–4.

Der gerade im Johannes-Evangelium so auffallend oft vorkommende Ausdruck *Welt (kosmos)* bedarf einer Erklärung. Damit ist hier nicht etwa die Menschenwelt gemeint, auch nicht das Sonnensystem mit der Uerde (vgl. 1. Mo. 1), auch nicht das unübersehbare Heer der Fixsterne mit ihren Trabanten, wie wir es in sternklaren Nächten am Himmelszelt in der sogenannten Milchstraße erstrahlen sehen, sondern *die Weltordnung, in welcher alles Sichtbare jetzt sein Wesen hat*. Der denkende Mensch steht vor großen Rätseln und fragt: „Gibt es denn nur diese eine Welt, oder was war denn vor Grundlegung dieses Kosmos da? Gab es denn, rückwärts gedacht, vordem überhaupt keine Welt in unendlicher Ewigkeit“?

Im Johannes-Evangelium heißt es: **„Im Anfang war das Wort (logos = das persönliche Schöpferwort), und das Wort war bei (pros = hin zu) Gott, und das Wort war (wesenhaft) Gott. Dasselbe war im Anfang bei (hin zu) Gott“** (Kapitel 1,1–2). Jesus spricht von der Uherrlichkeit, die der Sohn bei dem Vater hatte vor dem wesenhaften Sein der Welt. Jesus zieht für einen Augenblick den Vorhang hinweg vor dem Urgeheimnis der Dreieinigkeit, dem wesenhaften Sein des Logos, des persönlichen Schöpfers, innerhalb der Dreieinigkeit. Und da stößt unser Denken an eine für uns undurchbrechbare Schranke. Wir beten an und staunen.

„Ich habe geoffenbart (phanerun = bekannt machen) deinen Namen den Menschen, die du mir gegeben hast aus der Welt. Dir (dein) waren sie, und mir gabst du sie, und dein Wort haben sie bewahrt“ (Vers 6). Unmittelbar anknüpfend an den vorigen Abschnitt, in dem Jesus von seiner eigenen Uherrlichkeit vor dem wesenhaften Sein der Welt sprach, redet er hier in dem neuen Abschnitt (Verse 6–19) von seinen Jüngern, die der Vater ihm gegeben habe aus der Welt als Träger seines Namens und des Werkes des

Sohnes. Den Namen seines Vaters hatte Jesus seinen Jüngern bekannt gemacht (phanerun = bekannt machen) durch Anschaulichmachen, indem er selbst den Charakter und das Wesen des Vaters ihnen vorlebte (vgl. Kapitel 14,9: „**Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen (horan = verständnisvoll sehen)**“).

Diese Jünger entsprachen in ihrem Wesen und Charakter grundsätzlich den Ansprüchen, die an sie gestellt werden konnten, nämlich: „**Dir (dein) waren sie**“ in ganz besonders vertrauter liebender Gemeinschaft; „**mir gabst du sie**“ in der Berufung zur Nachfolge und zum Dienst; „**dein Wort haben sie bewahrt (tärein = bewahren)**“. Diese drei entscheidenden Grundcharakterzüge konnte Jesus seinem engeren Jüngerkreis als Zeugnis bestätigen. Ihnen galt seine hohepriesterliche Fürbitte.

„**Nun haben sie erkannt, dass alles, was du mir gegeben hast, von dir ist; denn die Worte, welche du mir gabst, habe ich ihnen gegeben, und sie empfangen sie und erkannten wahrhaftig, dass ich von (bei, para) dir ausgegangen bin, und sie haben geglaubt, dass du mich gesandt hast**“ (Verse 7–8). Das war gleichsam ein *Befähigungsnachweis für den hohen Beruf der Jünger* als werdende Apostel. In Jesu Augen haben sie sich bereits siegreich im Glauben bewährt. „**Nun haben sie erkannt, dass alles, was du mir gegeben hast, von dir ist.**“ Das ist das Fundament einer für ihren Beruf entscheidenden Glaubenserkenntnis, dass alles, was der Vater dem Sohn gab, besonders seine Lehre und sein Werk, göttlichen Ursprungs ist. Sie hatten Gott in Christo erkannt als das Strahlbild (apaugasma = Abglanz, Reflex) und den Abdruck (charaktär) seines Wesens (hypostasis), (Hebr. 1,3). Davon konnten sie nun Zeugnis ablegen. Sie waren *die berufenen und befähigten Träger der redend gemachten Worte Jesu*: „**Denn die Worte (rhämata), welche du mir gabst, habe ich ihnen gegeben, und sie empfangen sie und erkannten wahrhaftig, dass ich von (bei, para) dir ausgegangen bin, und sie haben geglaubt, dass du mich gesandt hast**“.

Wachstümlich sind die Jünger das geworden, was sie als Wortträger sein sollten: sie empfangen, erkannten, glaubten. Diesen drei

Grundprinzipien entsprachen die Objekte ihres Glaubens: Sie empfangen die redend gemachten und aufgeschriebenen Worte Jesu; sie erkannten wahrhaftig (aläthinós = der Wahrheit entsprechend), dass Jesus vom Vater ausgegangen und vom Vater ausgesandt war. Das war das Fundament ihrer Evangeliumsverkündigung.

„Ich bitte für sie, und nicht für die Welt bitte ich, sondern für die, welche du mir gegeben hast; denn dir (dein) sind sie, und alles, was meines ist, ist auch das Deine, wie, was deines ist, das Meine. Und ich bin verherrlicht worden in ihnen“ (Verse 9–10). Diesen seinen auserwählten Jüngern galt jetzt seine hohepriesterliche Fürbitte. Auf dem Ich (ego), dem großen Hohenpriester, liegt die Betonung. **„Ich bitte für (peri) sie.“** Von ihm, dem Hohenpriester, ist im Hebräerbrief ausführlich die Rede. Er ist nicht eingegangen in das mit Händen gemachte Heiligtum, sondern in den Himmel selbst, um jetzt vor dem Angesicht Gottes für (hyper) uns zu erscheinen, und der jetzt einmal in der Vollendung der Zeitalter geoffenbart worden ist zur Abschaffung der Sünde durch sein blutiges Schlachtopfer (thysia: Hebr. 9,24–26). Er bittet für seine auserwählten Jünger und nicht für die Welt, sondern für die, die der Vater ihm gab, um von ihnen verherrlicht zu werden.

Warum bittet er nicht für die Welt? Mit der jetzigen Weltordnung (kosmos) geht Gott einen anderen Weg, nämlich durch Feuergerecht, das auch einmal enden wird in Heil hinein. Doch davon ist hier nicht weiter die Rede im Johannes-Evangelium. Wir haben es jetzt mit der hohenpriesterlichen Fürbitte für die werdende Gemeinde zu tun, damit Christus in ihr verherrlicht werde. **„Auf dass wir etwas seien zu Lob seiner Herrlichkeit“** (Eph. 1,12), **„zur (hinein in die) Erlösung des Vollbesitzes“** (Eph. 1,14). Dieser *Vollbesitz* (*peripoiōsis* = *Vollaneignung, Vollerwerb, Vollbesitz*) ist nach unserem obigen Text: **„Alles, was meines ist, ist auch das Deine, wie, was deines ist, das Meine.“** Es wird vom Vater dem Sohn heilsgeschichtlich zugeeignet dadurch, dass der Vater dem Sohn alle, die dem Vater besonders zugehören (**„denn dir sind sie“**), gab zu dem Zweck, dass der Sohn in ihm verherrlicht werde.

„Und ich bin nicht mehr in der Welt, und sie sind in der Welt, und ich (ego) komme zu dir. Heiliger Vater, bewahre sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast, damit sie eins seien (wesenhaft seien) gleich wie wir“ (Vers 11). Jetzt ist der sichtbare Abschied Jesu von den Seinen, die nun allein und sozusagen schutzlos sind, bevorstehend. Da brauchen die Jünger einen besonderen Schutz. Der Sohn übergibt sie als seinen erworbenen Besitz in den Schutz des Vaters, damit er sie bewahren möge, besonders jetzt während der Zeit der äußeren Trennung. Die Bewahrung und Erhaltung (tärein) der Jünger ist das besondere Anliegen des Hohenpriesters Jesus.

Auffallend ist der Ausdruck **„in deinem Namen, den du mir gegeben hast“**. Der Vater hat dem Sohn, als seinem Gesandten, seinen Namen auferlegt, gegeben, so dass der Sohn auch in diesem Namen den Vater bitten kann. Der Vater, der ihm die Gesandtschaft anvertraute, ist auch imstande, *das Anvertraute in seinem heiligen Vaternamen zu bewahren*. Der Ausdruck **„Heiliger Vater“** ist einmalig und charakteristisch für das Johannes-Evangelium. Die Heiligkeit des Vaters besteht in der Abgesondertheit und einzigartigen Weise seines Heilswerkes durch die Gemeinde. In dem Gemeindegebet steht die Bitte um Heiligung des Namens des Vaters an erster Stelle. Der Zweck der hohenpriesterlichen Bitte war: **„Damit sie seien (wesenhaft seien) eins, gleichwie wir.“** Das wesenhafte Einssein der Jünger wird als Zeugnis ihrer Berufsreife gewertet. Wesenhaft Einssein ist noch etwas anderes als Einigkeit im Dienst oder im Bekenntnis des Glaubens. Es ist ein erlebnismäßiges, zusammengewachsenes Einssein **„gleichwie wir“**, d. h. wie die Vater-Sohn-Einheit.

„Derweil ich bei ihnen war, bewahrte ich sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast. Und ich habe sie bewacht, und keiner aus ihnen ist verloren außer dem Sohn des Verderbens, damit die Schrift erfüllt würde“ (Vers 12). Jesus legt in diesen Worten Rechenschaft ab von seinem Christuswirken unter seinen auserwählten Jüngern, während er bei ihnen war. Diese Aufgabe

hatte er treu erfüllt in dem Namen des Vaters, den dieser ihm gab (vgl. Vers 11). **„Die habe ich bewacht.“** Dafür braucht er den Ausdruck **„bewachen“** (phylassein = behüten, bewachen, für die Sicherheit sorgen).

Dass einer aus den Zwölfen trotzdem ein Verräter wurde, hatte seinen heilsgeschichtlichen Grund, damit die Schrift erfüllt würde. Die Schrift (graphä) ist das geschriebene, durch die Schrift fixierte inspirierte Wort Gottes, wie wir es als die Heilige Schrift besitzen. Von ihr sagte Jesus, dass sie erfüllt werden müsse; denn vom Verräter hat sie deutlich gesprochen (vgl. Ps. 41,10; 55,14). Die Schrift wird erfüllt (plärun), das heißt, sie erhält ihre Vollaureifung (das pläroma), indem auch im Judasverrat das Böse seine Spitze erreicht (vgl. Kapitel 13,18). Jesus nennt hier den Verräter Judas **„Sohn des Verderbens“** (hyios täs apoleias). Genau so nennt der Apostel Paulus den Antichristen (vgl. 2. Thess. 2,3) und fügt noch hinzu: **„der Mensch der Gesetzlosigkeit.“** Das ist die große Abfallslinie, die in Judas ihren charakteristischen Anfang nahm und sich durch die ganze Gemeindehaushaltung hindurchzieht.

„Nun aber komme ich zu dir und rede dieses in der Welt“ (Vers 13). Mit dem **„nun aber“** leitet Jesus die Beschreibung des erstaunlichen Gegensatzes ein zu der erschütternd finsternen, satanischen Verfallslinie in der Mitte der Gemeinde, die Darstellung der reinen Gottesfreude. **„Damit sie haben mögen die Freude, die meine ist, vollkommen geworden in ihnen selbst“** (Vers 13). Die reine Gottesfreude unterscheidet sich wesentlich von der Freude der Welt (vgl. Kapitel 16,20). Paulus nennt sie die Freude in dem Herrn (Phil. 4,4). Der Ausdruck **„die Freude, die meine ist“** charakterisiert noch mehr das eigentliche Wesen der reinen Gottesfreude, während **„die Freude in dem Herrn“** den Wirkungskreis und die Abgrenzung bezeichnet.

Jesus fügt hinzu: **„Damit sie haben (echein, haben als Besitz) mögen die Freude, die meine (ist), vollkommen geworden (zur Fülle, dem pläroma, ausgereift) in ihnen selbst.“** Solches Werden ist ein innerer Entwicklungsprozess, den die Welt nicht sehen und

verstehen kann. „**In ihnen selbst**“ bezeichnet etwas ganz Persönliches, bei einem jeden charakterlich verschieden. Bei dem einen in tiefer, verborgener, anbetender Stille, bei dem andern in lautem, überströmenden Jubel.

„**Ich habe ihnen dein Wort gegeben, und die Welt hasst sie; denn sie sind nicht (einai = wesenhaft sein) aus der Welt, gleichwie ich nicht aus der Welt bin**“ (Vers 14). Mit „Welt“ (kosmos) ist hier wieder die damals herrschende Weltordnung gemeint und zwar speziell auf judäischem Boden. Dort war das Wort (logos = das Leben wirkende Schöpferwort) der Zankapfel der Parteien, wie es am Ende unseres Äons wieder der Fall sein wird. Dieses Wort scheidet die Geister. Es ist „**dein Wort**“, *das heilige schöpferische Gotteswort, das Freude und Hass bewirkt*. Letzten Endes sind es nicht materielle Interessen, sondern das Wort, das nicht nur reinste Freude erzeugt, sondern auch bittersten Hass. Dieser Hass richtet sich gegen die Liebhaber des Wortes: „**Denn sie sind nicht wesenhaft aus der Welt, gleichwie ich nicht wesenhaft aus der Welt bin.**“ Es kommt auf das wesenhafte Sein an; denn die verweltlichte Christenheit hat sich mit der christusfeindlichen Welt längst verbrüderet. Denn: „**Wer nur irgend ein Freund der Welt sein will, stellt sich als Feind Gottes dar**“ (Jak. 4,4).

„**Nicht bitte ich, dass du sie aus der Welt wegnehmest, sondern dass du sie bewahrst aus dem Bösen**“ (Vers 15). Wegnehmen aus der Welt, das wäre eine radikale, machtvolle Lösung des ganzen Problems, wie es vielfach versucht worden ist, aber ohne Erfolg. Davon zeugt die Geschichte der Mönchsklöster. Nicht (betont vorangestellt) bittet Jesus um eine gewaltsame Wegnahme der Seinen aus der gefährvollen, versuchungsreichen Welt, sondern um Bewahrung und Bewährung, damit die Seinen Überwinder werden. Bewahren „**aus**“ dem Bösen (ponäros = der Arge) ist nicht zu verwechseln mit Bewahren „**vor**“ dem Bösen (vgl. in dem Gemeindegebet Mt. 6,13: „**Reiß uns heraus weg von dem Bösen**“ (dem Satan)). Das deckt sich mit Jesu Bitte an den Vater: „**Dass du sie bewahrst aus dem Bösen**“.

„Aus der Welt sind sie nicht, gleichwie ich nicht aus der Welt bin“ (Vers 16). Sie haben wie Christus und durch ihn im Vater ihr wesenhaftes Sein. Dieser ihrer göttlichen Art gemäß sollen sie vollendet werden. Darum bittet Jesus:

„Heilige (Aorist) sie in (oder: vermittelt) der Wahrheit. Das Wort (logos), das deine, ist wesenhaft Wahrheit“ (Vers 17). Der Vater ist nicht nur der heilige, sondern auch der heiligende Vater. Das lebendig machende Wort ist die Wahrheitsquelle und das Heiligungsmittel. Alle sonstigen sogenannten Hilfsmittel, um ein heiliges Leben führen zu können, sind nur wertloser Ersatz. Die wesenhafte Wahrheit allein kann wesenhaft heiligen.

„Gleichwie du mich gesandt hast in die Welt, sende auch ich sie in die Welt, und für sie heilige ich mich selbst, damit auch sie wesenhaft seien Geheiligte in Wahrheit“ (Verse 18–19). Das ist die Voraussetzung für die Weltmission der herausgerufenen Gemeinde Gottes. Zur Ausübung ihres *Sendungsauftrags in die Welt hinein* musste Jesus sich selbst für (hyper) sie heiligen, als Schlachtopfer (thysia) aussondern. Unter diesem Aspekt müssen wir unsere Missionaufgabe ansehen lernen in unserem Evangeliumsdiens. **„Damit auch sie wesenhaft Geheiligte seien in (vermittelt) Wahrheit.“** So sehen Gottes Missionare aus. Solche will der Herr sich erziehen als Erfüllung seiner eigenen Sendung vom Vater.

„Nicht aber für (peri) sie allein bitte ich, sondern auch für die, welche durch ihr Wort an (hinein in) mich glauben“ (Vers 20). Der Blick erweitert sich und umfasst nicht nur den Jüngerkreis, sondern auch die durch ihren Dienst werdende Gemeinde bis ins Ziel hinein: **„Damit alle wesenhaft eins seien, gleichwie du, Vater in mir und ich in dir, damit auch sie wesenhaft in uns seien, damit die Welt glaube, dass du mich gesandt hast“** (Vers 21). Im Begriff, seinen Opfergang zum Kreuz anzutreten, überschaut Christus die ganze zukünftige Entwicklung seiner Sohnessendung bis ins Vollendungsziel hinein. Das Vollendungsziel ist die Königsherrschaft Christi in der Überwindung und Abschaffung aller gott-

Das hohepriesterliche Gebet Jesu

feindlichen Mächte und Übergabe seiner Königsherrschaft an den Gott-Vater. Dann wird auch der Sohn selber untergeordnet sein dem, der ihm das All untergeordnet hat, damit Gott sei alles in allem (vgl. 1. Kor. 15,26–28). Christus muss königlich herrschen, bis er alle Feinde unter seine Füße gelegt hat.

Diesen seinen Siegeszug anzutreten, ist Jesus nun im Begriff beim Abschied von seinen Jüngern. In diesem Siegestriumph soll uns das Kreuz Christi erstrahlen, wenn wir es recht im Glauben in der Gesamtschau des einheitlichen Wortes Gottes betrachten. Über dem Kreuz muss die Inschrift stehen: **„Jesus der Sieger.“** Als Sieger bittet er in seinem hohenpriesterlichen Gebet darum, dass alle wesenhaft eins seien: **„Gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir, damit auch sie wesenhaft in uns seien, damit die Welt glaube, dass du mich gesandt hast.“** Das wesenhafte Einssein der Jünger ist begründet in dem wesenhaften Sein in Gott, dem Vater und dem Sohn.

Nur so kann die Welt an die Erfüllung von Jesu Sendeauftrag glauben. Das ist das Fernziel Jesu mit seiner Gemeinde. **„Und ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, welche du mir gabst, damit sie wesenhaft eins seien, gleichwie wir eins (sind), ich in ihnen und du in mir, damit sie wesenhaft als Vollkommengemachte in eins hinein seien, damit die Welt erkenne, dass du mich gesandt hast und liebst sie, gleichwie du mich liebst“** (Verse 22–23). Der Blick Jesu in das Vollendungsziel der Gemeinde erweitert sich nicht nur, wie in Vers 20 ausgeführt wird, er vertieft sich auch, wie wir in Vers 21 erfahren. Nun zeigt Jesus in den Versen 22–23, wie er die Herrlichkeit, die ihm der Vater gab, zur Erreichung dieses Zieles den Jüngern weiterreichte. Damit ist der Herrlichkeitsstand gemeint, den der Sohn hatte bei dem Vater vor dem Sein der Welt (Vers 5). Diesen hat Jesus den Seinen gegeben, d. h. bestimmt.

Dieser hohen Bestimmung gemäß erzieht der Herr die Seinen. Als Erziehungsmittel und Ziel nennt er das wesenhafte Einssein nicht nur untereinander, sondern auch das Einssein auf Grund der Lebenseinheit mit dem Vater und dem Sohn. Das Resultat wird

sein: **„Damit die Welt (kosmos) erkenne, dass du mich gesandt hast und liebst sie, gleichwie du mich liebst.“** Die echte Liebe kann die Welt schließlich nur erkennen aus dem Vorbild der Liebe des Vaters zur vollkommen gemachten (oder: vollendeten) Gemeinde und zur Sendung seines Sohnes in diese Welt. Die Liebe der Gläubigen untereinander, so wichtig sie auch ist für das Zeugnis der Gemeinde für die Welt, reicht nicht aus zu dieser Überführungskraft, weil sie immer noch mangelhaft in Erscheinung tritt. Deshalb appelliert Jesus an die Liebe des Vaters zum Sohn und bittet:

„Vater, was du mir gegeben hast, das will ich, dass wo ich bin, auch jene wesenhaft seien mit mir, damit sie sehen (theorein) die Herrlichkeit, die meine, die du mir gegeben hast, weil du mich geliebt hast vor Grundlegung (der) Welt“ (Vers 24). Die Liebe Gottes in den Gläubigen durch den Heiligen Geist soll immer mehr vertieft und bereichert werden: **„zur Zurüstung der Heiligen zum Diakoniewerk, zur Auferbauung des Leibes des Christus, bis wir, die alle, hingelangen in die Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes, in einen vollkommenen Mann, in ein Maß des Vollwuchses der Fülle des Christus“** (Eph. 4,12–13). Nehmen wir beide Bibelstellen zusammen, so bekommen wir ein vervollständigtes Bild von dem Heranreifen der Überwindergemeinde, von der *Auferbauung des Leibes des Christus zur vollkräftigen Zeugnismission in der Welt*.

Dazu gehört nach Joh. 17,24, dass die Gläubigen **„wesenhaft mit Christus seien, wo er wesenhaft ist.“** Dieser Ausdruck ist charakteristisch für das Johannes-Evangelium und bezeichnet das wesenhafte Sein in Gott, wie es in dem Vater-Sohn-Verhältnis zur Darstellung kommt. Gewinnen wir diese tiefe Verwurzelung mit der Liebe Gottes, so werden auch wir wahrhaft Sehende: **„Damit sie sehen (theorein) die Herrlichkeit, die meine, die du mir gegeben hast, weil du mich geliebt hast (Aorist) vor Grundlegung (der) Welt (kosmos).“** Das für „sehen“ gebrauchte Wort „theorein“ heißt soviel wie beobachtend betrachten. Ein solches sehen-

Die Gefangennahme Jesu

des Sichvertiefen in die dem Sohn eigene Herrlichkeit, die der Vater ihm gegeben hat vor Grundlegung der Welt, also von Uranfang an, als Ausdruck seiner Liebe, ist das Geheimnis des Wachsens hinein in ein Maß des Vollwuchses der Fülle des Christus.

„Gerechter Vater! Und die Welt hat dich nicht erkannt, ich aber habe dich erkannt, und diese haben erkannt, dass du mich gesandt hast. Und ich habe ihnen deinen Namen bekannt gemacht und werde ihn bekannt machen, damit die Liebe, womit du mich liebst, in ihnen wesenhaft sei, und ich in ihnen“ (Verse 25–26). Mit dieser Feststellung kommt Jesus alles zusammenfassend zum Abschluss seines hohenpriesterlichen Gebets. Die Welt hat den Vater nicht erkannt trotz aller gnädigen Heimsuchungen und messianischen Offenbarungswunder. **„Ich aber habe dich erkannt, und diese (die Jünger) haben erkannt, dass du mich gesandt hast.“** Jesus stellt betend den Erfolg seiner Sohnessendung in seinem nun zum Abschluss kommenden irdischen Christuswirken fest. Während die Welt den Vater nicht erkannt hat, hat Jesus den Vater erkannt, und die Jünger haben erkannt, dass der Vater ihn gesandt hat.

*Es dreht sich alles um die Erkenntnis der Sohnessendung in die Welt, damit jeder, an den Vatergott glaubend, ja nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe (vgl. Kapitel 3,16). Dass Jesus den Vater jetzt „gerechter Vater“ nennt, im Unterschied zu „heiliger Vater“, liegt daran, dass in dem triumphalen Hingang des Sohnes zum Kreuzesopfer der Sieg der Gerechtigkeit sich offenbaren sollte. Jesus beschließt sein hohepriesterliches Gebet mit den Worten: **„Und ich habe ihnen deinen Namen bekannt gemacht und werde ihn bekannt machen“**, also mit der Versicherung, dass dieses Heilswirken fortgesetzt werden soll bis zur vollendeten Offenbarung des Vaternamens in der Herrlichkeit, damit die Liebe, womit der Vater den Sohn liebt, in den Gläubigen wesenhaft sei und er in ihnen. Das Ziel ist also das Teilhaftigwerden der göttlichen Natur (vgl. 2. Petr. 1,4) oder das völlige Versenktwerden in die Liebe Gottes, die sich in Jesu offenbart.*

37 Die Gefangennahme Jesu (18,1–18)

„Dieses sprechend ging Jesus hinaus mit seinen Jüngern über den Bach Kidron, wo ein Garten war, in den er hineinging, er und seine Jünger. Es wusste aber auch Judas, der ihn verriet, den Ort; denn oftmals kam Jesus daselbst mit seinen Jüngern zusammen. Judas nun, die Kriegerschar und Knechte von den Hohenpriestern und den Pharisäern nehmend, kommt dorthin mit Leuchten und Fackeln und Waffen. Jesus nun, der alles wusste, was über ihn kam, trat heraus und sagte zu ihnen: »Wen suchet ihr?« Sie antworteten ihm: »Jesus, den Nazaräner.« Da sagt Jesus zu ihnen: »Ich bin (es).« Es stand aber auch Judas, der ihn verriet, bei ihnen. Als er nun zu ihnen sprach: »Ich bin (es)«, wichen sie zurück und fielen zur Erde. Wiederum nun fragte er sie: »Wen suchet ihr?« Sie aber sagten: »Jesus, den Nazaräner.« Jesus antwortete: »Ich habe es euch gesagt, dass ich es bin. Wenn ihr nun mich suchet, so lasset diese weggehen.« Damit erfüllt würde das Wort, das er sprach: »Die du mir gegeben hast, von denen habe ich keinen verloren.« Simon nun, Petrus, ein Schwert hebend, zog dieses und schlug den Knecht des Hohenpriesters und hieb ihm das rechte Ohr ab. Der Name des Knechtes aber war Malchus. Da sagte Jesus zu dem Petrus: »Stecke das Schwert in die Scheide! Den Kelch, den mir der Vater gegeben hat, soll ich den nicht trinken?« Die Kriegerschar nun und der Oberst und die Gerichtsdienere der Judäer nahmen Jesus gefangen und banden ihn, und sie führten ihn zuerst zu Hannas; denn er war der Schwiegervater des Kajaphas, welcher Hohenpriester jenes Jahres war. Kajaphas aber war es, der den Judäern den Rat gab, dass es besser sei, dass

ein Mensch sterbe für das Volk. Es folgten aber Jesus Simon Petrus und ein anderer Jünger. Jener Jünger aber war dem Hohenpriester bekannt und ging mit Jesus hinein in den Hof des Hohenpriesters. Petrus aber stand an der Tür draußen. Es ging nun der andere Jünger, der dem Hohenpriester bekannt war, hinaus und sprach mit der Türhüterin und führte Petrus hinein. Da sagte die Magd, die Türhüterin, zu Petrus: »Bist nicht auch du aus den Jüngern dieses Menschen?« Jener sagt: »Ich bin (es) nicht.« Es standen aber die Knechte und die Gerichtsdiener, nachdem sie ein Kohlenfeuer gemacht hatten; denn es war kalt, und wärmten sich. Petrus war auch bei ihnen stehend und wärmte sich.“ (18,1–18)

Die Darstellung der Ereignisse zwischen den Abschiedsreden Jesu und der Verurteilung zum Kreuzestod ist bei Johannes sichtlich verschieden von der Darstellung bei den Synoptikern und wohl aus dem Bestreben zu erklären, den Bericht auf die große prophetische Linie zu bringen. Johannes geht dabei über den Kampf Jesu in Gethsemane mit seinen verschiedenen Einzelheiten leicht hinweg. Nicht, weil er diese nicht gekannt hätte, sondern dieselben voraussetzend schildert er die majestätische Ruhe des Herrn in seiner Seelengröße und bedingungslosen Bereitschaft, den Weg zum Kreuzestod zu gehen zur Verherrlichung des Vaters im Sohn und des Sohnes im Vater.

„Dieses sprechend ging Jesus hinaus mit seinen Jüngern über (jenseits, peran) den Bach Kidron, wo ein Garten war, in welchen er hineinging, er und seine Jünger“ (Vers 1). In Matthäus Kapitel 26,36 heißt es: **„Dann kommt Jesus mit ihnen in einen Ort“** (chorion = Grundstück, Stück Land); in Markus Kapitel 14,32: **„Und sie kommen in einen Ort (chorion) mit Namen Gethsemane“**; in Lukas Kapitel 22,39–40: **„Und er ging hinaus und begab sich der Gewohnheit nach an den Ölberg; es folgten ihm aber**

auch die Jünger.“ Es muss ein wenig betretener, einsamer Ort gewesen sein, den Jesus der Gewohnheit nach wohl häufiger aufgesucht hat mit seinen Jüngern oder auch allein zu ungestörtem Gebet.

„Es wusste aber auch Judas, der ihn verriet, den Ort (topos); denn oftmals kam Jesus daselbst mit seinen Jüngern zusammen“ (Vers 2). Nach Lukas war es eine Gewohnheit (ethos) Jesu, dahin zu gehen, wohl bei Gelegenheit seiner Festbesuche in Jerusalem, da er es möglichst vermied, über Nacht in der für ihn gefährlichen Stadt zu bleiben, nicht aus Furcht, sondern um ungestört beten zu können. Dort traf Jesus auch wohl in aller Stille mit seinen Jüngern zusammen. **„Es wusste aber auch Judas den Ort.“** Die Bemerkung soll wohl den arglistigen Charakter des Judas beleuchten, der damit rechnete, dass Jesus frei von aller Menschenfurcht sich auch in dieser Nacht mit seinen Jüngern dahin zurückziehen würde. Deshalb richtete er seinen Plan darauf ein, ihn in Gethsemane zu treffen.

„Der Judas nun, die Kriegerschar (speira = Kohorte) und Knechte (hypäretai = Schwerarbeiter) von dem Hohenpriester und den Pharisäern nehmend, kommt dorthin mit Leuchten und Fackeln und Waffen“ (Vers 3). Judas war als der Angeber (vgl. Kapitel 11,57) auch der Führer der ausgesandten Häscher, um Jesus zu verhaften wie einen gemeingefährlichen Verbrecher. Die eigentlichen Führer des Komplotts, die Hohenpriester und Pharisäerclique, waren daheim und leiteten die Vorbereitungen zu einem großen Schauprozess für die zum Passahfest nach Jerusalem hin auf strömenden Volksmassen. Es war ein stattlicher Zug, der von Judas geführt ausgesandt war, um Jesus gefangen zu nehmen. Ihm war der Oberste (chiliarch) der römischen Macht auf der Burg Antonia beigegeben mit einer größeren Kriegerschar. Und außerdem hatte die geistliche Obrigkeit unter der Führung der Hohenpriester und Pharisäerclique eine Anzahl handfeste und robuste Gerichtsdienner mitgegeben. So zogen sie dorthin mit Leuchten und Fackeln und Waffen.

„Jesus nun, der alles wusste, was über ihn kam, trat heraus und sagte zu ihnen: »Wen sucht ihr?« Sie antworteten ihm: »Jesus, den Nazaräner.« Da sagte Jesus zu ihnen: »Ich bin (es)«“ (Verse 4–5). Jesus trat heraus, d. h. nicht aus dem Garten, sondern aus dem Jüngerkreis, um sie zu schützen. Deshalb die sachliche und bestimmte Frage: **„Wen sucht ihr?“** Damit wollte er die Aufmerksamkeit der Häscher von den Jüngern ab und auf sich selber lenken, damit sie die Jünger gehen lassen sollten. Dies war sehr typisch und zeigt uns den Charakter des Hohenpriesters Jesus, der auf sich nahm, **„was über ihn kam“**.

In seiner kurzen Antwort **„Ich bin (es)“** zeigte er seine ganze göttliche Größe; denn so konnte und durfte nur einer sprechen, der **„Ich (ego) bin“** oder Jehova. Die göttliche Größe strahlte durch seine Niedrigkeitsgestalt als leidender und zugleich triumphierender Menschensohn. Die Wirkung sollte auch sofort offenbar werden.

„Es stand aber auch Judas, der ihn verriet, bei ihnen. Als er nun zu ihnen sprach: »Ich bin (es)«, wichen sie zurück und fielen zur Erde“ (Vers 6). Nehmen wir die Aussagen der Synoptiker hinzu, so ergibt sich wohl folgendes Bild. Die Jüngerschar war im Garten in zwei Gruppen aufgeteilt: die drei Vertrauten (Petrus, Jakobus und Johannes) im Hintergrund des Gartens und die acht anderen nahe beim Eingang. Die Schar der Häscher, mit Judas an der Spitze, drang in den Garten hinein, und Jesus ging ihr entgegen. Jesus kam dadurch dem Plan des Judas, ihn mit einem Kuss zu kennzeichnen, zuvor, indem der Judaskuss als rein überflüssig erschien, aber trotzdem ausgeführt wurde. Jesus wollte alles vermeiden, was den Anschein einer Überwältigung erweckte. Aus eigener Vollmacht wollte er sein Leben opfern (vgl. Kapitel 10,18). Judas wurde durch das Wort der Selbstoffenbarung Jesu mit zu Boden gestreckt. Indem er so an Jesus vorbeistreifte, wurde der Kuss zu einem wirkungslosen Zeichen, und der Verräter wurde mit unter die feindlichen Häscher geworfen. Jesus hatte seine Unangreifbarkeit schon öfter bewiesen (z. B. Kapitel 7,44–46;10,39). Wenn er sich jetzt gefangen nehmen und binden ließ, so war das ein Zeichen

seiner Freiwilligkeit.

„Wiederum nun fragte er sie »Wen suchet ihr?« Sie aber sagten: »Jesus, den Nazaräner.« Jesus antwortete: »Ich habe es euch gesagt, dass ich es bin. Wenn ihr nun mich sucht, so lasst diese weggehen.« Damit erfüllt würde (plärun) das Wort, das er sprach: »Die du mir gegeben hast, von denen habe ich keinen verloren«“ (Verse 7–9). Die Kriegerschar hatte sich inzwischen wieder vom Boden erhoben, als Jesus zum zweiten Male fragte: **„Wen suchet ihr?“** Diese zweite Frage hatte den Zweck, die Krieger zu veranlassen, die Jünger gehen zu lassen und sich strikt an die Erfüllung ihres Auftrages zu halten, nur Jesus gefangen zu nehmen. Damit das Wort (logos) erfüllt würde, das er sprach: **„Die du mir gegeben hast, von denen habe ich keinen verloren.“** Das hatte Jesus in seinem hohenpriesterlichen Gebet auch gesagt (Kapitel 17,12). Die Erklärung in Vers 9 (**„damit erfüllt würde das Wort“** usw.) hat Johannes hier wohl eingefügt, um damit auf die große prophetische Linie hinzuweisen, die Jesus in Kapitel 17,12 angedeutet hatte.

„Simon nun, Petrus, ein Schwert habend (echein = besitzen), zog dieses und schlug den Knecht des Hohenpriesters und hieb ihm das rechte Ohr ab. Der Name des Knechtes aber war Malchus“ (Vers 10). Dass Simon Petrus gleich nach Judas hier genannt wird, hat auch seinen Grund. Es war sicher kein Zufall, dass Petrus gerade in dem Augenblick so nahe bei Jesus stand. Die äußere Lage war derart, dass Petrus aus Liebe zu seinem Herrn schnell in seine unmittelbare Nähe eilte, um ihn mit Aufopferung seines eigenen Lebens freizukämpfen. Hatte er doch schon vorher einmal dem Herrn diese seine Bereitschaft versichert: **„Mein Leben will ich für dich einsetzen“** (Kapitel 13,37). Die abweisende Antwort, die Jesus ihm damals gab, hatte ihn gewiss tief gebeugt und geschmerzt.

Nun glaubte er die Gelegenheit zu haben, diese Scharte wieder auszuwetzen und seinem Herrn zu beweisen, wie ernst er es damit meinte. Er mochte dabei immer noch im Geheimen auf einen Ausweg aus dieser so turbulenten Lage hoffen. Dafür setzte er nun sein

Die Gefangennahme Jesu

Leben ein. Er schlug zu und verfehlte dabei völlig den Zweck. Dass er des Hohenpriesters Knecht Malchus das rechte Ohr abhieb, war ein Fehlschlag. Die übrigen Jünger griffen nicht zur Waffe, und die erhoffte allgemeine Erhebung, wie zur Zeit der Makkabäer, fand nicht statt. Die Antwort, die ihm Jesus daraufhin gab, ist für das Johannes-Evangelium geradezu typisch.

„Da sagte nun Jesus zu dem Petrus: »Stecke das Schwert in die Scheide! Den Kelch, den mir der Vater gegeben hat, soll ich den nicht trinken?«“ (Vers 11). Damit traf Jesus den entscheidenden Punkt, denn das gerade wollte Petrus ja erreichen und dafür sein Leben opfern. Er ahnte wohl nicht, dass er damit nur den Plan Satans unterstützt hätte; denn dieser wollte Jesus durchaus vom Kreuz zurückhalten. Deshalb setzte er bereits schon alles daran, Jesus im Kampf mit dem Tode in Gethsemane sterben zu lassen. Nach Mt. 26,39 ringt Jesus in Gethsemane mit dem Tode und bittet den Vater: **„Mein Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch von mir vorbei; doch nicht wie ich will, sondern wie du es willst“**.

„Die Kriegerschar nun und der Oberst (chiliarch = Tausendschaftsführer) und die Gerichtsdiener (hypäretai) der Judäer nahmen Jesus gefangen und banden ihn, und sie führten ihn zuerst zu Hannas; denn er war Schwiegervater des Kajaphas, welcher Hoherpriester jenes Jahres war. Kajaphas aber war es, der den Judäern den Rat gab, dass es besser (nützlich) sei, dass ein Mensch sterbe für (hyper) das Volk (laos)“ (Verse 12–14). Die Kriegerschar mit dem Oberst an der Spitze wird hier zuerst genannt, so dass das Ganze den Anschein einer Angelegenheit der römischen Kontrollbehörde haben sollte, während doch in Wirklichkeit die jüdische geistliche Obrigkeit die treibende Kraft war. In dieser Sache sollte nach Gottes Plan die Schuld der ganzen Welt, der römischen und jüdischen Welt, demonstriert werden.

Die Bemerkung, dass Jesus zuerst dem Hohenpriester Hannas vorgeführt wurde, finden wir nur in dem Bericht von Johannes. Der von den Judäern anerkannte Hohepriester Hannas und sein ih-

nen verhasster Schwiegersohn Kajaphas wohnten im selben Hause und hatten eine gemeinsame Aula als Verhörsaal. Die Anmerkung des Rates des Kajaphas, dass es besser nützlich sei, dass ein Mensch sterbe für das Volk, soll wohl schon von vornherein auf das mit Sicherheit zu erwartende Todesurteil hinweisen. Die ganze umständliche Gerichtsverhandlung war nur ein Scheinmanöver.

„Es folgten aber Jesus Simon Petrus und ein anderer Jünger. Jener Jünger aber war dem Hohenpriester bekannt und ging mit Petrus hinein in den Hof des Hohenpriesters“ (Vers 15). In Mt. 26,56 und Mk. 14,50 lesen wir: **„Da verließen ihn die Jünger alle und flohen.“** Das ist jedoch kein Widerspruch mit dem Bericht des Johannes, sondern lässt sich ohne Schwierigkeit harmonisieren, wenn wir annehmen, dass tatsächlich im ersten Schreck alle ohne Ausnahme flüchteten, dann aber sich wieder einfanden, einer nach dem anderen; Petrus und Johannes sofort, so dass diese beiden noch gleichzeitig mit Jesus beim hohenpriesterlichen Palast eintrafen. Johannes, der die Flucht aller Jünger schweigend übergeht, tat das wohl mit Rücksicht auf Petrus, dessen Verhalten für den Ideenfortschritt des Johannes-Evangeliums von entscheidender Bedeutung war.

„Petrus aber stand an (pros) der Tür draußen. Da ging der andere Jünger, der dem Hohenpriester bekannt war, hinaus und sprach mit der Türhüterin und führte Petrus hinein“ (Verse 15–16). Petrus hatte nur noch den einen Wunsch, so nahe wie möglich bei dem Herrn zu bleiben, um zu sehen, wie die Sache nun weiter verläuft, und ob sich vielleicht eine Möglichkeit bieten würde, noch ein verzeihendes Wort oder auch nur einen versöhnenden Blick von Jesus zu erhalten. Es war bei ihm keine Neugier, sondern ein innerer Herzenstrieb. Und gerade hier knüpfte der Widersacher mit seiner Versuchung an.

„Da sagt die Magd, die Türhüterin, zu Petrus: »Bist nicht auch du aus den Jüngern dieses Menschen?« Jener sagt: »Ich bin (es) nicht«“ (Vers 17). So unscheinbar fängt es an mit der listigen Versuchung. Wir dürfen annehmen, dass Petrus den ehrlichen Willen

Die Verurteilung Jesu und des Petrus Verleugnung

hatte, seinen geliebten Herrn nicht zu verleugnen, trotz der Voraussage in Kapitel 13,38. Dass er der Magd, einem jungen Kinde (paidiskä), auf ihre naseweise Frage eine kurze abweisende Antwort gab: „**Ich bin (es) nicht**“, hat er wohl überhaupt nicht als Verleugnung eingeschätzt, sondern eher als eine Verlegenheitsausrede, um dieses kleine dumme Mädchen zurechtzuweisen.

Aber Gott nimmt es ganz genau. Das wird dadurch angedeutet, dass Johannes seinen Mitjünger, den er bis dahin noch Petrus (der zum Felsen Gehörende) nannte, mit „**jener**“ (ekeinos) bezeichnete. Dass es aber nur vorübergehend war, beweist die Tatsache, dass er gleich in Vers 18 wieder von Petrus spricht.

„Es standen aber die Knechte (duloi) und die Gerichtsdienner (hypäretai) da, nachdem sie ein Kohlenfeuer gemacht hatten, denn es war kalt, und wärmten sich“ (Vers 18). Ein scheinbar ganz unbedeutender Umstand war der äußere Anlass zu dem tiefen Fall des Petrus und der ihn tatsächlich zum Verleugner werden ließ. Ein Kohlenfeuer und die Unterhaltung mit den sich wärmenden Knechten und Dienern. Wie das vor sich ging, erfahren wir im nächsten Abschnitt.

38 Die Verurteilung Jesu und des Petrus Verleugnung (18,19–27)

„Der Hohepriester nun fragte Jesus über seine Jünger und über seine Lehre. Jesus antwortete ihm: »Ich habe frei heraus geredet zur Welt. Ich habe allezeit in der Synagoge und im Tempel gelehrt, wo alle Jüdäer zusammenkommen, und im Verborgenen habe ich nichts geredet. Was fragst du mich? Frage die, die gehört haben, was ich zu ihnen geredet habe. Siehe, diese wissen, was ich gesprochen habe.« Da er aber dieses sprach, gab einer der Gerichtsdienner, der dabei stand, Jesus einen Backenstreich, sprechend: »So antwortest du dem Hohenpriester?« Jesus antwortete

ihm: „Habe ich übel geredet, so lege Zeugnis ab über das Üble; wenn aber wohl (geredet), was schlägst du mich?“ Hannas nun sandte ihn gebunden zu Kajaphas, dem Hohenpriester. Simon Petrus aber war dastehend und sich wärmend. Sie sprachen nun zu ihm: »Bist du nicht etwa auch aus seinen Jüngern (einer)?« Jener leugnete und sprach: »Ich bin (es) nicht.« Da sagte einer aus den Knechten des Hohenpriesters, der ein Verwandter dessen war, dem Petrus das Ohr abgehauen: »Sah ich dich nicht in dem Garten bei (mit) ihm?« Wiederum nun leugnete Petrus, und alsbald krächte der Hahn.“ (18,19–27)

Ein Vorverhör bei Hannas gehört zu dem Sondergut des Johannes-Evangeliums, fehlt also bei den Synoptikern (vgl. Mt. 26,57 ff.; Mk. 14,53 ff.; Lk. 22,54 ff.). Betreffs Harmonisierung sei auf die Tatsache verwiesen, dass Hannas und Kajaphas nebeneinander, sozusagen unter einem Dach wohnten und eine gemeinsame Aula für Gerichtsverhandlungen hatten. Die Vorverhandlung fand bei Hannas statt in einem Privatraum, und zum Zweck der eigentlichen Gerichtsverhandlung musste Jesus über den gemeinsamen Hof auf die andere Seite geführt werden, wo der Schwiegersohn Kajaphas wohnte. Dort fand nun die eigentliche Hauptverhandlung und Verurteilung Jesu statt.

„Der Hohepriester (Hannas) nun fragte Jesus über (peri) seine Jünger und über seine Lehre“ (Vers 19). Dem Hannas lag daran, zu erforschen, ob Jesus nicht etwa der Anführer einer geheimen staatsfeindlichen Partei sei und suchte Anhaltspunkte hierfür zu ermitteln. Dabei gab er sich den Anschein, als sei er besorgt um irgend eine Lehrfrage und Streitigkeit der Schriftgelehrten. Unter dieser so harmlos scheinenden Tarnung verbarg sich ein ganz raffinierter Heuchler. Und doch nahm Jesus dieses Verhör ganz ernst und antwortete auf die gestellten Fragen korrekt und freimütig. Jesus hat auch seine Feinde ganz ernst genommen. Deshalb **„ant-**

wortete“ er ihm:

„Ich habe frei heraus (mit parrhäsia) geredet zur Welt. Ich habe allezeit in der Synagoge und im Tempel (hieron = Heiligtum) gelehrt, wo alle Judäer zusammenkommen, und im Verborgenen habe ich nichts geredet. Was fragst du mich? Frage jene, die gehört haben, was ich zu ihnen geredet habe. Siehe, diese wissen, was ich gesprochen habe“ (Verse 20–21). Das ist alles, was uns über dieses Vorverhör berichtet wird. Es entstand durchaus kein Disput über Lehrfragen. Jesus forderte vielmehr den Hannas auf, sich an die einfachen Grundsätze eines ordentlichen Gerichtsverfahrens zu halten und eine richtige Zeugenvernehmung einzuleiten. Aber eben das wollte Hannas vermeiden; denn er kannte die Volksmeinung nur zu gut und befürchtete, dass schließlich alle für den Messias Christus würden gewonnen werden (vgl. Kapitel 11,48).

„Da er aber dieses sprach, gab einer der Gerichtsdiener (hypäretai), der dabeistand, Jesus einen Backenstreich sprechend: »So antwortest du dem Hohenpriester?«“ (Vers 22). Das war also das ganze Resultat des so feierlich eingeleiteten Vorverhörs, ein Backenstreich in das heilige Angesicht Jesu vonseiten eines dieser rohen, gemeinen Gerichtsdiener. Dem Hannas kam dieser Liebesdienst gerade recht, um aus einer für ihn höchst peinlichen Lage herauszukommen. Für solche scheinheiligen Richter sind derartige Hilfeleistungen stets willkommen. Wunderbar und ergreifend ist nun die Art, wie Jesus auf solche Gemeinheiten reagierte.

„Jesus antwortete ihm: »Habe ich übel geredet, so lege Zeugnis ab über das Üble; wenn aber wohl (geredet), was schlägst du mich?«“ Noch immer bewahrte Jesus seine heilige Ruhe und forderte ein ordnungsmäßiges gerichtliches Zeugnis, um die Verkehrtheit eines solchen Ermittlungsverfahrens unter Beweis zu stellen. Aber dafür fand er hier kein Gehör. Die einzige Reaktion war die Abführung des Gefangenen zur Aburteilung durch ein Gericht, bei dem von vornherein schon ein Todesurteil festlag.

„Hannas nun sandte ihn gebunden zu Kajaphas, dem Hohenpriester“ (Vers 24). Hannas ließ wahrscheinlich Jesus die Fesseln während des Verhörs abnehmen und ließ ihn nun wieder fesseln und so dem Kajaphas zusenden als Wink für letzteren, dass er Jesus als des Todes schuldig für überführt hielt. Die beiden Gleichgesinnten verstanden sich also gut. Über das nun folgende amtliche Verhör bei Kajaphas vergleiche man die entsprechenden Abschnitte bei den Synoptikern. Johannes wendet sich in seinem Bericht dem Verhalten des Petrus zu.

„Simon Petrus aber war dastehend und sich wärmend“ (Vers 25). Ein tatenloses, unentschlossenes Dastehen ist in entscheidenden Momenten lebensgefährlich für Leib und Seele. Für Petrus war es der Anfang seines tiefen Falls. **„Sie sprachen nun zu ihm: Bist du nicht etwa auch aus seinen Jüngern (einer)? Jener (eikeinos) leugnete und sprach: »Ich bin (es) nicht«“** (Vers 25). Das war in dem Moment, als Petrus sich von dem wärmenden Kohlenfeuer der Wächter entfernen wollte, als eine andere Magd ihnen sagte, dass er auch mit dem Jesus, dem Nazaräner, wäre (Mt. 26,71).

Nehmen wir diese Notiz hinzu, dann wird es für uns verständlicher, dass Petrus erneut leugnete. Er hatte zu lange am Kohlenfeuer gezögert, um sich aus der Gefahrenzone zu entfernen. Das war zu auffallend und erregte Verdacht. Auch war es wieder eine ganz junge Magd (paidiskä). Diese konnte er jedoch nicht mehr so abfertigen wie die Türhüterin mit den Worten: **„Ich weiß nicht, was du sagst.“** Er ließ sich nun in seiner Not und Verwirrung hinreißen zu einem Schwur: **„Ich kenne den Menschen nicht“** (Mt. 26,72).

Johannes berichtet uns dann nur noch den Schlussakt: **„Es sagte einer aus den Knechten des Hohenpriesters, der ein Verwandter dessen war, dem Petrus das Ohr abgehauen: »Sah ich dich nicht in dem Garten bei (mit) ihm?« Wiederum leugnete Petrus, und alsbald krächte der Hahn“** (Verse 26–27). Gegen diesen Zeugen war Petrus machtlos. Von seiner wahnsinnigen Verwirrung, indem er sich verfluchte und schwor, schweigt Johannes, wohl aus Re-

spekt vor Petrus, den der Herr trotz allem wieder zurechtbrachte. Das ist ein charakteristischer Zug seines Evangeliums. **„Und alsbald (eutheos) krächte der Hahn.“** Das erste Hahnenkrähen verzeichnet nur Markus (Kapitel 14,68). Das zweite Mal zeigt es den hereinbrechenden Morgen an. Es war der letzte Erdentag für Jesus, der Karfreitag in der Osterwoche.

39 Jesus vor Pilatus. Die erste hauptamtliche Gerichtsverhandlung (18,28–40)

„Sie führen nun Jesus von Kajaphas in das Prätorium. Es war aber frühmorgens. Und sie selbst gingen nicht hinein in das Prätorium, damit sie sich nicht verunreinigten, sondern das Passah essen möchten. Pilatus kam nun heraus zu ihnen und sprach: »Welche Anklage bringt ihr vor gegen diesen Menschen?« Sie antworteten und sagten ihm: „Wäre dieser nicht ein Missetäter, wir hätten ihn dir wohl nicht überliefert.“ Da sprach Pilatus zu ihnen: »So nehmt denn ihr ihn und richtet ihn gemäß eurem Gesetz.« Die Judäer sprachen zu ihm: »Uns ist es nicht erlaubt, jemand zu töten«, damit das Wort Jesu erfüllt würde, das er sagte, anzeigend, welches Todes er im Begriff war zu sterben. Pilatus ging nun wieder hinein in das Prätorium und rief Jesus und sagt ihm: »Bist du der König der Judäer?« Jesus antwortete: »Sagst du dieses von dir selbst aus, oder haben es andere dir über mich gesagt?« Pilatus antwortete: »Ich bin doch nicht ein Judäer. Dein Volk und die Hohenpriester haben dich mir überliefert. Was hast du getan?« Jesus antwortete: »Mein Königtum ist nicht aus dieser Welt. Wenn mein Königreich aus dieser Welt wäre, würden wohl meine Diener kämpfen, damit ich ja nicht den Judäern überliefert würde. Nun aber ist mein Königtum nicht

von hier.« Pilatus sprach zu ihm: »Also bist du doch ein König?« Jesus antwortete: »Du sagst (es): Ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, damit ich für die Wahrheit zeugen muss. Jeder, aus der Wahrheit (wesenhaft) seiend, hört meine Stimme.« Da sagt Pilatus zu ihm: »Was ist Wahrheit?« Und dies sagend ging er wieder heraus zu den Judäern und spricht zu ihnen: »Ich finde keine Schuld an ihm. Es ist aber eure Gewohnheit, dass ich euch in dem Passah einen losgebe. Wollt ihr nun, dass ich euch den König der Judäer losgebe?« Da schrieten sie wieder und sagten: »Ja nicht diesen, sondern den Barabbas«; Barabbas aber war ein Räuber.“ (18,28–40)

Über die letzte Sitzung des geistlichen Gerichts frühmorgens, in der Jesus wegen Gotteslästerung zum Tode verurteilt wurde, vergleiche man Mt. 26,59–68. Die Darstellung des Johannes übergeht alles, was nicht unbedingt zu seiner Themasetzung beiträgt, Jesus als das freiwillige Passahlamm zu schildern. In diesem Punkt ergänzt er nun das Christusbild bei den Synoptikern. Im deutlichen Gegensatz zu den scheinheiligen, heuchlerischen Judäern in ihrem Gerichtsverfahren gegen ihn stellt Jesus die Wahrheit ins helle Licht der messianischen Heilsoffenbarung.

„**Sie führen nun Jesus von Kajaphas in das Prätorium (Amtswohnung des Statthalters Pilatus). Es war aber frühmorgens. Und sie selber gingen nicht hinein in das Prätorium, damit sie sich nicht verunreinigten, sondern das Passah essen möchten**“ (Vers 28). Welch eine Heuchelei! Auf der einen Seite suchten sich diese geistlichen Führer den Anschein äußerster Gewissenhaftigkeit im Beobachten der kultischen Reinheitsgesetze zu geben, und zu gleicher Zeit waren sie in ihrem Hass gegen Jesus, das wahre Passahlamm, leidenschaftlich darauf aus, einen gräulichen Justizmord zu begehen gegen besseres Wissen und Gewissen.

„**Pilatus kam nun heraus zu ihnen und sprach (phämi = sa-**

gen, vermelden): »Welche Anklage bringt ihr vor gegen diesen Menschen?« (Vers 29). Als Vertreter des römischen Rechtsstaates kühl, verächtlich herabschauend auf die Judäer mit ihrer geistlichen Gerichtsbarkeit, waltete Pilatus seines Amtes. Ein solcher Fall, wie der mit Jesus, über den er gewiss schon viel im Volk gehört hatte als Messiaskönig, war ihm wohl noch nicht vorgekommen, sondern nur schwerere Strafsachen, mit denen die Judäer allein nicht fertig werden konnten, weil die Römer, als die eigentlichen Herrn im Lande, die oberste Gerichtsbarkeit sich selber vorbehalten hatten. So herrschte zwischen beiden Teilen beständig ein gespanntes Verhältnis. Man hatte aber mit der Zeit ein stilles Übereinkommen getroffen, dass der Statthalter möglichst alles an Untersuchungen, Verhören und Beschlussfassungen dem jüdischen Gericht überließ und dann nur noch die amtliche Zustimmung erteilte.

Die jüdischen Richter erwarteten deshalb im „Fall Jesus“ nur noch die Bestätigung des bereits von ihnen beschlossenen Todesurteils. Die Frage des Pilatus **„Welche Anklage (katägoria) bringt ihr vor gegen diesen Menschen?“** ärgerte sie deshalb, da sie daraus schlussfolgerten, dass er diesen Fall doch noch kritisch untersuchen wollte. Daher ihre Entgegnung: **„Sie antworteten und sagten: »Wäre dieser nicht ein Missetäter, wir hätten ihn dir wohl nicht überliefert«** (Vers 30). Im selben Ton konterte Pilatus und sprach zu ihnen: **„So nehmt denn ihr ihn und richtet ihn gemäß eurem Gesetz“** (Vers 31). Das war für die Judäer ein empfindlicher Rückstoß im Gefecht, mit dem sie nicht gerechnet hatten. Gleichzeitig war es eine Geringschätzung des jüdischen Gesetzes gegenüber dem überlegenen, sachlich klaren römischen Recht (lex romana). Die jüdischen Richter waren gezwungen, ihre Unterlegenheit zuzugeben.

„Da sprachen die Judäer zu ihm: »Uns ist es nicht erlaubt, jemand zu töten (hinzurichten)« (Vers 31). Die Art und Weise, wie Johannes diese demütigende Niederlage der heuchlerischen jüdischen Richter auswertet, ist wieder charakteristisch für sein Evan-

gelium. Man merkt ihm nichts von hämischer Schadenfreude an, wiewohl das menschlich sehr nahe gelegen hätte, sondern er betont die Erfüllung eines Wortes Jesu. **„Damit das Wort (logos) Jesu erfüllt würde (plärun), das er sagte, anzeigend, welches Todes er im Begriff war zu sterben“** (Vers 32). Jesus hatte wiederholt schon symbolisch von seinem Erhöhtwerden ans Kreuz gesprochen (vgl. Kapitel 3,14; 8,28). Diese Aussprüche fasste Johannes nun zusammen in einem Wort (logos) Jesu, das erfüllt werden (seine Vollreife erreichen) sollte in der Kreuzigung. Johannes konnte dies tun im Blick auf die große prophetische Linie, die sich in wachsender Klarheit durch die ganzen alttestamentlichen Schriften hindurchzieht. Jesus hatte aber in seinem irdischen Christuswirken im Kreise seiner Jünger nur andeutend von seinen Messiasleiden gesprochen.

„Pilatus ging nun wieder hinein in das Prätorium und rief Jesus und sagte ihm: »Bist du der König der Judäer?«“ (Vers 33). Durch diese direkte Frage, die ins Zentrum hinein zielte, bewies Pilatus, dass er recht gut informiert war über das Gerede im Volk; denn Jesus hatte doch ganz öffentlich gewirkt und seine messianischen Wunderwerke hatten überall einen sehr tiefen Eindruck gemacht. War es nun bloße Neugier, oder hatte er auch ein ernsteres Verlangen nach der Wahrheit, die er in der jüdischen Religion mit dem einen Gott vermutete? Wir dürfen annehmen, dass ihm die Wahrheitsfrage doch sehr am Herzen lag. Zudem wurde er durch seine Frau beunruhigt, die durch Träume erschreckt war, zu ihm sandte und ihm sagen ließ: **„Habe du nichts zu schaffen mit jenem Gerechten; denn viel habe ich heute im Traume gelitten um seinetwillen“** (Mt. 27,19).

Auf die Frage **„Bist du der König der Judäer?“** geht Jesus nun näher ein und fragt: **„Sagst du dieses von dir selbst aus, oder haben andere es dir über (peri) mich gesagt?“** (Vers 34). Pilatus sollte sich darüber klar werden, welche Motive ihn beim Stellen dieser Frage leiteten. Es waren so viele Messiasvorstellungen im Volk verbreitet, dass man Not hatte, sich Klarheit zu verschaffen. Pilatus sollte sich nicht für eine politische, sondern für eine theokra-

tische Lösung der Messiasfrage entscheiden. „**Von dir selbst aus**“ wäre nun ein gutes Zeichen gewesen für ein besseres Verständnis aus tiefem Heilsverlangen heraus. Er äußerte sich zunächst ausweichend.

„**Pilatus antwortete: »Ich bin doch nicht ein Judäer. Dein Volk und die Hohenpriester haben dich mir überliefert. Was hast du getan?«**“ (Vers 35). Pilatus hatte ein Recht, zunächst auf die Anklage gegen Jesus einzugehen und die Schuldfrage zu klären. Das war ehrlich und ein gerechtes Untersuchungsverfahren. Jesus ging auch gern darauf ein, vor diesem Wahrheit suchenden Heiden ein Zeugnis von seinem messianischen Königtum abzulegen.

„**Jesus antwortete: »Mein Königtum ist nicht aus dieser Welt. Wenn mein Königtum aus dieser Welt wäre, würden wohl meine Diener (hypäretai) kämpfen, damit ich nicht den Judäern überliefert würde. Nun aber ist mein Königtum nicht von hier«**“ (Vers 36). Das war ein Appell an die gesunde Vernunft. Göttlich erleuchtetes Denken (nus = Vernunft) verträgt sich gut mit einem ehrlichen Glauben, wenn dieser die geistliche Führung behält. Die gesunde Vernunft konnte schon aus der Tatsache, dass für das Königtum Jesu überhaupt nicht mit weltlichen Waffen gekämpft wurde, schlussfolgern, dass es nicht von dieser Welt (kosmos = Weltordnung) sein konnte.

„**Pilatus sprach nun zu ihm: »Also bist du doch ein König?« Jesus antwortete: »Du sagst (es): Ich bin ein König. Ich bin dazu (in dieses hinein) geboren und dazu in die Welt gekommen, damit ich für die Wahrheit zeugen muss. Jeder, aus der Wahrheit seiend, hört meine Stimme«**“ (Vers 37). Jesus setzte das belehrende Gespräch über sein messianisches Königtum eingehend fort in der Überzeugung, dass Pilatus im Herzensgrunde die Wahrheit suchte. Nur so können wir uns sein Verhalten erklären. Er lenkte deshalb das Gespräch auf das Thema *Wahrheit in Verbindung mit dem messianischen Königtum*. Tatsächlich ist Letzteres der Offenbarungsweg für die Wahrheit, d. h. für die Welt der göttlichen Wirklichkeit; denn die Gnade und die Wahrheit ist durch Jesus Chris-

tus geworden (Kapitel 1,17). Das Ziel seines Christuswirkens ist, die Menschen in die Wirklichkeitswelt Gottes hineinzuführen. Wie weit mag Pilatus Jesus wohl verstanden haben? Das musste sich nun herausstellen; denn jeder, aus der Wahrheit (wesenhaft) seiend, hört des Herrn Stimme.

„Da sagt zu ihm Pilatus: »Was ist Wahrheit?« Und dieses sagend ging er wieder heraus zu den Judäern und sagte ihnen: »Ich finde keine Schuld an ihm.«“ (Vers 38). Mit dieser Antwort an die Judäer: **„Ich finde keine Schuld an ihm“** bekannte Pilatus seine positive Einstellung zur Wahrheitsfrage überhaupt. Die Frage **„Was ist Wahrheit?“** oder ein feiges Ausweichen, wie manche Bibelkritiker es auslegen, war keine Ablehnung; denn sonst hätte Jesus, der Herzenskündiger, sich nicht so weit mit Pilatus eingelassen. Auch hätte der Schreiber Johannes dieses Gespräch nicht so positiv dargestellt. Die Legende, dass Pilatus infolge schwerer Schicksale durch Selbstmord geendet habe, harmoniert nicht mit der Darstellung im Johannes-Evangelium. Lukas zeichnet den Pilatus wohl als einen willensschwachen Menschen, der sich mit Herodes befreundete (vgl. Lk. 23,12). Jedoch ändert diese Tatsache nichts an der obigen Darstellung, dass Pilatus für die Wahrheit zugänglich war. Er machte den Judäern nun folgenden Vorschlag:

„Es ist aber eure Gewohnheit, dass ich euch in dem Passah einen losgebe. Wollt ihr nun, dass ich euch den König der Judäer losgebe?“ (Vers 39). Hier zeigte sich eine schwache Seite, die Lukas mehr hervorhebt. Nach der Darstellung des Johannes war hier der Anlass, um dem ganzen Prozess der Judäer eine andere Richtung zu geben, die schließlich nach Gottes Plan zur Kreuzigung Jesu führte (vgl. Kapitel 19,1–16). Hier trifft Gottes Heilsplan mit dem menschlichen Versagen zusammen, und wir erfahren aus dem Verlauf der Geschichte, wie derselbe trotz aller menschlichen Verflechtungen dennoch zum Ziel durchgeführt wurde. Das Angebot des Pilatus, den Judäern in dem Passah einen verurteilten Verbrecher loszugeben, um sie willig zu machen, dem Freispruch für Jesus, den König der Juden, zuzustimmen, brachte die ganze

Die zweite Gerichtsverhandlung vor Pilatus

Gerichtsverhandlung mit einem Schlag in eine für die Feinde Jesu schon längst gefasste Entscheidung.

„Nun schriegen sie wieder und sagten: »Ja nicht diesen, sondern Barabbas!«“ (Vers 40). Diese Entwicklung hatte Pilatus nicht vorausgesehen und auch nicht gewollt. Das Stichwort **„König der Judäer“** brachte jedoch den Stein ins Rollen, der nun nicht mehr aufzuhalten war. Einen solchen Messiaskönig wollten sie nicht. **„Ja nicht diesen, sondern den Barabbas.“** Nach der Beschreibung in Lk. 23,19 war dieser ein Mensch, der wegen eines Aufruhrs und Mordes ins Gefängnis geworfen war und der Hinrichtung entgegensah. Wahrscheinlich sollte sie am selben Tage noch erfolgen. Obwohl das Volk geradezu auf diesen Schauprozess wartete, wollte es lieber darauf verzichten, um die Freilassung Jesu zu verhindern. Dem Barabbas musste eine solche Botschaft, die ihm ins Gefängnis gebracht wurde, unglaublich vorkommen, aber sie war doch Wirklichkeit, eine Freilassung durch Gefangenentausch. **„Barabbas aber war ein Räuber (lästäs = Straßenräuber, Plünderer)“** (Vers 40). Mit diesem Nachwort betont Johannes einerseits die gemeine Absurdität dieser Gesinnung, und andererseits leitet er die verschiedenen Versuche des Pilatus ein, die Freilassung Jesu trotz der feindlichen Haltung der jüdischen Gegner mit politischer Klugheit zu erreichen (vgl. den folgenden Abschnitt).

40 Die zweite Gerichtsverhandlung vor Pilatus. Das Kreuzigungsurteil (19,1–16)

„Aldann nahm Pilatus Jesus und ließ ihn geißeln. Und die Kriegsknechte, eine Krone aus Dornen flechtend, setzten sie auf seinen Kopf und warfen ihm ein purpurnes Obergewand über und kamen auf ihn zu und sagten: »Sei gegrüßt, König der Judäer!« und gaben ihm Backenstreiche. Und Pilatus ging wieder nach draußen hinaus und sagte ihnen: „Siehe, ich führe ihn euch heraus, damit ihr wisset, dass ich kei-

nerlei Schuld in ihm finde.“ Jesus kam nun nach draußen heraus, die Dornenkrone tragend und das purpurne Oberkleid, und sagte ihnen: „Siehe, der Mensch!“ Da ihn nun die Hohenpriester und die Gerichtsdienersahen, schrienen sie, indem sie sprachen: „Kreuzige! kreuzige!“ Da sagte ihnen Pilatus: »Nehmet ihr ihn hin und kreuzigt ihn; denn ich finde keine Schuld in ihm.« Da antworteten ihm die Judäer: »Wir haben ein Gesetz und gemäß unserem Gesetz muss er sterben; denn er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht.« Da nun Pilatus dieses Wort hörte, fürchtete er sich noch mehr. Und er ging wieder hinein in das Prätorium und sagte zu Jesus: „Woher bist du?“ Jesus aber gab ihm keine Antwort. Da sagte Pilatus zu ihm: »Redest du nicht mit mir? Weißt du nicht, dass ich Vollmacht habe, dich loszulassen, und Vollmacht habe, dich zu kreuzigen?« Jesus antwortete: »Du hättest keineswegs Vollmacht wider mich, wenn sie nicht dir gegeben wäre von oben herab. Deswegen hat, der mich dir überantwortet hat, größere Sünde.« Um deswillen suchte Pilatus ihn freizugeben. Die Judäer aber schrienen und sagten: »Wenn du diesen losgibst, bist du nicht ein Freund des Kaisers. Jeder, der sich selbst zum König macht, widerspricht dem Kaiser.« Da nun Pilatus diese Worte hörte, führte er Jesus heraus und setzte sich auf den Richterstuhl, auf einen Platz, genannt Mosaikplatte, auf Hebräisch aber Gabbatha. Es war aber der Rüsttag des Passah. Die Stunde war ungefähr die sechste. Und er sagte zu den Judäern: »Siehe, euer König!« Jene schrienen nun: »Nimm ihn hinweg! Kreuzige ihn!« Da sagte Pilatus zu ihnen: »Euren König soll ich kreuzigen?« Die Hohenpriester antworteten: »Wir haben keinen König als nur den Kaiser.« Dann nun übergab er ihnen denselben, da-

mit er gekreuzigt würde. Sie übernahmen aber Jesus und führten ihn ab.“ (19,1–16)

Pilatus verfolgte nach seiner Meinung konsequent seinen Plan, Jesus freizusprechen. War er mit seinem ersten Versuch auf den unerwarteten Widerstand der religiösen Gegner Jesu gestoßen, so versuchte er es jetzt mit politischer Klugheit. Dazu gehörte ein gewisses Nachgeben, um den Rachedurst der Feinde Jesu zu befriedigen, vielleicht auch um ein gewisses menschliches Mitleid zu erregen. Jedenfalls erhoffte er von einer Entwürdigung Jesu in den Augen des Volkes eine Dämpfung der hochgespannten messianischen Vorstellungen.

Deshalb ließ er ihn durch die Kriegsknechte geißeln und verspotten. **„Aldann nahm Pilatus Jesus und ließ ihn geißeln“** (Vers 1). Die grausame Geißelung Jesu durch die Soldaten geschah also auf Veranlassung des Pilatus. Damit aber erreichte er wieder das Gegenteil, indem er nur die niedrigsten Instinkte dieser rohen, gefühllosen Menschen anstachelte. Pilatus war in gewisser Weise ein Idealist, der auch in Jesus einen religiösen Idealisten sah und verehrte. Idealisten sind aber vielfach schwache Charaktere. Dazu gehörte jedenfalls auch Pilatus. Er musste andauernd nachgeben, bis er schließlich die Kreuzigung Jesu nach römischem Recht zu legalisieren gezwungen war.

„Und die Kriegsknechte (stratitotai – Soldaten), eine Krone von Dornen flechtend, setzten sie auf seinen Kopf und warfen ihm ein purpurnes Obergewand über und kamen auf ihn zu und sagten: „Sei gegrüßt (chaire), König der Judäer!“ und gaben ihm Backenstreiche“ (Verse 2–3). Das hatte Pilatus jedoch nicht angeordnet, konnte es aber auch nicht verhindern: das frivole Soldatenspiel einer Königskrönung mit höhnischer Huldigung und beschimpfenden Backenstreichen. Vielleicht war er dabei nicht anwesend und ließ den Soldaten freien Lauf, bis er wieder mit Jesus zusammen zur Volksmenge hinausging, die sich inzwischen angesammelt hatte. Jesus selbst ließ alles still und dulddend über sich

ergehen.

„Und Pilatus ging wieder nach draußen hinaus und sagte ihnen: »Siehe, ich führe ihn euch heraus, damit ihr wisst, dass ich keinerlei Schuld in ihm finde«“ (Vers 4). Damit war es Pilatus ohne Zweifel ernst. Dafür zeugen seine wiederholten Beteuerungen der Schuldlosigkeit Jesu. Dennoch war es umsonst; denn er konnte die Freisprechung Jesu trotz aller Bemühungen nicht erreichen.

„Jesus kam nun nach draußen heraus, die Dornenkrone tragend und das purpurne Oberkleid, und sagte ihnen: Siehe, der Mensch!“ (Vers 5). Dieses Wort kam aus Jesu Mund. Er war nicht nur ein Mensch, wie alle anderen, sondern **„der“** Mensch, das Urbild in Gott, nach dessen Bild und Gleichnis der Adam geschaffen wurde (vgl. 1. Mo. 1,26). Die Übersetzung aus der lateinischen Vulgata, wo es heißt: *ecce homo*, mit **„Sehet, welcher Mensch!“** ist falsch und irreleitend. Das geht nicht nur aus dem Griechischen **„Siehe, der Mensch!“**, sondern auch aus dem klaren Satzbau hervor. Weil es in der lateinischen Sprache keine Artikel gibt, so kann man nicht unterscheiden, ob **„der“** Mensch, oder **„ein“** Mensch gemeint ist. Daher der Irrtum in der Übersetzung und die verbreitete Meinung, dass Pilatus das Mitleid mit Jesu Jammergestalt erregen wollte. Jesus war nicht nur **„der König Israels“**, er war auch **„der Mensch“** in seiner majestätischen Würde. Das konnte unmöglich Pilatus gesagt haben.

„Da ihn nun die Hohenpriester und die Gerichtsdiener (hypäretai) sahen, schrien sie, indem sie sprachen: Kreuzige! kreuzige! Da sagte ihnen Pilatus: »Nehmet ihr ihn hin und kreuzigt ihn; denn ich finde keine Schuld in ihm«“ (Vers 6). Immer tiefer sanken die Menschen in ihrer Lossagung von Jesus, und immer ohnmächtiger wurde Pilatus in seinen erfolglosen Versuchen, Jesus zu retten. Er musste aber ohne sein Wissen Zug um Zug dazu beitragen, dass Gottes Erlösungsplan für die gesamte Menschheit zur Durchführung kam. Deshalb das heilige Schweigen Jesu, der wie ein zum Opfer bereit Lamm seinen Mund nicht aufat, sondern verstummte (vgl. Jes. 53,7).

„Da antworteten ihm die Judäer: »Wir haben ein Gesetz, und gemäß unserem Gesetz muss er sterben; denn er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht«“ (Vers 7). Eins nach dem andern fiel dahin, um den Weg zum Kreuz als einzige Rettungsmöglichkeit für eine verlorene Welt freizumachen. Dazu musste auch das Gesetz verschwinden, das daneben hereingekommen war, damit der Sündenfall völliger wurde. **„Wo aber die Sünde völliger wird, da wird die Gnade darüber hinaus überströmend“** (vgl. Röm. 5,20). **„Gemäß unserem Gesetz muss er (ist er schuldig zu) sterben.“** Das ist Menschengesetz, **„unser“** Gesetz, geworden durch die Gesetzeswidrigkeit der Menschen. **„Gott hat ausgelöscht die wider uns zeugende Handschrift, welche durch die Satzungen uns entgegen war, und dieselbe nahm er aus der Mitte, indem er sie annagelte an das Kreuz“** (Kol. 2,14). Jesus hat sich nicht selbst zu Gottes Sohn gemacht, weshalb er wegen Gotteslästerung sterben musste, sondern er **„ist“** Gottes Sohn und **„hat eine ewige (äonische) Erlösung ausfindig gemacht“** (Hebr. 9,12).

„Da nun Pilatus dieses Wort hörte, fürchtete er sich noch mehr. Und er ging wieder hinein in das Prätorium und sagte zu Jesus: »Woher bis du?« Jesus aber gab ihm keine Antwort“ (Verse 8–9). Pilatus wurde in der Führung des Prozesses allmählich unsicher und immer mehr von den Verhältnissen beherrscht, die ihm über den Kopf wuchsen. Er fürchtete sich noch mehr. Er verlor den festen Halt unter den Füßen und wurde ein ohnmächtiger Sklave der Furcht. Darin offenbarte sich die Schwäche seines Charakters.

„Da nun Pilatus diese Worte hörte, fürchtete er sich noch mehr.“ Sein Halt war bisher immer noch der Glaube an das jüdische Gesetz als Offenbarungsquelle der Wahrheit, die er suchte. Dass nun Jesus als Übertreter dieses Gesetzes wegen Gotteslästerung zum Tode verurteilt werden sollte, verwirrte ihn so sehr, dass er selbst an Jesu Person irre wurde. Jesus wurde ihm geradezu unheimlich, zumal er bei der Anklage seiner Gegner scheinbar sich nicht verteidigen konnte und deshalb schwieg. Sein Schwei-

gen aber missdeutete er; denn die Furcht lässt alles leicht in einem falschen Licht erscheinen. Trotzdem hatte er den Glauben an Jesus nicht verloren und gab den Kampf um seine Freisprechung nicht auf.

Mit seiner Frage an Jesus „**Woher bist du?**“ setzte er die Vernehmung des Angeklagten in juristisch korrekter Form fort. Aus dem synoptischen Evangelium nach Lukas (Kapitel 23,6–12) erfahren wir, dass Pilatus Jesus zu Herodes führte, weil dieser aus Galiläa stammte und unter die Gerichtsbarkeit des Herodes fiel. Demnach musste Herodes von Rechts wegen den Prozess übernehmen, war aber gern bereit, dem Pilatus die Durchführung desselben zu überlassen als eine Geste der Freundschaft. **„Pilatus und Herodes aber wurden am selbigen Tage Freunde miteinander; denn vorher waren sie gegeneinander in Feindschaft.“** Da Herodes, die Freundschaft mit Judäa suchend, sich in diesen Tagen zur Feier des Passah in Jerusalem aufhielt, konnte die ganze Sache ohne Zeitverlust erledigt werden. Johannes übergeht dies einfach. Für die heilsgeschichtliche Erfüllung war aber die Fortsetzung der Gerichtsverhandlung in Jerusalem unter Pilatus von entscheidender Bedeutung (die Landschaften Galiläa und Peräa beherrschte damals Herodes Antipas, ein Sohn Herodes des Großen, als Vierfürst).

„Da sagte Pilatus zu ihm: »Redest du nicht mit mir? Weißt (Aorist) du nicht, dass ich Vollmacht habe, dich loszulassen, und Vollmacht habe, dich zu kreuzigen?«“ (Vers 10). Das Nichtantworten Jesu auf die Frage des Pilatus „**Woher bist du?**“ hatte demnach die Bedeutung einer Missbilligung der Handlungsweise des Pilatus, den Prozess zu verlagern, während es doch in Jesu Absicht lag, in Jerusalem zum Passah seinen irdischen Lauf als das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde hinweg trägt, am Kreuz zu vollenden. Als aber Pilatus, sich gekränkt fühlend, zu Jesus sagte: **„Redest du nicht mit mir?“** und auf seine Vollmacht als Prokurator pochte, da öffnete Jesus seinen Mund und wies ihn sachlich und schonend zurecht. **„Jesus antwortete: »Du hättest keineswegs Vollmacht wider mich, wenn sie dir nicht gegeben wäre**

von oben herab. Deswegen hat, der mich dir überantwortet hat, größere Sünde«“ (Vers 11). Jesus tadelte nicht die maßlose Überheblichkeit des Pilatus mit seinem „**Weißt du nicht, dass ich Vollmacht habe, dich loszulassen, und Vollmacht habe, dich zu kreuzigen?**“, sondern nahm ihn vielmehr in Schutz gegen das jüdische Volk mit der geistlichen Obrigkeit, die Jesus überliefert (d. h. verurteilt) hatte. „**Von oben herab**“, also gleichsam von seiner übergeordneten Behörde, welcher Pilatus sich in knechtischer Furcht unterworfen hatte, war ihm diese Vollmacht übergeben worden. Was hatte Pilatus da noch mit seiner Vollmacht über Jesus zu prahlen? Wie demütigend war jedoch diese Zurechtweisung für ihn aus Jesu Mund, der auf alle göttliche Vollmacht verzichtet hatte, um eine verlorene, sündige Welt zu retten.

„**Um deswillen (aus diesem Grunde) suchte Pilatus ihn freizugeben. Die Judäer aber schrien und sagten: »Wenn du diesen losgibst, bist du nicht ein Freund des Kaisers. Jeder, der sich selbst zum König macht, widerspricht dem Kaiser«**“ (Vers 12). Das schonende Wort Jesu an Pilatus über seine eingebildete Vollmacht, durch das die rettende, suchende Heilandsliebe hindurch tönte, musste einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht und seinen Entschluss, Jesus unter allen Umständen freizugeben, erhärtet haben. Er war wirklich im Begriff, die Freilassung Jesu zu verfügen. Vielleicht ließ er schon die Soldatenwache zurücktreten. Da stieß er wieder auf eine für ihn unüberwindliche Schranke: Der Kaiserkultus und die Unterwerfung des jüdischen Volkes, vertreten durch die fanatischen Führer, unter die römische Weltmacht.

„**Da nun Pilatus diese Worte hörte, führte er Jesus heraus und setzte sich auf den Richterstuhl, auf einen Platz, genannt Mosaikplatte, auf Hebräisch aber Gabbatha. Es war aber der Rüsttag des Passah. Die Stunde war ungefähr die sechste. Und er sagte zu den Judäern: »Siehe! euer König«**“ (Verse 13–14). Jetzt musste die Entscheidung fallen. Pilatus setzte sich auf den Richterstuhl, um die Entscheidung durch seinen Richterspruch herbeizuführen und zwar, wie er hoffte, für die Freilassung Jesu, indem er

Die zweite Gerichtsverhandlung vor Pilatus

ihn als ihren König vorstellte: **„Siehe! euer König.“** Für Israel, ja von da aus für die ganze Welt (kosmos) war dies eine Entscheidungsstunde. Deshalb die genauen Angaben der Situation und der Zeit. Der Ort war der Richterstuhl auf dem Platz, genannt Mosaikplatte, auf Hebräisch aber Gabbatha, d. h. die alles andere Hohe überragende Spitze, die Höhe. Die Situation war die Rüste auf das Passah. Der Rüsttag (paraskeuä) war der Freitag vor Passah, eine Rüste für den Sabbat, der mit Ostern zusammenfiel. Die Zeit war ungefähr die sechste Stunde oder etwa gegen sechs Uhr; also noch vor Sabbatanfang. Von da begann eine neue Weltzeit im Blick auf das bevorstehende Passahopfer auf Golgatha. Diese Zeiteinteilung ist biblisch korrekter, als wenn man sagt: vor oder nach Christi Geburt. Die Entscheidungsstunde war gekommen angesichts des Messiaskönigs Jesus. Und wie war die Entscheidung?

„Jene schriehen nun: »Nimm ihn hinweg! Kreuzigt ihn!« Da sagte Pilatus zu ihnen: „Euren König soll ich kreuzigen?“ Die Hohenpriester antworteten: „Wir haben keinen König als nur den Kaiser““ (Vers 15). Damit sagte sich Israel, vertreten durch die Hohenpriester, von der Hoffnung Israels los und unterstellte sich dem römischen Kaiser (Tiberius), der sich göttlich verehren ließ. Israel hatte damit seinen Herrn (kyrios) verworfen, und der Herr hatte Israel dem Verstockungsgericht ausgeliefert. Unter diesem Gericht bleibt Israel als Volk, bis der Herr wiederkommt und die Decke Moses von ihren Herzen und Augen nimmt und sie ihn sehen und erkennen werden als ihren Messiaskönig, den sie gekreuzigt haben. Und Gott wird ausgießen den Geist der Gnade und des Flehens, und Israel wird Buße tun, umkehren zu seinem Herrn (Sach. 12,10), und es werden Wendezeiten der Erquickung kommen (Apg. 3,20) und Zeitläufe der Wiederherstellung alles dessen, was durch den Mund der Propheten von jeher geredet worden ist (Apg. 3,21).

„Aldann übergab er ihnen denselben, damit er gekreuzigt würde. Sie übernahmen aber Jesus und führten ihn ab“ (Vers 16). So entstand ein Übereinkommen, nach welchem Jesus dem Ge-

richt der Hohenpriester übergeben und doch zugleich nach römischem Recht von römischen Soldaten gekreuzigt wurde. Wir erfahren nach Mt. 27,24 noch, dass Pilatus Wasser nahm, seine Hände vor der Volksmenge wusch und sprach: **„Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten, seht ihr zu.“** Und das ganze Volk (laos) antwortete und sprach: **„Sein Blut (komme) über uns und über unsere Kinder.“**

41 Die Kreuzigung Jesu (19,17–30)

„Und selbst das Kreuz tragend ging er hinaus zur sogenannten Schädelstätte, welche auf hebräisch Golgatha genannt wird, woselbst sie ihn kreuzigten und mit ihm andere zwei, auf dieser und auf jener Seite, Jesus aber als mittleren. Pilatus schrieb aber auch eine Überschrift und setzte sie auf das Kreuz. Es war aber geschrieben: „Jesus, der Nazaräner, der König der Judäer.“ Diese Überschrift nun lasen viele der Judäer; denn der Ort war nahe der Stadt, wo Jesus gekreuzigt wurde. Und es war geschrieben auf hebräisch, auf lateinisch und auf griechisch. Da sagten nun zu Pilatus die Hohenpriester der Judäer: »Schreibe nicht »der König der Judäer«, sondern, dass jener sagte: »Ich bin der König der Judäer.«« Pilatus antwortete: »Was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben.« Die Kriegsknechte nun, da sie Jesus gekreuzigt hatten, nahmen seine Oberkleider und machten vier Teile, einem jeden Kriegsknecht ein Teil, und den Leibrock. Der Leibrock aber war ohne Naht, von oben an gewebt ganz durch. Da sprachen sie nun zueinander: »Lasst uns den nicht teilen, sondern lasst uns losen über ihn, wessen er sein wird.« Damit die Schrift erfüllt würde: »Sie teilten meine Oberkleider unter sich und über meinem Gewand warfen sie das Los« (Ps. 22,18). Die-

ses also taten die Kriegsknechte. Es standen aber bei dem Kreuz Jesu seine Mutter und die Schwester seiner Mutter, Maria, die (Frau) des Kleopas, und Maria, die Magdalenerin. Jesus nun, als er die Mutter und den Jünger, den er liebte, dabeistehend sah, sagte der Mutter: »Frau, siehe, dein Sohn!« Darauf sagte er dem Jünger: »Siehe, deine Mutter!« Und von jener Stunde an nahm der Jünger sie zu sich in das Eigene. Nach diesem, als Jesus wusste, dass schon alles vollendet sei, damit die Schrift erfüllt würde, spricht er: »Mich dürstet.« Ein Gefäß stand da, voll Essig. Sie nun, einen Schwamm voll Essig um einen Ysopstengel legend, reichten denselben zu seinem Munde. Da nun Jesus Essig genommen hatte, sprach er: »Es ist vollendet!« und neigte das Haupt und übergab den Geist.“
(19,17–30)

Es ist sehr lehrreich, wie das Johannes-Evangelium die Synoptiker ergänzt, und wie diese den Bericht des Johannes mit vielen wichtigen Einzelheiten bereichern, auf die wir hier aber nicht weiter eingehen können. Überraschend ist die Überleitung vom vorherigen zu obigem Abschnitt durch ihre erhabene Einfachheit: **„Und selbst das Kreuz tragend ging er hinaus zur sogenannten Schädelstätte, welche auf hebräisch Golgatha genannt wird, woselbst sie ihn kreuzigten und mit ihm andere zwei, auf dieser und auf jener Seite, Jesus aber als mittleren“** (Verse 17–18).

Im Unterschied zu den Synoptikern, nach denen Jesus hinausgeführt wurde, wird hier betont, dass er hinausging zur Hinrichtung, und zwar **„selbst das Kreuz tragend.“** Johannes stellte ihn auch hier wieder dar als den Sieger, der freiwillig für die Sünderwelt ans Kreuz ging. Er hebt in seinem Bericht auch besonders die Erfüllung biblischer Weissagungen und Typen hervor. So auch gleich den Umstand, dass zwei andere mit Jesus gekreuzigt wurden, Jesus aber als mittlerer. Die Weissagung finden wir

in Jes. 53,12: **„Er ist den Übeltätern (Übertretern) beigezählt worden“.**

Dass Jesus als der Mittlere unter ihnen gekreuzigt werden sollte, war eine Anordnung des Pilatus, von dem es dann weiter heißt: **„Er schrieb aber auch eine Überschrift.“** Die Hinrichtungsstätte lag außerhalb der Stadt und wurde Golgatha, d. h. Schädelstätte, genannt, wohl wegen der einem Schädel ähnlichen Erhöhung.

Über den Akt der Kreuzigung selbst berichtet Johannes nichts. Es heißt ganz einfach nur **„woselbst sie ihn kreuzigten“**. Man hat vielfach versucht, den Kreuzigungsakt recht breit und wirkungsvoll zu schildern, das Gefühl ergreifend. Wir finden bei Johannes Derartiges nicht. Ihm kam es darauf an, Jesus als den Gekreuzigten für den Glauben in einem höheren Lichte darzustellen, und zwar als den Erfüller der großen prophetischen Linie, die sich durch die ganze Heilige Schrift hindurchzieht vom Sündenfall an (vgl. 1. Mo. 3,15) und ihren prinzipiellen Höhepunkt erreicht in der Kreuzigung Jesu, des Messias Königs.

„Pilatus schrieb aber auch eine Überschrift und setzte sie auf (über, epi mit Genitiv) das Kreuz. Es war aber geschrieben: »Jesus, der Nazaräner, der König der Judäer«. Diese Überschrift nun lasen viele der Judäer; denn der Ort war nahe der Stadt, wo Jesus gekreuzigt wurde. Und es war geschrieben auf hebräisch, auf lateinisch und auf griechisch“ (Verse 19–20). Pilatus war der Verfasser der Überschrift (titlos = Titel), die er oben über dem Kreuz anbringen ließ, um Jesus dadurch auszuzeichnen. Es war sicher nicht seine Absicht, Jesus als einen König der jüdischen Schwarmgeister hinzustellen und die Judäer damit zu verhöhnen, wie man es vielfach gedeutet hat, sondern es war ein letztes offenes Bekenntnis des Wahrheitssuchers Pilatus. Viele sollten es lesen; denn zum Beginn des Passahfestes kamen zahlreiche Festbesucher aus der Stadt, um zu sehen, wieviele und welche Übeltäter diesmal wieder gekreuzigt worden seien. Zu dem Zweck war die Überschrift in den drei Sprachen: hebräisch, lateinisch und griechisch verfasst.

„Da sagten nun zu Pilatus die Hohenpriester der Judäer:

»Schreibe nicht: »Der König der Judäer«, sondern dass jener sagte: »Ich bin der König der Judäer.«« Pilatus antwortete: »Was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben«“ (Verse 21–22). Die beiden judäischen Hohenpriester, Hannas und Kajaphas, waren wohl in amtlicher Eigenschaft als die eigentlichen verantwortlichen Ankläger und Führer des Prozesses bei der Urteilsvollstreckung persönlich zugegen und deshalb auch Zeugen bei der Anfertigung der Überschrift des Pilatus. Den Stachel fühlend protestierten sie über den Wortlaut in energischer Weise und forderten eine Abänderung der Überschrift, dass Jesus gesagt habe, er sei der König der Judäer. Pilatus aber blieb seinem Vorsatz getreu. Er gab nicht nach. **„Die Kriegsknechte nun, da sie Jesus gekreuzigt hatten, nahmen seine Oberkleider und machten vier Teile, einem jeden Kriegsknecht ein Teil, und den Leibrock. Der Leibrock aber war ohne Naht, von obenan gewebt ganz durch. Da sprachen sie nun zueinander: »Lasst uns den nicht teilen, sondern lasst uns losen über ihn, wessen er sein wird.« Damit die Schrift erfüllt würde (plärun): »Sie teilten meine Oberkleider unter sich und über mein Gewand warfen sie das Los.« Dieses also taten die Kriegsknechte“** (Verse 23–24). Warum, so fragen wir, wird hier so breit und ausführlich über die Bekleidung Jesu gesprochen? Die einzige irdische Hinterlassenschaft Jesu fiel nach dem römischen Recht den Vollstreckern des Todesurteils zu, also in diesem Fall den römischen Kriegsknechten (Soldaten). Das war alles, was des Menschen Sohn besaß: seine Oberkleider, einen Gürtel, die Sandalen und der durch und durch gewebte Leibrock. Er war also im wahrsten Sinne arm. Dass dies hier nun so gründlich behandelt wird, geschah zu dem Zweck, um zu zeigen, wie nicht nur die Judäer beteiligt waren an seiner Verwerfung, sondern auch die Heidenwelt. Dadurch wurde wieder eine Prophezeiung erfüllt, nämlich Ps. 22,18: **„Sie teilten meine Kleider unter sich, und über mein Gewand warfen sie das Los.“** Es wird hier noch besonders betont, dass solches die Kriegsknechte taten, die keine Ahnung davon hatten, dass sie etwa die Erfüller einer messianischen, judäischen Prophezeiung waren.

„Es standen aber bei dem Kreuz Jesu seine Mutter und die Schwester seiner Mutter, Maria, die (Frau) des Kleopas, und Maria, die Magdalenerin“ (Vers 25). Vergleichen wir dies mit den Synoptikern, so scheint eine Differenz zu bestehen, was die Anzahl und die Namen der Frauen betrifft, die beim Kreuz Jesu standen. Beim genauen Nachforschen schwinden jedoch alle sogenannten Widersprüche, wenn wir uns die Szene vergegenwärtigen. Sicher befanden sich in der Nähe des Kreuzes viele Frauen, die Jesu von Galiläa nachgefolgt waren (vgl. Mt. 27,55–56; Mk. 15,40–41; Lk. 23,49). Wir müssen nun unterscheiden: den Akt der Kreuzigung, bei dem sich keine Frauen nahen konnten, und das spätere Geschehen in der Nähe des Kreuzes selbst.

Dass Johannes nur die drei oben genannten Frauen anführt, hat sicher seinen Grund. Maria als die Mutter Jesu nimmt die erste Stelle ein. Sie wird unterstützt durch ihre Schwester, die ebenfalls Maria heißt und die Frau des Kleopas war. Und die dritte Maria, die Magdalenerin, repräsentiert die Frauenwelt, die, aus großem Sündenelend erlöst, vorbildlich wurde durch die Liebe zu Jesus. Johannes stand wahrscheinlich etwas mehr zurück, empfing aber, von Jesus angesprochen, den hohen Auftrag, für die Mutter Jesu zu sorgen und sie zu sich in seine Häuslichkeit zu nehmen. Diese Mission hat er treu erfüllt und die Mutter Jesu mit nach Ephesus, seinem späteren Wirkungsfeld, genommen. Er nennt sich bescheiden den Jünger, **„den Jesus liebte“**.

„Jesus nun, als er die Mutter und den Jünger, den er liebte, dabeistehend sah, sagte der Mutter: »Frau, siehe, dein Sohn!« Darauf sagte er dem Jünger: »Siehe, deine Mutter!« Und von jener Stunde an nahm der Jünger sie zu sich in das Eigene“ (Verse 26–27). Wenn Jesus seine Mutter hier mit **„Frau“** anredet (vgl. auch Kapitel 2,4), so hat das seine tiefere Bedeutung. Maria war **„die Frau“**, die menschliche Mutter des Menschensohnes, den sie als Jungfrau vom Heiligen Geist empfangen hat. Sie hat ihre besondere Stellung im Erlösungsplan Gottes; denn sie hat den Welterlöser geboren und ihn in seinem irdischen Werden als Mut-

Die Kreuzigung Jesu

ter betreut, da sie wohl schon früh verwitwet war.

Nun stand sie unter dem Kreuz ihres Sohnes. Menschliche Phantasie ist nicht imstande zu schildern, was sie empfunden haben mag. Johannes hätte das am ehesten gekonnt, aber auch er schweigt und berichtet nur die Tatsache.

Da Jesus seine Mutter und den Jünger, den er liebte, dabeistehend sah, sagte er der Mutter: **„Siehe, dein Sohn!“** Auch der Sohnesbegriff ist hier tiefer zu fassen. Maria hatte ja noch mehrere Söhne, Brüder Jesu. Aber von ihnen heißt es in Kapitel 7,5, dass sie noch nicht in ihn hinein glaubten, also noch keine innere Lebensgemeinschaft mit ihm hatten. Sie waren nicht ungläubig, aber sie waren nicht wie Johannes vertraut mit Jesu Kreuzesweg und deshalb nicht so geeignet, der Maria vor allem eine geistliche Stütze zu sein. Johannes war ihr nun ein vollwertiger Sohn. Er stand in diesem Moment neben ihr als ihre Stütze. Als Jesus das sah, sprach er dieses Kreuzeswort wie ein Testament oder seinen letzten Willen aus. Ebenso ist auch das Wort Jesu an Johannes wie ein heiliges Vermächtnis zu bewerten: **„Siehe, deine Mutter!“** Wie Maria der Stütze eines Sohnes bedurfte, so sollte Johannes ihres mütterlichen Segens teilhaftig werden. Eine so hoch begnadete Mutter wie Maria zu haben, war wohl das höchste Gottesgeschenk für einen Johannes, der befähigt wurde, in die tiefsten Geheimnisse im Liebesplan des Herrn nicht nur hineinzuschauen, sondern denselben auch uns zu enthüllen in seinen Schriften.

„Nach diesem, als Jesus wusste, dass schon alles vollendet sei, damit die Schrift erfüllt würde, spricht er: »Mich dürstet«“ (Vers 28). Auffallend ist, dass Johannes in seinem Bericht so viele Einzelheiten, die mit dem Kreuz Jesu verbunden auch hochbedeutungsvoll und spannend waren, einfach übergeht und so schnell zum Abschluss eilt. Nur eins erzählt er noch, ein einfaches Kreuzeswort: **„Mich dürstet“**.

Auch in diesem Punkt weicht er von den Synoptikern ab. Matthäus berichtet (Kapitel 27,48), dass einer der Kriegsknechte Jesus ein saures Weingetränk unaufgefordert dargereicht habe als

letzte Erquickung gegen den brennenden Durst, der sich bei Ge-
kreuzigten stets einstellte. In Mk. 15,23 lesen wir: **„Und sie ga-
ben ihm Wein mit Myrrhen vermischt, aber er nahm es nicht“**
und in Vers 36: **„Es lief aber einer und füllte einen Schwamm
mit Essig und steckte ihn auf ein Rohr und tränkte ihn“**. Und
in Lk. 23,36 steht geschrieben: **„Aber auch die Kriegsknechte ver-
spotteten ihn, indem sie herzutraten, ihm Essig brachten und
sagten: »Wenn du der Judäer König bist, so rette dich selbst!«“**
Es sind also verschiedene Darstellungen und verschiedene Moti-
ve, aber doch kein Widerspruch.

Dass Johannes aber das Wort: **„Mich dürstet“** unmittelbar
in Verbindung mit dem Eintreten des Todes Jesu in Verbindung
bringt, gehört zu seiner Sonderschau. **„Ein Gefäß stand da voll
Essig (zur Erquickung der Soldaten). Sie nun, einen Schwamm
voll Essig um einen Ysopstengel legend, reichten denselben zu
seinem Munde“** (Vers 29). Jesus war kein Asket und verschmähte
nicht die Dienstleistung aus eines Sünders Hand. Den Betäubungs-
trank, den man ihm anfangs angeboten hatte (Mt. 27,34; Mk. 15,23),
lehnte er ab. Den reinen, sauren Soldatenwein lässt er sich aber zu
seiner Labung reichen. Nur Johannes berichtet dies in Verbindung
mit dem letzten Kreuzeswort Jesu.

**„Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: »Es
ist vollendet!« und neigte das Haupt und übergab den Geist“**
(Vers 30). In Vers 28 lesen wir: **„Nach diesem, als Jesus wusste,
dass schon alles vollendet sei, damit die Schrift vollendet wür-
de, spricht er: »Mich dürstet!«“**. Die Vollendung des Ratschlus-
ses Gottes ist also zugleich auch die Vollendung der Schrift. Beide
Male steht das Wort **„vollenden“** (teleiun) im Unterschied zu **„er-
füllen“** (plärun, zur Vollreife = pläroma bringen). Vollenden und
erfüllen wird klar unterschieden. Was vollendet ist, hat sein Ziel
(telos) erreicht und wird nicht wiederholt. Das Erlösungswerk ist
vollendet ein für allemal. Unser Hoherpriester Jesus **„ist durch das
eigene Blut ein für allemal (ephapax) eingegangen in das Heilige
(hagia), eine ewige (äonische) Erlösung (lytrosis = Erlösung,**

Loskauf) ausfindig machend (heuriskein)“ (Hebr. 9,12). „Er neigte das Haupt“ und „er übergab den Geist“ sind durchaus aktive Begriffe. Jesus wurde also nicht vom Tode überwältigt, sondern übergab sein Leben freiwillig aus eigener Vollmacht (exusia) in die Hände des Vaters (vgl. Kapitel 10,18).

42 Kreuzesabnahme und Beisetzung Jesu (19,31–42)

„Die Judäer nun, weil es Rüsttag war, damit die Leiber nicht am Sabbat am Kreuze blieben – denn groß war der Tag jenes Sabbats – baten den Pilatus, dass sie ihre Gebeine zerbrechen und wegschaffen möchten. Es kamen nun die Kriegsknechte und zerbrachen die Gebeine des ersten und des anderen, die mit ihm gekreuzigt waren. Als sie aber zu Jesus kamen und sahen, dass er schon gestorben war, zerbrachen sie seine Gebeine nicht, sondern einer der Kriegsknechte stach mit der Lanze in seine Seite, und alsbald kam heraus Blut und Wasser. Und der das gesehen hat, der hat es bezeugt, und sein Zeugnis ist wahrhaftig, und jener weiß, dass er Wahres sagt, damit auch ihr glaubt; denn dies ist geschehen, damit die Schrift erfüllt würde: »Es soll sein Gebein nicht zerbrochen werden.« Und wiederum sagt eine andersartige Schrift: »Sie werden sehen, in welchen sie gestochen haben.« Nach diesem aber bat Joseph von Arimathia, der aber aus Furcht vor den Judäern ein verborgener Jünger Jesu war, den Pilatus, dass er abnehmen möchte den Leib Jesu. Und Pilatus erlaubte es. Er kam nun und nahm seinen Leib ab. Es kam aber auch Nikodemus, welcher zuerst zu Jesu gekommen war bei Nacht, indem er eine Mischung von Myrrhen und Aloe brachte, ungefähr hundert Pfund. Da nahmen sie nun den Leib Jesu und banden ihn in Leinenbinden mit den Spe-

zereien, wie es Sitte ist bei den Judäern zu begraben. Es war aber an dem Ort, woselbst er gekreuzigt worden, ein Garten und in dem Garten ein neues Grab, in welches noch niemals jemand gelegt worden war. Dorthin nun, wegen des Rüsttages der Judäer, weil das Grab nahe war, legten sie Jesus.“ (19,31–42)

Auch hier wieder übergeht Johannes viele Einzelheiten, die bei den Synoptikern ausführlich berichtet werden, und beschränkt sich auf die Fortführung der großen prophetischen Linie, die die Erfüllung der Schrift aufzeigt. Dadurch ergänzt er die Synoptiker und schenkt uns ein vollkommenes Bild von dem Messias Christus als dem siegreichen Überwinder aller Todesmächte. Das erkennen wir sogleich in dem nun folgendem Abschnitt.

„Die Judäer nun, weil es Rüsttag war, damit die Leiber nicht am Sabbat am Kreuz blieben – denn groß war der Tag jenes Sabbats – baten den Pilatus, dass sie ihre (d. h. der Gekreuzigten) Gebeine zerbrechen und wegschaffen möchten“ (Vers 31). Es war bestimmt nicht die Absicht der Judäer, die Erfüllung einer gewissen prophetischen Weissagung nachzuweisen, sondern sie handelten wie heuchlerische Gesetzeseseiferer, die sich den Anschein großer religiöser Gewissenhaftigkeit geben wollten. Gemeint sind die beiden Hohenpriester, Hannas und Kajaphas, die hier nicht als Hohepriester, sondern nur als Judäer bezeichnet werden.

Am Rüsttag, einem Vorsabbattag des Passah, durften nach der Überlieferung die Leichname von Gekreuzigten nicht am Kreuze hängen bleiben, um ja nicht den Sabbat zu entheiligen. Hier haben wir die groteske Karikatur der Frömmigkeit: Die gemeinen Mörder im Mantel der Heiligkeit, die sich nicht scheuten, sich zu beflecken mit der gräulichsten Sünde des Messiasmordes und so taten, als seien sie in der gewissenhaften Beobachtung heiliger Satzungen nicht mehr zu überbieten; denn von einer Beseitigung der Leiber von Gekreuzigten noch vor Anbruch des Rüsttages sagt das mosaische Gesetz nichts. Das war eine selbstgemachte Frömmigkeits-

übung als verdienstvolle Leistung.

Anders verhielt es sich mit den römischen Kriegsknechten, die ganz ohne ihr Wissen und Wollen nach göttlichem Plan dazu beitragen mussten, eine biblische Weissagung zu erfüllen. **„Es kamen nun die Kriegsknechte und zerbrachen die Gebeine des ersten und des anderen, die mit ihm gekreuzigt waren. Als sie aber zu Jesus kamen und sahen, dass er schon gestorben (tethnākos) war, zerbrachen sie seine Gebeine nicht, sondern einer der Kriegsknechte stach mit der Lanze in seine Seite, und alsbald kam heraus Blut und Wasser“** (Joh. 19,32–34). Das Zerschlagen der Gebeine mit Keulen geschah, um den Tod zu beschleunigen, da alles noch vor Sabbatanfang erledigt sein musste. Der Lanzenstich des einen Soldaten jedoch hatte nach Gottes Führung eine besondere Bedeutung. Er sollte nicht den Tod beschleunigen, sondern ein Geheimnis enthüllen, nämlich dass der Gekreuzigte schon gestorben war, wie sie meinten, und doch nicht eines natürlichen Todes gestorben sein konnte, weil Blut und Wasser herausfloss. Der Lanzenstich wäre also überflüssig gewesen, um den eingetretenen Tod zu bestätigen, aber er sollte, ohne Wissen und Willen des Kriegsknechts ein Gotteswunder enthüllen. Die Tatsache, dass aus Leichen das Blut nicht fließt und auch Blut und Wasser sich nicht scheiden, lässt auf ein Wunder schließen. Jesus hat die Verwesung nicht gesehen (Apg. 2,27), sondern in seinem menschlichen Leibe bereitete sich die Offenbarung seiner Herrlichkeit vor.

„Und der das gesehen hat, der hat es bezeugt, und sein Zeugnis ist wahrhaftig, und jener weiß, dass er Wahres sagt, damit auch ihr glaubt; denn dies ist geschehen, damit die Schrift erfüllt würde: »Es soll sein Gebein nicht zerbrochen werden.« Und wiederum sagt eine andersartige Schrift: »Sie werden sehen, in welchen sie gestochen haben«“ (Verse 35–37). Johannes selber ist derjenige, der das gesehen hat und nun bezeugt, während er seinen Bericht niederschreibt, **„damit auch ihr glaubt“** (vgl. Kapitel 20,31). Das ist der Zweck seines Evangeliums. Es soll den Glauben an die höhere Natur Christi befestigen. Nur ein sol-

cher Glaube ist imstande, in dem Kampf mit den satanischen Widerständen der Welt den Sieg zu behalten, sowie Jesus den Tod überwand durch Auferstehung. Und nur ein solcher Glaube, der fest verankert ist in der Tatsache der Auferstehung Jesu, ist widerstandsfähig und hat Bestand.

Ein Zweites ist dem Evangelisten wichtig zu betonen, nämlich **„damit die Schrift erfüllt würde.“** Beides gehört unlösbar eng zusammen. Das ist durchweg der Charakter des Johannes-Evangeliums und wird durch den Apostel Paulus zur Grundlage seines Evangeliumsdienstes gemacht (vgl. 1. Kor. 15,12–19). Zwei Bibelstellen führt Johannes an, die die Erfüllung der Schrift beweisen für die Heilsvollendung: **„Es soll sein Gebein nicht zerbrochen werden“** (vgl. 2. Mo. 12,46; 4. Mo. 9,12) und: **„Sie werden sehen, in welchen sie gestochen haben“** (vgl. Sach. 12,10). Für **„erfüllen“** steht das griechische Wort **„plärun“**, das soviel heißt wie **„auf Vollreife (pläroma) bringen“** und zu unterscheiden ist von teleiun = zum Ziel oder Ende (telos) durchführen. Hier wird der Begriff *plärun* gebraucht, weil es sich tatsächlich um ein Werden handelt, weshalb es auch heißt: **„Dieses ist geschehen oder geworden, damit die Schrift erfüllt würde“**.

„Nach diesem aber bat Joseph von Arimathia, der aber aus Furcht vor den Judäern ein verborgener Jünger Jesu war, den Pilatus, dass er abnehmen möchte den Leib Jesu. Und Pilatus erlaubte es. Er kam nun und nahm seinen Leib ab“ (Vers 38). Wie der siegreiche Auferstehungsglaube das Kreuz Christi verklärt und freimacht von Menschenfurcht, davon gibt uns Johannes gleich ein schlagendes Beispiel durch das Heraustreten zweier bis dahin verborgener Jünger Jesu, des Joseph von Arimathia und des Nikodemus. Beide gehörten als Mitglieder des Hohen Rats (Synedrium) zu den geistlichen Führern (Obersten, archontes). Nikodemus war zudem **„der“** Lehrer Israels, demnach oberste Instanz in religiösen Streitfragen (Kapitel 3,10). Joseph von Arimathia wird (Mk. 15,43) ein ehrbarer Ratsherr (euschämon buleutäs) genannt und in Lk. 23,50 ein guter und gerechter Mann. Er hatte nicht ein-

gewilligt in ihren Rat und in ihre Praxis (Lk. 23,51). Nun trat er offen hervor als Jünger Jesu und bewies das durch Überlassen seines eigenen in den Fels gehauenen Grabgewölbes, das noch unbenutzt war.

„Es kam aber auch Nikodemus, welcher zuerst (anfangs) zu Jesus gekommen war bei der Nacht, indem er eine Mischung von Myrrhen und Aloe brachte, ungefähr hundert Pfund. Da nahmen sie nun den Leib Jesu und banden (wickelten) ihn in Leinenbinden mit den Spezereien, wie es Sitte ist bei den Judäern zu begraben. Es war aber an dem Ort, woselbst er gekreuzigt worden, ein Garten und in dem Garten ein neues Grab, in welches noch niemals jemand gelegt worden war. Dorthin nun, wegen des Rüsttags der Judäer, weil das Grab nahe war, legten sie Jesus“ (Verse 39–42). Verschiedene Umstände, die man als Zufälligkeiten ansehen könnte, mussten nach Gottes weisem Plan dazu beitragen, dass mit der Bestattung des Leichnams Jesu alles nach den prophetischen Weissagungen verlief und zwar betreffs

- der Örtlichkeit,
- der Leichenbekleidung und
- der Zeremonie der Einbalsamierung.
- Was *die Örtlichkeit* betrifft, wird gesagt: **„Wegen des Rüsttags der Judäer, weil das Grab nahe war, legten sie Jesus dorthin.“** Es waren also scheinbar ganz äußerliche Zufälligkeiten, weil die Sache mit der Bestattung eilig war wegen des hereinbrechenden Ruhetags (Aftersabbat) der Judäer. In Wirklichkeit musste jedoch eine prophetische Weissagung erfüllt werden: **„Man hat sein Grab bei Gesetzlosen bestimmt, aber bei einem Reichen in seinem Tode (ist es gewesen)“** (Jes. 53,9).
- Was *die Leichenbekleidung* betrifft, so sollte hernach an ihrer eigenartigen Beschaffenheit festgestellt werden, dass keine

Die Auferstehung Jesu und Maria Magdalena

Einflüsse von einer verwesenden Leiche zu entdecken waren (vgl. Kapitel 20,5–7).

- Und als Wichtigstes das, was *die Zeremonie der Einbalsamierung* betrifft. Dabei spielte die Sitte der Judäer eine entscheidende Rolle. Während die Ägypter ihre königlichen Leichen mumifizierten, also völlig austrockneten und auf diese Weise ihre Mumien für Jahrtausende konservierten, war die Sitte der Judäer, dass sie die verweslichen Weichteile des Leichnams nicht entfernten, sondern dem Verwesungsprozess überließen, so dass nur die harten Knochen sehr lange erhalten blieben. Dass Jesus aber trotzdem die Verwesung nicht sah (vgl. Apg. 2,31), sollte durch das Wunder der Auferstehung manifestiert werden. Die Sitte der Judäer hing mit ihrem *Glauben an die Auferstehung der Toten und die Verwandlung ihrer verweslichen Leiblichkeit* zusammen. Das sollte durch das Gotteswunder der Auferstehung Jesu in das strahlende Licht der Erfüllung gestellt werden.

43 Die Auferstehung Jesu und Maria Magdalena (20,1–18)

„An dem ersten (Tag) der Woche aber kommt Maria, die Magdalenerin, frühe, als noch Finsternis war, zum Grab und sieht den Stein weggenommen aus dem Grab. Sie läuft nun und kommt zu Simon Petrus und zu dem anderen Jünger, den Jesus liebte, und sagte ihnen: »Sie haben den Herrn weggenommen aus dem Grabe, und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben.« Da ging nun Petrus hinaus und der andere Jünger, und sie gingen hin zum Grab. Es liefen aber die zwei miteinander. Und der andere Jünger lief voraus, schneller als Petrus, und kam als erster zum Grab. Und indem er sich vorbückte, sieht er die Leinenbinden daliegen, er ging freilich nicht hin-

ein. Da kommt nun auch Simon Petrus, ihm nachfolgend, und ging hinein in das Grab. Und er sieht die Leinenbinden daliegen und das Schweiß­tuch, das auf seinem Kopf war, nicht mit den Leinenbinden daliegend, sondern getrennt davon eingewickelt an einem Platz. Dann ging nun auch der andere Jünger hinein, der als erster zum Grab kam, und er sah und glaubte; denn sie kannten die Schrift noch nicht, dass er müsse aus Toten auferstehen. So gingen die Jünger noch wieder fort zu sich.

Maria aber stand bei dem Grabe draußen laut weinend. Wie sie nun weinte, bückte sie sich vor in das Grab. Und sie sieht zwei Engel in weißen Kleidern sitzend, einen zu dem Haupt und einen zu den Füßen, wo der Leichnam Jesu gelegen hatte, und jene sagen ihr: »Frau, was weinst du?« Sie sagt zu ihnen: »Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben.« Nachdem sie das gesprochen, wandte sie sich um nach hinten, und sie sieht Jesus dastehend, und sie wusste nicht, dass es Jesus ist. Da sagt Jesus zu ihr: »Frau, was weinst du? Wen suchst du?« Jene meinend, dass es der Gärtner sei, sagt ihm: »Herr, wenn du ihn weggetragen hast, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast, und ich werde ihn holen.« Da spricht Jesus zu ihr: »Maria!« Jene aber wandte sich um und sagt zu ihm auf hebräisch: »Rabbuni!« das heißt Lehrer. Da sagt Jesus zu ihr: »Fasse mich ja nicht an; denn ich bin noch nicht hinaufgegangen zu meinem Vater. Gehe aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich gehe hinauf zu meinem Vater und zu eurem Vater und zu meinem Gott und zu eurem Gott.« Maria, die Magdalenerin, kommt verkündigend den Jüngern, dass sie den Herrn gesehen, und dass er dieses zu ihr gesagt habe.“ (20,1–18)

Die Auferstehung Jesu und Maria Magdalena

Wieder übergeht Johannes verschiedene wichtige Einzelheiten in seinem Bericht über die Auferstehung Jesu, wie wir sie besonders im Matthäus-Evangelium aufgezeichnet finden:

- die Versiegelung und Bewachung des Grabes;
- das große Erdbeben und der Engel, anzusehen wie ein Blitz;
- der große Stein vor des Grabes Tür abgewälzt und der Engel darauf sitzend;
- Bestechung der Wächter durch die Hohenpriester, dass sie sagen sollten, die Jünger seien in der Nacht gekommen und hätten den Leichnam Jesu gestohlen und das Gerücht verbreitet, Jesus sei auferstanden.

Johannes berichtet nur von dem Erleben der Maria Magdalena beim Grab mit dem Herrn und ihrem Sendungsauftrag an die Jünger und außerdem von Petrus und Johannes. Aber auch letzteres steht ganz unter dem Thema vom Ostererlebnis der Maria Magdalena. Der Grund wird der sein, dass diese Maria am geeignetsten war, das Geheimnis der Wirkung des Osterevangeliums in das strahlende Licht der Erfüllung zu stellen.

„An dem ersten (Tag) der Woche (te sabbata) aber kommt Maria, die Magdalenerin, frühe (proi = frühmorgens), als noch Finsternis war, zum Grab und sieht den Stein weggenommen aus dem Grab“ (Vers 1). Die genaue Zeitangabe ist wichtig; denn durch das Ostergeschehen begann *eine ganz neue Zeitrechnung einer neuen Schöpfung, welche einmündet in die Sabbatruhe des Volkes Gottes* (vgl. Hebr. 4,9–10).

Maria, die Magdalenerin, war in ihrer Sehnsucht den anderen Frauen, die die Einbalsamierung des Leichnams Jesu beenden wollten, vorausgeeilt. Sie kam frühmorgens, als noch Finsternis war, zum Grab, während die anderen Frauen frühmorgens, bei Anfang des Sonnenaufgangs erst eintrafen (vgl. Mk. 16,2). Bei der Gruft kamen sie alle zusammen (vgl. Vers 2: „**wir**“ wissen nicht).

Der Stein war weggehoben „aus“ dem Grab und lag jetzt seitwärts vor dem Eingang des Grabes. **„Sie läuft nun und kommt zu Simon Petrus und zu dem anderen Jünger, den Jesus liebte, und sagt ihnen: »Sie haben den Herrn weggenommen aus dem Grab, und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben«“** (Vers 2).

Als sie das geöffnete Grab sah und den Stein daneben liegen, kam ihr blitzartig der Gedanke: Der Leichnam ist entwendet von den boshafte Feinden. Da lief sie und holte Petrus und Johannes. Diese machten sich auch sofort auf den Weg **„und gingen hin zum Grab“** (Vers 3). Dass sie nun gerade auf diese beiden verfiel, geschah wohl aus der Überzeugung, dass sie dem Herrn am nächsten standen. Johannes war ihr eben der Jünger, den Jesus liebte, Petrus galt in dem vertrauten Kreis um Jesus immer noch als der berufene Führer der Jünger.

„Es liefen aber die zwei miteinander. Und der änderer Jünger lief voraus, schneller als Petrus, und kam als erster zum Grab. Und indem er sich vor bückte, sieht er (blepein) die Leinenbinden daliegen, er ging freilich nicht hinein“ (Verse 4–5). Warum diese breite Schilderung der beiden Charaktere und der Art des Laufens? Johannes war wohl nicht von Natur ein Schnellläufer, sondern die Liebe beflügelte seinen Fuß. Petrus war dagegen der praktisch Entschiedenere, gründlicher in seinem Vorgehen. Johannes sah die Leinenbinden daliegen, ging freilich nicht hinein.

„Da kommt nun auch Simon Petrus ihm nachfolgend, und er ging hinein in das Grab. Und er sieht (theorein = beurteilend betrachten) die Leinenbinden daliegen und das Schweißstuch, das auf seinem Kopf war, nicht mit den Leinenbinden daliegend, sondern getrennt (choris) davon eingewickelt an einem Platz“ (Verse 6–7). Während Johannes ins leere Grab hineinblickt und dabei auch die Leinenbinden liegen sieht, ohne sich etwas dabei zu denken, heißt es von Petrus: **„Er ging hinein in das Grab und sieht“** usw. Er ging mit ruhiger Überlegung vor und kam dadurch eher zum praktischen Handeln. Der Unterschied macht sich auch in der Art des Sehens bemerkbar. Johannes blickte (blepein), Pe-

Die Auferstehung Jesu und Maria Magdalena

trus sah (theorein = beurteilend betrachten). Letzteres ist wertvoller, und in Wirklichkeit war Petrus auch schneller im Entschluss. Er zog gleich aus der sinnvollen Ordnung im Grabe die rechten Schlüsse. Ein Raub war demnach völlig ausgeschlossen. Besondere Aufmerksamkeit erweckte in ihm das sorgfältig zusammengefaltete und getrennt von den anderen Sachen auf einem besonderen Platz beiseite gelegte Schweiß Tuch (sudarion). Dadurch sollte die sinnvolle Ordnung im Grabe noch mehr betont werden, dass alles an seinem gehörigen Platz lag.

„Dann ging nun auch der andere Jünger hinein, der als erster zum Grab kam, und er sah (horan) und glaubte; denn sie kannten die Schrift noch nicht, dass er müsse (dei = nötig sein) aus Toten auferstehen. So gingen die Jünger noch wieder fort zu sich (d. h. nach Hause)“ (Verse 8–10). So kommt Johannes zu dem fundamentalen Thema seines Evangeliums Kapitel 20,30–31: **„Zwar viele andere Zeichen tat Jesus nun auch vor den Augen seiner Jünger, die nicht geschrieben sind in diesem Buch; diese aber sind geschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und damit ihr glaubend Leben (zoä) habt in (oder: vermittels) seinem Namen.“** Johannes bekennt auch von sich, ebenso wie von Petrus: **„Denn sie kannten die Schrift noch nicht, dass er müsse (dei = nötig sein) aus Toten auferstehen.“** *Die Auferstehung Jesu aus Toten als ein innergöttliches Muss*, das ist das Endziel der Darstellung im Johannes-Evangelium. Von diesem Ziel aus fällt helles, strahlendes Licht auf die Notwendigkeit des Kreuzes. Diese Grundeinstellung ist auch echt paulinisch (vgl. 1. Kor. 15,12–19).

„So gingen die Jünger noch wieder fort zu sich (d. h. nach Hause)“. Vorläufig hatten sie weiter nichts zu tun als geduldig zu warten auf weitere Weisung von oben. Auch das gehört in erster Linie mit zur gottgefälligen Ordnung.

„Maria aber stand bei dem Grab draußen, laut weinend“ (Vers 11). Das **„aber“** soll wohl kein Vorwurf sein, sondern zur Überleitung und Erklärung dienen, weshalb die Maria Magdalena die führende Rolle spielt in diesem ganzen Abschnitt (Verse 1–18).

Die Auferstehung Jesu und Maria Magdalena

Maria war, wie oben schon angedeutet worden, wohl am geeignetsten, das Geheimnis der Wirkung des Osterevangeliums in das strahlende Licht der Erfüllung zu stellen. Sie war den beiden Jüngern nachfolgend gleich wieder zum offenen Grabe geeilt, ging aber nicht hinein, sondern blieb draußen stehen wie angewurzelt. Sie sieht nur das leere Grab, trostlos, hilflos, laut weinend. Gott sei Dank, der dem verzweifelten Menschen lösende, lindernde Tränen schenkt.

„Wie sie nun weinte, bückte sie sich vor in das Grab. Und sie sieht (theorein) zwei Engel in weißen Kleidern sitzend, einen zu dem Haupt und einen zu den Füßen, wo der Leichnam Jesu gelegen hatte, und jene sagen ihr: »Frau, was weinst du?« Sie sagt zu ihnen: »Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben.«“ (Joh. 20,11–13b). Maria versank nicht in stummen Schmerz, sondern wurde aktiv und erlebte wunderbaren Engeldienst. **„Sie bückte sich vor in das Grab.“** Da fing sie an zu sehen und machte ihre Entdeckungen. Jetzt ging es schnell vorwärts, aus dem stummen Schmerz heraus in ein Ausprechen und Mitteilen hinein, und von da aus in ein Analysieren des Schmerzes, der seine eiserne Starrheit verliert. Die Frage der Engel nach dem **„Was“** wirkt schon lösend und befreiend. Aus dem beobachtenden, urteilenden Sehen wird ein beglückendes Finden, indem sie auf die wunderbare Ordnung im Grabe aufmerksam wird und den Schluss ziehen muss, dass unmöglich ein gewaltsamer Raub stattgefunden haben kann.

„Nachdem sie das gesprochen, wandte sie sich um nach hinten, und sie sieht (theorein) Jesus dastehend, und sie wusste nicht, dass es Jesus ist“ (Vers 14). Nach der halben Kehrtwendung kommt sie in eine weitere Stufe des beobachtenden Sehens hinein, indem sie Jesus selber sieht, ohne sich dessen voll bewusst zu sein. Ihre Sinne waren noch wie betäubt und gehalten.

Auch noch, als Jesus die Frage der Engel wiederholt: **„Frau, was weinst du?“** und weiter: **„Wen suchst du?“** Jene, meinend, dass es der Gärtner sei, sagt ihm: **»Herr (kyrios), wenn du ihn wegge-**

tragen hast, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast, und ich werde ihn holen« (Vers 15). Jesus fügt zu dem „Was“ noch hinzu: „**Wen suchst du?**“ und gab dadurch dem Sehen die rechte persönliche Note. Das „**Was weinst du?**“ war zu unpersönlich und genügte nicht, weil es noch nicht löste von seelischer Ichgebundenheit. Es musste zu einem zielklaren Suchen der Person Jesu kommen. Maria meinte, es sei der Gärtner, der mit ihr redete, und sagte ihm: „**Herr (kyrios), wenn du ihn weggetragen hast, so sage (Aorist) mir, wo du ihn hingelegt hast, und ich werde ihn holen**“.

Töricht war nicht nur die Überschätzung ihrer eigenen Kraft, als könne sie als schwache Frau den Leichnam Jesu holen, sondern auch, dass sie überhaupt den Lebendigen unter den Toten suchte (vgl. Lk. 24,5). So sprachen die beiden Engel zu den später zum Grabe kommenden Frauen und fügten noch hinzu: „**Er ist nicht hier, sondern auferstanden. Gedenket daran, wie er zu euch redete, als er noch in Galiläa war**“ usw.

„**Da spricht Jesus zu ihr: »Maria!« Jene aber wandte sich um und sagt zu ihm auf hebräisch: »Rabbuni«, das heißt: »Lehrer«**“ (Vers 16). Die Stimme ihres Herrn, des guten Hirten (vgl. Kapitel 10,3–5) hatte sie vorher noch nicht erkannt. Jetzt aber wurde sie hellhörig und klarsehend, als der Herr sie bei ihrem Namen rief (vgl. Jes. 43,1). Das so tief Ergreifende liegt in dem Klang des Wortes „**Rabbuni**“ und der Erklärung: das heißt „**Lehrer**“. Maria legte die ganze Inbrunst ihres Herzens in diese Anrede und wird sicher, wie sie es gewohnt war, dabei zu ihres Meisters Füßen anbetend niedergesunken sein (vgl. Joh. 11,32 und Mt. 28,9).

„**Da sagt Jesus zu ihr: »Fasse mich ja nicht an; denn ich bin noch nicht hinaufgegangen zu meinem Vater. Gehe aber hin zu meinen Brüdern und sage (melde) ihnen: »Ich gehe hinauf zu meinem Vater und zu eurem Vater und zu meinem Gott und zu eurem Gott.«**« Maria, die Magdalenerin, kommt verkündigend den Jüngern, dass sie den Herrn gesehen habe (horan), und dass er dieses ihr gesagt habe“ (Verse 17–18). Aus der weinenden Maria war nicht nur eine jubelnde Maria geworden, sie sollte auch

noch eine freudig zeugende Maria werden. Sie kam mit ihrer frohen Osterbotschaft allen anderen zuvor. Dass hier bei den Synoptikern einige Differenzen der Darstellung gefunden werden, erklärt sich aus dem bunten Durcheinander der sich überstürzenden Ereignisse und der Vielzahl der Berichterstatter und ist daher eher ein Beweis für die Wahrheit derselben. Johannes hat dadurch das Bild vervollständigt, indem er alles unter sein Generalthema zusammenfasste, und das lautet: **„Diese (Zeichen) sind geschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und damit ihr glaubend Leben (zoä) habt in (vermittels) seinem Namen“**. Sein Bericht ist deshalb auch der einfachste.

Die liebevolle Warnung: **„Fasse mich ja nicht an“**, wird von Jesus begründet mit seinem noch nicht geschehenen Hinaufgehen zu seinem Vater. Unter den mannigfachen Deutungsversuchen sind wohl die negativ kritischen von vornherein abzulehnen, weil mit dem heiligen Charakter des inspirierten geschriebenen Wortes unvereinbar. Da das für **„anfassen“** gebrauchte griechische Wort **„haptesthai“** die Bedeutung des Festhaltens hat, so erklärt sich die scheinbare Differenz ohne jede Künstelei. Von den Frauen in Mt. 28,9 wurden die Füße Jesu ergriffen (kratein), und den Thomas forderte Jesus direkt auf: **„Reiche deinen Finger her und siehe meine Hände, und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite“** (Kapitel 20,27).

Maria war in Gefahr, den scheidenden Herrn zurückhalten zu wollen, d. h. nicht nur aufzuhalten, sondern einen Zustand seines früheren irdischen Christuswirkens wiederhergestellt und fortgesetzt zu sehen. Das wäre eine arge Selbsttäuschung, und vor einer solchen wollte der Herr sie bewahren. Sie sollte ihren geliebten Herrn durch sein Hinweggehen zum Vater nicht abermal verlieren, sondern ihn aufs Neue erleben in seinem himmlischen Christuswirken, also glaubend das Leben (zoä) haben in seinem Namen. Und sie sollte eine glückliche Osterbotin werden. **„Gehe aber hin zu meinen Brüdern und sage (melde) ihnen: »Ich gehe hinauf zu meinem Vater und zu eurem Vater und zu meinem Gott und**

zu eurem Gott.« Maria, die Magdalenerin, kommt verkündigend den Jüngern, dass sie den Herrn gesehen habe (horan), und dass er dieses ihr gesagt habe“ (Verse 17–18).

Welch eine *ganz neue Botschaft* war das und noch dazu von einer Frau an die werdende Jüngergemeinde. Zum ersten Mal nennt der Herr seine Jünger „**Brüder.**“ So sollten sie sich auch untereinander als Brüder betrachten (vgl. Mt. 23,8: „**Denn einer ist euer Lehrer, ihr alle aber seid Brüder**“). Wohl hatte der Herr sie „**Freunde**“ genannt (vgl. Kapitel 15,15: „**Nun nicht mehr nenne ich euch Knechte; denn der Knecht weiß nicht, was sein Herr (kyrios) tut; euch aber habe ich Freunde genannt; denn alles, was ich höre bei meinem Vater, lasse ich euch wissen!**“ – siehe auch Lk. 12,4). Aber des Herrn Brüder im geistlichen Sinn wurden sie erst durch Jesu Hinaufgang zum Vater. Dadurch traten sie zu ihm in ein ganz neues Verhältnis, indem sie Glieder der neuen Gottesfamilie wurden, die in der Gemeinde des Christus ihre Ausprägung finden sollte. Jesus sagte nicht:

„Ich fahre auf zu unserem Vater (vgl. Mt. 6,9: »Unser Vater, der in den Himmeln«), sondern: »zu meinem Vater und zu eurem Vater und zu meinem Gott und zu eurem Gott.«“ Warum? Weil Jesu Gottesbewusstsein ein einzigartiges ist, und auch das unsere ist ein durch ihn bedingtes. Was wir sind als Gottes Kinder, sind wir nur durch ihn als Teilhaber seiner Auferstehungsherrlichkeit. So wurde *Maria Magdalena die erste Evangelistin der Auferstehung*. Sie war ihrem Auftrag gehorsam und verkündigte ihre Freude, dass sie den Herrn gesehen. Ihr Auftrag ist nicht zu verwechseln mit dem sogenannten großen Missionsbefehl Mt. 28,19–20, der erst noch heilsgeschichtlich in stufenweisen Etappen zur Durchführung gelangen sollte.

44 Begegnungen des Auferstandenen mit seinen Jüngern (20,19–31)

„Als es nun Abend geworden war an jenem ersten Tage der Sabbatwoche und die Türen verschlossen waren, wo die Jünger waren, wegen der Furcht vor den Jüdäern, da kam Jesus und stand in der Mitte und sagt ihnen: »Friede euch!« Und da er dieses gesprochen, zeigte er ihnen seine Hände und seine Seite. Da wurden die Jünger froh, den Herrn sehend. Jesus sprach nun abermals zu ihnen: »Friede euch! Gleichwie der Vater mich gesendet hat, so schicke ich auch euch.« Und da er dieses gesprochen, hauchte er in sie und sagte ihnen: »Nehmet Heiligen Geist! Welchen etwa ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten«.

Thomas aber, einer aus den Zwölf, genannt der Zwilling, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Es sagten nun die anderen Jünger zu ihm: »Wir haben den Herrn gesehen.« Er aber sprach zu ihnen: »Wenn ich nicht sehe in seinen Händen das Malzeichen der Nägel und meinen Finger lege in das Malzeichen der Nägel und lege meine Hand in seine Seite, werde ich (es) keineswegs glauben.« Und nach acht Tagen waren seine Jünger wieder drinnen und Thomas mit ihnen. Da kommt Jesus bei verschlossenen Türen, und er stand in der Mitte und sprach: »Friede euch!« Darauf sagt er zu Thomas: »Reiche deinen Finger hierher und siehe meine Hände und reiche deine Hand und lege (sie) in meine Seite, und werde ja nicht ungläubig, sondern gläubig.« Thomas antwortete und sprach zu ihm: »Mein Herr und mein Gott.« Sagt Jesus zu ihm: »Weil du mich gesehen hast, bist du gläubig geworden? Glückselig sind die, welche nicht sehen und

gläubig werden.« Viele und andere Zeichen zwar nun tat Jesus vor den Augen der Jünger, welche nicht geschrieben sind in diesem Buch. Diese aber sind geschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und damit ihr glaubend Leben habt in seinem Namen.» (20,19–31)

Zur Vervollständigung des Berichtes sei hier hingewiesen auf die Parallelen bei den Synoptikern. Markus berichtet in Kapitel 16,14, dass Jesus beim Zusammentreffen mit den Jüngern ihren Unglauben gescholten habe. Auch Lukas deutet eine sanfte Rüge des Unglaubens der Jünger in Kapitel 24,38–39 an. Dass Johannes diesen Zug nicht erzählt, erklärt sich aus seinem Bestreben, nur die ungetrübte Osterfreude zu betonen, wie sie in der Maria Magdalena zur Darstellung kommt. Dennoch ist das Johannes-Evangelium keineswegs tendenziös, sondern entspricht ganz seinem Sonderauftrag, die Osterfreude in ihrem vollen, strahlenden Lichtglanz zu veranschaulichen. Was die Zeit betrifft, so fällt alles zusammen an dem ersten Wochentag nach dem Sabbat. Frühmorgens fand die erste Begegnung des Auferstandenen mit Gliedern seines engeren Kreises statt (vgl. Kapitel 20,1; Mk. 16,2), und am Abend desselben ersten Tages der Sabbatwoche kam Jesus in den Kreis seiner versammelten Jünger.

„Als es nun Abend geworden war an jenem ersten Tage der Sabbatwoche (ta sabbata) und die Türen verschlossen waren, wo die Jünger waren, wegen der Furcht vor den Judäern, da kam Jesus und stand in der Mitte und sagte ihnen: »Friede euch!«“ (Vers 19). Hier finden wir keinen Ton des Tadels, sondern vollen Frieden, und zwar mitten in der Aufregung der feindlichen Welt. Aus Furcht vor den Judäern (der feindlichen Hohenpriesterclique) waren die Jünger versammelt hinter verschlossenen Türen zu ihrer von nun an üblich werdenden Gemeinschaftspflege am Sonntag, dem Auferstehungstag des Herrn. Durch sein Erscheinen in ihrer Mitte hat Jesus diese Ordnung der Jünger sanktioniert.

Begegnungen des Auferstandenen mit seinen Jüngern

Die Türen waren verschlossen. Wie konnte Jesus da so einfach in der Mitte der Jünger erscheinen, da von Öffnung der Türen zum Eintritt nichts gesagt wird? Wir sind nur allzu schnell mit der Antwort zur Stelle: „**Dem Herrn ist nichts unmöglich.**“ Für die Jünger war dies jedoch etwas ganz überraschend Neues. Wohl hatten sie gelegentlich ein plötzliches unerklärliches Erscheinen und Verschwinden des Herrn erlebt. Jesus hatte sich bei all seinen Wundertaten stets innerhalb der ihm für sein irdisches Messiaswirken gesetzten Grenzen gehalten und niemals Wunder getan allein auf Grund seiner göttlichen Allmacht, Allwissenheit oder Allgegenwart. Er hat allezeit als der Menschensohn in seiner Selbstentäußerung und im Sohnesgehorsam gegen seinen himmlischen Vater gehandelt. Nun war in diesem Vater-Sohn-Verhältnis einerseits und Jesu Gemeinschaft mit den Jüngern andererseits etwas ganz Neues eingetreten, das sie erst im Glauben erfassen mussten. Von diesem neuen im Glauben Erfassen handelt nun unser Abschnitt, wie wir aus der Begegnung Jesu mit Thomas kennen lernen.

Doch zuvor noch ein Wort über den *Gruß des Herrn* „**Friede euch!**“ Dieser Ton ist nicht neu, aber in diesem Zusammenhang bedeutungsvoll. Friede (eiränä) ist wohl zu unterscheiden von Freude (chara) und die Voraussetzung derselben. Bisher hörten wir am Auferstehungstag des Herrn fast nur den Ton der heiligen Freude. Jetzt sollen die Jünger erfassen lernen, wie sie in Gemeinschaft mit ihrem auferstandenen Herrn auch Teilhaber seines Friedens sein sollten, den er ihnen mit dem Gruß gerade mitteilte.

„**Und da er dieses gesprochen, zeigte er ihnen seine Hände und seine Seite. Da wurden die Jünger froh, den Herrn sehend**“ (Vers 20). Unwillkürlich wurden die Jünger von Freude erfüllt durch das Wiedersehen. Es war doch ihr geliebter Herr, der nun als der Auferstandene wieder in ihrer Mitte erschien. Er war es wirklich. Davon sollten sie sich überzeugen durch die Nägelmale an den Händen und die durch den Speerstich geöffnete Seite. Für sie genügte das einfache Zeigen (deiknymi). Jesus forderte sie nicht auf, ihn direkt anzufassen, wie hernach den Thomas.

„Jesus sprach nun abermal zu ihnen: »Friede euch! Gleichwie der Vater mich gesendet hat (apostellein), so schicke (pempein) ich auch euch«“ (Vers 21). Der zweite Friedensgruß ist keine bloße Wiederholung des ersten, wie es überhaupt in der Heiligen Schrift keine wertlosen Wiederholungen und sinnlosen Häufungen gibt. *Der abermalige Friedensgruß ist verbunden mit einer besonderen Sendung* und zugleich eine Verheißung für dieselbe. Das Besondere dieser Sendung liegt in dem Vergleich mit der Sendung Jesu vom Vater und ist nicht zu verwechseln mit der apostolischen Sendung (Mt. 28,19–20). Für die erstere Sendung gebraucht Jesus auch nicht das Wort apostellein (als Apostel absenden), sondern das begrenztere pempein (schicken), und dafür gibt er den Jüngern eine besondere Ausrüstung.

„Und da er dieses gesprochen, hauchte er in sie und sagte ihnen: »Nehmet (lambanein) Heiligen Geist! Welchen ihr etwa die Sünden (hamartiai) erlasst, denen sind sie erlassen, und welchen etwa ihr sie behaltet (kratein = festhalten), denen sind sie behalten«“

(Verse 22–23). Dieses oft missverstandene und missdeutete Wort kann nur aus dem größeren Zusammenhang recht verstanden werden. Denn es handelt sich hier nicht um Vergebung der Schuld (aitia), wie es so oft beim Sprechen des Gemeindegebetes falsch ausgedrückt wird, sondern um Vergebung der Schulden (opheilāmata = Unterlassungen, Schulden), die wir machen und abzahlen müssen. In Mt. 6,12 heißt es: **„Erlas (vergib) uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldern“**.

Die große Sündenschuld, in die wir geraten sind als von Gott Abtrünnige, kann nur Gott selber vergeben. Deshalb steht im Gemeindegebet auch nicht das Wort „aitia“, sondern entweder „opheilāmata“ (Mt. 6,12) oder „hamartiai“ (Lk. 11,4). Für den Begriff „Sünde“ gibt es im Griechischen des Neuen Testaments verschiedene Wörter. Das Wort hamartia heißt soviel wie Zielverfehlung und entspricht darin dem Wort opeilāma im Sinne von Unterlassung. Auch Zielverfehlen im Verkehr untereinander und im

Begegnungen des Auferstandenen mit seinen Jüngern

Glaubensleben ist ein Schuldenmachen und muss andauernd zu-
rechtgebracht werden. Unsere generelle Sündenschuld ist verge-
ben ein für allemal (ephapax, Hebr. 9,12), und das wird nicht täg-
lich wiederholt. Das Gotteslamm hat auf Golgatha herrlich gesiegt.

Du hast erworben Heil für die ganze Welt
und hast aufs Völligste gezahlt das Lösegeld.
Du riefst mit lauter Stimm' durch's Todes Nacht:
„Es ist vollbracht! Es ist vollbracht!“
(Dora Rappard, 1842 – 1923)

Aber welchen Sinn hat denn unsere Stelle in Kapitel 20,21–23?
Der größere Schriftzusammenhang weist uns hin auf die Verge-
bung der Schulden, die wir als Glieder der Gemeinde Gottes im
privaten und Gemeinschaftsleben leider immer noch untereinander
haben und machen. Im Blick auf diese Vergabung beachte man
Mt. 18,21 ff.: **„Herr, wie oft soll ich meinem Bruder, der wider
mich sündigt (hamartanein = verfehlen, sündigen), vergeben?“**
Dagegen lesen wir im Blick auf die Vergabung unserer generellen
Sündenschuld: **„Wer kann Sünden (hamartiai) vergeben, als nur
einer, Gott?“** (Mk. 2,7; Lk. 5,21). Der Gleichklang der Wörter darf
uns nicht irreführen. In solchen Fällen entscheidet der Schriftzu-
sammenhang, und der ist einwandfrei klar und eindeutig.

Wegen des groben Missbrauchs unserer Bibelstelle in Verbin-
dung mit der sogenannten „Absolution“ beim Gedächtnismahl sei
nur kurz bemerkt: Das Gedächtnismahl hat als solches überhaupt
nichts mit Sündenvergebung zu tun, sondern nur mit Erinnerung
(Verinnerlichung) an das vollbrachte Heilswerk und soll zur Anbe-
tung führen. Wenn etwas im Leben der Gemeindeglieder geordnet
werden muss, so geschehe das vorher, damit die Feier nicht wür-
delos werde (vgl. 1. Kor. 11,20–34). Das Wort „unwürdig“ (anaxios)
(vgl. 1. Kor. 11,27.29) übersetzen wir dem Zusammenhang entspre-
chend hier besser mit **„würdelos“**. Unwürdig im Sinne von unwert
sind wir alle.

Begegnungen des Auferstandenen mit seinen Jüngern

Wir leben ja nur aus Gnade. Kommen wir nochmals auf unsere angesprochene Bibelstelle zurück in Kapitel 20,22–23 und fragen wir uns noch einmal: Um was handelt es sich hier denn eigentlich, und weshalb gibt der Herr seinen auserwählten Jüngern eine so außerordentliche Vollmacht? *Es gibt verschiedene Sendungsaufträge für die Jünger*, die sorgfältig unterschieden werden müssen. Eine kurze Übersicht gibt uns einen Begriff von der Mannigfaltigkeit derselben:

- Mt. 10,5 ff. die Sendung der Zwölf nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israels;
- Kapitel 17,18 die bevorstehende Sendung der Jünger in die Welt (kosmos) ohne nähere Bestimmungen;
- Mt. 28,19–20 verglichen mit Apg. 1,8 der große Missionsbefehl, alle Nationen zu Jüngern zu machen und die etappenweise Durchführung in Jerusalem, dem gesamten Judäa und Samaria bis ans Ende des Landes; und
- Mt. 24,14 die Verkündigung des Evangeliums des Königreichs in der gesamten Ökumene (der bewohnten Welt) zu einem Zeugnis für alle Nationen.

In unserer Stelle ist von keiner derselben die Rede, sondern von einer *Sendung zum Binden und Lösen*. Sie ist jedoch nicht zu verwechseln mit der Sendung des Petrus, den Heiden das Königreich der Himmel aufzuschließen (Mt. 16,19). Dagegen ist unsere Stelle wohl zu vergleichen mit Mt. 18,15–18, wo von der rechten Gemeindegewalt die Rede ist in Verbindung mit der Vollmacht des Bindens und LöSENS. Diese Mission begann schon gleich im engeren Jüngerkreis vor der Himmelfahrt des Herrn und gilt auch heute noch bis zur Wiederkunft des Herrn zur Aufrichtung seines Friedensreiches auf Erden.

Für diese Mission oder Sendung gibt der Herr den Seinen eine ganz besondere Ausrüstung: **„Er hauchte in sie und sagte ihnen:**

»Nehmet (lambanein) Heiligen Geist! Welchen etwa ihr die Sünden (hamartiai) erlasst, denen sind sie erlassen, und welchen etwa ihr sie behaltet (kratein = festhalten), denen sind sie behalten«. *Es ist die große andauernde Vergebungsmission im persönlichen Verkehr der Gemeindeglieder untereinander zur Herstellung und Bewahrung des wahren Friedens.* „**Glückselig die Friedensmacher; denn sie werden Söhne Gottes genannt werden**“ (Mt. 5,9).

„Thomas aber, einer aus den Zwölf, genannt Zwilling, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Es sagten nun die anderen Jünger zu ihm: »Wir haben den Herrn gesehen (horan)«“ (Vers 24,25). Über den Charakter des Thomas herrschen vielfach ganz irrige Vorstellungen. Man bezeichnet ihn gern als den ungläubigen Thomas, aber zu Unrecht. Wohl war er in Gefahr, ungläubig zu werden (vgl. Vers 27). Johannes beschreibt ihn an zwei verschiedenen Stellen als einen an sich ehrlichen Wahrheitsucher, aber in der Isolierung von der Jüngergemeinschaft. Er beschreibt ihn in Kapitel 14,5 als einen scharfen, kritischen Denker und gerade deshalb in Gefahr, ein Ungläubiger zu werden. Er war kein Mensch, der dem logischen Denken auswich, sondern einer, dem es um eine tiefere Wahrheitserkenntnis ging, um „die Wahrheit um jeden Preis“.

Für die Wahrheit war er bereit, sein Leben einzusetzen. In Kapitel 11,16 begegnete er uns schon einmal als ein mutiger Kämpfer, als er seine Mitjünger anspornte zur äußersten Opferbereitschaft mit den Worten: **„Lasst uns aufbrechen, dass wir mit ihm sterben“.**

Wenn es nun in unserem Abschnitt heißt: **„Thomas aber, einer aus den Zwölf, war nicht bei (meta = mit) ihnen, als Jesus kam“**, so liegt darin sicher keine Entschuldigung seiner zufälligen Abwesenheit, sondern eine Missbilligung seines Fehlens in der Versammlung, die zu einer Gott wohlgefälligen Ordnung der Pflege eines gesunden Gemeinschaftslebens gehört und ohne größeren persönlichen Schaden nicht vernachlässigt werden darf (vgl. Hebr. 10,25). Das Fehlen des Thomas in der Versammlung am Sonntagabend vor ihrer vereinbarten Abreise nach Galiläa war si-

cher ein Fehler und ein bedauerlicher Mangel an Gemeinschaftsbewusstsein. Deshalb heißt es hier betont: **„Thomas war nicht »mit (meta)« ihnen, als Jesus kam“**. Jesus sagt in Mt. 18,20: **„Wo zwei oder drei versammelt sind in meinen Namen hinein, dort bin ich in ihrer Mitte.“** Um diesen großen Segen hätte nun Thomas sich gebracht, wenn Jesus nicht seinetwegen extra noch einmal gekommen wäre. Als die Mitjünger ihm erzählten, dass der Herr dagewesen wäre und sie ihn gesehen hätten, wobei sie das Sehen als ein verständnisvolles („horan“) bezeichneten, da bestand er darauf, sich persönlich gründlich zu überzeugen. **„Er aber sprach zu ihnen: »Wenn ich nicht sehe in seinen Händen das Malzeichen (typos) der Nägel und lege meinen Finger in das Malzeichen der Nägel und lege (ballein) meine Hand in seine Seite, werde ich (es) keineswegs glauben«“** (Vers 25). Gründliche Menschen können gerade wegen dieser Eigenschaft leicht eigensinnig werden, um in nichts hinter anderen zurückzustehen, worin diese sich eines Vorteils rühmen könnten. Thomas gebrauchte deshalb für „Sehen“ den Ausdruck „horan“ = verständnisvoll sehen. Er wollte die anderen wohl nicht übertreffen, das wäre Maßlosigkeit gewesen, sondern ihnen nachweisen, dass er es eben ganz genau nähme. Gerade die Nägelmale in Jesu Händen und seine große Seitenwunde wollte er nicht nur sehen, sondern auch berühren, um sich gründlich davon zu überzeugen, dass er es wirklich mit dem Gekreuzigten und Auferstandenen zu tun habe, dass es also keine Sinnestäuschung sei. Das verstand er wohl unter verständnisvoll sehen. Sein Glaube sollte auf unumstößliche Tatsachen beruhen und frei sein von jeglicher frommen Einbildung.

Wie freundlich behandelte nun Jesus diesen geliebten Menschen. **„Und nach acht Tagen waren seine Jünger wieder drinnen und Thomas »mit« (meta) ihnen. Da kommt Jesus bei verschlossenen Türen, und er stand in der Mitte und sprach: »Friede euch!«** Darauf sagt er zu Thomas: **»Reiche (pherein) deinen Finger hierher und siehe meine Hände und reiche deine Hand und lege (ballein) (sie) in meine Seite, und werde (ginesthai) ja**

nicht ungläubig, sondern gläubig« (Verse 26–27). Thomas nun, der »mit« ihnen war, beweist damit, dass ihm wohl daran gelegen war, an dem Segen des Zusammenkommens Anteil zu haben. Deshalb suchte er sein vorheriges Fehlen wiedergutzumachen. Und er kam dabei voll auf seine Rechnung. Dank der Liebe und Freundlichkeit des Herrn, der seinetwegen noch einmal kam. Zum dritten Mal steht Jesus in ihrer Mitte mit dem Gruß: „**Friede euch!**“ (vgl. Vers 19.21.26).

Zu beachten ist der Ausdruck: „**Jesus stand in der Mitte.**“ Das ist nicht etwa nur eine Geste oder eine überflüssige Ortsbezeichnung, sondern ein Hinweis auf den, der als die Zentrale aller Segnungen gilt, gleichsam als die Mitte, um die sich alles dreht. Thomas sollte sich nun gründlich überzeugen, dass dieser Herr jetzt leiblich vor ihm stand.

Schlagartig wurde er von jedem Zweifel befreit. „**Thomas antwortete und sprach zu ihm: »Mein Herr und mein Gott!«**“ (Vers 28). Sein Bekenntnis war ein umfassend gründliches. Christus war ihm nicht nur Herr (kyrios), sondern Gott selbst. Das ging noch über die Botschaft an die Jünger hinaus: „**Ich gehe hinauf zu meinem Vater und zu eurem Vater und zu meinem Gott und zu eurem Gott**“ (Vers 17). Es unterscheidet sich auch noch von dem Bekenntnis des Petrus in Mt. 16,16: „**Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!**“ „**Mein Herr und mein Gott!**“ Durch dieses Bekenntnis will Thomas sein ganz persönliches, erlebnismäßig erfasstes Verhältnis zu Jesus betonen.

„**Da sagt Jesus zu ihm: »Weil du mich gesehen hast, bist du gläubig geworden? Glückselig sind die, welche nicht sehen und gläubig werden«**“ (Vers 29). Gerade das, was Thomas so hoch bewertete, das verständnisvolle Sehen (horan), das mit der gesunden Vernunft harmoniert, ist nach Jesu Urteil nicht die höchste Stufe des Glaubens, sondern *das Gläubigwerden, das nicht sieht*. Es ist nicht dasselbe wie das oberflächliche Glauben ohne zu sehen. Es bezeichnet das echte Gläubigwerden, welches sich nicht aufs Sehen stützen will. Nur ein solches Gläubiggewordensein ist imstande,

das auszuleben, was der eigentliche Grundbegriff des Glaubens überhaupt ist, ein Rechnen mit der Wirklichkeit Gottes. „**Glücklich sind die**“. Zu diesem Stand gelangt man nicht mit Hilfe des grübelnden Verstandes, sondern auf dem glückseligen Wege des gnadenvollen, einfältigen Erlebens.

„Viele und andere Zeichen zwar nun tat Jesus vor den Augen der Jünger, die nicht geschrieben sind in diesem Buch. Diese aber sind geschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und damit ihr glaubend Leben (zoä) habt in seinem Namen“ (Verse 30–31). Es ist auffallend, dass Johannes mit diesem Wort seinen Bericht über das irdische Christuswirken Jesu abschließt, so dass das 21. Kapitel als eine Art Nachschrift oder Anhang erscheint. In der Tat beginnt schon mit dem 21. Kapitel der Übergang zu dem himmlischen Christuswirken durch Offenbarungen und Erscheinungen.

Johannes betont in seinem Evangelium vom irdischen Christuswirken Jesu *die besonderen messianischen Heilszeichen (sämeia)*, die nicht etwa den Zweck haben, die noch nicht Glaubenden zu bekehren, sondern sie im Glauben zu festigen. Aus den vielen und anderen Zeichen, die Jesus tat vor den Augen der Jünger, wählte Johannes nur solche aus, die zu dieser Glaubensfestigung bestimmt und geeignet waren. Leben haben in seinem Namen (oder: mittels seines Namens) bezeichnet das äonische Leben, wie es dem Beruf und Charakter des Messias Christus entspricht. Das ganze Johannes-Evangelium hat demnach den Zweck, damit wir glauben, dass Jesus der Christus ist, das Haupt der Messiasgemeinde, der Sohn Gottes, und damit wir wirklich glaubend Leben haben, wahres Leben in seiner messianischen Königsherrschaft. Schon in Kapitel 12,37 hatte Jesus mit seinem öffentlichen Christuswirken Schluss gemacht und angezeigt, dass Israel als Volksganzes versagt hätte. Er zog sich dann ganz auf die Zubereitung seiner messianischen Jünergemeinde zurück. In diesem Licht betrachtet erhält das Johannes-Evangelium seinen besonderen Glanz der Auferstehungsherrlichkeit. Das Kreuz erstrahlt im Lichte des Ostersieges

als Triumphzeichen des Lebens über den Tod und alle Todesmächte.

45 Jesu Erscheinung am See von Tiberias (21,1–14)

„Nach diesem offenbarte sich Jesus abermals den Jüngern am See von Tiberias. Er offenbarte sich aber also: Es waren zusammen Simon Petrus und Thomas, genannt Zwillings, und Nathanael, der von Kana in Galiläa, und die (Söhne) des Zebedäus und zwei andere aus seinen Jüngern. Da sagt Simon Petrus zu ihnen: »Ich gehe hinaus fischen.« Sie sagen zu ihm: »Auch wir gehen mit dir.« Sie gingen hinaus und traten in das Schiff. Und in jener Nacht fingen sie nichts. Da aber schon die Morgenfrühe wurde, stand Jesus am Ufer. Die Jünger wussten freilich nicht, dass es Jesus ist. Da sagt nun Jesus zu ihnen: »Kindlein, habt ihr denn nicht etwas Zukost?« Sie antworteten ihm: »Nein.« Er aber sprach zu ihnen: »Werfet zur rechten Seite des Schiffes das Netz aus, und ihr werdet finden.« Sie warfen es und vermochten es nicht mehr zu ziehen vor der Menge der Fische. Da sagt jener Jünger, welchen Jesus liebte, zu Petrus: »Der Herr ist es.« Simon nun, Petrus, da er hörte, dass es der Herr sei, gürtete das Oberkleid um sich; denn er war nackend, und warf sich in den See. Die anderen Jünger aber kamen mit dem Schifflin; denn sie waren nicht fern vom Lande, sondern gegen zweihundert Ellen weit, indem sie das Netz der Fische nachschleppten. Als sie nun ans Land ausstiegen, sehen sie ein Kohlenfeuer angelegt und Zukost (Fische) daraufgelegt und Brot. Jesus spricht zu ihnen: »Bringt von den Fischen, die ihr jetzt gefangen habt.« Simon Petrus ging hinauf und zog das Netz auf das Land, voll von großen

Fischen, hundert und dreiundfünfzig, und wiewohl ihrer so viele waren, zerriss das Netz nicht. Jesus spricht zu ihnen: »Kommt, esst das Morgenbrot!« Keiner der Jünger wagte ihn zu fragen: »Wer bist du?«, da sie wussten, dass es der Herr sei. Jesus kommt und nimmt das Brot und gibt ihnen, und das Zubrot auf gleiche Weise. Das war schon das dritte Mal, dass Jesus den Jüngern sich offenbarte auferweckt aus Toten.“ (21,1–14)

In der Überzeugung, dass das 21. Kapitel kein bloßer Anhang oder nachträglicher Zusatz zu dem evangelischen Bericht sein kann, sondern in organischer Verbindung mit dem Ganzen steht, fragen wir, was denn eigentlich Kapitel 21 noch bringen soll. Die innere Linie läuft einfach weiter, indem uns berichtet wird, wie Jesus den engeren Jüngerkreis in die rechte Glaubenshaltung bringt, um für den apostolischen Beruf die notwendige Reife zu erlangen. In dieser Hinsicht musste vor allem Petrus selber in seiner apostolischen Führerstellung rehabilitiert werden. Wie der Herr das zustande bringt, ist außerordentlich lehrreich. Der Herr kommt dabei seinem in große Seelennot geratenen Jünger nicht nur auf halbem Wege, sondern total entgegen. Es ist deshalb kein Zufall, dass die Begegnung am See Tiberias (Genezareth) stattfindet.

„**Nach diesem offenbarte sich (phanerun = sich sichtbar machen) Jesus abermals den Jüngern am (epi) See von Tiberias**“ (Vers 1). Es war also nicht das erste Mal, dass Jesus sich seinen Jüngern, Petrus eingeschlossen, durch Sichtbarmachen offenbarte. Das Verhältnis mit Thomas war bei dem letzten Erscheinen in der Mitte der Jünger wunderbar geregelt worden. Nun musste noch Petrus wieder zurechtkommen. Der Herr wusste, wo Petrus zu finden war.

„**Er offenbarte sich aber also: Es waren zusammen Simon Petrus und Thomas, genannt der Zwilling, und Nathanael, der von Kana in Galiläa, und die (Söhne) des Zebedäus und zwei andere**

aus den Jüngern“ (Vers 2). Diese sieben bildeten den engeren Kreis der Jünger unter Führerschaft des Fischermeisters Petrus. Sie waren alle mehr oder weniger in diesem Geschäft zusammen und wie Thomas beruflich mit Petrus eng verbunden. Die beiden Söhne des Zebedäus waren Jakobus und Johannes (vgl. Mt. 4,21). Nathanael und Philippus waren von Anfang ihrer Jüngerschaft an eng miteinander befreundet. Nathanael stammte aus Kana in Galiläa und gehörte wohl zu dem engeren Verwandtenkreis Marias, der Mutter Jesu, wo die Hochzeit (Kapitel 2) stattfand. Wer die zwei anderen Jünger waren, deren Namen hier nicht genannt werden, müssen wir erraten. Einer von ihnen war wohl Matthäus, der frühere Zöllner Levi (vgl. auch Mt. 10,2–4).

„Da sagt Simon Petrus zu ihnen: »Ich gehe hinaus fischen.« Sie sagen zu ihm: »Auch wir gehen mit (syn) dir.« Sie gingen hinaus und traten in das Schiff (ploion). Und in jener Nacht fingen sie nichts“ (Vers 3). Der Entschluss des Petrus, die Wartezeit bis zur allgemeinen Begegnung Jesu mit dem gesamten Jüngerkreis in Galiläa mit Arbeit in seinem früheren Fischerberuf auszufüllen, anstatt still zu warten auf die Kraft des Heiligen Geistes zu Pfingsten, bedeutet keinen Rückfall in sein früheres Berufsleben. Ein solches Urteil ist unberechtigt und würde im Widerspruch stehen mit der Art, wie Jesus dem Petrus begegnete, und wie die mit Petrus vereinten Jünger es auffassen mussten.

Petrus fühlte sich als Führer verantwortlich für die anderen und tat einfach seine Pflicht, der sich alle ohne Ausnahme mit (syn) anschlossen. Dass sie in jener Nacht nichts fingen, war nichts Außergewöhnliches und durfte diese Männer nicht entmutigen. Jedenfalls war dieser Misserfolg kein Zeichen göttlichen Missfallens. Im Gegenteil, der überaus große Erfolg auf Befehl des Herrn sollte der Anlass werden zu einer der ergreifendsten Erscheinungen des Herrn nach seiner Auferstehung überhaupt.

„Da aber schon die Morgenfrühe wurde, stand Jesus am Ufer. Die Jünger wussten freilich nicht, dass es Jesus ist. Da sagt nun Jesus zu ihnen: »Kindlein, habt ihr denn nicht etwas Zukost?«

Sie antworteten ihm: »Nein« (Verse 4–5). Dass Jesus den Jüngern unerkant erschien und er sich ihnen sichtbar machte, war ihnen nichts Neues. Sie erkannten ihn an dem Brechen des Brotes, wie bei den Emmausjüngern (vgl. Lk. 24,35). Auffallend ist, dass Jesus diese Männer mit „**Kindlein**“ (paidia) anredete. Diese Bezeichnung war sonst üblich für noch nicht mündige Jugendliche unter zwölf Jahren. Im Munde ihres Meisters klang diese Anrede jedoch nicht als ein Tadel, sondern wie die Besorgtheit eines liebevollen Vaters. Die Seinen sollten nun zur vollen Mündigkeit vorrücken. Die Frage Jesu „**habt ihr denn nicht etwas Zukost** (gebratene Fische)?“ war zunächst nur ein Ausdruck rein menschlicher Teilnahme als Anknüpfung eines Gespräches und sollte das Weitere einleiten. Die einfache, schlichte Antwort „**nein**“ drückte ihre ehrliche Verlegenheit aus.

„**Er aber sprach zu ihnen: »Werfet das Netz zur rechten Seite des Schiffes aus, und ihr werdet finden.« Sie warfen es aus und vermochten es nicht mehr zu ziehen vor Menge der Fische**“ (Vers 6). Unwillkürlich musste dem Petrus das Erlebnis seiner Berufung in die Nachfolge Jesu zum Menschenfischer in Erinnerung kommen, als der Herr zu ihm sagte: „**Fahre hin auf die hohe See (batos) und werfet euer Netz aus zum Fang**“ (Lk. 5,4). Damals füllten sie zwei Schiffe mit dem reichen Ertrag, und als Simon Petrus das sah, fiel er zu den Knien Jesu nieder und sprach: „**Gehe von mir hinaus; denn ich bin ein sündiger Mann, Herr (kyrios)**!“ (Lk. 5,8).

Jetzt erlebte er die Wiedereinsetzung in sein Amt als Menschenfischer. Dabei kam ihm seine Sündhaftigkeit erneut zum Bewusstsein. Wieder war es die Güte Gottes, die ihn in Buße hinein (zur Umkehr) führte (vgl. Röm. 2,4).

Diesmal gab Jesus den Fischersleuten den Rat: „**Werfet das Netz zur rechten Seite des Schiffes aus, und ihr werdet finden.**“ Daraus könnte man wohl den Schluss ziehen, dass sie das Netz schon entmutigt aus dem Wasser heraufgezogen hatten, um dem Ufer zuzusteuern. Die ganze Lage war wesentlich anders. Und

jetzt handelte es sich auch um ein anderes Sündenbewusstsein, um ein schweres Schuldgefühl. Petrus war als Gläubiger in verantwortungsvoller Führerstellung tief gefallen. Eine Wiederherstellung ist weit schwieriger als eine Erstbekehrung. Wie wird der Herr damit fertig werden?

Für Petrus galt es nun, auf das Wort des Herrn völlig zu vertrauen und zu gehorchen. Das hatte er das erste Mal schon geübt, als er sagte: **„Meister (epistatäs = Vorsteher, Vorgesetzter), die ganze Nacht hindurch haben wir uns abmühend nichts gefangen, aber auf dein gesprochenes Wort werde ich das Netz auswerfen. Und da sie das getan, umschlossen sie eine große Menge Fische, und ihr Netz zerriss“** (Lk. 5,5–6). Nun galt es, trotz erschwerender Umstände an diesem Glaubensgehorsam einfach festzuhalten. Diese Grundeinstellung war echt und ist geblieben. Daran konnte Jesus anknüpfen.

„Da sagt jener Jünger, welchen Jesus liebte, zu Petrus: »Der Herr (kyrios) ist es«“ (Vers 7). Die Antwort des Herrn bestand auch dieses Mal wieder in einem überreichen Segen. Das ist so seine Art im Umgang mit gefallenen Gläubigen, um sie wieder zurechtzubringen. Daran erkannte Johannes den Herrn. Er war ja der Jünger, den Jesus liebte, und der wohl den tiefsten Blick getan hatte in sein Heilandsherz. Das sollte und wollte nun auch Petrus lernen.

„Simon nun, Petrus, da er hörte, dass es der Herr sei, gürtete das Oberkleid um sich; denn er war nackt, und warf sich in den See“ (Vers 7). Die Beschreibung, die Johannes hier von Petrus gibt, ist typisch nach verschiedenen Seiten. Er sagt nicht, wie sonst, Simon Petrus, sondern **„Simon nun, Petrus.“** Er will damit wohl andeuten, dass sein Fischermeister doch noch nicht die alte, schwerfällige Simonsnatur ganz abgelegt hatte, trotzdem aber in den Augen des Herrn (kyrios) immer noch der Felsenmann oder der zum Felsen Gehörige, der Petrus war. Er war jedoch nicht mehr, wie in Kapitel 20,4 ff., ganz derselbe, der hinter Johannes zurückblieb. *Jetzt wollte er* seinen entschlossenen Glaubensmut mit der Tat beweisen. In seiner energiegeladenen Art, da er hörte, dass

es der Herr sei, gürtete er das Oberkleid (ependytäs = Fischerkittel) um sich; denn er war nackt, und warf sich mutig und entschlossen in den See, dem Herrn durchs Wasser entgegenschwimmend.

„Die anderen Jünger aber kamen mit dem Schifflin (ploiarion – kleines Schiff); denn sie waren nicht fern vom Lande, sondern gegen zweihundert Ellen weit, indem sie das Netz der Fische nachschleppten“ (Vers 8). In der Nähe des Ufers, etwa zweihundert Ellen (ein halbes Stadion = etwa 100m) entfernt von dem großen Schiff, mit welchem sie hinausgefahren waren, holten sie ein kleines Hilfsboot, mit dem sie dem großen Schiff zu Hilfe kamen.

„Als sie nun ans Land ausstiegen, da sahen sie ein Kohlenfeuer angelegt und Zukost (Fische) daraufgelegt und Brote. Da sagt Jesus zu ihnen: »Bringt von den Fischen, die ihr jetzt gefangen habt«“ (Verse 9–10). Noch kommt Petrus nicht direkt zu seinem Herrn, sondern muss erst eine Probe seines strikten Gehorsams ablegen. Nachdem die Jünger ausgestiegen waren, sahen sie ein Kohlenfeuer angelegt und bratende Fische als Zukost darauf, dazu Brot, also ein zum Essen bereitetes Frühstück. Es wird nicht gesagt, wer das angelegt hatte. Jesus trat aber auf als Hausherr, zum Mahl einladend. Doch bevor sie aßen, sollten sie den Vorrat ergänzen durch Fische, die sie jetzt eingefangen hatten.

„Simon Petrus ging hinauf und zog das Netz auf das Land, voll von großen Fischen, hundert und dreiundfünfzig, und obwohl ihrer so viele waren, zerriss das Netz nicht“ (Vers 11). Es handelte sich hier um ein perfektes Wunder zur Glaubensstärkung der Jünger, vor allem des Petrus. Es ging auch hier nach der Reihenfolge: erst glauben, dann sehen und verstehen. Dabei muss der Dienstglaube zuvor die Gehorsamsprobe bestehen. Zu dem Wunder des großen Fischfangs gehörte auch, dass trotz der Menge der großen Fische das Netz nicht zerriss. Gottes Wunder sind immer perfekt; denn **„jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk ist von oben herabkommend, von dem Vater der Lichter“** (Jak. 1,17).

„Jesus spricht zu ihnen: »Kommt (deute – heran hier), esst das Morgenbrot« (aristein = frühstücken). Keiner der Jünger wagte ihn zu fragen: »Wer bist du?«, da sie wussten, dass es der Herr sei“ (Vers 12). Eine eigenartige Situation: Sie wussten, dass es Jesus war, und doch wagte keiner, ihn zu fragen: „**Wer bist du?**“ Das ist jedoch kein Widerspruch, sondern erklärt sich aus dem näheren Zusammenhang. Die Ehrfurcht vor dem großen Neuen gebietet ihnen eine gewisse Zurückhaltung im Ausforschen des ihnen noch nicht ganz Verständlichen. Es handelt sich ja um die Wiederherstellung des Petrus als Führer der Jüngerschaft, was sie also alle direkt anging.

Was den Jüngern so besonders neu war bei dieser Offenbarung, war der Umstand, dass Jesus noch einmal das Mahl mit ihnen hielt, nachdem er es ihnen so wunderbar bereitet hatte. Vor seiner Auferstehung war es Sache der Jünger, das Mahl zu bereiten. Jetzt machte der Herr es selber bis auf den kleinen Beitrag, den die Jünger auf seine Anordnung zur Vervollständigung zu leisten hatten.

„**Jesus kommt und nimmt das Brot und gibt ihnen, und das Zubrot (die Fische) auf gleiche Weise**“ (Vers 13). Die Jünger hatten diesseits des Kohlenfeuers gestanden und der Herr jenseits, als sie herbeigerufen wurden. Sie halten oder besorgen so das Mahl und der Herr gibt ihnen das Brot. Es ist aber nicht zu verwechseln mit dem Herrnmahl; denn dazu fehlt hier die Danksagung. Auch die Offenbarung des Herrn beim Brotbrechen im Hause der Emmausjünger (Lk. 24,30) hat einen anderen Charakter. Dort wurden ihnen die Augen gehalten, bis sie ihn erkannten an dem Brechen des Brotes (Lk. 24,35). Hier dagegen benutzt der Herr das gemeinsame Frühmahl, um ihnen das Neue in der Weise seiner jetzigen Offenbarung persönlich vertraulicher zu machen. Dabei übernahm er die Aufgabe des Hausvaters, indem sie das Brot aus seiner Hand empfangen wie früher. Und doch bewahrte er eine gewisse Anonymität in Betreff seiner Person. Petrus, der ihn verleugnet und bezeugt hatte, er kenne ihn nicht, sollte ihn an seinem Wesen wiedererkennen.

„Das war schon das dritte Mal, dass Jesus den Jüngern sich offenbarte (phanerun = sich sichtbar machen), auferweckt aus Toten“ (Vers 14). Johannes nennt die Art der Offenbarung Jesu im Kreis seiner Jünger nach seiner Auferstehung ein sich Sichtbarmachen (phanerun). Ebenso konnte Jesus sich auch wieder unsichtbar machen, wie wir in Lk. 24,30–31 erfahren: **„Und es geschah, als er sich mit ihnen zu Tische gelegt hatte und er das Brot nahm, dank sagte und es brach und ihnen gab. Da wurden ihre Augen aufgetan (dianoigein, wörtlich: hindurch brechend öffnen), und sie erkannten ihn, und er ward unsichtbar (aphantos) von ihnen weg.“** Den Herrn leiblich zu sehen war in der Übergangszeit notwendig für die Jünger, die erst das neue Sehen mit den Herzensaugen noch lernen mussten. In 1. Kor. 15,5–8 berichtet uns der Apostel Paulus, dass der Herr nach seiner Auferstehung etappenweise gesehen worden ist, bis er zuletzt von allen und von ihm selber gesehen wurde.

Dann hören die Erscheinungen auf, und die Glaubenden mussten es lernen, was es bedeutet: **„Glücklich sind die, welche nicht sehen und gläubig werden“** (Kapitel 20,29). Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, dass der Herr im Laufe der langen Wartezeit bis zu seiner sichtbaren Wiederkunft einzelnen Gläubigen sichtbar erschienen ist. Ja, dass in der Endzeit solche persönlichen Erscheinungen sich sogar häufen werden zur Vollendung der Überwindergemeinde, dürfen wir aus Andeutungen in der Apokalypse schließen.

46 Wiederherstellung des Petrus und Weissagung über ihn, Schluss (21,15–25)

„Als sie nun das Morgenbrot gegessen hatten, sagte Jesus zu Simon Petrus: »Simon, (Sohn) des Jonas, liebst du mich mehr als diese?« Da sagte er ihm: »Ja, Herr, du weißt, dass ich dich lieb habe.« Er sagt zu ihm: »Weide meine Lämmer!« Wiederum sagt er zum zwei-

ten Mal zu ihm: »Simon, (Sohn) des Jonas: Liebst du mich?« Er sagt zu ihm: »Ja, Herr, du weißt, dass ich dich lieb habe.« Da sagte er zu ihm: »Hüte meine Schafe!« Er sagt zu ihm zum dritten Mal: »Simon, (Sohn) des Jonas, hast du mich lieb?« Petrus ward traurig, dass er zu ihm das dritte Mal sprach: »Hast du mich lieb?« Und er sprach zu ihm: »Herr, du weißt alles, du erkennst, dass ich dich lieb habe.« Sagt zu ihm Jesus: »Weide meine Schafe! Amen! Amen! Ich sage dir: Als du jünger warst, gürtetest du dich selbst und du wandeltest, wohin du wolltest; wenn du aber alt geworden bist, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürtet und führen, wohin du nicht willst.« Das aber sprach er, zeigend, mit welchem Tode er Gott verherrlichen würde. Und nachdem er dies gesprochen, sagt er zu ihm: »Folge mir nach!«

Petrus aber wandte sich um und sieht den Jünger, welchen Jesus liebte (auch) nachfolgend, der auch beim Mahle sich an seine Brust legte und sprach: »Herr, wer ist es, der dich verrät?« Da Petrus diesen nun sah, sagt er zu Jesus: »Herr, dieser aber, was?« Jesus sagt zu ihm: »Wenn ich will, dass er bleibt, bis dass ich komme, was geht es dich an? Du, folge mir nach!« Es ging nun dieses Wort aus unter die Brüder: »Jener Jünger stirbt nicht.« Jesus aber sagte nicht zu ihm: »Er stirbt nicht«, sondern: »Wenn ich will, dass er bleibt, bis dass ich komme, was geht es dich an?«

Dieser ist der Jünger, welcher über diese Dinge Zeugnis gibt und dies geschrieben hat, und wir wissen, dass sein Zeugnis wahr ist. Es sind aber auch noch viele andere Dinge, die Jesus getan hat. Sollten die aufgeschrieben werden eins nach dem andern, so

würde, wie ich denke, nicht einmal die Welt selbst für die Bücher, die geschrieben würden, Raum haben.“ (21,15–25)

Dass das 21. Kapitel kein bloßes Anhängsel zu dem Evangelium ist, geht auch schon daraus hervor, dass es eine unmittelbare Fortsetzung von Kapitel 20 ist. Die Angelegenheit mit Petrus musste unbedingt noch in Ordnung gebracht werden, ehe der Herr wieder für die werdende Messiasgemeinde auf Erden unsichtbar wurde. Simon Petrus war und blieb trotz seines tiefen Falls der berufene Führer dieser auserwählten Schar und musste deshalb auf eine gottgemäße Weise rehabilitiert werden. Er hatte dreimal den Herrn verleugnet und auch von ihm gesagt: „**Ich kenne den Menschen nicht**“ (Mt. 26,72). Dieser dreimaligen Verleugnung entsprach nun die dreifache Prüfungsfrage Jesu an den reumütigen und nach Vergebung sich sehrenden Petrus.

„**Als sie nun das Morgenbrot gegessen hatten, sagte Jesus zu Simon Petrus: »Simon, (Sohn) des Jonas, liebst (agapan) du mich mehr als diese?«**“ (Vers 15). Das war sinngemäß die erste Prüfungsfrage. Petrus war neben Johannes wohl derjenige, der seinem Charakter nach Jesus am innigsten liebte und unter den Jüngern auch wohl dafür angesehen wurde. So war er auch stets darauf bedacht, seinem Lehrer in vorbildlicher Weise zu dienen. Dass es nun gerade ihm passieren musste, seinen so heiß geliebten Herrn (kyrios) so schändlich zu verleugnen, dazu noch bei Anlässen oder Gelegenheiten, die denkbar unwichtig waren, war ihm sehr schmerzlich.

Er wäre bereit gewesen, für seinen Herrn das Schwert zu ziehen und kämpfend sein Leben einzusetzen, um damit zu beweisen, *dass er* ihn mehr liebte als die anderen (vgl. auch Mt. 26,33). Hier lag der Fehler und die große Gefahr der eigenen maßlosen Überschätzung. Johannes liebte den Herrn gewiss ebenso innig, aber er überschätzte sich dabei nicht, sondern nannte sich selber lieber den Jünger, den Jesus liebhatte. Er litt weder an Selbstüberschätzung

noch an falscher Bescheidenheit, sondern legte gern alles still dem Herrn zu Füßen. Dass Jesus den Petrus hier betont „**(Sohn) des Jonas**“ nennt, muss auch seinen Grund haben. Vielleicht berührt er damit einen gewissen Erbfeind. Wer dieser Jonas war, wissen wir nicht. Die Antwort, die Petrus dem Herrn gab, bewies nun, dass Petrus im Herzensgrund von seiner Überheblichkeit kuriert war.

„**Da sagte er ihm: »Ja, Herr (kyrios), du weißt, dass ich dich liebhab«**“ (Vers 15). Das einfache, grundehrliche „**Ja, Herr, du weißt**“ gibt uns die Überzeugung von seiner gründlichen Umkehr. Er gebraucht für „**lieben**“ nicht das Wort „**agapan**“, wie Jesus, weil dieses Wort mehr die tiefe, heilige, von Gott geschenkte Liebe darstellt, sondern „**liebhaben**“ (philein), wodurch das naturhafte Gernhaben, Freundsein betont wird. Es ist sicher nicht das seelische Liebhaben gemeint, sondern die gemütvoll, bescheidene Art der freundschaftlichen Verbundenheit.

Dem entspricht nun der neue Auftrag an Petrus für seinen Gemeindegeldendienst: „**Weide meine Lämmer!**“ Das Lämmerweiden, so wichtig und heilig dieser Dienst der Pflege und Fürsorge auch sein mag, ist doch das kleinere. Für *weiden* gebraucht Jesus das Wort *boskein*, womit das auf die Weide Führen und Behüten gemeint ist, weil die Lämmer noch zu unselbstständig sind. Diesen Dienst können nur solche Hirten ausüben, die selber gelernt haben, auf Gott allein zu vertrauen. Das Lämmerhüten, oder der Dienst an den Kleinen ist für Erwachsene deshalb so schwierig, weil sie zunächst lernen müssen, zu werden wie die Kindlein (paidia, vgl. Mt. 18,3). Andererseits gilt aber auch, dass nur der fähig ist, Hirtendienst für Erwachsene auszuüben, der zuvor das Lämmerhüten gelernt hat.

„**Wiederum sagt er zum zweiten Mal zu ihm: »Simon, (Sohn) des Jonas: Liebst du mich?«** Er sagt zu ihm: »**Ja, Herr, du weißt, dass ich dich liebhab«** (philein). **Da sagt er zu ihm: »Hüte meine Schafe!«**“ (Vers 16). Die zweite Frage unterscheidet sich scheinbar kaum von der ersten, nur dass Jesus das „**mehr als diese**“ auslöst. Aber gerade dieser Umstand ist entscheidend wichtig. Sonst ge-

braucht Jesus auch hier für lieben das Wort „**agapan**“ und bezeichnet damit den normalen Glaubensstand seiner Jünger. Ebenso wie das erste Mal antwortet Petrus auf diese Frage mit einem ehrlichen: **„Ja, Herr (kyrios), du weißt, dass ich dich liebe.“**

Dem erneuten normalen Stand der Jüngerschaft entspricht nun auch der neue Dienstauftrag für Petrus: **„Hüte meine Schafe.“** Für **„hüten“** gebraucht Jesus hier aber das Wort *poimainein*, das soviel heißt wie leiten und regieren als Hirte, während *boskein* mehr das auf die Weide Führen und mit Nahrung Versorgen bezeichnet. Besonders eindrucksvoll war für Petrus nun die dritte Frage Jesu:

„Er sagt zu ihm zum dritten Mal: »Simon, (Sohn) des Jonas, hast du mich lieb?«“ (Vers 17). Der Wechsel des Ausdrucks in der dritten Frage war für Petrus von entscheidender Bedeutung, weil Jesus hier das bescheidenere aber auch zugleich vertraulichere Wort *philein* (lieb haben, gut Freund sein) gebrauchte. Hierbei kam es Petrus erst richtig zu Bewusstsein, was er eingebüßt hatte durch seine dreimalige Verleugnung des Herrn. Und gerade diese Vertrauensstellung zurückzugewinnen war sein innigstes Sehnen.

„Petrus ward traurig, dass er zu ihm das dritte Mal sprach: »Hast du mich lieb?« Und er sprach zu ihm: »Herr, du weißt alles, du erkennst (ginoskein), dass ich dich liebe.« Sagt zu ihm Jesus: »Weide meine Schafe!«“ (Vers 17). Bei der Beantwortung der dritten Frage deckt Petrus sein ganzes Innerstes auf, indem er dem: **„Herr (kyrios), du weißt“** noch hinzufügt: **„Du weißt alles, du erkennst“**. Erkennen ist mehr als Wissen, es bezeichnet das innere, lebensmäßige Erfassen und Durchschauen.

Warum spricht Jesus nun nicht das so ersehnte einfache Wort aus zur Wiederherstellung des völligen Vertrauens? Er gab zunächst indirekt die heiß ersehnte Antwort durch seinen neuen Dienstauftrag: **„Weide meine Schafe!“** (*boske ta probatia mu*). Für **„weiden“** gebraucht Jesus auch hier das Wort **„boskein“** (= führen und mit Nahrung versorgen). Das war das passende Bild für den Hirtendienst des Petrus in der Gemeinde des guten Hirten Jesus; denn das Führen und mit Nahrung Versorgen nämlich war mit Einsatz des Lebens ver-

bunden, um die Herde vor Dieben und Räubern, Wölfen und Löwen in diesem von Natur für Schafzucht so ungeeigneten Lande zu bewahren (vgl. Kapitel 10,12): „**Der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe**“.

Auf die besondere Bewährung des Petrus wollte der Herr nun hinweisen, wenn er mit einem doppelten „**Amen**“ fortfuhr, das in Aussicht stehende Schicksal dem Petrus in einer Weissagung vor Augen zu stellen.

„**»Amen! Amen! Ich sage dir: Als du jünger warst, gürtetest du dich selbst und du wandeltest (peripatein), wohin du wolltest; wenn du aber alt geworden bist, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer (allos) wird dich gürteten und führen, wohin du nicht willst.«** Das aber sprach er, zeigend, mit welchem Tode er Gott verherrlichen würde. Und nachdem er dies gesprochen, sagt er zu ihm: **»Folge mir nach!«**“ (Verse 18–19). Johannes deutet dieses dunkle Wort auf den Märtyrertod des Petrus, aber der tiefere Sinn desselben sollte sich erst noch vollständig erschließen in dem ganzen Lebensweg in der Nachfolge Jesu. Deshalb steht für „**zeigen**“ das Wort „**sämeinein**“, d. h. durch ein Zeichen bildlich anschaulich machen.

„**Als du jünger warst**“ kennzeichnet das bisherige kraftvolle, selbstbewusste, unternehmungslustige Leben des Petrus in der Jüngerschule Jesu. Es charakterisiert dasselbe als letzten Endes doch stark ichbestimmt, trotz allem positiv zu wertenden Liebeseißer. Petrus wollte ja der Erste sein und alle anderen übertreffen. Es war ein eigenwilliges Sichselbstgürteten und ein Wandeln auf eigenen Wegen. Das Bild ist treffend bis in die einzelnen Züge hinein.

„**Wenn du aber alt geworden bist**“ stellt den von jetzt an folgenden Lebensweg des Petrus dar als ein Bild des Reifwerdens zum willigen, gottgefälligen Martyrium. Das Ausstrecken der Hände nach fremder (allos = anderweitig im Unterschied zu heteros = andersartig) Hilfe ist hier eine Geste der Ergebung in Gottes Willen. Der gereifte Christ gibt sich ganz hin in die Leitung des Herrn und erfährt die Wahrheit des Wortes: „**Denn wenn ich**

schwach bin, dann bin ich kraftvoll“ (2. Kor. 12,10).

„**Führen, wohin du nicht willst**“ weist hin auf den ersterben-den Eigenwillen des alten Menschen. Der Kampf hört beim Gläu-bigen nicht auf bis zur Vollendung (vgl. Phil. 3,12). Das „**Gott Ver-herrlichen**“ zeigt uns das Ziel, dem wir nachjagen sollen. Es ist kein Überwältigtwerden vom Tode, sondern der *Triumph des Sieges über den Tod*. „**Wenn auch unser äußerer Mensch verdirbt, so wird doch unser inwendiger erneuert Tag für Tag**“ (2. Kor. 4,16).

Die Aufforderung Jesu: „**Folge mir nach!**“ war nun vollends die neue Berufung des Petrus in die Nachfolge Jesu und somit auch seine *völlige Rehabilitierung in dem apostolischen Jüngerkreis Jesu*. Kaum war dieser, sein innigster Wunsch erfüllt, beginnt Petrus seinen neuen Hirtendienst in der ihm wieder anvertrauten Schaf-herde seines Herrn.

„**Petrus aber wandte sich um und sieht (blepein) den Jün-ger, welchen Jesus liebte (agapan), (auch) nachfolgend, der auch beim Mahle sich an seine Brust legte und sprach: »Herr (kyri-os), wer ist es, der dich verrät?«**“ (Vers 20). Johannes stand wahr-scheinlich nahe bei Petrus, gleich hinter ihm, so dass er das gan-ze Gespräch mit angehört hatte und tief davon ergriffen war. Sein Blick musste unwillkürlich auf ihn fallen, als er sich nach seinen Mitjüngern umschaute. Deshalb steht hier für „**sehen**“ das Wort „**blicken**“ (blepein). Es war ein oberflächliches Sehen.

„**Da Petrus diesen nun sah (horan), sagt er zu Jesus: »Herr, dieser aber, was?«**“ (Vers 21). Aus dem flüchtigen Blicken wird ein verständnisvolles Sehen (horan). Hier war seine Aufgabe, und Pe-trus tat damit gewissenhaft seine Pflicht. Dazu fragte er gehorsam den Herrn: „**Dieser aber, was?**“ Die eigenartige sprachliche Phra-se hat keineswegs den unangenehmen Ton, wie man zunächst ver-muten könnte, sondern ist einfache höfliche Bitte um Information zwecks Ausführung eines höheren Befehls, was auch aus dem ver-ständnisvollen Sehen zu schließen ist.

„**Dieser aber, was?**“ will soviel sagen wie: Welche Aufgabe fällt diesem dabei zu? Petrus und Johannes waren doch schon enge Ver-

bündete in der Arbeit des Fischfangs. Nun lag doch die Frage nahe, welche Aufgabe Johannes in der Gemeinde des Herrn zu erfüllen habe.

„Jesus sagt zu ihm: »Wenn ich will, dass er bleibt (menein), bis dass ich komme, was geht es dich an? Du, folge mir nach!«“ (Vers 22). Hier handelt es sich um den weiteren Lebenslauf des Johannes, der einen anderen Abschluss finden sollte, nicht den Märtyrertod, sondern das Bleiben (menein = eine Bleibestätte oder Aufgabe haben) bis zur Wiederkunft des Herrn. Dieses Bleiben macht Jesus abhängig von seinem Willen, den er noch nicht aussprechen will. **„Was geht es dich an?“** (wörtlich: **„was in Bezug auf dich?“**) Das ist wieder eine eigenartige sprachliche Phrase, die soviel bedeutet wie: Was hat das mit dir oder deiner persönlichen Aufgabe zu tun? Es bleibt bei jedem Erklärungsversuch dieser Worte Jesu in Bezug auf den Johannes immer noch ein unklarer Rest. Das Wahrscheinlichste ist wohl, dass *für Johannes noch eine besondere Lebensaufgabe zu erfüllen war, nämlich dem Evangelium eine bestimmte höhere Form der Vervollständigung zu geben, einen speziell johanneischen Typus neben dem petrinischen Typus der Verherrlichung Gottes durch das Martyrium*. Beide Typen kommen im Johannes-Evangelium zur Darstellung. **„Du, folge mir nach!“** Mit anderen Worten: Überlass das der weiteren Führung des Herrn, die in der praktischen Nachfolge Jesu Schritt für Schritt enthüllt wird.

„Es ging nun dieses Wort aus unter die Brüder: »Jener Jünger stirbt nicht«. Jesus aber sagte nicht zu ihm: »Er stirbt nicht«, sondern: »Wenn ich will, dass er bleibt; bis dass ich komme, was geht es dich an?«“ (Vers 23). Die hinzugefügte Erklärung zeigt uns, wie gewissenhaft und genau Johannes sein Evangelium verfasst hat, so dass er die im Umlauf befindlichen Sagen über sein eigenes Ende entschieden bekämpft.

„Dieser ist der Jünger, welcher über diese Dinge Zeugnis gibt und dies geschrieben hat, und wir wissen, dass sein Zeugnis wahr ist“ (Vers 24). Es ist dies eine ähnliche Wahrheitsbeteuerung wie in Kapitel 19,35, aber mit dem Unterschied, dass hier nicht ge-

Wiederherstellung des Petrus

sagt wird, wer mit dem „**wir**“ gemeint ist bei dem „**wir wissen, dass sein Zeugnis wahr ist.**“ Man kann aber diese Schwierigkeit leicht beseitigen, wenn wir statt „**wir wissen**“ (oidamen) „**ich zwar weiß**“ (oida men, getrennt) lesen. Dann wäre es eine Wahrheitsbezeugung wie in Kapitel 19,35.

Das ganze Buch schließt ab mit den Worten: „**Es sind aber auch noch viele andere Dinge, die Jesus getan hat. Sollten die aufgeschrieben werden eins nach dem anderen (wörtlich = gemäß eins), so würde, wie ich denke (meine), nicht einmal die Welt selbst für die Bücher, die geschrieben würden, Raum haben (chorein)**“ (Vers 25). Johannes hält es für wichtig, zu betonen, dass er für sein Evangelium die einzelnen Ereignisse nach einem bestimmten Prinzip sorgfältig ausgesucht und geordnet – eins nach dem andern – aufgeschrieben habe. Das ist grundsätzlich zu beachten bei der Auslegung.

Dass Jesus noch viele andere Dinge tat (machte = poiein), lässt uns ahnen, wie sehr ausgefüllt sein irdisches Christuswirken war. Die planvolle Sammlung und Anordnung der Darbietung mahnt uns, auf die großen geraden Linien, die durch das ganze Buch sich hindurch ziehen, sorgfältig zu achten, um die innere Struktur klar zur Darstellung zu bringen. Deshalb ist es unsere Aufgabe, diese großen geraden Linien zu suchen und herauszufinden. Eine große Hilfe in dieser Beziehung sind die in diesem Kommentar vielfach angegebenen Parallelstellen. Dieselben nachzulesen sollten wir uns nicht verdrießen lassen. Die Mühe lohnt sich. Der treue Herr segne das eingehende, vertiefende Studium des kostbaren Johannes-Evangeliums.

Hör niemals auf,
dich so zu offenbaren,
wie wir's bis an den heut'gen Tag erfahren.
Verherrliche an uns, Herr, deinen Namen ohn' Ende!
Amen!
(Christian Gregor, 1723 – 1801)

Bibelstellenverzeichnis

1. Mose

1. Mo. 1	278
1. Mo. 1,1	13
1. Mo. 1,26	308
1. Mo. 2,11–24	19
1. Mo. 2,21–24	88
1. Mo. 3,15	315
1. Mo. 11,7	150
1. Mo. 18,17	254
1. Mo. 21,10	122
1. Mo. 32,28	146

2. Mose

2. Mo. 12,46	323
2. Mo. 16,4	83, 88
2. Mo. 19,5	17
2. Mo. 20,2	102
2. Mo. 20,5	133
2. Mo. 28,30	183
2. Mo. 34,6	20

3. Mose

3. Mo. 19,18	228
3. Mo. 24,16	68

4. Mose

4. Mo. 9,6	184
4. Mo. 9,12	323
4. Mo. 21,8–9	44
4. Mo. 35,30	73

5. Mose

5. Mo. 15,11	189
5. Mo. 17,6	113–114
5. Mo. 18,15	54, 79

1. Samuel

1. Sam. 1,17	245
--------------------	-----

2. Könige

2. Kön. 5,14	135
--------------------	-----

2. Chronika

2. Chr. 30,17 ff.	184
------------------------	-----

Psalmen

Ps. 18,35	216
Ps. 19,6	32
Ps. 22,18	313, 316
Ps. 23	145
Ps. 23,1	151
Ps. 25,10	20
Ps. 35,19	258
Ps. 36,6	20
Ps. 41,10	282
Ps. 55,14	282
Ps. 69,4	258
Ps. 69,10	35
Ps. 78,24	88
Ps. 80,2	151
Ps. 80,8	250
Ps. 82,6	154, 159–160
Ps. 110,1	14
Ps. 110,4	200

Bibelstellenverzeichnis

Ps. 118,26	190	Hesekiel	
Ps. 137,1–2	175	Hes. 3,1–3	58
Hohelied		Hes. 15,2	249
Hl. 1,4	32	Hes. 19,10	249
Jesaja		Hes. 40–48	37
Jes. 1–6	205	Daniel	
Jes. 5,1	249	Dan. 7,14	200
Jes. 6	209	Hosea	
Jes. 6,6	207	Hos.	158
Jes. 6,9–10	207	Hos. 2	146
Jes. 6,10	205	Hos. 3,4	183
Jes. 9,6	14, 200	Joel	
Jes. 9,7	200	Joel 2,16	32
Jes. 12,2–3	106	Amos	
Jes. 26,16	71	Am. 9,11	13
Jes. 26,19	71	Micha	
Jes. 40,3	21, 23	Mi. 5,1	13–14, 19, 31
Jes. 40,3–5	24	Sacharja	
Jes. 43,1	145, 331	Sach. 9,9	190–191
Jes. 48,16	13	Sach. 12,10	312, 323
Jes. 53,1	204	Sach. 13,1	106
Jes. 53,4	176	Sach. 14,8	106
Jes. 53,7	308	Maleachi	
Jes. 53,9	324	Mal. 3,1	24
Jes. 53,12	315	Matthäus	
Jes. 57,14	24	Mt. 2,1–2	22
Jes. 62,10	24	Mt. 3,1–12	17
Jeremia		Mt. 3,5–17	25
Jer. 2,21	249		
Jer. 17,13	112		
Jer. 31,18	205		
Jer. 31,34	84, 87, 146		

Mt. 3,12	252	Mt. 13,55	93
Mt. 3,14	25	Mt. 13,55 ff.	87
Mt. 3,15	25, 74	Mt. 14,13–20	79
Mt. 3,17	26, 198	Mt. 15,32–39	79
Mt. 4,1–10	23	Mt. 16,1	22
Mt. 4,9	199	Mt. 16,16	92, 342
Mt. 4,15	25	Mt. 16,18	216
Mt. 4,18–22	28	Mt. 16,19	339
Mt. 4,21	346	Mt. 16,25	197
Mt. 5–7	220	Mt. 17,2	226
Mt. 5,9	340	Mt. 17,4	233
Mt. 5,10 ff.	262	Mt. 17,5	198
Mt. 5,17	75	Mt. 18,3	354
Mt. 5,37	40	Mt. 18,15–18	339
Mt. 6,9	276, 333	Mt. 18,20	341
Mt. 6,11	81	Mt. 18,21 ff.	338
Mt. 6,12	219, 337	Mt. 19,4–6	19
Mt. 6,13	283	Mt. 19,14	179
Mt. 6,23	168	Mt. 19,16 ff.	43
Mt. 6,33	86	Mt. 20,1	250
Mt. 7,7	103	Mt. 20,20–21	224
Mt. 8,5 ff.	62	Mt. 21,9	191
Mt. 8,8–9	62	Mt. 21,12–13	36
Mt. 9,17	34	Mt. 21,13	36, 235
Mt. 9,34	125	Mt. 21,33	144
Mt. 10,2	93	Mt. 22,39–40	228
Mt. 10,2–4	346	Mt. 22,41–46	14
Mt. 10,5 ff.	339	Mt. 23,8	333
Mt. 10,16 ff.	262	Mt. 23,38	182
Mt. 10,39	197	Mt. 24,9	262
Mt. 11,5	25	Mt. 24,14	339
Mt. 12,9–12	136	Mt. 26,20 ff.	224
Mt. 12,24	125	Mt. 26,21–25	93
Mt. 12,38	22	Mt. 26,23	225

Bibelstellenverzeichnis

Mt. 26,29	250
Mt. 26,33	353
Mt. 26,35	216
Mt. 26,36	289
Mt. 26,36 ff.	276
Mt. 26,39	293
Mt. 26,40	201
Mt. 26,42	263
Mt. 26,51	170
Mt. 26,56	294
Mt. 26,57 ff.	296
Mt. 26,59–68	300
Mt. 26,61	37
Mt. 26,71	298
Mt. 26,72	298, 353
Mt. 27,19	302
Mt. 27,24	313
Mt. 27,34	319
Mt. 27,48	318
Mt. 27,52	71
Mt. 27,55–56	317
Mt. 28,9	331–332
Mt. 28,19–20 ...	333, 337, 339

Markus

Mk. 1,1–8	17
Mk. 1,9–11	25
Mk. 1,11	26
Mk. 1,12–13	23
Mk. 1,16–20	28
Mk. 1,34	60
Mk. 2,7	338
Mk. 5,38–40	174

Mk. 6,3	87
Mk. 6,13	60
Mk. 6,31–44	79
Mk. 6,40	80
Mk. 8,1–10	79
Mk. 8,10	81
Mk. 9,3	226
Mk. 10,14	179
Mk. 11,9–10	191
Mk. 11,17	36
Mk. 11,18	235
Mk. 12,1	144
Mk. 12,31	228
Mk. 14,7	189
Mk. 14,17 ff.	225
Mk. 14,17–20	93
Mk. 14,20	225
Mk. 14,32	289
Mk. 14,32 ff.	276
Mk. 14,37	201
Mk. 14,47	170
Mk. 14,50	294
Mk. 14,53 ff.	296
Mk. 14,58	37
Mk. 14,68	299
Mk. 15,23	319
Mk. 15,36	319
Mk. 15,40–41	317
Mk. 15,43	323
Mk. 16,2	327, 335
Mk. 16,14	335

Lukas

Lk. 1,1–4	10
-----------------	----

Bibelstellenverzeichnis

Lk. 1,31 ff.	16	Lk. 15	57, 142
Lk. 1,76	74	Lk. 17,33	197
Lk. 2,41 ff.	33	Lk. 18,16	179
Lk. 3,1–18	17	Lk. 19,38	191
Lk. 3,21–22	25	Lk. 19,41	176
Lk. 3,22	26	Lk. 19,46	235
Lk. 4,1–13	23	Lk. 19,48	157
Lk. 4,40	60	Lk. 20,9	144
Lk. 5,1–11	28	Lk. 22,14 ff.	225
Lk. 5,4	347	Lk. 22,21–23	93
Lk. 5,5–6	348	Lk. 22,31–32	230
Lk. 5,8	347	Lk. 22,39 ff.	276
Lk. 5,21	338	Lk. 22,39–40	289
Lk. 5,27–32	29	Lk. 22,49	170
Lk. 7,21	60	Lk. 22,54 ff.	296
Lk. 7,22	25	Lk. 23,6–12	310
Lk. 7,28	49	Lk. 23,12	304
Lk. 7,38	175	Lk. 23,19	305
Lk. 7,47	165	Lk. 23,36	319
Lk. 8,54	174	Lk. 23,49	317
Lk. 9,10–17	79	Lk. 23,50	323
Lk. 9,29	226	Lk. 23,51	324
Lk. 10,39	175	Lk. 24,5	331
Lk. 10,40	241	Lk. 24,26	37
Lk. 10,40–41	175	Lk. 24,30	350
Lk. 10,42	165, 189	Lk. 24,30–31	351
Lk. 11,3	81	Lk. 24,35	347, 350
Lk. 11,4	337	Lk. 24,38–39	335
Lk. 11,16	22	Lk. 24,39	264
Lk. 11,35	168		
Lk. 12,4	254, 333	Johannes	
Lk. 13,6	144	Joh. 1	209
Lk. 14,26	197	Joh. 1,1	13–14, 153
Lk. 14,33	188	Joh. 1,1–2	278

Bibelstellenverzeichnis

Joh. 1,1–4	278	Joh. 2,4	32, 317
Joh. 1,1–5	13, 15	Joh. 2,5	33
Joh. 1,4–5	110	Joh. 2,11	61
Joh. 1,6–13	16	Joh. 2,12–25	34–35
Joh. 1,6–18	16	Joh. 2,13	36, 65
Joh. 1,10	17	Joh. 2,16	235
Joh. 1,11	17, 19	Joh. 2,21	37
Joh. 1,11–12	63, 203	Joh. 2,22	37
Joh. 1,12	17	Joh. 3	107
Joh. 1,13	18	Joh. 3,1	41
Joh. 1,14	20, 33, 43, 53, 68, 88, 140, 153, 195, 209	Joh. 3,1–21	38–39
Joh. 1,14–18	19	Joh. 3,2	41
Joh. 1,16	20, 266	Joh. 3,3	42, 115
Joh. 1,17	20, 304	Joh. 3,10	43, 323
Joh. 1,18	20	Joh. 3,11b	44
Joh. 1,19	22	Joh. 3,13b	44
Joh. 1,19–28	21	Joh. 3,14	302
Joh. 1,19–34	21	Joh. 3,14b	44
Joh. 1,20	23	Joh. 3,15)	44
Joh. 1,21	23	Joh. 3,16	12, 44, 68, 257–258, 287
Joh. 1,23	23	Joh. 3,17	45
Joh. 1,25	24	Joh. 3,18	45
Joh. 1,29	26	Joh. 3,19–20	46
Joh. 1,29–34	24	Joh. 3,21	46
Joh. 1,29–36	220	Joh. 3,22–36	46–47
Joh. 1,35–51	26, 28	Joh. 3,26	49
Joh. 1,49	42	Joh. 3,27	48
Joh. 1,51	30	Joh. 3,29	48
Joh. 2	36, 346	Joh. 3,30	48
Joh. 2,1 ff.	33	Joh. 3,31	115
Joh. 2,1–11	30	Joh. 3,33	49
Joh. 2,2	32	Joh. 3,34	49
		Joh. 3,36	13, 50

Joh. 4	87, 125	Joh. 4,53b	62
Joh. 4,1–42	50, 53	Joh. 5,1	36
Joh. 4,2	47	Joh. 5,1 ff.	33
Joh. 4,4	54	Joh. 5,1–18	98
Joh. 4,5	53	Joh. 5,1–30	63, 65
Joh. 4,7	55	Joh. 5,6b	66
Joh. 4,9	55	Joh. 5,13	135
Joh. 4,10	55	Joh. 5,14	67
Joh. 4,11	111	Joh. 5,15–16	67
Joh. 4,11–15	55	Joh. 5,16	183
Joh. 4,12	55	Joh. 5,18	68
Joh. 4,13–14	56	Joh. 5,19	40
Joh. 4,15	111	Joh. 5,19–20	68
Joh. 4,16	56	Joh. 5,20	40
Joh. 4,17a	56	Joh. 5,21	69
Joh. 4,17b	56	Joh. 5,22–23	69
Joh. 4,18	56	Joh. 5,24	13, 70, 134
Joh. 4,19	111	Joh. 5,25–27	71
Joh. 4,23–24	57	Joh. 5,30	72
Joh. 4,25	54, 57	Joh. 5,31–47	72–73
Joh. 4,27	54, 57	Joh. 5,33	17
Joh. 4,28–29	58–59	Joh. 5,34	74
Joh. 4,34	58	Joh. 5,35	74
Joh. 4,36	59	Joh. 5,36	74
Joh. 4,42	59	Joh. 5,37b	75
Joh. 4,43–54	59–60	Joh. 5,38	75
Joh. 4,44	31, 60	Joh. 5,39	75, 145
Joh. 4,45	60	Joh. 5,40	76
Joh. 4,46	62	Joh. 5,41–42	76
Joh. 4,47	62	Joh. 5,43	76
Joh. 4,47 ff.	33	Joh. 5,44	76
Joh. 4,48–49	61	Joh. 5,45a	76
Joh. 4,50	62	Joh. 5,45b	77
Joh. 4,53	62	Joh. 5,47	77

Bibelstellenverzeichnis

Joh. 6	81	Joh. 6,51b	88
Joh. 6,1–13	79	Joh. 6,52	88
Joh. 6,1–21	77–78	Joh. 6,53–54	89
Joh. 6,2	79	Joh. 6,54–55	171
Joh. 6,3	79	Joh. 6,57	89
Joh. 6,4 ff.	33	Joh. 6,58	90
Joh. 6,5	79	Joh. 6,60	90
Joh. 6,7–8	195	Joh. 6,62	90
Joh. 6,12	81	Joh. 6,63	90
Joh. 6,13	81	Joh. 6,64a	90
Joh. 6,15	81	Joh. 6,64b	90
Joh. 6,16 ff.	33	Joh. 6,65	90
Joh. 6,16–17	81	Joh. 6,66	86, 92
Joh. 6,17	82	Joh. 6,66–7,9	91
Joh. 6,20	81	Joh. 6,67	92
Joh. 6,21	82	Joh. 6,68	93
Joh. 6,22–65	83, 86	Joh. 6,69	93
Joh. 6,26	86–87	Joh. 6,70	224
Joh. 6,26 ff.	79	Joh. 7,1	94
Joh. 6,35	87	Joh. 7,2	36
Joh. 6,37–40	87	Joh. 7,5	318
Joh. 6,38	101	Joh. 7,6–9	95
Joh. 6,39–40	171	Joh. 7,10–36	96–97
Joh. 6,40	13	Joh. 7,14	98, 155
Joh. 6,42	87	Joh. 7,15	98
Joh. 6,44–45	46	Joh. 7,16	99
Joh. 6,45	87	Joh. 7,17	46, 99, 200
Joh. 6,46	87	Joh. 7,18	99
Joh. 6,47	13, 88	Joh. 7,19	100
Joh. 6,48	88	Joh. 7,20	100, 125
Joh. 6,49	88	Joh. 7,21–26	100
Joh. 6,50	88	Joh. 7,24	114
Joh. 6,51	198	Joh. 7,27	101
Joh. 6,51a	88	Joh. 7,28–29	101

Joh. 7,30	102, 105	Joh. 8,31	126
Joh. 7,31	102–103	Joh. 8,31–32	120
Joh. 7,32	105	Joh. 8,31–59	118, 120
Joh. 7,33–34	103	Joh. 8,33	121
Joh. 7,35	115	Joh. 8,34	121
Joh. 7,35–36	103	Joh. 8,35–36	122
Joh. 7,37–53	104–105	Joh. 8,37	122, 126
Joh. 7,38	106	Joh. 8,38	123
Joh. 7,44–46	291	Joh. 8,39–40	123
Joh. 7,45–49	107	Joh. 8,40	183
Joh. 7,46	103	Joh. 8,41	123
Joh. 7,51	108	Joh. 8,42	124, 126
Joh. 7,52–53	108	Joh. 8,43	124
Joh. 8,1–30	108, 110	Joh. 8,44 ...	115, 123–124
Joh. 8,11	111–112	Joh. 8,45–47	124
Joh. 8,12	16, 110, 112	Joh. 8,46	26
Joh. 8,13	113	Joh. 8,47	46
Joh. 8,15	113	Joh. 8,48	125
Joh. 8,16	114	Joh. 8,49	125
Joh. 8,16–17	74	Joh. 8,50	126
Joh. 8,17	160	Joh. 8,51	126
Joh. 8,18	114	Joh. 8,52	126
Joh. 8,19	114	Joh. 8,53	127
Joh. 8,20	102, 115	Joh. 8,54–56	127
Joh. 8,21	115–116	Joh. 8,56	71
Joh. 8,22	103, 115	Joh. 8,57–58	128
Joh. 8,23	115	Joh. 8,59 ...	128–129, 183
Joh. 8,24	116	Joh. 9,1 ff.	33
Joh. 8,25	116	Joh. 9,1–2	132
Joh. 8,26	116	Joh. 9,1–41	129, 131
Joh. 8,27	117	Joh. 9,3	132
Joh. 8,28	117, 302	Joh. 9,4 .	94, 132, 168, 277
Joh. 8,29	118	Joh. 9,4–5	133, 167
Joh. 8,30	118	Joh. 9,5 .	16, 110, 133, 168

Bibelstellenverzeichnis

Joh. 9,6–7	134	Joh. 10,18 ..	167, 291, 320
Joh. 9,7b	134	Joh. 10,19	107
Joh. 9,8–9	135	Joh. 10,19–21	152
Joh. 9,10–12	135	Joh. 10,22	36
Joh. 9,13–15	136	Joh. 10,22–42 ...	154–155
Joh. 9,16	107, 136	Joh. 10,24	156, 160
Joh. 9,17	135	Joh. 10,25–30	156
Joh. 9,17–23	137	Joh. 10,26	156, 158
Joh. 9,22	136	Joh. 10,27–30	158
Joh. 9,24–34	138	Joh. 10,30	114, 208
Joh. 9,35–38	139	Joh. 10,31	159, 183
Joh. 9,39–41	141	Joh. 10,32	159
Joh. 10	196	Joh. 10,33	159
Joh. 10,1–2	144	Joh. 10,34–39	160
Joh. 10,1–21	142–143	Joh. 10,35	161
Joh. 10,3b	145	Joh. 10,38	102, 161
Joh. 10,3–5	331	Joh. 10,39	291
Joh. 10,4	146	Joh. 10,40	165
Joh. 10,4b	146	Joh. 10,40–42	161
Joh. 10,5	147	Joh. 10,42	161
Joh. 10,6	147	Joh. 11,1	161, 165
Joh. 10,7	145, 148	Joh. 11,1 ff.	33
Joh. 10,8	145, 148	Joh. 11,1–44	161, 164
Joh. 10,9	148	Joh. 11,2	165
Joh. 10,10	149	Joh. 11,3	165
Joh. 10,11–13	149	Joh. 11,4	166, 195
Joh. 10,12	356	Joh. 11,5	166
Joh. 10,14–18	151	Joh. 11,6	166
Joh. 10,15	146, 246	Joh. 11,7	167
Joh. 10,15a	151	Joh. 11,8	167
Joh. 10,15b	151	Joh. 11,9	167
Joh. 10,16a	152	Joh. 11,10	168
Joh. 10,16–17 ...	152, 196	Joh. 11,11	166, 168
Joh. 10,17–18	185	Joh. 11,12–13	169

Joh. 11,14–15	169	Joh. 11,51	183
Joh. 11,16	169, 340	Joh. 11,52	183
Joh. 11,17–18	170	Joh. 11,53	183
Joh. 11,19	170, 181	Joh. 11,54	183
Joh. 11,20	170, 174	Joh. 11,55	184
Joh. 11,21	171	Joh. 11,56	184
Joh. 11,22	171	Joh. 11,57	184, 290
Joh. 11,23–24	171	Joh. 12,1	186
Joh. 11,25	165	Joh. 12,1–19	185–186
Joh. 11,25–26	172	Joh. 12,2	187
Joh. 11,27	173	Joh. 12,3 ...	165, 175, 187
Joh. 11,28	170, 173	Joh. 12,4–6	188
Joh. 11,29	174	Joh. 12,7–8	189
Joh. 11,32 ..	171, 175, 331	Joh. 12,9	190
Joh. 11,32–33	175	Joh. 12,10	164, 190
Joh. 11,33 ..	175–176, 198	Joh. 12,12–15	190
Joh. 11,34a	175	Joh. 12,17–18	191
Joh. 11,34b	176	Joh. 12,19	190, 192
Joh. 11,35	176	Joh. 12,20	194
Joh. 11,36–37	176	Joh. 12,20–36 ...	192, 194
Joh. 11,37	181	Joh. 12,21–22	195
Joh. 11,38	176	Joh. 12,23 ..	195–196, 226
Joh. 11,39	177	Joh. 12,25	197
Joh. 11,40	177	Joh. 12,26	197
Joh. 11,41	177	Joh. 12,27	197
Joh. 11,42	178	Joh. 12,28–30	198
Joh. 11,43	178, 208	Joh. 12,31	199
Joh. 11,44	178	Joh. 12,32–33	199
Joh. 11,45–57 ...	179–180	Joh. 12,33	198
Joh. 11,46	181	Joh. 12,34	199
Joh. 11,47	181	Joh. 12,35	200, 226
Joh. 11,48 .	157, 169, 182, 192, 297	Joh. 12,36a	200
Joh. 11,49–50	182	Joh. 12,36b	201
		Joh. 12,37	343

Bibelstellenverzeichnis

Joh. 12,37–40 ...	204–205	Joh. 13,25	224
Joh. 12,37–50 ...	202–203	Joh. 13,26	224
Joh. 12,41	207, 210	Joh. 13,27	93, 225
Joh. 12,42–43	207	Joh. 13,28–29	225
Joh. 12,44	208	Joh. 13,30	226
Joh. 12,45	208	Joh. 13,31	226–227
Joh. 12,46	208	Joh. 13,32	227
Joh. 12,47–48	208	Joh. 13,33	228
Joh. 12,49–50	209	Joh. 13,33–34 ...	104, 106
Joh. 13	232	Joh. 13,34	220, 253
Joh. 13,1	36, 212, 228	Joh. 13,34–35	228
Joh. 13,1–20	210, 212	Joh. 13,36	229, 262
Joh. 13,2–5	214	Joh. 13,37	229, 292
Joh. 13,3	214	Joh. 13,38 ..	94, 225, 229, 295
Joh. 13,6	215	Joh. 14	261
Joh. 13,7	216	Joh. 14,1	233, 240
Joh. 13,8a	216	Joh. 14,1–31	230, 232
Joh. 13,8b	216	Joh. 14,2a	234
Joh. 13,9	217	Joh. 14,2b	235
Joh. 13,10 ..	217, 250–251	Joh. 14,3	235
Joh. 13,11–15	218	Joh. 14,4	235
Joh. 13,12	218, 220	Joh. 14,5 ...	236, 262, 340
Joh. 13,13	218	Joh. 14,6	121
Joh. 13,15	228	Joh. 14,6a	236
Joh. 13,16	257	Joh. 14,6b	237
Joh. 13,16–17	220	Joh. 14,7	237
Joh. 13,18	220, 282	Joh. 14,8	237
Joh. 13,19	221	Joh. 14,8–9	114
Joh. 13,20	221	Joh. 14,9 ...	237–238, 279
Joh. 13,21–27	93	Joh. 14,10	244
Joh. 13,21–38 ...	222–223	Joh. 14,10a	238
Joh. 13,22	223	Joh. 14,10b	239
Joh. 13,23	40, 224	Joh. 14,10–11	258
Joh. 13,24	224		

Bibelstellenverzeichnis

Joh. 14,11 102, 239	Joh. 15,11–17 253
Joh. 14,12–14 240	Joh. 15,12 253–254
Joh. 14,15 240	Joh. 15,13 253
Joh. 14,16 241	Joh. 15,14 254
Joh. 14,17a 241	Joh. 15,15 254, 333
Joh. 14,17b 242	Joh. 15,16 255
Joh. 14,18 233, 242	Joh. 15,17 255
Joh. 14,19–20 ... 242, 268	Joh. 15,18 255
Joh. 14,21 243	Joh. 15,19 256
Joh. 14,22 243	Joh. 15,20a 257
Joh. 14,23 244	Joh. 15,20b 257
Joh. 14,25 244	Joh. 15,21a 257
Joh. 14,26 . 239, 241, 245, 265	Joh. 15,21b 257
Joh. 14,27 245	Joh. 15,22 258
Joh. 14,27a 245	Joh. 15,22b 258
Joh. 14,28–29 246	Joh. 15,23 258
Joh. 14,30 246, 259	Joh. 15,24 258
Joh. 14,31 246	Joh. 15,25 258
Joh. 15 261	Joh. 15,26 241
Joh. 15,1 249, 261	Joh. 15,26a 259
Joh. 15,1–10 253	Joh. 15,26b 259
Joh. 15,1–27 247, 249	Joh. 15,27 259
Joh. 15,2 250	Joh. 16,1 261
Joh. 15,3 251	Joh. 16,1–15 260–261
Joh. 15,4 251	Joh. 16,2 261
Joh. 15,5 250–251	Joh. 16,3 261
Joh. 15,6 251	Joh. 16,4 262
Joh. 15,7a 252	Joh. 16,5–6 262
Joh. 15,7b 252	Joh. 16,7 241, 262
Joh. 15,8 251–252	Joh. 16,8 263
Joh. 15,9 252	Joh. 16,8–11 199
Joh. 15,10 252	Joh. 16,9 263
Joh. 15,11 253	Joh. 16,10 263
	Joh. 16,11 264

Bibelstellenverzeichnis

Joh. 16,12	254, 264	Joh. 17,12 ..	221, 281, 292
Joh. 16,13	264, 272	Joh. 17,13	253
Joh. 16,14	265	Joh. 17,13a	282
Joh. 16,15a	265	Joh. 17,13b	282
Joh. 16,15b	266	Joh. 17,14	283
Joh. 16,16	268	Joh. 17,15	283
Joh. 16,16–33 ...	266–267	Joh. 17,16	284
Joh. 16,17–18	269	Joh. 17,17	284
Joh. 16,19	269	Joh. 17,18	339
Joh. 16,20 ..	246, 269, 282	Joh. 17,18–19	284
Joh. 16,21	270	Joh. 17,20	284–285
Joh. 16,22	270	Joh. 17,21 ..	183, 284–285
Joh. 16,23a	271	Joh. 17,22–23	285
Joh. 16,23b	271	Joh. 17,24	286
Joh. 16,24	271	Joh. 17,25–26	287
Joh. 16,25	271	Joh. 18,1	289
Joh. 16,26–28	272	Joh. 18,1–18	288–289
Joh. 16,29–30	272	Joh. 18,2	290
Joh. 16,31–32	272	Joh. 18,3	290
Joh. 16,33	245, 273	Joh. 18,4–5	291
Joh. 16,33b	273	Joh. 18,6	291
Joh. 17,1 ..	102, 126, 226, 265, 276	Joh. 18,7–9	292
Joh. 17,1–26	273, 275	Joh. 18,9	292
Joh. 17,2	277	Joh. 18,10	292
Joh. 17,3	277	Joh. 18,11	293
Joh. 17,4	75, 277	Joh. 18,12–14	293
Joh. 17,5 ...	226, 278, 285	Joh. 18,15	294
Joh. 17,6	278	Joh. 18,15–16	294
Joh. 17,6–19	278	Joh. 18,17	294
Joh. 17,7–8	279	Joh. 18,18	295
Joh. 17,9–10	280	Joh. 18,19	296
Joh. 17,10	226	Joh. 18,19–27 ...	295–296
Joh. 17,11 ..	183, 281–282	Joh. 18,20–21	297
		Joh. 18,22	297

Bibelstellenverzeichnis

Joh. 18,24 298	Joh. 19,16 312
Joh. 18,25a 298	Joh. 19,17–18 314
Joh. 18,25b 298	Joh. 19,17–30 ... 313–314
Joh. 18,26–27 298	Joh. 19,19–20 315
Joh. 18,28 300	Joh. 19,21–22 316
Joh. 18,28–40 ... 299–300	Joh. 19,23–24 316
Joh. 18,29 301	Joh. 19,25 317
Joh. 18,30 301	Joh. 19,26–27 317
Joh. 18,31a 301	Joh. 19,28 318–319
Joh. 18,31b 301	Joh. 19,29 319
Joh. 18,32 302	Joh. 19,30 ... 75, 95, 118, 199, 319
Joh. 18,33 302	Joh. 19,31 321
Joh. 18,34 302	Joh. 19,31–42 ... 320–321
Joh. 18,35 303	Joh. 19,32–34 322
Joh. 18,36 303	Joh. 19,35 358–359
Joh. 18,37 46, 303	Joh. 19,35–37 322
Joh. 18,38 304	Joh. 19,38 323
Joh. 18,39 304	Joh. 19,39–42 324
Joh. 18,40 305	Joh. 20 353
Joh. 18,40b 305	Joh. 20,1 327, 335
Joh. 19 41	Joh. 20,1–18 325–326, 329
Joh. 19,1 307	Joh. 20,2 327–328
Joh. 19,1–16 304–305, 307	Joh. 20,3 328
Joh. 19,2–3 307	Joh. 20,4 ff. 348
Joh. 19,4 308	Joh. 20,4–5 328
Joh. 19,5 19, 308	Joh. 20,5–7 325
Joh. 19,6 308	Joh. 20,6–7 328
Joh. 19,7 ... 159, 258, 309	Joh. 20,8–10 329
Joh. 19,8–9 309	Joh. 20,11 329
Joh. 19,10 310	Joh. 20,11–13b 330
Joh. 19,11 311	Joh. 20,14 330
Joh. 19,12 311	Joh. 20,15 331
Joh. 19,13–14 311	Joh. 20,16 331
Joh. 19,15 312	

Bibelstellenverzeichnis

Joh. 20,17	342
Joh. 20,17–18 ...	331, 333
Joh. 20,19 ..	245, 335, 342
Joh. 20,19–31 ...	334–335
Joh. 20,20	270, 336
Joh. 20,21 ..	245, 337, 342
Joh. 20,21–23	338
Joh. 20,22–23 ...	337, 339
Joh. 20,24	340
Joh. 20,25	341
Joh. 20,25a	340
Joh. 20,26	245, 342
Joh. 20,26–27	342
Joh. 20,27 ..	236, 332, 340
Joh. 20,28	342
Joh. 20,29 ..	135, 342, 351
Joh. 20,30–31 ...	329, 343
Joh. 20,31	322
Joh. 21	343, 345, 353
Joh. 21,1	345
Joh. 21,1–14	344–345
Joh. 21,2	346
Joh. 21,3	346
Joh. 21,4–5	347
Joh. 21,6	347
Joh. 21,7a	348
Joh. 21,7b	348
Joh. 21,8	349
Joh. 21,9–10	349
Joh. 21,11	349
Joh. 21,12	350
Joh. 21,13	350
Joh. 21,14	351
Joh. 21,15a	353

Joh. 21,15b	354
Joh. 21,15–25 ...	351, 353
Joh. 21,16	354
Joh. 21,17a	355
Joh. 21,17b	355
Joh. 21,18–19	356
Joh. 21,20	357
Joh. 21,21	357
Joh. 21,22	358
Joh. 21,23	358
Joh. 21,24	358
Joh. 21,25	40, 359

Apostelgeschichte

Apq. 1,8	265, 339
Apq. 1,21	259
Apq. 2,7	223
Apq. 2,27	322
Apq. 2,31	325
Apq. 2,46	155
Apq. 3,2	132
Apq. 3,11	155
Apq. 3,20	312
Apq. 3,21	209, 312
Apq. 6,13	37
Apq. 7,55	276
Apq. 7,58	261
Apq. 8	59
Apq. 8,5 ff.	265
Apq. 10	265
Apq. 16,8 ff.	265
Apq. 16,15	62
Apq. 16,32	62
Apq. 18,24–28	49

Apg. 19,21 265
 Apg. 24,16 92
 Apg. 26,18 134

Römer

Röm. 1,2–3 9
 Röm. 1,4 237
 Röm. 1,5 152
 Röm. 2,4 347
 Röm. 5,6 253
 Röm. 5,12 133
 Röm. 5,20 114, 309
 Röm. 7,10 43
 Röm. 7,24 118
 Röm. 8,2 118
 Röm. 8,15 272
 Röm. 8,23 241
 Röm. 8,26 241
 Röm. 8,26–27 241
 Röm. 9,27 203
 Röm. 10,17 . 70, 124, 153,
 239
 Röm. 11,15 210
 Röm. 11,25 203
 Röm. 12,2 172
 Röm. 13,10 228
 Röm. 14,23 263
 Röm. 15,19 265
 Röm. 16,26 152

1. Korinther

1. Kor. 1,10 107
 1. Kor. 1,17 227
 1. Kor. 1,18–19 269
 1. Kor. 1,27–29 61

1. Kor. 1,31 17, 61
 1. Kor. 2,10 11, 15, 21
 1. Kor. 2,10–12 266
 1. Kor. 3,16–17 37
 1. Kor. 6,12 262
 1. Kor. 11,18 107
 1. Kor. 11,19 107
 1. Kor. 11,20–34 338
 1. Kor. 11,27 338
 1. Kor. 11,29 338
 1. Kor. 12,25 107
 1. Kor. 15,5–8 351
 1. Kor. 15,10 23
 1. Kor. 15,12–19 323, 329
 1. Kor. 15,20 ff. 72
 1. Kor. 15,20–22 69
 1. Kor. 15,26 172
 1. Kor. 15,26–28 285
 1. Kor. 15,45 116
 1. Kor. 15,55 172

2. Korinther

2. Kor. 3,6 70
 2. Kor. 3,14–15 76
 2. Kor. 4,16 357
 2. Kor. 6,16 37
 2. Kor. 10,5 167
 2. Kor. 12,10 357

Galater

Gal. 3,6 251
 Gal. 3,24–25 114, 160
 Gal. 4,6 272
 Gal. 4,30 122
 Gal. 5,22 253

Bibelstellenverzeichnis

Epheser

Eph. 1,12	280
Eph. 1,14	280
Eph. 1,17 ff.	254
Eph. 1,19–20	152
Eph. 2,14	183, 196
Eph. 2,20–22	38
Eph. 4,12–13	286
Eph. 5,30–32	19

Philipper

Phil. 2,6	234
Phil. 2,6–11	195
Phil. 2,7	19, 44
Phil. 2,7–9	128
Phil. 2,9–11	227
Phil. 3,12	357
Phil. 4,4	282
Phil. 4,7	245

Kolosser

Kol. 2,5	34
Kol. 2,14	309

2. Thessalonicher

2. Thess. 2,3	282
2. Thess. 2,4	159
2. Thess. 2,7	218

1. Timotheus

1. Tim. 6,16	234
--------------------	-----

2. Timotheus

2. Tim. 2,19	151
--------------------	-----

Titus

Tit. 2,14	17
-----------------	----

Hebräer

Hebr. 1,3	279
Hebr. 4,9–10	327
Hebr. 6,4–6	92
Hebr. 9,4	206
Hebr. 9,11–12	210
Hebr. 9,12 . 309, 320, 338	
Hebr. 9,24–26	280
Hebr. 10,25	340
Hebr. 13,20	151

Jakobus

Jak. 1,17	349
Jak. 2,23	254
Jak. 4,4	256, 283

1. Petrus

1. Petr. 1,23	10, 245
1. Petr. 2,5	37

2. Petrus

2. Petr. 1,4	287
2. Petr. 1,19	49

1. Johannes

1. Joh. 1,8	122
1. Joh. 1,10	122
1. Joh. 2,1	122, 241
1. Joh. 2,16	256
1. Joh. 2,17	245
1. Joh. 3,2	234
1. Joh. 3,10	229
1. Joh. 3,13	255
1. Joh. 4,18	246

1. Joh. 5,4 256

3. Johannes

3. Joh. 5 229

Offenbarung

Offb. 10,9–11 58

Offb. 13,1 76

Offb. 13,11 76

Offb. 19,10 145

Offb. 19,20 76

Offb. 20,10 199, 264

Offb. 20,14 264

Offb. 21–22 37

Offb. 21,4–5 172

Offb. 21,5 34

Offb. 22,17 145

Schriftenmission Langenberg
Wilstedter Weg 35
22417 Hamburg
Telefax 040/53780737
Internetseite: www.schriftenmission-langenberg.de

Besonders hinweisen möchten wir auf die neu erschienenen Werke Heinrich Langenbergs:

- *Das prophetische Totalbild* (Übersichtliche Zusammenstellung der prophetischen Schriften von Jona bis Maleachi), 70 Seiten, Neuausgabe 2001
- *Geistestaufe und Geistesfülle* (Abgrenzung beider Begriffe, Darstellung des heilsgeschichtlichen Zusammenhangs), 62 Seiten, Neuausgabe 2002
- *Zu den Urquellen des paulinischen Schrifttums* (Erklärung einer Auswahl schwer verständlicher Begriffe), 344 Seiten, Neuausgabe 2002
- *Das lebendige bleibende Wort* (Der innere Lebensbeweis der Theopneustie [Wortinspiration] der Heiligen Schrift), 74 Seiten, Neuausgabe 2002
- *Der Römerbrief* (Der heilsgeschichtliche Missionsberuf der Gemeinde und der paulinische Lehrtypus), 434 Seiten, 2. Auflage 2003
- *Zweck und Eigentümlichkeit des Buches Daniel* (Göttliche Erziehungswege und Heilzweck der göttlichen Gerichte, Gesetz der prophetischen Perspektive), 168 Seiten, Neuausgabe 2003

Fortsetzung siehe nächste Seite!

- *Der Epheserbrief* (Die Gemeinde als Fülleorgan des Christus für die Weltvollendung), 228 Seiten, 2. Auflage 2004
- *Das Matthäus-Evangelium in prophetischer Schau* (Heilsgeschichtlicher Bibelkurs für Arbeitsgemeinschaften), Teil I + II, 836 Seiten, Neuausgabe 2005
- *1. Korintherbrief* (Gottes Berufung der Gemeinde in die Gemeinschaft seines Sohnes Jesu Christi, unseres Herrn), 329 Seiten, Neuausgabe 2007
- *Apokalypse aktuell* (Ein Schlüssel zum Verständnis der Offenbarung), 208 Seiten, 2. Auflage 2007
- *Die Wirksamkeit des Propheten Hesekiel im Rahmen der Heils- und Zeitgeschichte* (Gericht und Heil als Schwerpunkte seines Wirkens), 480 Seiten, Neuausgabe 2008